Felix Steiner

Die Armee der Geächteten

PLESSE VERLAG GÖTTINGEN

Copyright 1963 by Plesse Verlag Göttingen
Printed in Germany
Gesamtherstellung: Erich Glotze K.G.; Göttingrn

DEN GEFALLENEN!

Aber die Geschichte
wird schon zu ihrer Zeit auferstehen
und reden.

Und wenn sie geredet hat,
so kommt alles vorangegangene Geschwätz
nicht mehr in Betracht.

FRIEDRICH KLOPSTOCK

INHALTSVERZEICHNIS

Vorwort 9

I. TEIL Die Vorgeschichte 13

1. Kapitel: Anmarsch der Militärischen Revolution 14
Flandern 1917. — Der Ungeist der Zermürbungsstrategie. — Das Gesicht der Massenheere im ersten Weltkrieg. — Das neue Soldatentum der Sturmformationen an der Westfront von 1918

2. Kapitel: Das Pendel schwingt zurück 27
Die Unterdrückung fortschrittlichen Soldatentums zwischen den Weltkriegen. — Reichswehr im Banne der Reaktion. — Hitlers Wehrbild. — Rohm und die Militärhierarchie. — Der Zusammenstoß vom 30. Juni 1934. — Die Armee von 1935.

3. Kapitel: Wehrpolitik im Zwiespalt 51
Hitler zwischen militärischem Konventionalismus und soldatischem Fortschritt. — Der militärische und politische Begriff der Garde. — Die Idee der SS-Verfügungstruppe. — Himmlers Wehrauftrag. — Ordensideologie, Soldatentum und Polizei. — Argwöhnische Heeresleitung. — Wehrmacht oder Streitkräfte. — Politik und Kriegführung im Dritten Reich. — Experimente mit der SS-Verfügungstruppe. — Himmlers mißratener Elitebegriff. — Himmler und die Kommandeure der SS-Verfügungstruppe.

II. TEIL: Soldaten zwischen zwei Wehrepochen 85

4. Kapitel: Um das Erbe des 1. Weltkrieges 86
Soziologische Struktur der SS-Verfügungstruppe. — Ihre Vielfalt und Einheit. — Vorbild der Sturmformationen von 1918. — Charakter und Leistung. — Die einheitliche Linie.

5. Kapitel: Durchbruch zum operativen Soldatentum und zu neuen Aufgaben 103
Erste Korrektur des Hitlerschen Wehrbildes. — Erweiterung der Verfügungstruppe zur Waffen-SS. — Die Mentalität der ausländischen Freiwilligen. — Der Geist der Volksdeutschen Soldaten. — Erziehungsprinzipien eines supranationalen Offiziernachwuchses. — Waffen-SS und Technik. — Optimale Menschenführung.

6. Kapitel: Die bitteren Erkenntnisse des Ostfeldzuges 140
Die operative Bewährung der Eliten. — Zahlenmäßige und operative Irrtümer des Rußlandfeldzuges. — Rückfall in die konventionelle Strategie. — 1942 letzte Chance. — Wiedergeburt der Zermürbungsstrategie. — Die militärische Rolle der Waffen-SS. — Der Soldat im Massenkrieg. — Zu späte Erkenntnisse.

7. Kapitel: Die letzte Runde 183
Die junge Mannschaft der Waffen-SS und der 20. Juli. — Arnheim. — Waffen-SS und Humanität. — Werturteile ausländischer Kriegshistoriker. — Letzte Selbsttäuschung der obersten Führung.

8. Kapitel: Das Ende 214
Waffen-SS gegen Katastrophenlösung. — Das Phantom der Schlacht um Berlin.

9. Kapitel: Der Verrat an der Waffen-SS 230
Himmlers Haßliebe zur Waffen-SS. — Sein Doppelgesicht. — Seine heimlichen Fälschungsversuche und der Verrat an der Waffen-SS.

III. **TEIL** Die Folgen 241

10. Kapitel: Der Kampf gegen die Entrechtung 242
Totaler Krieg führt zu totaler Vernichtung. — Rachejustiz und Kollektivurteile. — Kollektivbelastete und die Barriefen im bürgerlichen Leben. — Verdammt in alle Ewigkeit. — Die Irrtümer der zeitgeschichtlichen Forschung.

11. Kapitel: Das Fazit 268
Wesen der Zeit. — Das menschliche und militärische Fazit. — Der Weg in die Zukunft.

IV. TEIL Dokumentation 279

A) Truppengliederung der Waffen-SS bis zu den Regimentern und Abteilungen 281

B) Eidliche Aussagen der Zeugen der Waffen-SS im Nürnberger Prozeß 298

C) Eidesstattliche Erklärungen militärischer Sachverständiger zum Rechtsstatus der Waffen-SS und Auszüge aus den für diese gültigen Gesetzen und Verordnungen 304

D) Auszüge aus Personaldokumenten 308

E) Denkschriften zur Rechtsstellung der Waffen-SS 323

Namensregister 346

Lebenslauf des Verfassers

Vorwort

Mehr als eine Million Soldaten haben im zweiten Weltkriege in der Waffen-SS gedient und als Panzerschützen, Grenadiere, Gebirgsjäger - und bei welchen andern Waffengattungen auch immer - in ihren Reihen am Feinde gestanden. Dreihunderttausend sind im Kampf gefallen. Eine unbekannte Zahl ist in der Gefangenschaft umgekommen. Andere sind vermißt oder einfach verschollen, etwa sechshunderttausend in das bürgerliche Leben zurückgekehrt.

1935 war diese Waffen-SS noch eine kleine Schar junger Soldaten, die in einer bemerkenswerten Truppe - der SS-Verfügungstruppe - Wehrdienst taten. Damals wußte noch keiner von ihnen, daß sie einmal dazu berufen sein würden, Kerntruppen einer schwerringenden Front zu sein. Zu diesen gehörten schließlich 38 Divisionen der Waffen-SS, die aus diesen bescheidenen Anfängen entstanden waren. Ein Heer also, das größer war, als alle heutigen Streitkräfte der NATO zusammen.

Diese Panzer- und Panzergrenadier-Divisionen, Grenadier- und Gebirgsjägerverbände, Kavallerie- und Artillerieeinheiten waren zu einem gewichtigen Bestandteil der deutschen Streitkräfte geworden. Ihr kämpferischer Ruf war bei Freund und Feind fast legendär. Selbst der erbittertste Feind hat ihre kriegerischen Leistungen anerkannt. Im deutschen Feldheer kämpfend, haben sie sich an allen Fronten verdient gemacht.

In der Nachkriegszeit haben dessen Repräsentanten die Soldaten der Waffen-SS jedoch mit leichter Hand aus den Reihen des deutschen Soldatentums gestrichen. Darüber hinaus hat man sie vielfach verleumdet und zu Deutschen zweiter Klasse herabzuwürdigen versucht. Allzu eifrig war man auch bemüht, sie mit

den Untaten im Dritten Reich zu belasten und sie mit dessen Übeltätern in einem Atem zu nennen, obwohl längst erwiesen war, daß sie damit ebenso wenig zu tun hatten, wie andere Soldaten. Sie konnten sich dagegen nicht wehren, da man ihre Proteste nicht hören wollte. Sie hatten keine Presse, die von Bedeutung war und ihnen helfen konnte. Und sie hatten kein Geld, um das Recht anzurufen.

Zwar sind maßgebliche Politiker - an ihrer Spitze Bundeskanzler Dr. Adenauer - für sie eingetreten. Aber bisher hat es noch niemand gewagt, sie von Amtswegen als gleichberechtigte Soldaten öffentlich anzuerkennen. Das politische Verdammungsurteil von Nürnberg lastet wie ein Albdruck auf ihnen und ihren Sippen.

Einstmals waren sie bewährte und hochgeschätzte Kampfgefährten. Heute hat man versucht, sie zu soldatischen Parias zu machen. Einstmals allgemein geachtet, möchten manche heute nichts mehr mit ihnen zu tun haben und sie am liebsten nicht mehr kennen. Für sie gilt bei Vielen das alte Wort: »Grüß mich nicht Unter den Linden ... «

Eine solche Herabwürdigung ehrenhafter Soldaten zu Prügelknaben der Vergangenheit hat ihr wahres Gesicht in der öffentlichen Meinung der Gegenwart verfälscht. Wenn es ihnen nicht gelingt, eine solche bewußte oder unbewußte Geschichtsfälschung bald zu verhindern, dann wird es morgen dazu vielleicht schon zu spät sein. Dann sind Soldaten ohne Fehl in der Geschichte auf einmal zu »fanatischen Vorkämpfern verbrecherischer Cliquen« geworden. Und die Kinder dieser Million deutscher Soldaten werden schamhaft erröten, wenn von ihnen die Rede ist.

So ist dieses Buch ein Akt zeitlich und geschichtlich bedingter Notwehr. Es will sich bemühen, der Gegenwart und Zukunft das treffende Bild der ehemaligen Waffen-SS zu vermitteln.

In diesem Streben mußten auch einstige Geschehnisse innerhalb des Wehrsektors zur Sprache gebracht werden, die dem Gerücht Vorschub leisten könnten, Heer und Waffen-SS hätten sich unversöhnlich gegenüber gestanden. Die Frontsoldaten bei-

der Kategorien wissen, daß das eine Lüge ist! Sie haben nicht daran gedacht, im Kampfe Unterschiede oder gar Gegensätze untereinander aufkommen zu lassen. Niemand dünkte sich besser als der andere. Niemand dachte egoistisch. Alle standen in einer Front in der gemeinsamen Pflicht, die teuere Heimat zu schützen.

Niemals ist die Waffen-SS als Institution nur eine zeitpolitische und zeitbedingte Schöpfung gewesen. Sie war kein Ersatz für eine bewährte Armee und sollte dieses auch nicht sein oder werden. Aber sie war dennoch ein wehrgeschichtliches Phänomen, das wehrnotwendig war und deshalb grundsätzlichen und geschichtsbedingten Charakter trägt.

Wer sich mit diesem Buch ernsthaft auseinanderzusetzen bereit ist, wird erkennen, daß die darin dargestellte Tragödie nicht allein die Waffen-SS betrifft, sondern schon seit 1914 für das ganze deutsche Soldatentum gilt, das vom 1. August 1914 ab einem tragischen Schicksal ausgeliefert gewesen ist.

Fast alle Persönlichkeiten, die in diesem Buch geschildert werden, sind dem Verfasser so genau bekannt gewesen, daß er ein verantwortungsbewußtes Urteil über sie abzugeben vermag. Auch sind die hier geäußerten Ansichten und Kritiken kein Ergebnis später Erkenntnisse des Zeitgeistes, sondern langjährige und stets unverhüllt geäußerte Überzeugungen des Verfassers, für die es zahlreiche Zeugen gibt. Dennoch können es immer nur subjektive Meinungen sein. Zeitgeschichtliche Darstellungen beruhen auf dem eigenen Erlebnis oder stehen so stark unter dem unmittelbaren Einfluß des nahen Geschehens, daß sie nur subjektiv eingeschätzt werden können. Erst die Geschichte vermag später objektiv zu urteilen und zu werten.

Kriegserlebnisse sind infolge der um Ganzheit bemühten Thematik nur spärlich in diesem Buch verzeichnet. Sie sind nur dann darin aufgenommen, wenn sie das dargebotene, wehrgeschichtliche Bild am Beispiel noch schärfer profilieren konnten.

Zahlreiche Persönlichkeiten, insbesondere der General der Waffen-SS Wilhelm Bittrich haben durch Rücksprachen und Be-

richte an der Abfassung des Buches mitgeholfen. Ihnen sei hiermit der Dank des Verfassers gesagt.

Da sie einmal selbst durch ihre persönliche Leistung an dem Werk beteiligt gewesen sind, das hier geschildert wird, wäre es vermessen, wollte ein Einzelner ihnen dafür danken.

Man kann und wird behaupten, dieses Buch solle der »Rehabilitierung« der ehemaligen Waffen-SS dienen. Dazu sei gleich hier gesagt, daß diese Truppe keiner nachträglichen Rehabilitierung bedarf. Mit reinem Gewissen kann sie vor den Richterstuhl der Geschichte treten und deren Urteilsspruch getrost entgegensehen. Ihr dabei zu helfen, ist der alleinige Zweck dieses Buches. Denn es strebt nach einem zeitlosen Ziel, dem der geschichtlichen Wahrheit und Gerechtigkeit.

München, im August 1963

Der Verfasser

I.Teil

Die Vorgeschichte

1. Kapitel

Anmarsch der militärischen Revolution

Tief erschöpft schloß der Unteroffizier Lenau von der zweiten Kompanie des Res. Inf. Rgts. 225 die Augen. Das grelle Licht einer hochzischenden Leuchtkugel hatte ihn geblendet. Einen Augenblick drohten seine Nerven zu versagen. Dann riß er sich hoch und spähte wieder in die Nacht.

Der Kampf war eingeschlafen. Nur ab und zu unterbrachen ein halblautes Klappern von Waffen, das Stöhnen von Verwundeten aus dem Trichterfeld im Vorgelände und ein paar englische Wortfetzen die Stille der abklingenden Schlacht. Die Tommies waren wohl gerade dabei, ihre Verwundeten zu bergen, registrierte Lenau's Gehirn automatisch.

Hin und wieder rauschte eine Granate über seinen Kopf hinweg um kurz danach mit grellem Feuerschein zu detonieren. Ein Maschinengewehr kleckerte nervös in der Ferne.

Lenaus Gruppe duckte sich im Trichtergelände und verhielt sich mäuschenstill. Die Jungen schienen zu dösen. Nur im Nachbarloch wisperte sein alter Kumpel Fritz mit seinem Rottenkameraden. Daran erkannte Lenau, daß man auch dort wachsam geblieben war.

Es war ein heißer Kampftag, dieser 22. Oktober des Jahres 1917 hier oben in der flanderischen Schlammwüste. Den ganzen Tag über hatten die Engländer angegriffen, waren aber im deutschen Abwehrfeuer liegen geblieben.

Denn auch die Tommies waren längst nicht mehr die alten. Was die 2. Kompanie in letzter Zeit an Gefangenen gemacht hatte, waren wenig ansehnliche Soldaten von schwächlicher Statur, mit schmalen Schultern, grauen, abgezehrten Gesichtern und ohne große Kampfbereitschaft. Auch er, Unteroffizier Franz Lenau, hatte Mühe gehabt, seine eigenen Leute in der Stellung zu halten, als das feindliche Trommelfeuer begann.

Wie ein Schießhund hatte er aufpassen müssen, daß sie nicht kopflos nach hinten fortliefen und damit in den sicheren Tod gerannt wären, anstatt sich, an die Erde gekauert, tief in den Löchern zu ducken, wie er es ihnen eingeschärft hatte. Aber konnte man von ihnen noch viel verlangen, die ja alle doch nur Soldaten geworden waren, weil sie mußten? Moral, Kameradschaft und Kampfwillen? Wo sollten sie im 4. Kriegsjahr bei diesem letzten Aufgebot noch zu finden sein!

Unwillkürlich mußte Lenau daran denken, wie es damals war, als er sich vor 4 Jahren freiwillig gemeldet hatte! Damals konnten sie es kaum erwarten, ins Feld zu kommen. Schon nach sechs Wochen hatten die Kriegsfreiwilligen den Garnisonsdienst so satt, daß sie sich alle freiwillig zum Regiment meldeten.

Als sie an die Front gekommen waren, hatten sie noch dem ersten Gefecht entgegengefiebert.

Doch bald mußten sie den Krieg in seiner ganzen Härte spüren. Zwei-, dreimal hatten sie bei Langemarck angegriffen, in langen Schützenlinien mit zwei Schritt Zwischenraum, wie daheim auf dem Exerzierplatz. Damals hatten sie noch das Deutschlandlied gesungen. Aber dann war es aus damit, als ihnen das englische MG-Feuer entgegenschlug und sie zurück mußten. Damals hatten sie gemerkt, daß das Siegen nicht so leicht sein würde. Aber schließlich hatten sie sich wieder gefangen und waren feste Kerle geworden. Anders als die heute!

»Verflucht nochmal« knurrte er halblaut, als er auf seine Uhr sah. »Schon halbacht! - Berger und Otto, raus zum Essenholen!«, gab er halblaut durch. Was es heute wohl wieder zu fressen geben mag! Sicher wieder Dörrgemüse, dachte er übellaunig.

Tapp-lapp, tapp-lapp, hörte er noch, und das Scheppern von Kochgeschirren sagte ihm, daß sie schon unterwegs seien. »Wie fix die noch sein können, wenn es was zu fressen gibt« murmelte

er halblaut. »So! Jetzt wollen wir mal sehen, was der Tommy macht.«

Vorn, vor seiner Front war zwar alles ruhig. Doch drüben, beim linken Nachbarn, war der Teufel los. Da schoß es noch aus allen Rohren. Eine Leuchtkugel nach der anderen zischte hoch. »Verdammt«, knirschte Lenau durch die Zähne, »das ist ja zum Kotzen.« Das links von ihm waren ja englische Leuchtkugeln und erst dort hinten ein paar deutsche!

Mein Gott, die Verbindung zu den 227ern, schoß es ihm durch den Kopf. Abgerissen! »Fritz« rief er zum Nachbarloch hinüber, »scharf nach links beobachten. Wir haben keinen Anschluß mehr!«

»Ehmer, lauf schnell zur Kompanie und mach Meldung. Du hast ja mitgehört. Lauf, Mann, so schnell du kannst. Sonst kann es hier ins Auge gehen.«

Ein Schatten huschte davon. Gott sei Dank! Vielleicht kann's noch klappen, wenn der Stoßtrupp kommt. Der Stoßtrupp!

Eine halbe Stunde später hörte er leises Knacken und Rascheln hinter sich. Engländer? Heiß schoss ihm das Blut zum Herzen. In der stillen Nacht ahnte er sie mehr, als daß er sie hörte: Wispernde Stimmen, Schatten, - Deutsche! Der Ehmer mit dem Stoßtrupp!

Nervös horchte Lenau in die Dunkelheit. Als eine Leuchtkugel hoch stieg, sah er gerade noch, wie sie zu Boden glitten. Es war, als hätte sie der Erdboden verschluckt. Kein Laut war zu hören. Das waren noch Kerle, dachte er bewundernd. Fixe Jungens. Immer wenn es brannte, sind sie da, schneidig, verdammt schneidig, wie wir damals. Nur schlauer und gerissener, als wir es waren.

Einer sprang zu ihm ins Loch. »Du, Lenau? N'Abend«, hechelte Leutnant Bertram. »Was ist bei Euch los? Was hast Du beobachtet? Wo ist der Tommy« Mit wenigen Worten orientierte Lenau.

»Na schön. Mein Jung'!« flüsterte Bertram, »wollen mal

Stoßtrupp im Gegenstoß — Flandern 1917

Erste, von deutscher Sturmartillerie abgeschossene englische Panzer 1917

Eingreif-Regiment auf dem Marsch in die Bereitstellung — Argonnerwald 1916

sehen, was wir machen können. Wenn's klappt, bringen wir Dir ein paar Tommies mit.«

»Players wären mir lieber«, hauchte Lenau, als Bertram schon längst wieder verschwunden war.

Nun sah er sie, einer hinter dem andern an sich vorüberschleichen. Geduckt wie Panther. In der rechten Faust den messerscharfen Spaten, glitten sie vorbei, lautlos wie witternde Raubtiere, die auf nächtlichen Raub ausgingen. Eine lange Kette von Schatten, bis sie sich im Dunkel der Nacht verloren.

Leises Neidgefühl packte Lenau. Was hätte man mit denen alles anfangen können, wenn man sie nur ein bißchen früher gehabt hätte, dachte er.

Keiner kannte sie besser als der Tommy. Wie oft hatte er nicht ihre überraschenden Überfälle und blitzschnelle Gegenstöße zu spüren bekommen. Mehr als einmal hatten sie seine Gräben geräumt, regelrecht ausgeräumt und sie mit Handgranatensalven von Schulterwehr zu Schulterwehr getrieben.

Im letzten Jahr waren sie auch bei ihrem Bataillon einfach unentbehrlich geworden. Alle riefen nach ihnen, wenn es irgendwo brannte. Dann waren sie auch immer zur Stelle, jeder von ihnen ein ganzes Dutzend Anderer wert.

In der Ferne heftiges MG-Duell. Wildes kurzes Schießen. Laute Detonationen. Da, eine Explosion mit heller Stichflamme! Dann nervöses Ballern der Artillerie. Das war sicher der Bertram, der schon bei den Tommies aufräumte.

Als sie bei der Gruppe Lenau eine Stunde später gerade dabei waren, ihre kalte Erbsensuppe über dem abgedeckten Hindenburglicht warm zu machen, kam der Stoßtrupp zurück, ein halbes Dutzend Tommies mit ihnen.

»Ging glatter als ich dachte, Lenau«, flüsterte Bertram. Die Tommies rissen aus, wie Schafsleder. Hier 'ne Packung Player's und 'ne Dose Cornedbeaf. Good bey, »sleep you very well...«

*

auch sie im Großkampf dahingeschmolzen, wie Schnee in der Sonne. Gräben wechselten dann zwar den Besitzer, manchmal zwei-, dreimal an einem Tage; hin und wieder wurde auch ein Dorf genommen oder verloren. Doch alles wertlose Trümmer ohne Bedeutung. An der ganzen Front aber blieb alles beim alten. Nutzlos verbluteten die Offensiven und hinterließen im Laufe der Wochen und Monate nur einen breiten Todesstreifen vom Kanal bis Beifort.

Aber eines erreichten diese erfolglosen Materialschlachten doch, und zwar in ständig steigendem Ausmaß: Sie fraßen die langangesammelten, kostbaren Friedensreserven und dezimierten die in langer Friedensausbildung sorgfältig geschulten Offizier- und Unteroffizierbestände mit rasender Schnelligkeit. Die breiten Lücken, die sie rissen, konnten später weder mit Soldaten noch mit Chargen gleicher Qualität wie einst geschlossen werden.

Der ständige Aderlaß der Front zwang die Kriegsminister auf beiden Seiten dazu, flüchtig ausgebildete Ersatzmannschaften und junge, unfertige Offiziere an die Front herauszuschicken, ehe sie ihr schweres Handwerk sicher beherrschten. In steigendem Maße mußten sie auf kurz ausgebildete Ersatzreservisten, die man im Frieden aus geringfügigen Gründen vom Wehrdienst befreit hatte, zurückgreifen[2], oder auf junge Rekruten, die gerade dem Kindesalter entwachsen waren.

Keine der kämpfenden Armeen jener Zeit hatte mit einem Materialkriege von mehrjähriger Dauer gerechnet. Obwohl er sich in der Vergangenheit schon mehrmals angekündigt hatte, besaßen die Generalstäbe noch keine Vorstellung von seinem Wesen und seinen Gesetzen. Niemand hatte Bedarf und Verluste an Menschen richtig einzuschätzen gewußt. So war auch keine Armee auf ihn vorbereitet. Keine hatte ihre Wehr- und Ausbildungsformen seinem enormen Verschleiß an Menschen rechtzeitig anzupassen verstanden: Denn mit den auf begrenzte nationale Kriege eingerichteten, konventionellen Wehrpflichtmethoden konnte man niemals soviel Menschen ausbilden, wie der Materialkrieg sie forderte.

[2] Am 1. 8. 1914 sind in Deutschland ca. 5 Millionen kriegstauglicher deutscher Männer nicht ausgebildet gewesen und im ersten Jahr des Krieges nicht verwendet worden. Später mußten sie dann nach flüchtiger Ausbildung in der Front eingesetzt werden. Am Anfang des Krieges betrug die französisch-russische Überlegenheit an Soldaten schon 3 Millionen Soldaten.

Was im Frieden aber nicht vorbereitet war, konnte man im Kriege nicht mehr improvisieren. Dazu fehlte es an einem geschulten Lehrpersonal für eine rationelle Kurzausbildung abseits der üblichen Ausbildungsschemata, noch hatte man die geeigneten Ausbildungsmethoden rechtzeitig erprobt. So kam es, wie es kommen mußte: Zwangsläufig wurden die Leistungen des Ersatzes immer schwächer, zumal die Ausbildungszeiten immer kürzer sein mußten. Längst lag es nicht mehr in der Hand der Kommandostellen, deren Dauer planend zu bestimmen, weil die blutende Front sie einfach diktierte.

So erhielten die kämpfenden Heere ein neues Gesicht. Aus den auf den Krieg sorgfältig vorbereiteten Cadrearmeen wurden in kurzer Zeit flüchtig ausgebildete Milizheere von sinkender Qualität, labiler Haltung und geringer Standfestigkeit. Je länger der Krieg dauerte, umsomehr schritt diese Entwicklung fort, umso unbeweglicher wurden die Heeresmassen, umso weniger waren sie dazu fähig, den Krieg zu entscheiden. »Die fureur du nombre«, so schildert ein so hervorragender Soldat wie der General Hanns v. Seeckt diesen Zustand, »steht am Ende. Die Masse kann nicht mehr manöverieren, also siegen. Sie kann nur noch erdrücken.«

Auch die wenigen, auf einer besonders festen landsmannschaftlichen Bindung beruhenden Eingreifdivisionen, die von einem Brennpunkt der Front zum andern geworfen wurden, konnten auf die Dauer das Kampfgeschehen nicht mehr meistern, da sie nach mehrmaligem Einsatz wie ausgebrannte Schlacke aus den Feuern der Schlacht zurückkehrten.

*

Der Gedanke, aus Millionenvölkern auch Millionenheere und aus Massenindustrien zugleich Materialmassen zu schaffen, um den Gegner mit ihnen zu zerschlagen, war zutreffend, solange der jeweilige Gegner darin unterlegen blieb. Er wurde aber zum fürchterlichen Irrtum, wenn es dem Gegner gelang, gleichzuziehen und Zahlen mit Zahlen, Massen mit Massen und Waffen mit Waffen zu parieren.

Zwangsläufig mußte dann der Wettlauf um das Gleichgewicht der Massenheeere und Massenvernichtungsmittel in einem hoffnungslosen Remis enden. Diese Vorstellung konnte nur dann zur Überwindung des Gegners führen, wenn man ihn mit einer Überlegenheit erdrücken oder mit neuen Kampfmitteln und Kampfmethoden, mit denen er nicht gerechnet hatte, überraschen konnte.

Damals starb der nationale Krieg mit seinen überholten Kampfformen, seinen für den totalen Krieg unzulänglichen Wehrformen und seiner Menschenverschwendung. Das Wehrzeitalter der nationalen Kriege begann sich in den Materialschlachten des angebrochenen Massenzeitalters seinem Ende zuzuneigen.

Die Generalstäbe waren ratlos. Da griff die Front in ihrer ständigen Not zur Selbsthilfe. Bataillone und Regimenter holten sich ihre alten, kampferprobten Soldaten aus den Schützengräben und stellten sie zu Stoßtrupps zusammen. Bald gab es von Flandern bis zu den Vogesen kein Stellungsbataillon, kein Stellungsregiment mehr, die sich nicht einen eigenen Stoßtrupp geschaffen hätten. Man gab ihm die nötige Ruhe und Zeit zur Ausbildung im Graben - und Nahkampf; man kratzte an Waffen zusammen, was zu finden war; man gab ihm Flammenwerfer, Nebeltöpfe, Maschinenwaffen in größerer Zahl, Handgranaten übergenug, Pistolen und geschliffene Spaten. Man trainierte sie Tag für Tag an besonderen Grabenmodellen; man bildete sie im Sprengen von Hindernissen aus.

All das war zunächst reine Improvisation im kleineren Rahmen, jedoch aus der Erfahrung heraus entstanden und damit

richtig. Mit kleinen Eliten suchte man die weichen Massen zu stützen. Und das Experiment gelang.

»Diesen Menschen«, so schildert es Herbert Blank[3], »wachsen auch neue Kampfformen zu. Ein kleines Häuflein saust über das Feld, schnellt zwischen den Trichtern hindurch auf den feindlichen Graben zu. Tarnt sich vielleicht durch Nebel oder die Rauchfahne eines Flammenwerfers, stürzt im »Hui« aus den Qualmfetzen heraus auf den überraschten Gegner. Hinter ihnen rast - zu spät - das Sperrfeuergitter des Gegners nieder. So jagt die Schar durch die Trichterwüste. Schar? Nein! Diese haben einen anderen, einen bedeutungsvolleren Namen: Stoßtrupp!

Schnelligkeit ist alles. Jeder muß auf den andern bis ins letzte eingespielt sein. Jeder hat seine bestimmte Aufgabe und alle zusammen sind eine Einheit, ein Gefechtskörper, ein Organismus der Schlacht. Das ist keine Gruppe mehr, in der der Einzelne zielte, schoß und beim Sturm wieder locker in die Einheit aufgenommen wurde. Hier darf keiner eine nutzlose Bewegung machen. Hier im Stoßtrupp.« -

Und sie hatten Erfolg. Sie unterliefen das Feuer des Feindes. Sie trieben den Gegner zurück. Sie - eine Minderheit - schlugen mit Kühnheit, Entschlossenheit, List und Routine auch einen weit überlegenen Feind in die Flucht. Ihnen voran ihr Führer. Vorbild und Kamerad zugleich. Bester Offizier des Bataillons, des Regiments. Kurz und gut, eine soldatische Persönlichkeit.

Nun griffen auch die hohen Stäbe nach dem Rettungsanker. Junge, fronterfahrene Offiziere wurden aufeinmal von den obersten Stellen des Generalstabes angehört und durften ihre Gedanken verwirklichen. Die Majore v. Brandis und v. Rohr schufen

[8] s. Herbert Blank »Soldaten, Preußisches Führertum von Waterloo bis Ypern«. S. 457.

die Sturmbataillone, Major Furbach und Hauptmann de l'Homme de Courbiere die MG-Scharfschützenabteilungen[4].

In ihnen versammelte sich der beste und erfahrenste Soldat, den die Front erübrigen konnte. Und sie bewährten sich. Sie verwirklichten die in den Stoßtrupps geformte Idee der Spontanität, des schnellen Angriffs, des automatischen Hand in Handarbeitens der kleinen Stoßtrupps nunmehr im Rahmen ganzer Verbände. Sie waren aus einem andern Geist heraus entstanden als dem der mobilisierten Massen. Denn sie waren eine enge Gemeinschaft geworden und wußten, daß jeder sich auf den andern verlassen konnte. An die Stelle der Masse haben sie die Elite gesetzt.

Was der Massentechnik und den kämpfenden Soldatenmassen versagt geblieben war, das gelang nunmehr einem kleinen, kämpferischen Eliteverband, der sich die Technik voll zu eigen machte. In der Welt des normierten Soldatentums hatte er den Beweis dafür erbracht, daß bestausgebildete und ausgesuchte Soldaten im Bunde mit der von ihnen beherrschten Technik einer zahlenmäßig weit überlegenen Masse von Soldatenkollektiven nicht nur gewachsen, sondern überlegen waren. Denn die Dynamik ihrer Taktik und die Schnelligkeit ihrer Kampf technik hatte schon bei den ersten Proben die schwerfälligen feindlichen Massen in Krisen versetzt, die sie im Durcheinander des Kampfgeschehens dann einfach nicht mehr zu meistern vermochten. Eine Ungleichheit an Zahl konnte so durch menschliche Qualität und Dynamik und eine bessere Kampf technik kompensiert werden.

So wurden die Sturmbataillone in den Krisen des Jahres 1918 zu Bahnbrechern der Gegenstöße, die Maschinen-Gewehr-Scharfschützenabteilungen zu Wellenbrechern der Angriffe eines in Massen anstürmenden Gegners. Doch zu einer großen Lösung war es zu spät. Eine auf den Stoßtrupps aufgebaute, breitere Wehrorganisation konnte nicht mehr geschaffen werden. Sie ließ sich auch nicht improvisieren.

[4] Der Verfasser war damals selbst Komp.-Führer in einer Mg.-Scharfschützen-Abtl. und hat diese Entwicklung persönlich erlebt.

Aber die Idee blieb lebendig und erlebte 17 Jahre später ihre Wiedergeburt. Was jedoch ihren Kündern und ersten Gestaltern versagt geblieben war, blieb auch ihren Nachfolgern verwehrt, weil es ihnen, den Sturmsoldaten der Waffen-SS, an Einfluß fehlte, einem neuen Wehrdenken zum Durchbruch zu verhelfen. So wurden auch sie, wenn auch in größeren Verhältnissen, zu Lückenbüßern einer schwankenden Front. In der Welt des wiedererwachten, restaurativen Wehrdenkens hatten sie sich nicht durchsetzen können.

*

Die stehenden Heere auf der Basis der allgemeinen Wehrpflicht, an deren dogmatischer Gültigkeit schon ein Moltke Zweifel hegte, als er 1871 zu dem imponierenden und teilweise auch gelungenen Versuch Gambettas, Frankreich mit improvisierten Milizarmeen zu retten, sagte:

»Wir leben jetzt in einer sehr interessanten Zeit, wo die Frage praktisch gelöst wird, was vorzuziehen ist, geschulte Heere oder Milizen. Gelingt es den Franzosen, uns aus Frankreich herauszuwerfen, dann führen alle Mächte das Milizsystem ein. Bleiben wir Sieger, dann werden uns alle Staaten die allgemeine Wehrpflicht bei stehenden Heeren nachmachen«. Sie hatten dann 1918 zwangsläufig jenen milizähnlichen Charakter angenommen, ohne daß daran gedacht worden war, hierfür geeignete Ausbildungsmethoden und Organisationsformen zu schaffen. 18 Jahre später waren sie vorhanden und in der Praxis erprobt[5]. Jetzt waren alle Voraussetzungen dafür gegeben, um moderne Massenheere auch in einen modernen Massenrahmen einzufügen, sie konzentriert auszubilden und zu brauchbaren Defensivinstrumenten zu machen, ohne sie - wie im ersten Weltkrieg - der

[5] Die Reichswehr hatte 1932 und 33 in den Grenzbezirken gelungene Versuche mit einer konzentrierten Kurzausbildung gemacht. Sie bildeten die Grundlage für die Ausbildungspläne des Chefs des Ausbildungswesens im Jahre 1934, die unter dem Namen eines fingierten Herausgebers erschienen sind und vom Verfasser dieses Buches geschaffen waren.

Materialschlacht unzulänglich ausgebildet auszuliefern. Allerdings hätten die Offensivaufgaben dann von besonders geschulten Angriffstruppen übernommen werden müssen, deren Vorbilder 1918 schon die Bewährungsprobe bestanden und die in der gleichzeitig entstandenen Panzerwaffe eine entscheidende Bereicherung erfahren hatten. Sturm- und Panzerteam waren damals zwar auf zwei gegnerischen Fronten, aber aus dem gleichen Geist und in gleicher Absicht entstanden. Was hätte also näher gelegen, sie miteinander zu einer Einheit zu verschmelzen, dynamisches Soldatentum und dynamische Technik miteinander engstens zu verzahnen und mit ihnen die Operation aus einer sich planmäßig vollziehenden langsamen Bewegung mit sich anschließend entwickelnder Schlacht zu einem reißend schnellen, überraschenden Sprung in den Gegner herein umzugestalten und seine Massen zu überrumpeln, aufzuspalten und einzeln zu schlagen, die ganze Strategie also von Grundauf zu revolutionieren und damit dem ständig drohenden totalen Krieg durch einen schnellen Waffengang den Garaus zu machen!

♦

Der Frankreichfeldzug von 1940 war ein vielversprechender Anfang. Auch der Rußlandfeldzug begann unter günstigen, äußeren Aspekten, wenn auch unter anderen operativen Vorzeichen.

Hatte man im Frankreichfeldzug den motorisierten, schnellen Eliten die Zügel frei gegeben, in einem kühnen Plan ihre Schnelligkeit ausgenutzt und damit eine Operation ausgelöst, welche die langsamen Feindkräfte überraschen und einkesseln konnte, ehe sie zu wirksamen Gegenmaßnahmen Zeit gehabt hatten, so marschierten 1941 wieder unbewegliche große Infanterieheere auf breiter Front in Rußland ein, genau so wie es seinerzeit im Jahre 1914 die Marschsäulen des kaiserlichen Heeres in Frankreich schon getan haben.

Den Infanteriearmeen unterstellt, wurden die schnellen Truppen des deutschen Heeres gewissermaßen zu großen Vorausab-

teilungen oder schnellen Vorhuten und schließlich zu Flügelkräften, die - auf drei Heeresgruppen aufgeteilt - zwar zur Umfassung der feindlichen Kontingente angesetzt wurden und sie auch vollzogen, zu einer selbständigen Operation aber nicht verwendet wurden und darum ihre operativen Fähigkeiten auch nur im begrenzten Rahmen entfalten konnten. Das System der Halbheiten triumphierte also über möglichen großen, operativen Lösungen[6].

Nach großen Erfolgen kamen diese Operationen ebenso zum Stillstand, wie die deutschen des Jahres 1914. Die Eliten gingen in die Schützengräben und nützten sich dabei im Stellungskampf so ab, daß sie später ihre alte operative Durchschlagskraft nicht mehr zurückgewinnen konnten. Mehr und mehr wurden sie zu Eingreiftruppen und verbrauchten sich erneut in taktischen Gegenstößen und operativen Gegenschlägen, ohne noch einmal nach dem Lorbeer des Sieges greifen zu können. Denn jetzt schrieb ihnen der Feind mehr und mehr das Gesetz des Handelns vor. Erneut feierte die Zermürbungsstrategie mit ihren Massen an Menschen und Material schauerliche Triumpfe. Politisch und militärisch begann die Zermürbungsstrategie einem neuen Höhepunkt zuzustreben.

2. Kapitel

Das Pendel schwingt zurück

Die Kriegswissenschaftler der napoleonischen und der folgenden Zeit hatten sich gründlich mit der Strategie des Kaisers der Franzosen und seiner Wehrauffassung auseinandergesetzt. Sie hatten seine Führungsmethoden studiert, aus ihnen gelernt und sie für die eigenen Zwecke verwendet, ohne diese etwa zu kopieren. Sie waren den Spuren seines Geistes gefolgt und hatten einen scharfen Strich unter die Wehrbegriffe gezogen, in denen sie aufgewachsen und die damals bei allen Militärmächten Mittel-

[8] Operation »Sichelschnitt«.

europas üblich gewesen waren. Die verlorenen Kriege hatten sie dazu veranlaßt, danach zu forschen, was falsch gewesen war und was sie in Zukunft bei sich selbst zu ändern hätten, um eine moderne militärische Form zu gewinnen.

Eine solche geistige Auseinandersetzung zwischen dem Gestern und dem Heute ist nach dem ersten Weltkrieg im wesentlichen ausgeblieben. In der zeitgeschichtlichen Wehrliteratur begnügte man sich vorzugsweise mit der Darstellung des operativen Kriegsverlaufs und der Kritik der operativen Entschlüsse und Maßnahmen. Es kam den Autoren gar nicht in den Sinn, daß an der ganzen Wehrmaschinerie an sich vielleicht etwas falsch gewesen sein könnte und selbst die besten operativen Ideen deshalb den Sieg auch nicht hätten bringen können. Gewiß, es gab Schriftsteller, die sich mit dem totalen Krieg auseinandergesetzt haben. Aber sie blieben im äußerlichen stecken und sind in sein inneres Wesen gar nicht eingedrungen.

Nicht einmal Ludendorff hat damals nach schöpferischen Möglichkeiten gesucht, um ihn zu beherrschen, noch weniger, um ihn zu vermeiden. Er und mancher andere, wie z. B. der Major Ritter oder Oberst Marx waren brillante Militärschriftsteller und geistreiche Köpfe. Aber in dieser Beziehung lassen alle ihre Schriften die große schöpferische Ader vermissen. Sie nahmen das Phänomen des totalen Krieges einfach als eine unumstößliche Gegebenheit hin, ohne sich an seine geistige Überwindung heranzuwagen. Darin dachten sie alle rein fachmännisch und darum unpolitisch. Das vom totalen Krieg erstmals in aller Klarheit aufgeworfene Problem von Masse und Elite war ihnen in ihren kausalen Zusammenhängen und wechselseitigen Beziehungen jedoch nicht offenbar geworden.

Viel weniger noch hatten sie den geistigen Umbruch verstanden, der die damaligen Frontgenerationen tief bewegt hatte. Schon die Kriegsfreiwilligen waren ein Phänomen gewesen, das in das Schema ihres überkommenen Wehrdenkens nicht hineinpaßte. Waren sie doch ohne Gestellungsbefehl gekommen und hatten weder der aktiven Truppe, noch der Reserve, nicht einmal der Ersatzreserve angehört. Sie stellten also etwas Neues, ja Unerwartetes dar, mit dem man nicht fertig werden konnte, weil man sie einfach nicht begriff. Daß sich diese jungen Menschen im Schmelztiegel des Krieges und angesichts des ihnen stets gegenwärtigen Todes eigene Gedanken über die militärischen und politischen Vorgänge ihrer Zeit und deren Sinn im Ablauf der Geschichte zu machen begonnen hatten, war für die ältere militärische Führergeneration etwas Unerhörtes und widersprach allen Regeln des bisherigen militärischen Erziehungssystems. Und daß sie sich obendrein noch innerhalb ihrer Frontkameradschaft über alle Standes- und Bildungsunterschiede kurzerhand hinwegsetzten und die Menschen allein nach ihrem Charakter und ihren Leistungen gewertet wissen wollten, ohne die alten sozialen Schranken anzuerkennen, das war etwas, was in die Köpfe der älteren Offiziergeneration nicht hineinging.

Diese Jungen hatten aber nun einmal damit begonnen, nach ihrer eigenen Wesenheit zu forschen und in der scheinbaren Sinnlosigkeit dieses Krieges nach einem höheren Sinn des Lebens zu suchen. Und diese Gedanken führten sie in eine andere Richtung, als in die liberal-konservative der Heeresführung. Sie hatten das Wesen des totalen Krieges begriffen, während die gelehrten Kriegswissenschaftler während und nach dem Kriege noch immer an einzelnen Symptomen herumdokterten und es somit den jungen Frontsoldaten überließen, sich mit der Problematik des totalen Krieges im Massenzeitalter geistig auseinanderzusetzen. So blieb es dann auch den Jungen allein vorbehalten, ihn in seiner letzten, wahren Gestalt zu schildern, eben weil sie ihn weit schärfer erlebt und klarer gesehen hatten als die ältere Generation.

Ernst Jünger, Franz Schauwecker, Werner Beumelburg und manche andere haben den Krieg und das Soldatentum des ersten Weltkrieges so dargestellt, wie der Frontsoldat sie erlebt hatte. Sie haben der Nachwelt das Porträt jenes Soldatentums hinterlassen, das die Materialschlacht geboren hatte.

Es ist jener Stoßtruppmann, mit dem abgezehrten, kantigen Gesicht unter dem wuchtigen Stahlhelm, jener Sturmsoldat mit

dem trainierten, sehnigen Körper, der in einer verschossenen Uniformbluse steckte und vor seiner Brust zwei Säcke mit Handgranaten trug. Sie zeichneten der Nachwelt jenen Grabenkämpfer mit den scharfen und hellen Augen, die wachsam und prüfend in die Ferne blickten, als spähten sie nach dem Feinde; jenen kühlen Techniker der Schlacht, dem man es ansah, daß er seine Chancen abzuwägen verstand, um sie im nächsten Augenblick überraschend und blitzschnell wahrzunehmen.

Solche Darstellung war zwar höchst eindrucksvoll und übte in Buch und Bild auf Leser und Beschauer eine tiefe Wirkung aus, ohne jedoch den Rahmen des eigenen Erlebnisses zu sprengen und wehrpolitische Grundsätzlichkeit zu gewinnen.

Am meisten gelang dies vielleicht noch Herbert Blank, der in seinem Buch »Soldaten - preußisches Führertum von Waterloo bis Ypern« die geistige Entwicklung des deutschen Offizierskorps durch das 19. Jahrhundert höchst eindrucksvoll begleitet und über der Schilderung des Geisteskampfes der preußischen Militärreaktion unter den Yorcks und Marwitz' mit ihren Gegnern, den Wehrrevolutionären Scharnhorst und Gneisenau in den Jahren 1807/12 sowie eine tiefschürfende Darstellung der Persönlichkeit und des Schaffens Moltkes die im Wehrwesen des 19. Jahrhunderts wirksam gewesenen und im 20. Jahrhundert neu entfachten Auseinandersetzungen zwischen militärischem Liberalismus und Konservativismus schildert und in einem visionären Ausblick Wesen und Charakter eines neuen Soldatentums kennzeichnet:

»Kleine motorisierte Armeen, viel Tanks und Kavallerie (besser berittene Infanterie) jagen durch das Land[7]. Geschlossene geballte Körper. Kostbar sind ihre Menschen. Keine Massenschlachten mehr. Keine Aufmärsche, keine zu entwickelnden Gefechte. Schnelle, entscheidende Stöße. Die Technik gegenüber dem Heute wenig verändert. Denn die Erfinderkraft ist erschöpft, weil auch der Wille zur Technik es ist[8]. Die Maschine ist wieder

[7] s. H. Blank »Soldaten« S. 468.
[8] Hier irrte der genannte Verfasser.

Mittel, nicht Selbstzweck. Kleine Gruppen fechten die Entscheidung über Europa aus, während das Volk, durch die totale Mobilmachung erfaßt, das Hinterland schützt oder betreut.«

Drei Jahre nach dem Erscheinen seines Buches saß Herbert Blank in einem nationalsozialistischen KZ. Und sieben Jahre später marschierte ein Massenheer von 102 Inf. Divisionen und nur eine schwache Elite von 33 schnellen Divisionen in Rußland ein. Seine visionäre Schau, deren Traum eine Entwicklung wohl fünfzig Jahre zu früh gesehen hatte, war in der rauhen Wirklichkeit schnell verflogen.

*

Jene Künder eines neuen Wehrzeitalters in den 20er Jahren teilten alle das gleiche Schicksal, ob in Deutschland, in England oder in Frankreich. Und sie blieben trotz aller Erfahrungen die ewigen Prediger in der Wüste. Wohl vernahm man ihre Worte und las ihre Schriften. Doch legte man sie auch bald wieder zur Seite, weil man sie einfach nicht hören wollte.

Englands brillanter Kriegswissenschaftler Liddell Hart[9], der schon kurz nach dem ersten Weltkriege für Eliten aus moderner Infanterie und operativen Panzertruppen eingetreten war, wurde als Vertreter der damaligen jungen Kriegsgeneration von den maßgeblichen Fachleuten seines Landes ignoriert. Sein geistiger Partner, der General Füller, hatte mehr Glück als er die Aufstellung einer schnellen, kleinen Versuchstruppe innerhalb der englischen Armee erreichte, ohne aber mit ihren Leistungen und seinen Ideen von einer beweglichen Operation die dogmatischen Kriegslehren der älteren Generation widerlegen zu können. Auch in Frankreich der 20er Jahre, in dem General de Gaulle für die gleichen Ansichten kämpfte[10] und mit präzisen Vorschlägen auf-

[9] s. Liddell Hart — a) The future of infantery, b) Science of Inf. Tactics, c) Dynamic Defense.
[10] s. Liddell Hart »Die Verteidigung des Westens« S. 237.

warten konnte, wurden dessen moderne Theorien von der entscheidenden Stelle verworfen. Mehr noch als in England setzten sich hier die Gedanken der operativen Statik, der klassischen Defensive durch. Die Maginot-Linie entstand. Frankreich war in die Schützengräben des ersten Weltkrieges zurückgegangen. Die Erlebnisse des ersten Weltkrieges hatten die Geister so in ihren Bann geschlagen, daß sie unfähig wurden, die Kriegführung aus der eingetretenen Erstarrung zu befreien.

*

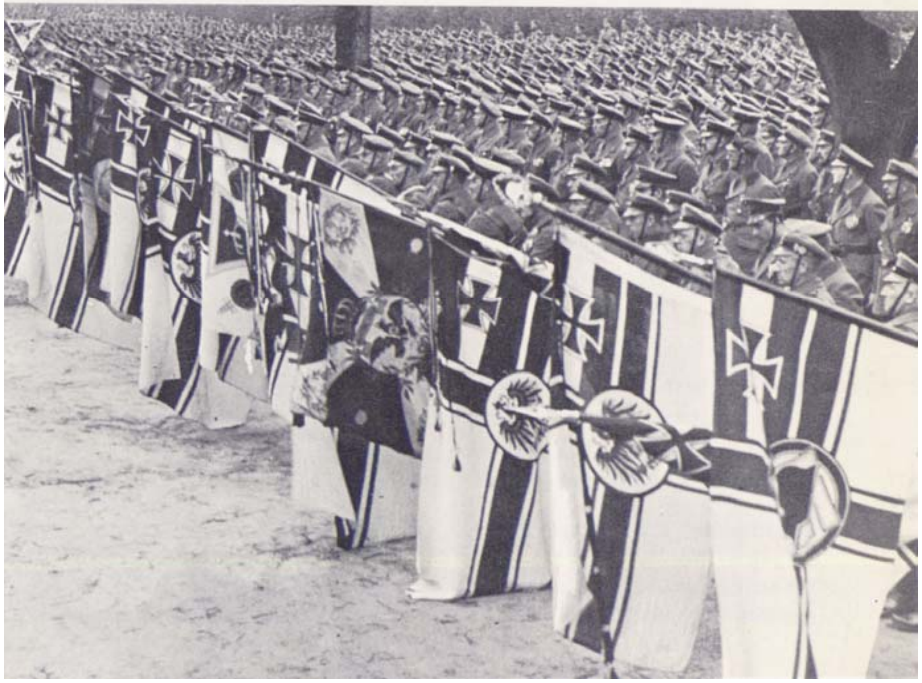
Nicht viel anders war es in Deutschland. Zwar hatte die neu entstandene Reichswehr das seltene Glück, in dem General v. Seeckt eine überragende Persönlichkeit an ihrer Spitze zu haben, der sich von dem in der damaligen Militärhierarchie herrschenden Defensivgeist nicht hatte beeindrucken lassen, sondern seine Offiziere und Soldaten - trotz der politischen Ohnmacht Deutschlands - im offensiven Geist erzog. Er sah zwar die Probleme, die der erste Weltkrieg neu aufgeworfen hatte; aber er verfügte nicht über die Möglichkeit, sie in dem unmodernen Berufsheer von hunderttausend Mann so zu lösen, daß daraus hätte etwas Neues entstehen können. Seeckt bejahte ein Kernheer und forderte nach seiner Entlassung aus dem Dienst auch eine zusätzliche, territoriale Verteidigung. Aber er lebte viel zu sehr in den Gedanken des Generalstabes, als daß er das Wesen und die Bedeutung der Eliten gerade im Massenzeitalter klar genug erkannt hätte. So gelang es ihm zwar, ein diszipliniertes und routiniertes Berufsheer zu schmieden. Aber eine kämpferische Auslese im Sinne der Sturmverbände der Westfront von 1918 ist diese Armee niemals geworden. Dazu waren die Maßstäbe für die Annahme ihrer Freiwilligen zu durchschnittlich und ihr Mannschaftsbestand daher auch nur von durchschnittlicher Qualität.

Bei den Offizieren war zwar die Auslese schärfer, aber mehr auf die Normen gesellschaftlicher und wissenschaftlicher Vorbildung ausgerichtet, denn auf soldatische Schwungkraft und militä-

Reichswehr 1931
Feldmarschall v. Hindenburg, General v. Schleicher, v. Hammerstein, v. Fritsch

Die Wehrerben von 1914

Bund der Frontsoldaten »Stahlhelm«



Generalleutnant Gröner hatte als deutscher Reichswehrminister 1932 eine territoriale Wehrorganisation mit 6monatiger Dienstzeit neben der Reichswehr gefordert.

Hauptmann a. D. Ernst Röhm, Stabschef der SA, forderte eine zusätzliche Milizorganisation für die Reichsverteidigung.

rischen Elan. In den höheren Kommandostellen - schon vom Bataillonskommandeur aufwärts - war der Typus des Generalstabsoffiziers vorherrschend. Das kam wohl der theoretischen und wissenschaftlichen Ausbildung des Offizierskorps zu gute, hatte aber den Nachteil fehlender Frontnähe und voll erlebter Frontwirklichkeit des großen Krieges in seinen entscheidenden, letzten Jahren.

In der jüngsten Offiziergeneration waren in den Aufbaujahren der Reichswehr manche fronterfahrenen Offiziere aus den Sturmformationen der Westfront anzutreffen, die sich bemühten, den in den großen Materialschlachten geformten Geist in der jungen Mannschaft zu wecken, ihre wehrsoziologischen Erfahrungen in den Frieden mit herüberzunehmen und daraus einen Soldatentyp zu formen, dessen innere und äußere Disziplin weniger formalistisch sein, der doch umso mehr zu einem selbständigen und mitverantwortlichen Kämpfer erzogen werden sollte. Aber schon nach wenigen Jahren kehrten sie der jungen Truppe meist den Rücken. Enttäuscht von dem wiederkehrenden Schematismus der Vorkriegszeit, suchten sie im Zivilleben ihren Wirkungskreis, da sie erkannt hatten, daß in der Reichswehr für die Entfaltung solcher Persönlichkeiten kein Raum vorhanden war.

Es ist wahrlich kein Fehlurteil, wenn Kurt Hesse[11] in seinem Buch »Wandlung des Soldaten« über die Reichswehr erklärt: »Betrachten wir unter diesen Zweifeln einmal die Reichswehr. Ihr Bild ist nicht einheitlich. Deutlich zeichnen sich Persönlichkeiten unter den Hunderten von Kompanie-Eskadron- und Batteriechefs ab. Sie hatten sich in ihrer Arbeit ihre eigene Welt aufgebaut. Sie haben vielleicht 'auch andere mitgerissen. Sie sind aber auch oft genug auf Widerstand gestoßen, weil man sie nicht verstanden hat. Die fachliche, konventionelle Einstellung des Soldaten erklärt vieles dabei. Es ist aber auch etwas anderes zu sehen. Die Reichswehr war zwar in einer neuen Form, aber doch

[11] Kurt Hesse »Die Wandlung des Soldaten« S. 92 und folg.

in enger, innerer Anlehnung an das System der alten Armee entstanden.«

Trotz aller Bemühungen, der jungen Truppe eine »moderne« Form zu geben, siegte in ihr schließlich doch die Vergangenheit, siegte der Liniengrenadier über den Sturmsoldaten, der sich im Schmelztiegel der Materialschlachten aus der Soldatenmasse herauskristallisiert hatte und sich im Massenkriege nur allein noch hatte durchsetzen können. Bei aller Zuverlässigkeit, Biederkeit und Pflichttreue des durchschnittlichen Reichswehrsoldaten fehlte diesem letztlich der Schwung, die blitzschnelle Reaktionsfähigkeit und die kühne Initiative, die jenen einmal ausgezeichnet hatten und die bei anderen Erziehungs- und Ausbildungsmethoden vielleicht auch erreichbar gewesen wären. Die große Chance, in einem Freiwilligenheer mit zwölfjähriger Dienstzeit einen neuen Soldatentypus heranzubilden, wurde nicht erkannt! Statt dessen bildete man nach dem Abgang des Generals v. Seeckt die Reichswehr mehr und mehr zu einem Cadreheer um, hoffte auf eine glückhafte Stunde, wie sie einmal dem General v. Scharnhorst in der preußischen Wehrgeschichte beschert war und sah in zunehmendem Maße das Wehrideal in einem neuen Volksheer der allgemeinen Wehrpflicht, wie es 1914 existierte und 1917 untergegangen war.

»Die alte Führerschicht« so schreibt General Waldemar Erfurth[12] in seiner Geschichte des deutschen Generalstabes »die dem Generalstabe der Kriegs- und Vorkriegszeit entstammte, blieb während der Reichswehrzeit an der Macht und bekam in zunehmenden Maße konservative Züge. Unter dem Einfluß der vom Triumvirat[13] ausgeübten Personalpolitik blieb auch der Generalstab nicht ganz frei von einer Beharrung in der Tradition der alten preußischen Armee.«

[12] S. W. Erfurth »Die Geschichte des Deutschen Generalstabes von 1918—1945«. Erfurth war selbst langjähriger Angehöriger des Deutschen Generalstabes und im zweiten Weltkrieg deutscher Verbindungsgeneral beim Finnischen Oberkommando.

[13] Nach dem Abgang des Generalobersten v. Seeckt manöverierten sich die Obersten v. Stülpnagel, v. d. Bussche und v. Schleicher in die entscheidenden Schlüsselstellungen der Reichswehr hinein und bestimmten deren personelles und fachliches Gefüge.

*

Die Sorge um die Sicherheit der Reichsgrenzen, deren Verteidigung die Kraft der Reichswehr überstieg, brachte diese schon frühzeitig mit einem anderen, inzwischen ohne ihr Zutun und allein aus dem Kameradschaftsgeist der ehemaligen Frontsoldaten entstandenen und aus ihm zu begreifenden Wehrfaktor in Verbindung, den Wehrverbänden, die als Protest gegen die militärische Knebelung Deutschlands entstanden waren.

Diese fühlten sich neben der Reichswehr als die berufenen Erben deutschen Soldatengeistes und als die Sachwalter der 1918 untergegangenen deutschen Frontarmee. Darüber hinaus hofften sie insgeheim, das geistige Testament ihrer gefallenen Kameraden und deren politische Sehnsucht nach einem Staatswesen, in dem sich ein gesundes Nationalgefühl mit dem Gemeinschaftsgeist der Front paaren würde, zu verwirklichen, ohne daß sie damit konkrete, politische Ziele verfolgt hätten. In ihnen erblickte die Reichswehr eine willkommene Wehrreserve für ihre schwachen Reihen, ohne daß sie infolge der Fesseln des Versailler Vertrages in der Lage gewesen wäre, solche Wünsche auch ernsthaft zu realisieren. Erst der Entschluß des Reichswehrministers Groener, die unhaltbare Wehrlage des Reiches durch die Schaffung einer verkappten, territorialen Ausbildungsorganisation[14], die neben der Reichswehr entstand, zu beseitigen, bot eine Chance, solche Wünsche zu verwirklichen, zumal die alliierten Feindmächte bereit zu sein schienen, die Deutschland auferlegten Wehrfesseln zu lockern. Damals - im Jahre 1932 - hatte Groener dem Reichskanzler Brüning vorgeschlagen, bei der kommenden Abrüstungskonferenz ein gewisses Maß der Wiederaufrüstung für Deutschland zu fordern und ihm das Recht einzuräumen, die

[14] Im »Reichskuratorium für Jugendertüchtigung« waren die ersten Ansätze dafür bereits erkennbar.

Reichswehr durch eine Miliz zu erweitern, die er auf der Grundlage der allgemeinen Wehrpflicht mit sechsmonatlicher Ausbildungszeit bis zu einer Stärke von 200 000 Mann aufzustellen gedachte[15].

Als Hitler im Jahre 1933 die Regierung des Reiches übernahm, fand er gedanklich und schon in sichtbaren Umrissen erkennbar ein neues Wehrgefüge vor, das nicht etwa aus grundsätzlichen Wehrüberlegungen geschaffen, sondern aus der Not heraus entstanden war. Es entsprach nicht dem Wehrideal der Militärhierarchie der Reichswehr, sondern war das Ergebnis der vorhandenen politischen Möglichkeiten im Spiel und Gegenspiel der außenpolitischen Kräfte. Dennoch wies es schon die beiden Säulen eines modernen Wehrgefüges auf, weil es in den langgeschulten Einheiten der Reichswehr sowohl über das operative Kernelement verfügte als auch im Ausbildungskörper des Reichskuratoriums für Jugendertüchtigung - dem späteren »Chef des Ausbildungswesens« - die Anfänge und die zukünftigen Ausbildungsstämme eines territorialen Cadreheeres besaß, das in den bestehenden, territorial bereits geordneten, wenn auch unvollkommen geschulten Wehrverbänden über eine Wehrreserve in Millionenzahl verfügen konnte.

Die Stunde schien reif, um das Wehrbild, das sich 1918 in seinen Umrissen gezeigt hatte, zu verwirklichen!

Als Politiker hatte Hitler das Wesen der Massengesellschaft begriffen. Nach seiner ganzen Veranlagung selbst ein Mann der Masse, verstand er es meisterhaft, an die Masseninstinkte zu appellieren. Als Massenpsychologe und -demagoge besaß er die seltene Gabe, Massen zu faszinieren und zu fanatisieren. Seine starke Begabung für eine Massentheatralik und seine mitreißende Rednergabe ermöglichten es ihm, mit starken Worten und überzeugenden Redewendungen den damals von den Politikern ihrer Zeit tief enttäuschten Menschen eine neues Zeitalter auszumalen, das sie von der Not der Gegenwart befreien und

[15] s. Wheeler — Bennett »Die Nemesis der Macht« S. 294.

einer Zeit der sozialen Aussöhnung und sozialen Sicherheit entgegenführen würde.

Manche seiner politischen Ideen wirkten damals so originell, daß sie stark beeindruckten und viele an ihn und seine Sendung glauben ließen. Doch auf dem Gebiet des Wehrdenkens war auch bei Hitler kein neuer Hauch zu verspüren. Bei allen Auseinandersetzungen um die Neugestaltung des Wehrinstruments, in denen junge, militärische Kräfte mit den konservativen rangen, stand Hitler mit seinen späteren Entscheidungen stets auf der Seite der alten Militärgeneration, die er innerlich verehrte. Sein Wehrbild trug im wesentlichen traditionelle Züge. Gewiß begriff er die Bedeutung der dynamischen Technik und der operativen Möglichkeiten der schnellen Truppen, ihres legitimen Kindes. Doch traute er dem Neuen damals noch zu wenig, als daß er sich bei der Wehrerneuerung von dem großzügigen Gedanken hätte leiten lassen, diese zum Kern eines neuen Heeres zu machen. Andererseits mißtraute er den breiten Wehrmassen wieder zu sehr, als daß er bereit gewesen wäre, ihnen einen eigenen Platz in seinem Wehrbild einzuräumen.

Dagegen hatte ihm das stehende Heer der Kaiserzeit und die preußische Zucht und Ordnung stets als Vorbild gegolten. An ihnen bewunderte er die Präzision seiner Maschinerie, die Zuverlässigkeit seines Führungsapparates und die Disziplin seiner Soldaten. Von einem solchen Instrument erwartete er, daß es ihm einmal als Hilfsmittel dazu dienen könne, ein zerfallenes Volk wieder zum Ordnungsprinzip zu erziehen und in seiner Jugend eine Staatsgesinnung einzupflanzen, die den Gehorsam gegenüber dem Staat zum obersten Gesetz erhob.

So trug Hitlers Wehrideal im wesentlichen die Merkmale des vergangenen Militärstaates. Wenn er aber die Sicherheit des Deutschen Volkes im politischen Einzelgang zwischen den Fronten auf das eigene Wehrinstrument stützen wollte, was bei der isolierten Stellung des Reiches und seiner unzulänglichen Rohstoff- und Ernährungsbasis an sich schon problematisch sein mußte, dann war es allerdings nicht mehr möglich, es noch einmal mit jenen

Wehrmethoden zu versuchen, die schon im ersten Weltkriege versagt hatten[16]. Mit den Wehrauffassungen und den Wehrformen des 19. Jahrhunderts, die auf dessen begrenzte nationale Verhältnisse zugeschnitten waren, konnte der moderne Massenkrieg nicht mehr gemeistert werden, zumal das Industrievolumen in allen Industriestaaten der Welt um ein Vielfaches gestiegen, die Massenvernichtungswaffen weiter entwickelt worden waren und die Sowjets als Schrittmacher des sozialistischen Massenstaates ein Massenheer geschaffen hatten, in dem Friedrich Engels totale Wehridee Wirklichkeit geworden war".

*

Sinn und Bewußtsein der Geschehnisse sind bei großen Umwälzungen immer nur in wenigen Köpfen lebendig. Die ersten Künder kommender, militärischer Entwicklungen, die jungen Frontoffiziere von 1918, spürten damals erst einen Hauch davon. Sie wurden durch die Not der Front dazu gezwungen, nach einem Ausweg aus einer aussichtslosen Wehrsituation zu suchen und fanden eine Lösung, von der sie damals noch nicht wußten, daß sie damit zu Schrittmachern einer echten Wehrrevolution geworden waren. Sie standen längst in einem totalen Massenkriege, erkannten aber damals noch nicht, daß er andere Wehrformen forderte, als die nationalen Kriege des 19. Jahrhunderts. Fast täglich erlebten sie es, daß die großen Wehrmassen auf beiden Seiten der Front zu keiner operativen Entscheidung mehr fähig waren. Aber sie sahen noch nicht, daß das nationale Wehr-

[16] 1939 wäre Deutschland nach der Erklärung des Generalobersten Jodl in Nürnberg zwar in der Lage gewesen, Polen allein zu schlagen, hätte sich aber gegen Frankreich und Polen zugleich nicht halten können.

[17] »Die wirkliche Aufrüstung wurde erst nach Kriegsbeginn durchgeführt. Wir traten in diesen Weltkrieg mit etwa 75 Divisionen ein«, so erklärte Generaloberst Halder in dem Buch von Peter Bor »Gespräche mit Halder« auf S. 128. »60 Prozent unserer gesamten wehrfähigen Bevölkerung waren unausgebildet«.

Zeitalter sich damit seinem Ende zuneigte und dasjenige der internationalen - der Weltkriege - begonnen hatte.

Gewiß hatten sie als erste erkannt, daß labile Massenarmeen im Zustande der Auslaugung durch Massenverluste von besonderen Eliten gestützt werden mußten, wie sie diese im kleineren Rahmen damals selbst geschaffen hatten. Doch sie waren sich dabei der Tatsache keineswegs bewußt, daß die Wehrformen des totalen Krieges einerseits nach Massenarmeen verlangten, die, nach konzentrierter Schulung und mit technischer Massenausstattung versehen, für defensive Operationen wohl brauchbar waren, andererseits aber einer Ergänzung durch schnelle operative Heereskörper hochwertiger Eliten bedürfen, die den Gegner in blitzschnellen Schlägen aufspalten und seine zusammenhangslosen Teile zerschlagen konnten, während jene ihnen zu folgen, die zerstreuten Reste zu beseitigen, die gewonnenen Räume und das Hinterland zu sichern, damit das Werk zu vollenden und der Operation Basis und Rückhalt zu geben hatten.

Mit dem Gedanken einer Kerntruppe als Teil der Streitkräfte hatte sich Hitler nur am Rande beschäftigt, wie alle Wehrtheoretiker in dieser Zeitepoche. Er hielt sie in kleinerem Rahmen als Bestandteil eines großen Volksheeres zwar für notwendig, doch in einer andern Interpretation als derjenigen einer kategorischen Zwangsläufigkeit des modernen Wehrgeschehens. Er sah in ihr eine Garde innerhalb der normalen Streitkräfte, die sich von diesen nur dadurch unterscheiden sollte, daß sie der Person des Staatsoberhauptes näher stand, als jene. Ihm standen dabei jene Eliten vor Augen, welche sich die Souveräne der Vergangenheit einmal zum Schutz ihrer Throne geschaffen hatten. Darüber hinaus dachte er sie sich als besondere Stoßtruppen in den Brennpunkten des Krieges, wo sie ein Beispiel an Standhaftigkeit und Tapferkeit geben sollten. Darin folgte er wiederum jener napoleonischen Auffassung von der kriegerischen Bedeutung der Garde, die einstmals bei allen Militärstaaten des 19. Jahrhunderts Schule gemacht, im ersten Weltkriege aber ein anerkannt ruhmvolles Ende gefunden hatte. -

Bei solchen Ansichten lag es auf der Hand, daß Hitler - im Gegensatz zu dem Schöpfer der Reichswehr, General v. Seeckt, der in der Reichswehr immer nur ein Kernheer und niemals ein Cadreheer hatte sehen wollen, - auch in der Reichswehr ein Rahmenheer wünschte, aus dem er das von ihm vorgesehene, nationalsozialistische Volksheer entwickeln konnte. Und darin stimmte er mit den führenden Generalen der Reichswehr überein, die immer gefürchtet hatten, Hitler könnte einmal aus der SA ein großes Volksheer machen und entweder die Reichswehr in dieses eingliedern, oder den Wehrideen Groeners und Schleichers folgen und damit eine Wehrzweigleisigkeit heraufbeschwören, die seit jeher allen Berufsmilitärs ein Greuel war, weil sie in das seit der Roonschen Wehrreform gültige Wehrbild eines stehenden, nationalen Heeres nicht hineinpaßte.

*

Nur einer lehnte es ab, Hitlers überholten Wehransichten zuzustimmen. Es war der ehemalige Hauptmann im Generalstab der Bayerischen Armee und Stabschef der SA, Ernst Röhm. Dieser war schon im Jahre 1925 mit Hitler über wehrpolitische Fragen zerstritten. Während Hitler in der SA eine rein politische Kampftruppe haben wollte, hatte Röhm aus den dürftigen Anfängen eines Saalschutzes für politische Veranstaltungen eine zivile Wehrorganisation schaffen wollen, in der »Parteipolitik nicht geduldet, politische Führer kein Weisungsrecht besitzen und die Organisation selbst verpflichtet sein sollte, den Anforderungen des Staates und der Reichswehr zu entsprechen, wenn es der Schutz des Vaterlandes verlangen sollte[19]«.

[18] Der damals schon in Ruhestand lebende Generaloberst hatte im Jahre 1930 die Ergänzung des von ihm stets befürworteten hochqualifizierten Operationsheeres durch eine Wehrorganisation defensiver Art für nötig erachtet.

[19] s. Ernst Röhm »Die Geschichte eines Hochverräters« S. 314.

Bei der Unversöhnbarkeit der Standpunkte hatte sich damals Röhm von Hitler getrennt und war nach Bolivien gegangen. Nach seiner Rückkehr hatte er die Führung der SA wieder übernommen und aus ihr nun doch eine militärisch organisierte und im soldatischen Geist erzogene Organisation geschaffen, die zwar nach den Weisungen Hitlers eine politische Aufgabe wahrzunehmen hatte, aber dennoch ernsthafte wehrpolitische Ziele verfolgte. Im Jahre 1933 hatte sich Röhm des Reichskuratoriums für Jugendertüchtigung bemächtigt und aus dieser Groenerschen Einrichtung einen gutgegliederten, stehenden Ausbildungsapparat geschaffen, den er einem »Chef des Ausbildungswesens« unterstellt und damit beauftragt hatte, die Masse der Wehrorganisationen in den militärischen Grundlagen auszubilden.

Unzweifelhaft verfolgte Röhm damals das Ziel, aus der SA neben der Reichswehr eine Wehrmiliz nach Schweizer Muster zu schaffen. Die Wehrsituation auf der internationalen Ebene kam ihm darin entgegen. »Noch immer« so schreibt Walter Görlitz[20], »schwebten Abrüstungsverhandlungen; noch immer war die endgültige Beschaffenheit der neuen Heeresverfassung ungelöst. Die deutschen Vertreter in Genf erhielten zunächst die Anweisung, ein modernes Freiwilligenheer von 300 000 Mann zur Basis der Bedingungen zu machen. Demgegenüber stand die Idee der Schaffung einer Miliz, welche Frankreich jetzt aufgriff, indem es plötzlich für die Zerschlagung der alten, kleinen Elitearmee eintrat. Der Milizgedanke erhielt indessen einen gewaltigen Auftrieb durch die Idee, welche die Revolutionäre der SA unter Führung Röhms vertraten.«

Allerdings ist Röhm dann anscheinend durch den spürbaren Argwohn, mit dem die Reichswehr seine Arbeit beobachtete, aber auch durch die unverhohlene Abneigung der SA gegenüber der Reichswehr in zunehmenden Maße in der Absicht bestärkt worden, auch die Reichswehr in seine Wehrpläne einzubeziehen. War er ehedem von deren hohem Wert als feste Säule des Staa-

[20] s. Walter Görlitz »Der deutsche Generalstab« S. 401.

tes noch überzeugt[21], so deutete jetzt doch alles darauf hin, daß er das richtige Augenmaß für die wehrpolitische Wirklichkeit verloren und sich in eine Maßlosigkeit in seinen Zielen verirrt haben dürfte, die ihn zwangsläufig in einen scharfen Gegensatz zur Reichswehr und zu den Wehrabsichten Hitlers bringen mußten.

Röhm war seit je ein glühender Patriot. Darüber hinaus war er ein verdienter Frontoffizier, der nach schwerer Verwundung in den bayerischen Generalstab versetzt worden war und dort den Generalstabsdienst gründlich kennengelernt hatte. Trotz seiner langen Verwendung bei hohen Stäben war er dennoch innerlich immer Frontoffizier geblieben und hatte sich dem hart kämpfenden und leidenden Frontsoldaten stets enger verbunden gefühlt als der konventionelle Generalstabsoffizier. Seine vielseitigen Erlebnisse und Erfahrungen hätten ihn wohl dazu befähigt, innerhalb der Reichswehr vortreffliche Arbeit zu leisten, wenn ihm seine innere Rastlosigkeit und sein leidenschaftlicher Nationalismus dazu Zeit gelassen hätten. Diese trieben ihn jedoch in die Politik, auf deren Plattform er mit Hitler zusammentraf.

Seiner ganzen Natur nach war Röhm jedoch kein profilierter Politiker, sondern weit stärker ein rein soldatischer Mensch. Im Aufbau eines modernen Massenheeres erblickte er seine Lebensaufgabe. Allerdings sah er in diesem nicht so sehr ein entscheidendes Problem der Kriegführung in einem totalen Kriege, sondern mehr eine wehrsoziale und soziologische Frage, die ihn schon als Truppenführer im ersten Weltkriege stark beschäftigt hatte.

»Dem einfachen Manne« so meinte er einmal, »sollte mein Herz und meine Arbeit gehören. Ich wollte ihm ein getreuer Freund, Kamerad und Führer sein, diesem schlichten Mann aus dem Volke, der im Felde meine ganze Achtung und Bewunderung gefunden hatte.«

[21] s. Ernst Röhm »Geschichte eines Hochverräters« S. 275.

Aus dieser Einstellung heraus dachte er auch anders über das Verhältnis zwischen Offizier und Mann als die maßgeblichen Reichswehrgenerale und hatte sich einen neuen Wehraufbau auf der Grundlage einer Disziplin gedacht, die weit mehr auf einem stärkeren Vertrauensverhältnis innerhalb der einzelnen Dienstgrade der Armee als auf äußeren, disziplinaren Mitteln beruhte, wie dies in der ehemaligen deutschen Friedensarmee und teilweise noch in der Reichswehr der Fall gewesen war. Er wollte die Schranken des Standes mindern und die Geschlossenheit einer Armee weniger durch starren Gehorsam, als durch Mitverantwortung, Gefolgschaftstreue und gegenseitiges Vertrauen erreichen. Mit solchen sozialen, disziplinaren und wehrpolitischen Ansichten mußte der Stabschef der SA in einen kaum überbrückbaren Gegensatz zu den führenden Männern der Reichswehr geraten, zumal diese ihn wegen seiner Verirrungen auf dem Gebiet der Intimsphäre für jede Aufgabe im Staate als ungeeignet erachteten. So sah man in der Reichswehr Röhm nicht nur als einen Konkurrenten an, sondern witterte in ihm einen innerlich chaotischen Menschen und dazu noch einen militärischen Phantasten, dessen Ideen eine ernste Gefahr für die traditionelle Struktur des Heeres bedeuteten.

Ob Blomberg oder Fritsch, Beck oder Reichenau: in der Ablehnung der Wehrziele Röhms waren sie sich alle einig, so sehr sie auch sonst als Menschen und Soldaten verschieden dachten. Während aber die Generale v. Fritsch und Beck die Ideen Röhms rundweg ablehnten, war der Generaloberst v. Blomberg noch am ehesten bereit, über seine erzieherischen und sozialen Ansichten wenigstens zu diskutieren.

Blomberg hatte sich schon als Wehrkreisbefehlshaber in Königsberg als ein aufgeschlossener und moderner Mann erwiesen. Im Militärischen war er voller Initiative, auf dem Gebiet der Politik nicht ohne Erfahrung und Interesse. Voller Verve hatte er gleich nach seinem Dienstantritt in Ostpreußen das prekäre Landesverteidigungsproblem aufgegriffen, das dort nicht nur ein militärisches, sondern auch ein innen- und außenpolitisches war.

Zunächst hatte er sich um die Einigung der politischen Parteien in dieser Frage bemüht und versucht, sich der Unterstützung der führenden Politiker zu vergewissern. Wenn er dabei auch auf kühle Reserve stieß, als der preußische Ministerpräsident Braun ihm auf seine Vorstellungen antwortete: »Mein politisches Gefühl sagt mir, daß die Polen keinen Krieg mit uns beginnen werden«,[22] so blieb er deshalb nicht untätig und bemühte sich, wo er nur konnte, politische Gegensätzlichkeiten dennoch zu überbrücken, v. Blomberg war eine liberale Natur und hielt zu den konservativen Kreisen, mit denen die ostpreußische Reichswehr vorwiegend sympatisierte, eine gewisse Distanz. Das galt auch für den »Stahlhelm«, der dort eine große Rolle spielte. Er war ein Anhänger der Brüning'schen Politik und bezeichnete einmal dem Verfasser gegenüber diese als die einzig mögliche, während er in dem gleichen Gespräch den Nationalsozialismus noch mit einer Art von »Christusglauben« verglich, dessen Aufbaufähigkeit er stark in Zweifel zog. Dennoch war v. Blomberg bemüht, auch darin sein Urteil abzurunden und zeigte sich bereit, über solche Probleme zu diskutieren und sich mit ihnen geistig auseinanderzusetzen. Im Sommer 1932 hatte er sich mit der NSDAP eingehender beschäftigt und ihr eine Anzahl positiver Seiten abgewonnen.

Anders der Chef der Heeresleitung, General Freiherr v. Fritsch. Dieser war ganz und gar ein Mann der alten Generalstabsschule, dessen große operative Fähigkeiten der Verfasser bei einer operativen Reise studieren und bewundern konnte. Er war ein zurückhaltender Mensch, schien im gesellschaftlichen Verkehr fast gehemmt und war am politischen Leben wenig interessiert, wobei er aus seiner traditionellen, konservativen Einstellung nicht den geringsten Hehl machte. Umsomehr ging er ganz im Soldatischen auf und lebte ausschließlich seiner soldatischen Aufgabe. Aus dieser ganzen Einstellung heraus konnte er für

[22] Erzählung des Generalobersten gelegentlich eines Zusammenseins mit einem Kreise, dem auch der Verfasser angehörte.

die Person und die Gedankenwelt Röhms kein Verständnis aufbringen, zumal ihm dessen ganze Persönlichkeit auch menschlich nicht lag. Zudem war er ein reiner Pragmatiker, also als solcher ein Anhänger bewährter Grundsätze und ein Mann von klaren Ansichten und entschlossenen Entscheidungen[23].

Genau so wie er war auch der Chef des Generalstabes, General der Artillerie Beck, ein besonders profilierter Vertreter des Generalstabes, ein Pflichtenmensch von hohen Graden, in seiner Generalstabsarbeit aufgehend und vorwiegend militärischen Interessen zugewandt. Ihn schildert[24] der Panzergeneral Guderian, der in der nationalsozialistischen Zeit mit ihm während des Aufbaus des Heeres viel zu tun hatte, als »einen vornehmen Charakter, einen ruhigen, zu ruhigen, überlegten Mann der alten Schule, als einen Anhänger Moltkes, auf dessen Anschauungen er den Generalstab des neuen Heeres im Dritten Reich aufzubauen gedachte.« »Für die moderne Technik hatte er kein Verständnis«, so schreibt Guderian[25]. »Da er naturgemäß Männer seiner Geistesrichtung in die maßgeblichen Stellen des Generalstabes, zumal in seine Umgebung brachte, errichtete er mit der Zeit - ohne es zu wollen - eine Mauer der Reaktion in der Zentrale des Heeres, die außerordentlich schwer zu überwinden war.«

Äußerst drastisch schildert Guderian die Einstellung Becks zu den modernen Problemen der Kriegführung in folgendem Zwiegespräch: »Ich schilderte ihm die Vorzüge von Panzerverbänden in den glühendsten Farben, insbesondere deren operative Bedeutung. Er erwiderte nur: »Nein, nein. Ich will euch nicht. Ihr seid

[28] Gelegentlich einer Übungsreise erzählte v. Fritsch einmal, wie schwer es in einer Demokratie sei, von dem zuständigen parlamentarischen Minister schnelle und klare Entscheidungen zu erhalten, möge eine Sache auch noch so dringend sein. Er nahm hierbei Bezug auf ein Erlebnis, das er in dieser Beziehung mit Reichswehrminister Gessler hatte.

[24] Beck war dem Verfasser nur flüchtig bekannt, so daß ihm ein sicheres, eigenes Urteil aus persönlicher Kenntnis fehlt.

[26] s. Heinz Guderian »Erinnerungen eines Soldaten« S. 20 und 26.

mir zu schnell.« Mein Vorhalten, daß die Entwicklung der Funkerei trotz der großen Geschwindigkeit der Verbände deren Führung gewährleiste, fand wenig Glauben. »Aber Sie können doch nicht ohne Kartentisch und Fernsprecher führen! Haben Sie denn nicht Schlieffen gelesen?« meinte Beck[28]«.

Ein solcher Mann konnte aus dieser Grundhaltung heraus gar kein Verständnis für den inneren Umbruch haben, der am Ende des ersten Weltkrieges in der ganzen Kriegführung begonnen hatte. Wahrscheinlich hätte er nur verwundert aufgeschaut, wenn ihm ein Röhm seine Gedankengänge geschildert hätte und ihm lediglich höflich zugehört, wie es hier bei Guderian geschehen war. Sicher aber würde er mit seinem durchdringenden Verstände die Gefahr erkannt haben, die sich daraus für sein eigenes Wehrbild ergeben hätte. Schon deshalb mußte er ein ebenso zäher, wie erbitterter Gegner aller revolutionären, wehrpolotichen und wehrerzieherischen Absichten anderer sein. -

Solchen Geistes also waren die Generale, die sich in den oberen Stellen der Reichswehr jedweder geistigen Erneuerung des Wehrdenkens entgegenstellten. Es waren die Konservativen unter den Führern des Heeres, die nicht begreifen wollten, daß der totale Krieg alle, aber auch alle Maßstäbe der nationalen Kriege über den Haufen geworfen hatte, daß es nunmehr darauf ankommen mußte, ihn, die letzte Entartung des Krieges, durch neue

[26] Über die Tätigkeit des Feldherrn äußerte sich ehedem der deutsche Generalstabschef v. Schlieffen: »Kein Napoleon, umgeben von einem glänzenden Gefolge, hält auf einer Anhöhe. Auch mit dem besten Fernglas würde er nicht viel zu sehen bekommen. Sein Schimmel würde das leicht zu treffende Ziel unzähliger Batterien sein. Der Feldherr befindet sich weiter zurück, in einem Hause mit geräumigen Schreibstuben, wo Draht und Funktelegraf, Fernsprech- und Signalapparate zur Hand sind und Scharen von Kraftwagen und Motorrädern, für die weitesten Fahrten gerüstet, der Befehle harren. Dort auf einem bequemen Stuhl, vor einem breiten Tisch hat der moderne Alexander das gesamte Schlachtfeld vor sich. Von dort telefoniert er zündende Worte«.

dynamische Ideen zu überwinden und durch eine schnelle Kampfführung unmöglich zu machen.

Der einzige politische General in der Wehrmachtsspitze, der Generalmajor Walter v. Reichenau, war auch in dieser militärischen Führungsgruppe nach seinem Denken und Lebensstil ein Außenseiter. War er im Grunde seines Wesens auch ein echter Konservativer, so war er doch wesentlich jünger und in seinen Anschauungen weniger dogmatisch. Zudem war er technisch aufs höchste interessiert, selbst ein leidenschaftlicher Autofahrer, ein smarter Sportsmann und ein weltoffener Mensch. Er besaß einen hellen, wenn auch überheblichen Geist und verfügte über einen starken Ehrgeiz, der aus einem inneren Sendungsbewußtsein kam[27].

In der Reichswehr hatte sich Reichenau der Schablone zu entziehen gewußt und sich zu einem außergewöhnlichen Manne entwickelt, der sich in das enge Reichswehrmilieu gar nicht einfügen ließ. Dieses Außenseitertum, verbunden mit seinem Ehrgeiz, einer spürbaren Überheblichkeit und einem fast snobistischen Lebensstil hatten ihm manchen Feind in der Reichswehr geschaf-

[27] Bezeichnend hierfür ist folgende Episode, die sich 1932 auf dem Truppenübungsplatz Arys abgespielt hat: In einer kleinen Tafelrunde, zu der auch der Verfasser gehörte, erzählte Reichenau, wie er die bolschewistische Revolution erlebt hat: »Damals im Jahre 1917 war ich ein kleiner Batteriechef im Süden der Ostfront. Ich interessierte mich besonders für die Vorgänge bei den deutsch-sowjetischen Waffenstillstandsverhandlungen in Brest-Litowsk. Damals war es mir mit eindringlicher Klarheit offenbar geworden, daß die Propagandareden, die Trotzki in Brest-Litowsk hielt, nur dem einzigen Zweck dienten, Zeit zu gewinnen, um auch Deutschland zu revolutionieren. Ich fürchtete, die Bolschewisten würden ihr Ziel erreichen, wenn wir nicht sofort auf Petersburg marschieren und dem ganzen Spuk ein Ende bereiten würden. Der Gedanke ließ mir keine Ruhe, so daß ich gar nicht anders konnte, als — trotz meines damals geringen Dienstgrades — an den Ersten Generalquartiermeister Ludendorff zu schreiben und ihm diesen Vorschlag zu machen. Ob Ludendorff meinen Brief je erhalten hat, habe ich niemals erfahren. Aber ich konnte nicht anders. Ich mußte es tun«.

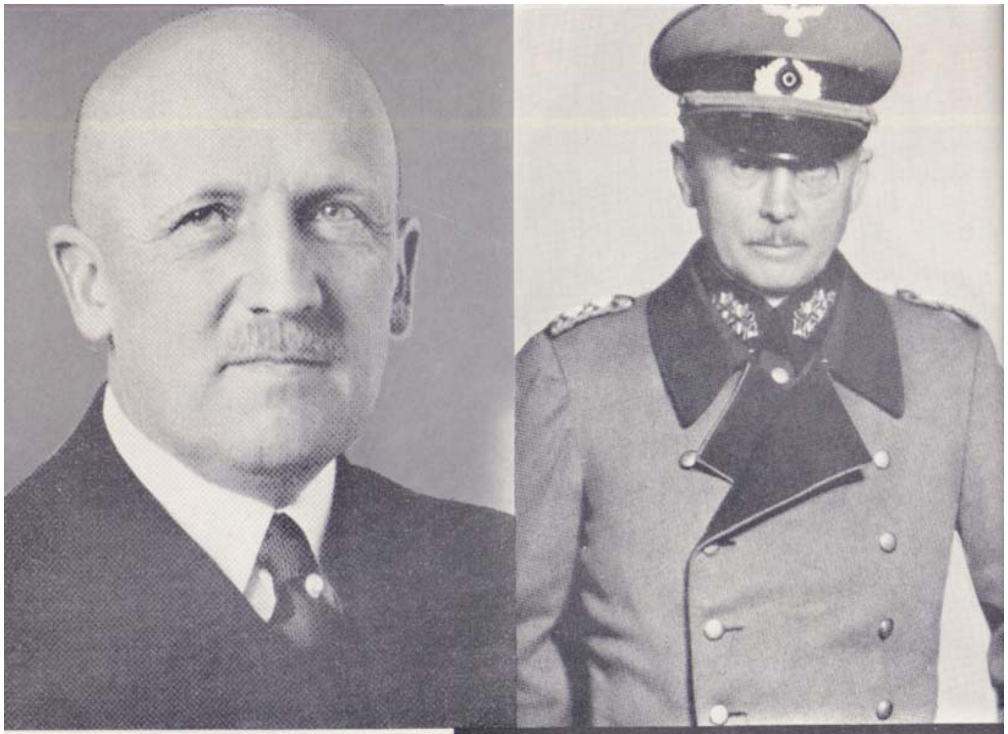
fen[28] und ihm den Ruf eines Karrieristen eingebracht, der er beileibe nicht gewesen ist.

Seine dienstlichen Aufgaben erfüllte er ohne große Kräfteanspannung und nahm sich trotz seiner umfangreichen Verpflichtungen reichlich Zeit, sich dem Lebensgenuß mit souveräner Selbstverständlichkeit hinzugeben. In der Politik war er zu Hause, wie kein anderer General, war darin wendig und schnell konzipierend, jedoch ohne echte innere Bindungen an eine Partei oder an eine Person. Man geht vielleicht nicht fehl in der Annahme, daß der Inhalt seines ganzen politischen Spiels der Wunsch auch einer souveränen Spitzenstellung gewesen ist, für die er ohne Zweifel befähigt war und sein brennender Wunsch, sich nicht in fachlichen Kommandostellen zu verbrauchen, sondern seine Fähigkeiten im großen Spiel der formenden und gestaltenden Kräfte einzusetzen, um Einfluß und Macht zu gewinnen[29].

[28] Das Urteil, das der General der Inf. Erfurth auf Seite 166 seines Buches »Die Geschichte des Deutschen Generalstabes von 1918 bis 1945« über Reichenau abgibt, ist sicherlich ungerecht und ermangelt jeden Verständnisses für eine aus dem Schema des Generalstabes fallende Persönlichkeit, wenn E. schreibt: »Ein Mann, wie der General v. Reichenau hatte schon als Chef des Stabes des Wehrkreiskommandos I wegen seiner deutlich hertretenden Charakterschwäche und seines zügellosen Ehrgeizes kaltgestellt werden müssen. General v. Hammerstein hatte es verabsäumt und für den General v. Fritsch war es bereits zu spät. Da war Reichenau bereits zu mächtig geworden. Unter dem Schutze Hitler's und Blombergs stehend, konnte er sich alles erlauben und gegen den Oberbefehlshaber des Heeres Intrigen spinnen. Reichenau war, ähnlich wie Blomberg, ein Außenseiter im höheren Offizierskorps, dabei den meisten seiner Kameraden charakterlich suspekt. Klug und ehrgeizig, energisch bis zur Brutalität nötigenfalls auch recht geschmeidig, Blomberg politisch überlegen, bestimmte er wesentlich den Kurs des Ministeriums«.

[29] Noch im Herbst 1932 hatte Reichenau den revolutionären Charakter der SA nicht erkannt. Als ein hoher SA-Führer vor einer Veranstaltung der Reichswehr in Königsberg bei Reichenau erschien, um sein Fernbleiben zu entschuldigen, sagte R. zu dem anwesenden Verfasser »Sehen Sie einmal an. Das wollen nun Revolutionäre sein. Ich sage Ihnen, die werden uns noch aus der Hand fressen«.

Generaloberst der Waffen-SS, Paul Hausser,
Oberbefehlshaber einer Heeresgruppe.



Oben rechts: General d. Art. Freiherr v. Fritsch, Oberbefehlshaber des Heeres bis 1938. Er vertrat die konservative Richtung in der Hierarchie des Heeres.

Oben links: Generalleutnant Kurt v. Schleicher, der erste Reichskanzler der Weimarer Republik, war aktiver Soldat gewesen, der sich vorwiegend auf die Reichswehr stützen wollte.

Der englische Außenminister Lord Simon (links) erklärte April 1935, »Hitlers Rüstungswünsche belaufen sich auf 36 Divisionen, davon eine militarisierter Polizei-SS«.
Rechts: Staatssekretär Anthony Eden.

Reichenau war zu klug, um nicht in Röhms leidenschaftlicher Persönlichkeit und starkem Ehrgeiz den Antipoden zu erfassen. Er ahnte die Gefahr, die von ihm ausgehen würde, wenn es nicht gelang, ihm Fesseln anzulegen. Zudem begegneten sich in Reichenau und Röhm zwei gegensätzliche Welten. Hier der in einem traditionellen Milieu aufgewachsene und durch seine eigenwillige Persönlichkeit über den Rahmen des Generalstabes hinausgehobene, junge General, der ein halbes Leben in hohen Stäben verbracht hatte; dort der nicht weniger selbstbewußte Revolutionär, der seine militärische Karriere und seine politische Zukunft hingeworfen hatte, um seiner eigenen Überzeugung zu leben. Hier der geschmeidige Militärdiplomat, dessen wehrpolitische Überzeugungen noch im traditionellen Rahmen ruhten, aber dennoch einen Instinkt für reformerische Notwendigkeiten in sich bargen; dort der Eiferer, der zu neuem entschlossen war und ein Carnot werden wollte, aber schon der Massenpsychose selbst zu sehr verfallen war und sein im Grunde bürgerliches Wesen unter dem Pseudoglanz seiner hohen politischen Stellung verbarg und als Führer einer großen Armee von Bürgerkriegssoldaten gern das Gebahren eines römischen Proconsuln zur Schau trug. Gegenspieler, wie sie die Weltgeschichte vielleicht schon einmal in Sulla und Marius hervorgebracht und ihnen auch ein ähnliches Schicksal beschieden hatte. Männer jedenfalls, die damals um das Schicksal Deutschlands würfelten, ohne zu wissen, daß dieser Einsatz für sie allein zu hoch war[30].

In jenem unheilvollen Frühjahr des Jahres 1934, dessen politische und bürgerliche Atmosphäre ganz von dem hintergründigen Kampf zwischen Reichswehr und SA überschattet war und sie bis zur Unerträglichkeit vergiftet hatte, ging es nicht so sehr um die Macht zwischen Hitler und der SA, sondern um reine Wehrbelange, obwohl die SA ahnte, daß sie ihre wehrpolitischen Absichten würde aufgeben müssen und ihrer Erbitterung über Hit-

[80] s. hierzu die Aufzeichnungen des Generalobersten a. D. Heinrici über die Vorbereitungen der Reichswehr zum 30. Juni 1934, mitgeteilt durch General a. D. Hermann Förtsch in »Schuld und Verhängnis« S. 51.

ler Ausdruck gegeben hatte, ohne zu den letzten Konsequenzen entschlossen gewesen zu sein.

Am 30. Juni 1934 hat das Drama dann seinen Höhepunkt erreicht. Der Gordische Knoten war längst geschürzt. Es war Hitler, der ihn durchschlug und sich damit vor der Geschichte mit brutaler Willkür und Barbarei belastet hat.

Ob und welchen Anteil die Generale jener Zeit an diesem Schlußakt gehabt haben, wird kaum mehr festzustellen sein. Aus ihrer ganzen Mentalität kann aber geschlossen werden, daß sie an diesem barbarischen Ende keinen Anteil gehabt haben und Hitler dabei auf eigene Faust gehandelt haben muß[31]. Nun aber hatten sie freie Bahn für ihre langgehegten Wehrpläne, für die ihnen die Armee von 1914 mit ihrer Organisation, ihren Erfassungs-, Ergänzungs- und Mobilmachungsmethoden, überhaupt mit ihrem ganzen Denken als Vorbild diente[32]. Während Fritsch und Beck nunmehr ihre große Arbeitskraft für die Erfüllung dieses Zieles einsetzen konnten und eine vorzügliche, wenn auch ihrem Wesen nach schon veraltete Infanteriearmee mit einigen motorisierten Hilfswaffen schufen, stand Reichenau am Ende seiner wehrpolitischen und am Anfang einer großen fachlichen Laufbahn. Auf der militärischen Stufenleiter stieg er bis zum Feldmarschall auf, hat es aber nicht mehr fertig bekommen, eine wehrpolitische Schlüsselstellung zurückzugewinnen. An den säkularen Entscheidungen über das Schicksal des Reiches war er nicht beteiligt. Auf der Höhe seiner militärischen Erfolge starb er 1941 einen frühen Tod.

Auch die Laufbahn des Kriegsministers v. Blomberg hatte wenige Jahre nach Röhms Tod ihren Scheitelpunkt erreicht. Damals ahnte er noch nicht, daß auch er eines Tages über persönlichen Dingen mit Hitler zerfallen und schon nach wenigen

[81] Allerdings behaupten General a. D. Hermann Förtsch in seinem Buch »Schuld und Verhängnis« auf S. 54 und Walter Görlitz in dem Buch »Der Deutsche Generalstab« S. 419, Reichenau sei die treibende Kraft gewesen.

[32] s. Hermann Förtsch »Schuld und Verhängnis« S. 71 (unten).

Jahren ebenso von der geschichtlichen Bühne abtreten würde, wie seine beiden Weggefährten aus den Reihen des Generalstabes des ersten Weltkrieges. Am 16. April 1935 erlebten sie den größten Triumph ihres militärischen Lebens. Das Heer der allgemeinen und gleichen Wehrpflicht, dem sie sich seit ihrer militärischen Jugend verbunden gefühlt hatten, fand an diesem Tage seine Auferstehung. Die junge Frontgeneration von 1918 mußte ihre langgehegte Hoffnung auf die Erfüllung ihrer Fronterfahrungen und Wehrgedanken endgültig zu Grabe tragen[38].

3. Kapitel

Wehrpolitik im Zwiespalt

Was sich in jenen Sommertagen 1934 unter dramatischen Umständen als letzter Akt einer wehrpolitischen Auseinandersetzung abgespielt hatte, war nicht etwa nur das Werk eines Mannes, der sich im inneren Widerstreit mit sich selbst befand, noch weniger die Erfüllung langgehegter Wünsche einiger Generale. Von höherer geschichtlicher Warte aus betrachtet, war es der Zusammenprall zweier Wehrepochen, die sich hier zum ersten Male miteinander auseinandersetzten und in zwei gegensätzlichen Strömungen offenbarten, eine alte, die sich seit dem ersten Weltkriege in einem Beharrungszustande befand und eine junge, in der noch alles gärte und die noch keine klaren Konturen hatte gewinnen können. Solche typischen Übergangszeiten dauern lange. Die Geschichte mißt nun einmal mit andern Zeitmaßen, als der Geist der Menschen. Sie fordert hohe Opfer und fragt nicht nach dem Schicksal des Einzelnen. So waren die Opfer des 30. Juni 1934 nur blutige Meilensteine auf einem Wege, der 10 Jahre später

[88] Der Verfasser des Buches »Soldaten« Herbert Blank, im 1. Weltkriege Angehöriger eines Sturmbataillons, hatte gegenüber einigen Reichswehroffizieren Hitler damals des Verrates an der modernen Wehridee beschuldigt und wurde dieserhalb in das KZ gesperrt.

durch ein Meer von Blut und Tränen hindurchführte und in der Niederlage und Auflösung einer tapferen Armee sein vorläufiges Ende fand.

Die Männer, die damals an der Spitze der Reichswehr standen, waren keineswegs rückschrittliche Militärs, die man nur mit Unrecht Reaktionäre nennen würde. Sie waren begabte und tüchtige Persönlichkeiten, die von dem Wunsche beseelt waren, ein modernes Wehrinstrument zu schaffen. Aber sie besaßen noch keine klaren Vorstellungen von den Anforderungen des inzwischen fortgeschrittenen Wehrzeitalters. »Es waren in der straff organisierten Hierarchie des Generalstabes immer nur Einzelne, die - so wie sie die Dinge sahen - für neue Ideen sich einsetzen zu müssen glaubten und diese mit Ausdauer und Geschicklichkeit nach und nach hoffähig zu machen versuchten« so schreibt General Waldemar Erfurth[33a]. »Sie gerieten dabei gelegentlich in Widerspruch zum Chef des Generalstabes und seinen maßgeblichen Gehilfen, da es nach der Tradition des preußischen Generalstabes unvorstellbar war, daß die Autorität des *Großen Chefs* nicht respektiert wurde und General Beck nicht daran dachte, sich auf einen Weg drängen zu lassen, den er nicht für richtig hielt.«

Obwohl der erste Weltkrieg und die inzwischen weiterfortgeschrittene Technik neue Wege gewiesen hatte, meinten die älteren Generale auf *Altbewährtes* nicht verzichten zu können. *Neues* aber wollten sie noch nicht verantworten. Auch konnten sie sich noch nicht von Standesbegriffen trennen, die das Massenzeitalter längst in Zweifel gezogen hatte. Zwar waren sie bereit zu verbessern und zu reformieren. Aber sie wollten keine grundsätzlichen Neuerungen. Am wenigsten verstanden sie es, mit den Ideen und den Menschen, die ihnen in dieser Zeit des politischen Umbruches bereitwillig ihre Herzen öffneten, etwas anzufangen und sich mit ihnen auseinanderzusetzen. Der überschäumende Elan undogmatischen Wehrdenkens paßte in ihre Welt des kühlen

[33a] s. W. Erfurth: »Geschichte des Deutschen Generalstabes von 1918—1945« S. 128.

Rechnens nicht hinein. So verstanden sie es nicht, sie sich nutzbar zu machen.

Neben ihnen aber stand der Politiker Hitler, der den Schritt an ihre Seite zunächst mit Unbehagen vollzogen hatte, weil er sich in ihrer Geisteswelt nicht zurecht fand. Ein Mann, der in echter Bewunderung vor der operativen und organisatorischen Leistung des deutschen Generalstabes lebte und sich deshalb zunächst seinem fachmännischen Rat beugte, bis er später erkannte, daß er es auch hier mit Menschen und Schwächen zu tun hatte und daraus wiederum den falschen Schluß zog, er könne sich auch auf ihrem ureigensten Fachgebiet mit ihnen messen. In den Anfängen seiner diktatorischen Regierung wagte Hitler nicht, es mit ihnen zu verderben. Lange zwischen ihnen und der SA hin- und herschwankend, zerriß er schließlich das Netz, in das er sich selbst verstrickt hatte, da er nicht die Kraft aufbrachte, die beiden Antipoden vor einen Wagen zu spannen. Er wußte es nicht, daß er damit aber der Krise nicht Herr geworden war, die nicht allein auf sachlichen oder persönlichen Gegensätzen beruhte, sondern nur ein Symptom für eine lang andauernde, wehrgeistige Entwicklung gewesen war, die mit den Mitteln brutaler Macht weder aufzuhalten noch zu verhindern war.

Zwar versuchte Hitler die am 30. Juni 1934 aufgerissenen Gräben wieder zuzuschütten und die Gegensätze durch Kompromisse zwischen Reichswehr und Wehrverbänden zu kitten. Zwar löste er die bewaffneten SA-Einheiten auf, wies aber der Gesamtorganisation dennoch die Aufgabe der Wehrertüchtigung der SA zu und gestattete ihr in der SA-Standarte *Feldherrnhalle* eine bewaffnete Repräsentation. Der Motor-SA beließ er den Auftrag zu vormilitärischer Kraftfahrausbildung und übertrug dem neuentstandenen Reichsarbeitsdienst neben seinen Arbeitsaufgaben diejenige einer Wehrerziehung der Arbeitsdienstpflichtigen als Vorstufe für ihre spätere Wehrausbildung im Rahmen der Streitkräfte. Doch alles das war ja nur Flickwerk und diente letztlich der Befriedigung der Forderung seiner militanten politischen Kampfgefährten. Schon vor der Schaffung eines neuen Volks-

heeres hatte er dessen erhofftes Wehrmonopol durchbrochen und einer Entwicklung Vorschub geleistet, die seine zukünftige Armee auf die waffendienstlichen Aufgaben beschränkte, die erzieherische aber auf zahlreiche verschiedenartige Organisationen seiner Partei verteilte. Zwar steuerte das Wehrsystem damit auf die Wehrtotalität zu, ohne aber das Wehrgefüge für eine solche zu besitzen. Die hierfür notwendige Zweigleisigkeit war durch eine unorganische Vielgleisigkeit ersetzt worden, die das Heer lieber in Kauf nahm, als jene, weil sie die militärische Monopolstellung des Heeres nicht bedrohte[84].

Argwöhnisch wurde man erst wieder, als Hitler entgegen seiner Erklärung »Die Wehrmacht sei die einzige Waffenträgerin der Nation« nunmehr auch die SS damit beauftragte, eine zwar kleine, aber dem Heere gleichgestellte Berufstruppe aufzustellen[35].

Während die Vorarbeiten zur Umwandlung der Reichswehr in ein Volksheer mit allgemeiner Wehrpflicht bereits begannen, hatte Hitler bald nach dem 30. Juni 1934 ein Memorandum verfassen lassen, in dem er die Notwendigkeit der Aufstellung einer besonderen *Verfügungstruppe* begründete. Man geht wohl kaum fehl in der Annahme, daß er in der projektierten Truppe eine Garde sah, die er im Gefüge eines großen Volksheeres für unentbehrlich hielt. Jedenfalls hat er immer wieder im engsten Kreise[86]

[84] s. hierzu Hermann Förtsch. »Schuld und Verhängnis« S. 70. An der Wehrarbeit waren schließlich folgende Organisationen, teils als Wehrhelfer, teils als Wehrmachtsgefolge beteiligt: Die HJ, Der Reichsarbeitsdienst, Die Mot. Sportschulen der SA, die Organisation Todt, die Feuerschutzpolizei, die Technische Nothilfe, die mobilen Polizeitruppen, die Reichsverteid. Kommissare, die Wehrwirtschaftsführer.

[85] s. hierzu die Aufzeichnungen des Generalobersten Heinrici, mitgeteilt von General Förtsch in seinem Buche »Schuld und Verhängnis« S. 57. Danach hat der Reichskriegsminister v. Blomberg nach dem 30. Juni erklärt, die SS erhalte Waffen im Rahmen einer Division.

[36] So z. B. in der zweiten Märzhälfte des Jahres 1938 nach dem Österreich-Einmarsch in einem Kamingespräch zu seiner nächsten milit. Umgebung, bei dem sein persönlicher Adjutant Schulze-Kossens und der Heeres-Adjutant Engel zuhörten.

davon gesprochen, daß »starke Völker und starke Regierungen sich stets eine Garde geschaffen hätten, auf die sie sich hätten bedingugnslos verlassen können. Die napoleonische und die preußische Garde seien hierin beispielhaft und nicht nur ihren Monarchen treu ergeben, sondern auch die Eckpfeiler ihrer Schlachten gewesen.«

Wie sehr diese Ansicht damals auch in den Kreisen des Heeres diskutiert wurde, zeigt ein etwas unvermitteltes Gespräch, das der Reichskriegsminister v. Blomberg gelegentlich einer Übersetzübung von Ausbildungsschulen des Chefs AW im September 1934 bei Polle a.d. Weser in einem kleinen Kreise begann[87], in dem er sich bei einer Unterhaltung über die zukünftigen Aufstellungen gegen eine Garde aussprach. Mit ihr - so führte er im Plaudertone aus - errege man nur Mißvergnügen in den Reihen der Linie.

Ein nunmehr so festgefügtes Staatsgebilde, wie das neue Deutschland bedürfe neben der vorhandenen starken Polizei und einer großen Armee keines besonderen Schutzes nach innen mehr und nach außen sei eine Garde genau so überflüssig, da sie dem Verschleiß des Krieges noch schneller ausgesetzt sei, als normale Kontingente, zumal sie mit größerem Ehrgeiz und stärkerer Einsatzbereitschaft in den Kampf zu gehen pflege. Unter solchen Umständen sei er nach sorgfältiger Prüfung des Problems zu der Ansicht gekommen, es sei besser, die Elite der Wehrjugend nicht in besonderen Verbänden zusammenzufassen, sondern sie auf die normalen Kontingente aufzuteilen und dort für Unterführerstellen vorzusehen. Damals kam niemand aus dem Zuhörerkreise auf den Gedanken, daß diese Worte an die Adresse des anwesenden Heinrich Himmler gerichtet sein könnten, dessen vorgesehener Wehrauftrag noch unbekannt war. Am 24. September 1934

[37] Die Unterhaltung fand in Bad Pyrmont statt. Der Verfasser nahm daran teil.

erging dennoch ein Befehl des Reichskriegsministers, der nachfolgende, im Wortlaut gekürzte Fassung trug[38]:

»Nach der grundsätzlichen Entscheidung des Führers und Reichskanzlers bildet die SS eine bewaffnete, stehende Verfügungstruppe in Stärke von drei Regimentern, einer Nachrichtenabteilung und einem Pionierbataillon.

Die Verfügungstruppe untersteht dem Reichsführer der SS. Ein organisatorischer Zusammenhang mit der Wehrmacht besteht im Frieden nicht.

Für den Kriegsfall wird bestimmt: Die SS Verfügungstruppe steht der Wehrmacht zur Verfügung. In welcher Form sie in diese einzugliedern ist, kann erst im A-Falle auf Grund der innerpolitischen Verhältnisse und der erreichten militärischen Verwendungsfähigkeit ihrer Regimenter bzw. Bataillone entschieden werden.

Die SS-Verfügungstruppe wird im Frieden nach den Weisungen des Reichskriegsministers auf ihre Kriegsaufgaben vorbereitet.

Für die Vorbereitung dieser militärischen Verwendung untersteht die SS Verfügungstruppe dem Reichskriegsminister.«

Schon in der Fassung dieser Weisung spiegelt sich die Skepsis wider, mit der das federführende Reichskriegsministerium diese Anordnung begleitet hat, wie man es sich auch gut vorstellen kann, daß der am 2. Februar 1935 vom Führer und Reichskanzler ergangene Zusatzbefehl, wonach der Reichskriegsminister die Anordnungen für die personelle und materielle Ausstattung der VT zu erlassen habe[39], in dem gleichen Kreise Befriedigung ausgelöst und aufgetretene Befürchtungen über einen Eigengang der neuen Truppe zerstreut haben mag. Umso größer muß aber die Überraschung gewesen sein, als Hitler ohne vorherige dienstliche

[38] Nach den von Dr. Klietmann, Berlin-Charlottenburg, Leibnitzstr. 48, aufgezeichneten Auszügen aus dem Aktenmaterial des Reichskriegsministerium's.

[39] s. Anhang Dokumentation Gruppe C »Gesetze und Verordnungen«.

Orientierung des Reichskriegsministeriums[40] am 16.3.1935 - dem Volkstrauertag - vor der Deutschen- und der Weltöffentlichkeit die Wehrfesseln des Versailler Vertrages mit der Erklärung zerbrach:

»Das Deutsche Heer umfaßt 36 Divisionen, darunter 1 Division SS-Verfügungstruppe«.

Hermann Förtsch erklärt dazu, daß »die Leichtfertigkeit, mit der Hitler den Entschluß zur plötzlichen Durchführung des langgehegten Planes gefaßt habe, weder den militärischen Stellen noch etwa der Masse des Volkes ganz bewußt geworden war. Blomberg, zunächst gar nicht gefragt, hatte große außenpolitische Bedenken. Reichenau erfuhr erst am Tage vor dem 16. März von der Absicht. Er hatte zwar mehr Divisionen vorgeschlagen als die Heeresleitung, war aber dann unangenehm überrascht, als er die noch höhere Zahl Hitlers verkündet sah.«

Über den Inhalt dieser Erklärung ist nach dem Kriege viel gestritten worden. Es gibt jedoch dafür einen unvoreingenommenen Kronzeugen, den englischen Außenminister Lord Simon, der wenige Wochen später vor dem englischen Unterhause sprach und in seiner Rede Hitlers Rüstungswünsche wie folgt erläuterte: »Hitlers Rüstungswünsche belaufen sich auf 35 Divisionen und 1 Division militarisierter Polizei und SS[41].«

In der zeitgeschichtlichen Berichterstattung ist die Behauptung aufgetaucht[42], die SS sei eigenmächtig zur Aufstellung der SS-Verf.-Truppe geschritten. Demgegenüber kann es gar keinen Zweifel geben, daß die Aufstellung der SS-Verf.-Truppe im

[40] s. Hermann Förtsch. »Schuld und Verhängnis« S. 69.

[41] s. Erich Kordt, Botschafter der Bundesrepublik Deutschland in Athen: »Wahn und Wirklichkeit« S. 67. und Wolf Keilig, Oberst i. G. des Bundes Vert.-Minist. »Das deutsche Heer 1939—1945 S. 141.

[42] Walter Görlitz behauptet auf S. 420 seines Buches »Der Deutsche Generalstab«: »Die SS sei eigenmächtig zur Aufstellung geschritten. Himmler's Ziel sei der Ausbau der SS zum Waffenträger der Revolution des 20. Jahrhunderts gewesen«. Diese Behauptungen sind teils objektiv falsch, teils leere Kombinationen.

bedenkt man, daß Himmler bei der Machtübernahme im Jahre 1933 gerade erst 31 Jahre alt gewesen ist. Gewiß hat er sich bemüht, seine kleine Parteiformation in Ordnung zu halten. Aber von der ihm vorschwebenden Ordensgemeinschaft hatte er weder früher noch später klare Vorstellungen und blieb darin in romantischen unwirklichen Gedankengängen stecken.

So übersah Himmler völlig, daß die kirchlichen Orden nur auf der Grundlage einer klösterlichen Abgeschiedenheit von der profanen Welt, in ständigen geistigen Exerzitien gedeihen konnten und nicht nur eine harte Zucht, sondern die missionarische Aufgabe der Christianisierung der heidnischen Welt, das völlige Aufgehen in dieser säkularen Sendung und den Verzicht auf jedes andere Lebensinteresse zur Voraussetzung gehabt haben. Eine solche Gemeinschaft konnte auch nur erfolgreich wirken, wenn sie von geistig souveränen und in aristokratischer Selbstzucht lebenden Persönlichkeiten geleitet wurde, über die diese Orden in reicher Fülle verfügten, die aber eine Parteiorganisation naturgemäß niemals besitzen konnte.

Entgegen den starren Ordensregeln und Riten der ritterlichen Mönchsorden jener Zeit hatte der Deutsche Ritterorden nach seiner Beauftragung durch Kurie und Krone mit der Eroberung des Landes Preußens, dessen Christianisierung und Kolonisierung erst seine besondere Prägung erfahren. Seine vielseitigen Aufgaben zogen nicht nur Ritter, sondern auch viele andere, tatendurstige und unternehmungsfreudige Männer aus dem Reich - aber auch aus seinen westlichen Nachbarländern - magnetisch an und gaben dem Orden ein höchst vielfältiges und damit lebendigeres, geistiges und organisatorisches Gepräge.

Ob Ritter oder Priesterbrüder, Verwaltungsorgane oder Fachkräfte, sie unterstanden zwar alle - wenn auch in einer verschiedenartigen Klassifizierung und soziologischen Eingliederung - den Ordensgesetzen und der Oberhoheit des Ordenskapitels. Doch waren sie schon durch ihre sehr verschiedenartigen Aufgaben wesentlich freier als die Mönchsritter der übrigen Orden. Befehl und Gehorsam waren zwar auch bei ihnen die Grundlagen ihres täglichen Lebens. Doch Führung, Mitbestimmung und Mitverantwortung gehörten auch dazu und gaben den Ordensgliedern einen weiten Spielraum für ihre besonderen Arbeiten.

So war auch der Staat, der in dem Ordensland Preussen entstand, eines der seltsamsten und großartigsten Gebilde seiner Zeit. Er war kirchlich und weltlich, ritterlich und bürgerlich, deutsch und europäisch zugleich. Er war von so starker Lebenskraft, daß er manche seiner Konturen noch lange Zeit hindurch auf seinen weltlichen Nachfolgestaat und dessen Verwaltung vererbt hat. Aber er war genau so, wie die Organisation des Ordens, der ihn trug, das Ergebnis der Zeit, in der er lebendig war und erlosch, als seine Aufgaben erfüllt waren.

Eine solche Kopie auf eine andere Zeit übertragen zu wollen oder sie auf die geistigen und soziologischen Verhältnisse einer Massengesellschaft aufzupfropfen, hätte sich von selbst verbieten müssen.

Darum nimmt sich auch Himmlers Absicht, jene Ordensregeln und das ganze ideologische und organisatorische Gefüge auf einen willkürlich zusammengesetzten Wehrverband, der zudem nur in gärenden Zeiten denkbar war, übertragen zu wollen, seltsam geschichtslos und ebenso geistlos wie blutleer aus. Auf den kritischen Betrachter mußte sie umso überheblicher, ja geradezu naiv wirken, wenn ein Mann vom geistigen und persönlichen Format Himmlers sich an eine solche Aufgabe heranzuwagen beabsichtigte. Denn dieser Mann war weder eine große Persönlichkeit noch ein Idol, das Begeisterung zu wecken vermochte. Er schwankte ständig zwischen einer verschwommenen Romantik und einem falschen Realismus hin und her, zwischen Weichheit und Härte, zwischen penibler Gewissenhaftigkeit und leichtfertigen Affekthandlungen, zwischen Unterwürfigkeit gegenüber einem stärkeren Willen und maßloser Überheblichkeit, ein Mann voller Undurchsichtigkeit und Labilität, dessen wesentlichste Eigenschaften das Mißtrauen und die Scheu vor einem aufrechten Wesen waren. Zudem noch ein Mensch, der sich selbst so belügen konnte, daß er fest daran glaubte, was ihm eine schmeichlerische

wegen hat er sich bemüht, die VT und die spätere Waffen-SS von seinen polizeilichen Einrichtungen sorgfältig zu trennen und seine polizeiliche Aufgabe von der soldatischen klar abzusondern.

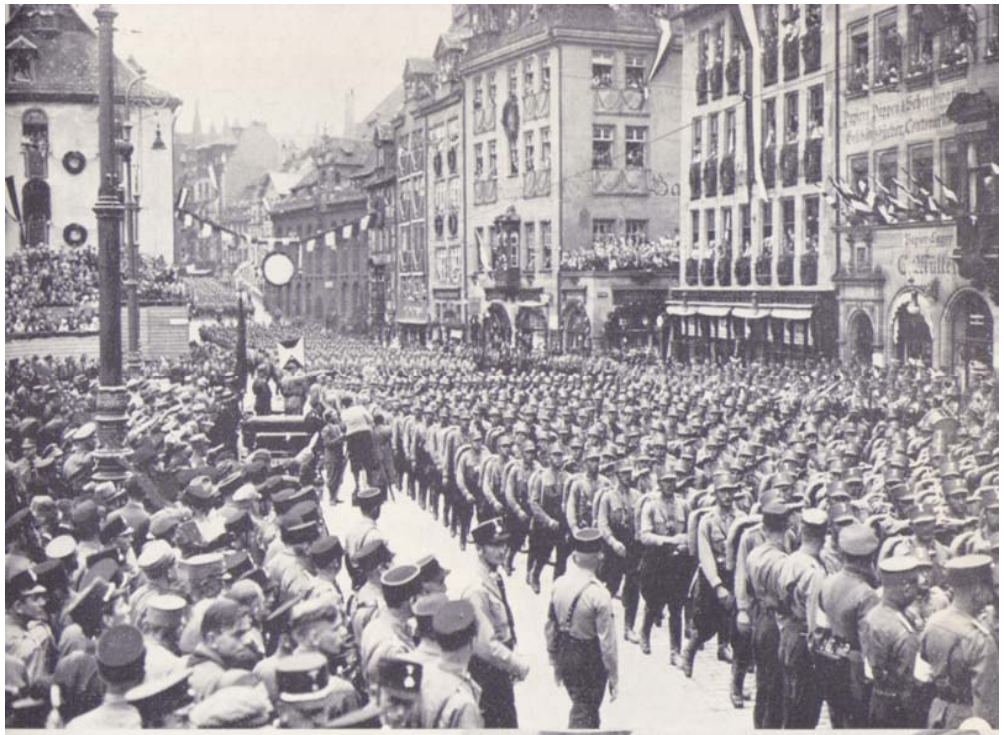
Zu seinem Freunde und ärztlichen Betreuer, dem finnischen Medizinalrat Felix Kersten hat er einmal gesagt, daß er auf eine solche Trennung den allergrößten Wert legen müsse, worüber Kersten in seinem, auch von der zeitgeschichtlichen Forschung als Beweismaterial anerkannten Buch »Totenkopf und Treue« berichtet[45].

Dennoch hat Himmler sowohl aus einem verschwommenen Traditionsbegriff als auch aus einer beinahe hysterischen Sorge vor einer möglichen Überheblichkeit des Soldatentums über die vielen SS- und Parteigliederungen heraus entscheidend dazu beigetragen, daß diese Trennung der Öffentlichkeit lange Zeit verborgen geblieben ist. Die Ähnlichkeit der Uniformen und der Dienstgrade mußte Verwechslungen ohnehin leicht Vorschub leisten.

Durch die Verleihung von zusätzlichen SS-Dienstgraden an die Angehörigen der Deutschen Polizei wurden solche Möglichkeiten noch vermehrt. Sie haben schließlich zu einem heillosen Begriffswirrwar geführt, der bis heute - trotz inzwischen erfolgter Klarstellung - erhalten geblieben ist. Das ist kaum verwunderlich. Hat es Himmler doch stets zu vermeiden gewußt, der Waffen-SS klare militärische Dienstgradbezeichnungen zuzubilligen. Immer wenn diese Forderung an ihn gestellt wurde, antwortete er stereotyp: »Die Marine bezeichnet ihre Hauptleute ja auch als Kapitänleutnants! Warum sollen wir nicht ähnlich verfahren?«

Hinweise auf die internationalen Normen militärischer Dienstbezeichnungen nahm er einfach nicht zur Kenntnis, so daß schließlich innerhalb der Waffen-SS mancherlei ebenso komische wie makabre Fälle nicht ausbleiben konnten. So war es

[45] s. Felix Kersten »Totenkopf und Treue«, Aufzeichnungen aus Shitomir v. 8. 42, S. 311.



Röhms milizionäre SA 1933

General d. Pz.Tr., Guderian. Er vertrat eine dynamische Kriegführung und hat hierfür die deutsche Panzertruppe geschaffen.

Generalfeldmarschall Walter Reichenau, stärkster Gegenspieler Röhms in den Fragen des Aufbaus eines neuen Heeres.

beispielsweise möglich, daß ein SS-Brigadeführer der Allgemeinen SS mit seinem erworbenen Wehrdienstgrad etwa als Unteroffizier in der Waffen-SS diente oder gar ein hoher Dienstgrad der Allgemeinen SS, der in seinen Wehrdienstgrad Feldwebel, also SS-Oberscharführer der Waffen-SS und in seinem Zivilberuf Diplom-Ingenieur war, als »Technischer Sonderführer« mit dem Dienstgrad eines Hauptmanns in der Waffen-SS Verwendung fand, also gleich drei verschiedenartige Dienstgradbezeichnungen unter dem Sammelbegriff »SS« haben konnte. Daß sich aus einer solchen Verworrenheit auch mancherlei Begriffsverwirrungen und psychologische Erschwernisse ergeben mußten, die manchmal nur noch durch das Mittel der militärischen Disziplin überwunden werden konnten, liegt auf der Hand.

Mit falschen Rücksichtnahmen auf die Eitelkeiten anderer und sturer Ängstlichkeit vor der soldatischen Geschlossenheit hat Himmler der späteren Kollektivbezeichnung »SS« und der sich daraus ergebenden Kollektivbezichtigungen jedenfalls leichtfertig und gewissenlos Vorschub geleistet. Die Leidtragenden sind die an den Verbrechen mancher Sondersparten völlig unbeteiligten und diesen nicht weniger wie das Heer fernstehenden Soldaten der Waffen-SS.

Schon mit Beginn seiner Tätigkeit als Beauftragter Hitlers für die Aufstellung der SS-VT ließ es Himmler an der nötigen Zivilcourage gegenüber der Heeresleitung fehlen. Gewiß schuf er im Einvernehmen mit dieser die nötigen gesetzlichen Grundlagen für die soldatische Arbeit der jungen Truppe. Die Wehr- und Dienstgesetze, alle Wehrverordnungen und das Militärstrafgesetzbuch bildeten die staatsrechtliche Grundlage für ihren Wehrstatus, wie für die übrigen Teile der Deutschen Streitkräfte auch[46]. Für sie galten die gleichen Dienstzeitverpflichtungen und -verträge mit dem Deutschen Reich als Vertragspartner, wie bei der Reichswehr und dem national-sozialistischen Volksheer. Die VT und die spätere Waffen-SS unterlagen auch den

[46] siehe Teil IV Dokumentation, Abs. D u. E.

gleichen Versorgungs- und Besoldungsbestimmungen wie ihre Kameraden des Heeres. Andererseits hat es Himmler nicht gewagt, ihre haushaltsmäßige Eingliederung in den Friedensetat des Heeres zu fordern, obwohl dieses selbst bei Besetzung von Planstellen und allen Geldfragen ein Mitbestimmungsrecht besaß. Stattdessen brachte er sie aus Bequemlichkeitsgründen einfach im Haushalt des Innenministeriums unter, so daß dieses im Frieden federführend für alle finanziellen, verwaltungsmäßigen und rechnerischen Belange der VT wurde[47].

Zwar hat es solche Fälle auch schon in der Monarchie gegeben und die bei der VT getroffene Regelung war keinesfalls ein Novum in der deutschen Heeresgeschichte. So unterstand z. B. die Kaiserlich-deutsche Schutztruppe trotz ihrer Zugehörigkeit zu den deutschen Streitkräften einem zivilen Ministerium, dem damaligen Reichskolonialamt, in dem ein »Kommando der Schutztruppe« bestand. Dort war diese Regelung jedoch organisch bedingt, hier aber lediglich die Folge des Bestrebens, Kompetenzschwierigkeiten mit dem Oberkommando des Heeres tunlichst aus dem Wege zu gehen.

Es ist nicht ohne Interesse festzustellen, daß auch in der Bundesrepublik ein ähnlicher Dualismus zwischen Bundeswehr und dem Bundesgrenzschutz, der dem Innen-Ministerium untersteht, aufzukeimen scheint. Zwar wird auch im Bundesgrenzschutz die allgemeine Wehrpflicht erfüllt. Zwar nimmt auch er an den Manövern der Bundeswehr als gleichberechtigter, militärischer Partner teil. Nach den Bestimmungen sind seine Angehörigen aber keine Soldaten und stehen in keinem dienstlichen Verhältnis zur Bundeswehr. Auch hier werden also Unklarheiten sichtbar, die hoffentlich nicht zu schlechten Folgen führen mögen, die heute die Angehörigen der VT erleben müssen.

Derartige Zwielichtigkeiten waren damals nur zu leicht dazu angetan, die Stellung der jungen Truppe im deutschen Wehrgefüge unnötig zu erschweren. Sie haben zu dem haltlosen Ge-

[47] Mit Kriegsbeginn wurde die Waffen-SS im Kriegsetat verrechnet.

nicht Anlaß gegeben, die SS-VT solle ein politisches Gegengewicht gegen das Heer bilden und ihm gegenüber den besonderen Schutz der Person des Staatsoberhauptes verbürgen. Solche Behauptungen waren schon im Grundsatz widersinnig. Denn wenn das 1935 entstandene starke Heer und die nicht minder starke Polizei dies nicht konnten, wäre es einer kleinen Truppe von dem Umfang der SS-Verfügungstruppe erst recht nicht möglich gewesen!

Dagegen sprachen allein schon die beiderseitigen Stärkeverhältnisse. Die preußische Garde war z. B. ein ganzes Armeekorps und eine Kavalleriedivision stark. Sie war in ihrem Personalbestande überkomplett und garnisonierte mit allen Einheiten entweder in der Reichshauptstadt Berlin oder in deren unmittelbaren Nachbarschaft, Potsdam und Spandau. Die Garde war also ein echter Schutz des Thrones und ein starker Sicherheitsfaktor für die Monarchie, wie es auch die in den Landeshauptstädten garnisonierenden Gardetruppen der einzelnen Landeskontingente gewesen sind. Die VT aber war mit wenigen Bataillonen über das Reichsgebiet verstreut und schon deshalb kein ernstlicher Sicherheitsfaktor für die Regierung.

Verständlicherweise aber mußte die polizeiliche Schlüsselstellung Himmlers auch die VT dem Heer gegenüber »verdächtig« machen, selbst wenn dieses auch genau wußte, daß sie weder polizeiliche, noch andere exekutive Aufgaben erhalten sollte. Das Heer besaß zudem jeden nur möglichen Einblick in die Organisation, Ausrüstung und Ausbildung der VT, ja bestimmte, genehmigte und beaufsichtigte diese sogar.

In welchem Maße man aber Himmler ebenso mißtraute wie ihn mit der VT in einem Atem nannte, zeigte eine Äußerung des Generalobersten v. Fritsch in einer Betrachtung der Lage vom 1. Februar 1938, worin er schreibt[48]: »Wenn es in der Folgezeit gelungen ist, mit allen Parteidienststellen zu einem guten, vielfach auch vertrauensvollen Verhältnis zu gelangen, ist dies

[48] s. Hossbach: »Zwischen Wehrmacht und Hitler« S. 69 und 70.

mit der SS nicht gelungen. Es mag dies - von unserer Seite aus gesehen - wohl daran liegen, daß es kaum einen höheren Offizier geben dürfte, der sich nicht von der SS bespitzelt fühlte. Immer wieder wird auch bekannt, daß entgegen den ausdrücklichen Weisungen des Stellvertreters des Führers die im Heer dienenden SS-Leute Befehl haben, über ihre Vorgesetzten zu berichten. Leider kommen diese Dinge nur in einer Form zu meiner Kenntnis, daß ich ihnen nicht nachgehen kann.

Schließlich ist es die VT, die immer weiter ausgebaut[49], schon allein durch ihr Vorhandensein einen Gegensatz zum Heere schaffen muß. Sie ist der lebendige Mißtrauensbeweis gegen das Heer und seine Führung. Wenn auch dem Heere ein gewisses Recht zur Überwachung der Ausbildung bei der SS-VT zusteht[50], so entwickelt sich doch diese Truppe völlig abseits und - wie mir scheint - im bewußten Gegensatz zum Heer. Alle Stellen melden übereinstimmend, daß das Verhältnis der SS-VT zum Heer ein sehr kühles, wenn nicht ablehnendes sei. Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, daß die ablehnende Haltung gegen das Heer in der SS-VT geradezu gefördert wird[51]. Äußerlich findet diese Ablehnung ihren Ausdruck darin, daß höchstselten ein SS-Mann einen Offizier grüßt[52]«.

[49] Hierin irrt Generaloberst v. Fritsch. Die SS VT hatte damals noch nicht einmal die 1935 vorgesehene Stärke erreicht.

[50] Die Kommandierenden Generale des Heeres hatten volles und uneingeschränktes Besichtigungs- und Berichtsrecht, kein »gewisses«.

[51] In der ganzen SS-VT bestanden gute und rege, gesellschaftl. Beziehungen zu den Truppen des Heeres und der Luftwaffe. Mit der Marine war sogar ein kameradschaftliches Kartellverhältnis zwischen einzelnen Truppenteilen der VT und schwimmenden Einheiten der KM geschaffen worden.

[52] Auch hier irrt der Generaloberst, das Gegenteil ist richtig. Befehlsgemäß präsentierten alle Posten der SSVT vor jedem Offizier des Heeres, der Luftwaffe und der Marine genau so das Gewehr, wie vor den eigenen Vorgesetzten. Im Gegensatz zu dieser Regelung standen die Posten des Heeres vor den Offizieren der VT nur still und reihten diese damit ostentativ und auf Befehl in die Ränge der bestehenden Parteigliederungen ein.

War dieses Mißtrauen im täglichen Zusammenleben von Heer und VT in gleichen Standorten auch nicht erkennbar und seitens der VT sicherlich nicht vorhanden, so begannen nach kurzer Zeit bereits Gerüchte innerhalb des Heeres zu kursieren, die VT nehme dem Heere den Unteroffizierersatz fort[53], obwohl Luftwaffe und Marine einen ungleich höheren Anteil am Freiwilligenkontingent beanspruchten und erhielten, als die damals noch kleine VT mit ihrem geringen Ersatzbedarf.

Selbst ein an sich abseits stehender Mann, wie der Feldmarschall Kesselring, der ja zur Luftwaffe gehörte, macht sich diese unbegründete Behauptung zu eigen, wenn er in seinem Buch »Gedanken zum zweiten Weltkrieg« bei der Kritik der deutschen Kriegsorganisation leichthin behauptet[54]: »Gegenüber diesen Organisationsfehlern wirkte die Aufstellung von SS-Formationen, die vor allem vom Heer mit scheelen Augen angesehen wurden, wie die Spielerei eines eigensinnigen Kindes. Übrigens eine Spielerei, die wir in jedem Lande unter den verschiedensten Führungsverhältnissen bald als Garde oder als Haus- und Leibformationen sehen. Der schwerste Schaden dieser Aufstellung war die Inanspruchnahme hochwertiger Menschen für untergeordnete Dienste und damit der Ausfall von Führeranwärtern für das Heer.«

Daß aber die kleine SS-VT in Stärke einer Division aus ihren ursprünglichem Bestände die Führer - und Unterführer stamme für volle 38 Divisionen hat stellen müssen, die an den Fronten einen hohen Blutzoll entrichteten, wird von dem Feldmarschall leider verschwiegen. Argumente jener Art sind selbst mit solchen überzeugenden Tatsachen allerdings nur schwer aus der Welt zu schaffen, wenn sie einmal Wurzel geschlagen haben.

So kehrt Kesselrings ebenso unberechtigte wie falsche Behaup-

[53] In der späteren Entwicklung der SS-VT und Ausweitung zur Waffen-SS ist jeder Soldat der VT Unterführer und jeder dritte Offizier geworden. Gesamtbestand 1938: 500 Offiziere, 1500 Unteroffiziere, 16000 Mann, 1945; 18 000 Offiziere, 52 000 Unteroffiziere, 600 000 Mann.

[54] Siehe S. 164 des Buches.

tung fast in der gesamten militärischen Nachkriegsliteratur - soweit sie aus der Feder von Heeresoffizieren stammt - immer wieder. Zwar kann sie heute durch die späteren Tatsachen überzeugend widerlegt werden. Zunächst aber war sie geeignet, die an sich schon vorhandene reine Eifersucht gegenüber der VT und der Waffen-SS noch zu schüren.

Auch herabsetzende Äußerungen über diese Truppe machten die Runde. Ihre zahlreichen, von ihr selbst als lästig empfundenen militärischen Repräsentationsaufgaben bei allen nur denkbaren außenpolitischen Besuchen und sonstigen Anlässen festlicher Art trugen ihr die teils spöttisch, teils neidisch gemeinte Bezeichnung »Asphalt Soldaten« oder »SS-Vergnügungstruppe« ein. Solche herabsetzenden Redensarten waren zwar nicht weiter nachteilig, verärgerten aber die hiergegen wehrlose Truppe und erzeugten überflüssige Spannungen, die nur durch eine vorbildliche, dienstliche und außerdienstliche Haltung pariert werden konnten.

Sachlich denkende Offiziere des Heeres erkannten das auch freimütig an. Aber die immer wieder aufflackernde Eifersucht namentlich der Heeresspitze, die ihre Ursache in grundsätzlichen Besorgnissen hatte, konnte selbst damit nicht behoben werden.

Auch Hitler war sie nicht verborgen geblieben. Mit einem als »Geheime Kommandosache« und nur in drei Exemplaren herausgegebenen Schreiben vom 17. 8.1938 versuchte er sie aus der Welt zu schaffen und die Stellung der SS-VT innerhalb des Staates und die Frage der Kommandogewalt erstmalig klarzustellen[55].

Über dieses Schreiben Hitlers, das allerdings niemals Gesetz geworden ist und die betroffene Truppe niemals erreicht hat, ist in der Nachkriegszeit viel gestritten worden. Je nach dem politischen Standpunkt des Betrachters hat es jeder nach eigenen Ermessen ausgelegt, ohne die damaligen Zusammenhänge zu berücksichtigen.

[55] s. IV. Teil.

Am sachlichsten urteilt hierüber noch das *Institut für Zeitgeschichte* durch die Feder seines Sachexperten Hans Buchheim, der dazu schreibt[58]: »Diese Anordnung, die an wesentlichen Stellen Unklarheiten und Widersprüche aufweist, spottet jeder exakten, juristischen Auslegung und kann im Grunde nur nach politisch-taktischen Gesichtspunkten interpretiert und verständlich gemacht werden.«

Damit hat Buchheim die Lage vom 17. August 1938 richtig gekennzeichnet. Tatsächlich bestand damals zwischen Hitler und dem Generalstabe ein Spannungsverhältnis, das sich aus der schnöden Verabschiedung des Generaloberſten v. Fritsch ergeben hatte. Daß dieser - trotz vielfacher Hilfen[57], die er selbst der VT zuteil werden ließ, dennoch innerlich ihr Gegner war, wurde schon angedeutet. Hitler glaubte deshalb bei dem neuen Oberbefehlshaber des Heeres mit seinem Schreiben beruhigend zu wirken. Seine Absicht, das vorhandene Mißtrauen innerhalb der Heeresleitung damit zu zerstreuen, hatte aber gerade die gegenteilige Wirkung. In der Feststellung, daß die VT dem Staatsoberhaupt unmittelbar unterstellt sei, sah man damals vielmehr eine erneute, unangebrachte Bevorzugung. »Diesem Heere« so schreibt resignierend General der Inf. Hermann Förtsch[58], »dem nunmehr bewiesen war, daß seiner Arbeit der Schwung fehlte und daß seine höchsten Vertreter moralisch angreifbar waren, konnte die stärker werdende Truppe der SS nicht mehr überantwortet werden. Am 17. August 1938 erging ein Befehl über die Sonderunterstellung im MOB-Falle unter Hitler selbst. Der

[56] s. Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte Aprilheft 1955 Sonderdrude: »Die SS in der Verfassung des dritten Reiches« S. 145 und 146.

[57] Nach Mitteilung des Adjutanten Hitlers. Rieh. Schulze-Kossens hat der Kommandeur der Leibstandarte Dietrich in der zweiten Märzhälfte 1988 Hitler gemeldet, daß Fritsch ihm beim Aufbau seines Regiments jede Hilfe habe zuteil werden lassen.

[58] s. Hermann Förtsch »Schuld und Verhängnis« S. 164.

4. Wehrmachtsteil der Waffen-SS darf nicht zu Unrecht ihre Sonderrechte auf die Auswirkung des 4. Februar 1938[59] zurückführen.«

Welcher Art diese »Sonderrechte« gewesen sein sollen, verschweigt Förtsch allerdings. Die Feldtruppe hat sie nie erfahren. Und in der Nachkriegszeit dürften die angeblichen Sonderrechte nur in der Behandlung der Waffen-SS als Soldaten und Bürger minderen Rechts verstanden werden.

In der Monarchie hat es den Begriff *Wehrmacht* nicht gegeben. Der Deutsche Kaiser war der Oberste Kriegsherr »aller Deutschen Streitkräfte zu Wasser und zu Lande« und als solcher auch ihr Oberster Befehlshaber. Die Armee gliederte sich in Landeskontingente, die eigenen Kriegsministerien unterstellt waren. Die Marine unterstand als Reichsinstitution dem Reichsmarineamt, dessen Staatssekretär die Kommandogewalt über alle schwimmenden Einheiten und Landstreitkräfte der Marine besaß. Nur die Seebataillone nahmen darin eine Sonderstellung ein. Sie durften erst auf unmittelbaren Befehl des Obersten Kriegsherrn eingesetzt werden, standen also zu dessen unmittelbarer Verfügung. Über die Sonderstellung der Schutztruppe im damaligen deutschen Wehrgefüge ist schon an anderer Stelle berichtet worden.

Alle diese Truppenteile und Verbände, - gleichgültig, wo immer sie auch befehlsmäßig unterstellt und haushaltsmäßig verankert waren, unterlagen den gleichen Wehrbestimmungen, den gleichen Pflichten und Rechten und standen unter dem gleichen Militärstrafgesetz. Selbst wenn die einen den Eid auf den König von Preußen, die andern einen Eid auf den eigenen Landesherrn und die Marine schließlich auf den Deutschen Kaiser geschworen hatten, so waren sie nach Staats- und völkerrechtlichen Regeln alle dennoch Angehörige der Deutschen Streitkräfte.

[59] Am 4. 2. 1938 wurde Generaloberst v. Fritsch aus dem aktiven Dienst entlassen.

In der Weimarer Republik unterstand die Reichswehr der Kommandogewalt des Reichspräsidenten, während die parlamentarische Vertretung und die gesamte Verwaltung in der Hand des parlamentarischen Ministers lag. Obwohl auch die Marine nur ein Teil der Reichswehr war, dachte kein Mensch daran, sie so zu bezeichnen. Infolgedessen wurden im Volksmunde, ja selbst im öffentlichen und publizistischen Sprachgebrauch Reichswehr und Reichsheer miteinander identifiziert.

Ähnlich ging es mit dem Begriff »Wehrmacht«, den Hitler erstmalig in der ganzen Deutschen Wehrgeschichte neu geprägt hat. Auch er wurde vom Volk fast immer auf das Heer allein angewendet. Mit der Einführung des Begriffes Wehrmacht hatte Hitler aber keineswegs besonderen Machtansprüchen der Streitkräfte auf dem Gebiet des Wehrwesens Raum geben wollen. Vielmehr entsprach er mehr seinem Sprachgefühl als der abgenutzte Begriff Reichswehr und klang auch wuchtiger und markanter. Bald zeigte es sich jedoch, daß man in der Reichswehr mit dem neuen Begriff auch besondere Vorstellungen über die Eigenständigkeit im Staate verbinden wollte und eine militärische Sonderstellung anstrebte.

Schon in der Monarchie hatte sich das Verhältnis zwischen Politik und Kriegführung zu Gunsten der letzteren verschoben. Zwar hatten sich noch alle Kriegsminister der Wilhelminischen Ära dem Primat der Politik gebeugt und selbst eine so eigenwillige und souveräne Persönlichkeit wie der langjährige Generalstabschef Graf v. Schlieffen es grundsätzlich anerkannt, wenn er auch in seinen Bemühungen um die Sicherheit des Reiches bei der Politik nur geringe Unterstützung gefunden hatte.

Im ersten Weltkriege hat dann die politische Führung des Reiches freiwillig auf jede Einflußnahme in der Kriegführung verzichtet und diese ausschließlich den führenden Soldaten überlassen.

In der Weimarer Republik hatte sich das rechte Verhältnis zwischen Politik und Kriegführung nie mehr ausbalanciert. Die damaligen Politiker sahen in der kleinen Reichswehr oftmals ein

lästiges Anhängsel des Staatsgefüges, die Generale in ihr ihre ureigenste Domäne.

Nach Jahren völliger Bedeutungslosigkeit hatte die Reichswehr am Anfang der dreißiger Jahre mehr und mehr auch politisches Gewicht bekommen. Die beiden letzten Wehrminister waren schon keine Parlamentarier mehr, sondern Generale, bis sich Schleicher in seiner letzten Stellung als Reichskanzler schließlich vorwiegend auf die Reichswehr stützte.

Damit war auch das politische Selbstbewußtsein der Reichswehr gewachsen, zumal sie in dem Feldmarschall v. Hindenburg eine starke Stütze besaß. Es war deshalb gar nicht abwegig, daß sie sich auch unter Hitler diese einmal errungene Sonderstellung erhalten wollte. Derartigen Wünschen hat Hitler mit dem Begriff »Wehrmacht« aber keineswegs Vorschub leisten wollen. Gerade er hatte niemals einen Zweifel darüber gelassen, daß er in der Politik den allein ausschlaggebenden Faktor seiner ganzen Staatsführung sehen würde und sich deshalb auch einen entscheidenden Einfluß auf die Wehrpolitik zu sichern wünschte.

Demgegenüber hatten die führenden Generale geglaubt, Wehrpolitik müsse in erster Linie Sache der Wehrmacht bleiben. Der leitende Staatsmann habe sich erst in zweiter Linie mit ihr zu befassen. Die Ansprüche gingen so weit, daß der Generalstab des Heeres dem Oberkommando der Wehrmacht, also dem Organ Hitlers als Staatsoberhaupt und Obersten Befehlshaber, sogar das Mitspracherecht bei strategischen Entscheidungen streitig gemacht hat und bestrebt gewesen ist, das OKW aus der planenden Vorbereitungsarbeit für den Kriegsfall auszuschalten und ihm das vom Generalstabe hierüber erarbeitete Gedankengut vorzuenthalten.

Jahrelang wurde zwischen dem Generalstab des Heeres und dem Oberkommando der Wehrmacht darüber erbittert gerungen. Der Kampf nahm zeitweilig solche Formen an, daß General der Art. Beck als Generalstabschef des Heeres seinen Offizieren den dienstlichen Verkehr mit dem OKW kurzerhand verbot[60].

[60] s. Peter Bor »Gespräche mit Halder« S. 77.

Nur aus diesem unglücklichen Dualismus heraus sind auch die ständigen Kämpfe um die SS-VT und alle Spiegelfechtereien und Winkelzüge Hitlers und der Heeresleitung zu begreifen, die sich um die VT herum abgespielt haben. Letzten Endes bestritten die führenden Generale des Heeres damit dem führenden Staatsmann und Staatsoberhaupt grundsätzlich das Recht zu eigenen, wehrorganisatorischen Entscheidungen.

Darüber hinaus hatten sie erkannt, daß Hitler mit der Gründung einer gleichberechtigten Gruppe, die neben dem Heer, der Kriegsmarine und Luftwaffe bestand, das von der Heeresführung allein beanspruchte Wehrmonopol durchbrochen und damit die Wehrmacht selbst zu einem Teil - wenn auch zu dem Hauptbestandteil - der Deutschen Streitkräfte gemacht hatte. Denn nach Aufgabenstellung, Organisation, wehrrechtlichen und wehrstrafrechtlichen Grundlagen, sowie den internationalen Wehrrechtsbestimmungen war die SS-VT der andere Teil derselben geworden und ist als solche von allen Militärmächten international und ohne jede Einschränkung anerkannt worden.

Damit war und ist jedenfalls jeder Streit um ihre Eingliederung, Unterstellung oder gar Zugehörigkeit unter die »Wehrmacht« müßig. Denn sie gehörte nach Recht und Gesetz in das deutsche Wehrgefüge genau so hinein, wie die anderen Streitkräfte auch und unterstand wie sie dem gleichen Obersten Befehlshaber.

Nach der am 1. September 1939 erfolgten Mobilmachung der Deutschen Streitkräfte ist die Diskussion hierüber umso unverständlicher, als von diesem Augenblick an diese Truppe und ihre Nachfolgeverbände der Waffen-SS ununterbrochen in das Feldheer eingegliedert gewesen sind.

*

Der Geheimbefehl vom 17. August 1938, über den in der Nachkriegszeit so viel Aufhebens gemacht worden ist und der bei fast jedem Gerichtsurteil in Versorgungssachen und anderen als

entscheidendes Argument gegen die Waffen-SS angeführt wird, ist damals für die Truppe völlig bedeutungslos gewesen, weil sie ihn gar nicht kannte.

In ihren soldatischen Pflichten und Rechten fand sie sich in sämtlichen Wehrverordnungen und Weisungen des Oberkommandos der Wehrmacht ständig bestätigt. Die spätere Regelung ihrer endgültigen Stellung im inneren deutschen Wehrgefüge überließ sie in gelassener Zuversicht der Zukunft. Der Gedanke, nach vollzogener Profilierung später einmal in das Heer eingegliedert zu werden, beschwerte sie ebenso wenig, wie die Möglichkeit, neben dem Heer auch weiterhin als selbständiger Teil der Streitkräfte existieren zu müssen, wie es z. B. bei den US-Marines der Fall ist.

Allein die Tatsache, daß die Experimente mit ihr nicht aufhörten, bedeutete dennoch eine Erschwerung ihrer mühevollen Aufbauarbeit. Daß sie auf die Dauer keine Fußtruppe bleiben konnte, lag auf der Hand. Im Zeitalter des Motors gliedert man Elitetruppen eben nicht dem langsamsten Teil der Streitkräfte ein. Es war folglich nur eine logische Weiterentwicklung ihrer Wehraufgabe, daß sie nach dem Einmarsch in Österreich, an dem sie im Rahmen des Heeres teilnahm, motorisiert wurde. Kaum war sie jedoch mit dieser Umorganisation fertig geworden, als sie im Sommer 1938 schon wieder zu einer Fallschirmtruppe umgewandelt werden sollte.

Im Juni 1938 wurden der Inspekteur der SS-VT zusammen mit dem Regimentskommandeur des Rgts. »Deutschland« dieserhalb überraschend in Himmlers Kommandostelle nach Gmund (Tegernsee) bestellt und ihnen dort eröffnet, daß die aufgestellten VT-Regimenter in Kürze zu Fallschirmregimentern umgewandelt und mit vier in sie überführten Polizeiregimentern zu einem operativen Fallschirmjägerverband zusammengefaßt werden würden, dessen Einsatz schon im Herbst möglich sein könnte.

Der Verfasser erhielt den Befehl, das Kommando über sein Regiment an einen Stellvertreter abzugeben und sich mit einem

kleinen Stabe unverzüglich nach Berlin zu begeben, um die hierfür erforderlichen Vorarbeiten im Einvernehmen mit dem Führungsstabe des Reichsluftfahrtministeriums in die Wege zu leiten.

Nach mehrwöchentlichen Vorbesprechungen mit dem Chef der Führungsabteilung der Luftwaffe, Oberst Jeschonnek[61], wurden diese wieder eingestellt, da es sich überraschend herausgestellt hatte, daß der Oberbefehlshaber der Luftwaffe dem Plan seine Zustimmung versagen würde. Anscheinend hatte man in der obersten Reichsführung von dieser Seite keinerlei Schwierigkeiten erwartet.

Doch der Generalstab der Luftwaffe hatte seine eigenen Pläne und beabsichtigte, die bereits aufgestellte kleine Versuchs- und Lehrtruppe der Fallschirmwaffe zu operativen Verbänden zu vergrößern. Er sah deshalb in der Absicht Hitlers und Himmlers eine Störung derselben.

So glaubte sich Hitler bei der nächsten Verstärkung der VT im Jahre 1940 erneut der Frage gegenübergestellt zu sehen, wie er diese der erneut mißtrauisch gewordenen Heeresleitung schmackhaft machen sollte. In einem neuen Schreiben an das Oberkommando des Heeres orientierte er dieses über die Absichten, die er später einmal mit der Waffen-SS hege und ließ darin durchblicken, daß er sie nach dem Kriege vielleicht in eine »Staatstruppenpolizei« umwandeln würde. Diese »Gedanken des Führers über die Entwicklung der Waffen-SS im Frieden« waren unzweifelhaft bestenfalls Erwägungen für eine ferne Zukunft, dürften aber tatsächlich ebenso zu den Gaukeleien gegenüber dem Oberkommando des Heeres gehört haben, wie alle die früheren Vertröstungen und Erklärungen.

Denn schon im Sommer 1942 erklärte Himmler seinem Vertrauten Felix Kersten[62], daß solche Pläne noch völlig unsicher

[61] Jesdionnek war während des Krieges bis 1943 Chef des Generalstabes der Luftwaffe.

[62] s. Felix Kersten »Totenkopf und Treue« Gespräche in Shitomir 1942. S. 394—404, s. IV. Teil Dokumentation Abschn. B, Aussage Hausser

seien: »Ich beabsichtigte« so führte Himmler damals aus »später einmal die Polizei, den Sicherheitsdienst und die Verwaltung der SS zu einem Staatsschutzkorps zusammenzufassen. Aber das kann natürlich erst nach dem Kriege geschehen.«

Er wisse auch jetzt noch nicht, ob er die Waffen-SS hierin einbeziehen werde; das hänge ganz und gar davon ab, welche Stellung die Waffen-SS dann in ihrem Verhältnis zur Wehrmacht einnehmen würde.

Generaloberst der Waffen-SS Paul Hausser[63] antwortete im Nürnberger Prozeß auf die Frage des Anklägers Ellwyn Jones über die Waffen-SS als »Staatstruppenpolizei«: »Das waren Zukunftsgedanken, die nicht verwirklicht wurden.« Später führte er dazu aus: »Ich kenne diese Äußerung nur aus mündlicher Überlieferung. Sie war an Heeresdienststellen gegangen, um anscheinend deren Bedenken über das Wachstum der Waffen-SS zu beschwichtigen.«

Am 3. August 1944 aber scheint das Problem bereits endgültig geklärt zu sein. In seiner Eigenschaft als Befehlshaber des Ersatzheeres und Chef der Heeresrüstung spricht Himmler in Posen[64] erstmalig von einer »neuen« Armee. »Die Neue Armee«, so führt er aus, »wird 30-40 Panzerdivisionen, eine Anzahl Infanteriedivisionen, 12 SS-Panzerdivisionen und 30 Europäische Divisionen besitzen.«

Die grotesken Spiegelfechtereien, mit denen man bisher den Aufbau der Waffen-SS begleitet hatte, gehörten nun der Vergangenheit an. Aus Himmlers Erklärung ersieht man aber, daß Hitler sich noch damals an sein Versprechen, die Waffen-SS werde niemals mehr als 10 °/o des Heeres stark sein, auch weiterhin gebunden fühlte. Die Sorgen des Generalstabes, daß die Waffen-SS einmal das Volksheer ablösen solle, waren also damals ebenso wie früher unbegründet gewesen.

[63] s. Teü IV.
[64] s. »Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte« Jahr 53 Heft 4, S. 393.

Solange die Verfügungstruppe noch im Stadium der Entwicklung begriffen war und keine hervorstechenden, militärischen Leistungen aufzuweisen hatte, hegte man in der Heeresleitung auch keineswegs die Befürchtung, ihr könne darin eine ernsthafte Konkurrenz entstehen. Sie nahm ihre Besichtigungsrechte regelmäßig mit peinlicher Genauigkeit wahr und behandelte die Truppe dabei, als wäre sie ein Teil des Heeres.

Ernste Störungen drohten vorerst nur von Himmler selbst, weil dieser nicht die geringsten Vorstellungen von dem Umfang der schöpferischen und gestaltenden Arbeit besaß, die eine junge Truppe ohne eigene Überlieferung und ohne einen festen Unterbau zu leisten hatte. Wenn er seine Ordensidee oder die nordische Rasselehre bei ihr zu propagieren suchte, dann war es unausbleiblich, daß diese Ansichten auf wenig fruchtbaren Boden fielen, da die Truppe ganz andere und dringendere Sorgen hatte. In seinem gewohnten Argwohn zog Himmler daraus den Schluß, sie könne in ödem Kommißgeist versacken oder sich einseitig nach den vorhandenen militärischen Vorbildern und Ansichten orientieren.

Und diese Annahme war noch nicht einmal unbegründet. Tatsächlich mußte sich die junge Truppe in erster Linie soldatisch profilieren, um der Kritik des Heeres standhalten zu können. Damit war sie so stark in Anspruch genommen, daß sie für Ideologien, die auf der Geisteshaltung und der Ordenslehre eines längst vergangenen Zeitalters beruhten, gar kein Interesse aufbringen konnte und diese bei der harten, täglichen Arbeit, die sie zu leisten hatte, als geistreiche Spielereien betrachtete. Im übrigen beruhte das ganze Soldatentum, in dem sie voll aufging, auf ähnlichen, allerdings moderneren Ordnungsprinzipien, auf gleich hohen, ethischen Auffassungen, nämlich der Tapferkeit, Treue und Unterordnung unter eine sittliche Idee, nämlich dem Dienst am Ganzen. Seine Grundlagen waren genau so der Gehorsam und die Disziplin innerhalb eines wohlgeordneten Systems von Untergebenen und Vorgesetzten wie in der Idee des Ordens.

Was konnten ihr deshalb auch die Ideen einer längst vergan-

genen Epoche europäischer Geschichte zu sagen haben, die lange schon überholt waren, im 20. Jahrhundert nur noch verstiegene Romantik und verstaubte Restauration sein konnten und auf junge, gesunde Menschen und Soldaten auch so gewirkt haben!

Schwieriger war es schon, Himmlers Rassenmaterialismus geschickt zu neutralisieren, damit er in der Truppe keinen Schaden anrichten konnte. Zwar war sein eigenes Erscheinungsbild die wirksamste Abwertung seiner gefährlichen Theorien. Aber damit war praktisch - schon aus disziplinaren Gründen - nichts anzufangen. Hier fand die Truppe selbst vom gesunden Menschenverstand her und in ihrem urwüchsigen Soldatenhumor einen einfachen Ausweg. Sie verbannte jede Möglichkeit überheblichen Rassewahns in ihren eigenen Reihen einfach durch die kameradschaftliche Verspottung besonders hervorstechender, betont nordischer Erscheinungstypen als »Doppelarier« oder »Reichsführer SS befohlene Ausgabe« und ähnlicher harmloser Ulkbezeichnungen, womit sie solchen absurden Theorien von vornherein ihre ursprüngliche Gefährlichkeit nahm.

Im übrigen stand ihnen schon die Tatsache entgegen, daß es von Anfang an gar nicht möglich war, die Waffen-SS infolge ihrer regionalen Rekrutierungsbezirke einheitlich aus Menschen von »nordischen« Aussehen zu rekrutieren. Als Himmler einmal ein Bataillon gezeigt wurde, dessen Soldaten vorwiegend aus der Pfalz und dem Saargebiet stammten, in der Mehrzahl also solcher Merkmale entbehrten, mußte er - darauf hingewiesen - selbst zugeben, daß er »in der Zeit des Aufbaues der SS mangels anderer Grundlagen nur von der Körpergröße habe ausgehen können, aber grundsätzlich den Charakter als ausschlaggebend für eine nordische Haltung« bezeichnen möchte.

Im Kriege begannen die Heimatideologen unter dem Zwang der rauhen Wirklichkeit das nordische Ideal mit dem germanischen zu vertauschen, um in kurzer Zeit auch damit Schiffbruch zu erleiden, als nämlich Soldaten aus slawischen und andersstämmigen Völkern in die Waffen-SS eintraten.

Bei einer solchen Verbohrtheit Himmlers in eine abseitige Be-

General der Waffen-SS Wilhelm Bittrich.
Er durchstieß 1941 als erster die Moskauer Schutzstellung und überwältigte 1944 die Fallschirmverbände der Engländer bei Arnheim. Seine ritterliche Kampfführung ist geschichtsnotorisch.

Junge Waffen-SS
Eine Aufklärungskompanie bei der Ausbildung.

Der Verfasser, General der Waffen-SS, Felix Steiner
Er vertrat während seiner ganzen soldatischen Laufbahn bis zum Armeeführer den Gedanken einer dynamischen Truppe und dynamischen Kriegsführung.
Im Frieden war er Kdr. des Rgts. »Deutschland«.

griffsweit, die sich auch auf die Bezirke des menschlichen Zusammenlebens bezog, selbst vor dem Hort der Familie unter gefährlicher Opferung moralisch-ethischer und sittlicher Grundsätze nicht halt machte und die biologische Vermehrung des deutschen Volkes unter Hintansetzung familiärer Bande gar als nationale Forderung proklamieren wollte, konnte es nicht ausbleiben, daß die Truppenkommandeure häufig genug mit ihm zusammenstießen und sowohl aus innerster Überzeugung als auch im akuten Truppeninteresse gegen ihn Front machen mußten.

Daraus ergaben sich häufige Spannungen, die niemals ganz aufgehört haben und dazu führten, daß sich die Truppe dem Einfluß Himmlers mehr und mehr entzog. Der harte Realismus des Krieges hat die schon vorhandenen Gegensätze zwischen Himmler und seinen Heimatideologen auf der einen und der Waffen-SS auf der anderen Seite in zunehmendem Maße verschärft. Sie entzündeten sich schließlich auch an so hochpolitischen Fragen wie der Behandlung der Ostvölker, der überheblichen Zurückweisung der Bereitwilligkeit der baltischen Randvölker und der Ukraine zur Teilnahme am Kampf gegen die Sowjetunion, der Ablehnung jeder befriedigenden, partnerschaftlichen Ordnung in den besetzten Westgebieten, den Willkürmaßnahmen und gesetzlosen Handlungen gegen fremde Bevölkerungsgruppen und an zahlreichen andern Vorgängen, wodurch oftmals heftige Auseinandersetzungen heraufbeschworen wurden.

Auch die Gewohnheit Himmlers, seine persönlichen Komplexe gegenüber der kämpfenden Truppe durch Lobpreisung seiner polizeilichen Institutionen abzureagieren und mit bombastischen und martialischen Reden vor die Truppe zu treten, wenn er sie - was selten geschah - einmal aufsuchte, hat ihm regelmäßig eine deutliche Ablehnung, vielfach auch Widerspruch und offene Kritik seitens der Befehlshaber eingetragen. Als er z. B. im Frühjahr 1943 das gerade aus schweren, verlustreichen Kämpfen um Charkow kommende SS-Panzer-Korps des Generals Hausser aufsuchte und von dem »Schrecken und Terror« sprach, welche dem Angriff dieser Truppen in der Schlacht von Char-

kow vorausgegangen sei, es sogar in völliger Instinktlosigkeit noch versuchte, solche blutrünstigen Methoden zu empfehlen, mußte ihm der Kommandierende General dieses Korps mit scharfen Worten entgegentreten. »Ich habe«, so sagte Hausser im Nürnberger Prozeß aus[65], »bei ihm als Kommandierender General des Panzerkorps sofort gegen diese Reden energisch protestiert und mir solche Ausführungen verbeten. Denn ich habe es als Beschimpfung betrachtet, daß unsere Erfolge vom Terror abhängen sollten und ihm erklärt, daß diese nur durch den tapferen Einsatz von Führer und Mann hart erkämpft worden seien.«

Es hat auch kaum einen höheren Befehlshaber in der Waffen-SS gegeben, der nicht aus solchen oder ähnlichen Gründen wenigstens einmal um seine Entlassung gebeten hätte[66].

Zwar wurde sie im Kriege naturgemäß grundsätzlich verweigert. Es gibt aber keinen Zweifel darüber, daß Himmler die Absicht gehabt hat, nach dem Kriege alle solche Frondeure in der Generalität der Waffen-SS rücksichtslos zu entfernen und sie durch ihm genehme Offiziere aus den Volksgrenadierdivisionen, die ihm von 1944 ab unterstellt waren, zu ersetzen.

Für seine Einstellung zu den Befehlshabern der Waffen-SS ist es bezeichnend, daß er nach seiner Ernennung zum Befehlshaber des Ersatzheeres zwar häufig zu den ihm unterstellten Generalen des Heeres gesprochen hat, es aber niemals wagte, die Befehlshaber der Waffen-SS in den Jahren von 1935-1945 auch nur einmal zu versammeln, um mit ihnen über Wehr- und politische Fragen zu sprechen. Denn er wünschte es nicht, daß es unter den Befehlshabern und Kommandeuren der Waffen-SS zu einer einheitlichen Meinungs- und Willensbildung käme. Er fürchtete ihre geschlossene Kritik und wich folglich jeder offenen Aussprache mit ihnen systematisch aus.

Himmlers doppeltes Gesicht ist der Waffen-SS erst nach dem

[65] s. Band XX »Documenta of the Major War Criminals« — Nürnberg 1946, S. 447.

[66] Der Verfasser hat im Laufe des Krieges zweimal um seinen Abschied gebeten.

Kriege gänzlich bekannt geworden. Mit vollem Recht erklärte der Generaloberst Hausser am 5. August 1946 vor dem Internationalen Gerichtshof in Nürnberg[67]:

»Die Anklage kettet die Waffen-SS an Himmler und einen kleinen Kreis von Verbrechern. Die Waffen-SS empfindet das als besonders bitter. Denn sie glaubt in ihrer Masse anständig und fair gekämpft zu haben. Sie rückt von diesen Verbrechen und dem, der sie veranlaßt hat, weit ab. Ich bitte das Hohe Gericht, hören Sie auf die Äußerungen und das Urteil der Frontsoldaten auf Ihrer Seite. Ich glaube, daß diese uns ihre Achtung nicht versagen werden.«

[67] s. Band XX »Documents of the Major War Criminals« Nürnberg S. 405, s. auch IV. Teil, Abschn. B.

II. Teil

Soldaten zwischen zwei Wehrepochen

4. Kapitel

Um das Erbe des ersten Weltkrieges

Von Anbeginn ihres Bestehens war die SS-Verfügungstruppe, später in Waffen-SS umbenannt, auf ihrem Wege zur eigenen Form und modernen Gestalt von Verständnislosigkeit, Mißtrauen und Eifersucht begleitet. Es war nicht allein die Militärhierarchie, die ihr mit Argwohn begegnete. Auch Himmler wachte mißtrauisch darüber, damit sie nicht in die ausgetretenen Pfade der herkömmlichen, militärischen Dogmen geriet. Er wurde erst toleranter, als er bemerkte, daß sie aus eigener Initiative und Schöpferkraft bemüht war, dem traditionellen Soldatentum einen neuen, modernen Geist einzuhauchen, ohne hierdurch dessen ewig gültige Grundlagen zu verleugnen.

Militärisch erreichte die junge Truppe sehr bald den Anschluß an die Leistungen des Heeres. Schon nach einem Jahre konnte die Heeresleitung alle Verbände der VT in das mobile Feldheer einreihen, wo sie zunächst bei den Heerestruppen und nach ihrer Motorisierung in der ersten Welle im Mobilmachungsplan eingesetzt waren[68][789].

Ihr ausgesuchter Mannschaftsbestand hatte es ihr leicht gemacht, mit den Wehrpflichtigen des Heeres Schritt zu halten. Ihre Freiwilligen waren willig, eifrig und ehrgeizig. Nach Veranlagung und Passion waren sie geborene Soldaten. Landsmannschaftlich rekrutierten sie sich aus allen Teilen Deutschlands. Beruflich kamen sie aus allen Schichten des deutschen Volkes, vorwiegend aber aus dem Bauernstande und dem kleineren Bürgertum.

[68] s. hierzu Müller-Hillebrandt »Das Heer 1933—1945« Bd. 1, Seite 142.

[69] sowie die eidesstattliche Erklärung des Generalleutnants a. D. Francis Ochsner, Dokumentation, Abschn. C.

Für ihre Auswahl aus der Masse der Wehrpflichtigen waren ihre äußere Erscheinung, die körperliche Leistungsfähigkeit und ihre geistige Regsamkeit entscheidend. Sie mußten unbescholten sein und aus ehrenwerten Familien stammen. Zudem sollten sie sich bereits im Arbeitsdienst durch gute Führung und Diensteifer bewährt haben. Erst dann konnten sie nach den Bestimmungen des Wehrgesetzes zum Wehrdienst in der VT gemustert und angenommen werden.

Eine Überprüfung ihrer politischen Gesinnung erfolgte nicht. Es war auch gleichgültig, ob der Freiwillige der Hitlerjugend oder einer anderen Parteigliederung angehört hatte[70], war doch die gesamte Wehrjugend im Arbeitsdienst bereits im staatserhaltendem Sinne erzogen worden. Zudem war sie in ihrer Masse durchweg von dem revolutionären Elan jener Zeit beeindruckt, gleichgültig, aus welch politischem Milieu sie kam; gab es doch unter den VT-Rekruten genug, deren Väter einmal Sozialdemokraten gewesen waren oder im katholisch-politischen Lager gestanden hatten.

Die Mehrzahl fast aller jungen Deutschen fühlte sich damals als Träger einer neuen Zeit, ohne selbst schon zu wissen, wie diese aussehen würde. Sie waren noch viel zu jung dazu, um eine Idee auf ihren Wert und inneren Gehalt beurteilen zu können. Wie die Jugend jedes Zeitalters, ließ auch sie sich vorwiegend von ihrem Gefühl treiben und dachte idealistisch. Das war in früheren Zeiten ebenso gewesen und konnte auch gar nicht anders sein.

So erzählte einmal der bekannte Schauspieler jener Zeit, Heinrich George, dem Verfasser, daß er in seiner Jugend ein begeisterter Kommunist gewesen sei:

»Die Idee des Kommunismus hat mich Anfang der Zwan-

[70] IV. Teil, Abschn. B.

ziger Jahre so fasziniert, daß ich ihr folgte und ein Revolutionär wurde. Aber sollte ich vielleicht mit 18 Jahren etwa ein politischer Reaktionär gewesen sein? Als ich dann aber merkte, was dahinter steckt, und daß wir Jungen von der Partei nur ausgenutzt wurden, wandte ich mich - angewidert von soviel Unehrlichkeit - davon ab und suchte mir einen neuen, eigenen politischen Standort.« -

Die Jugend von damals glaubte an die Zukunft und vertraute denen, die sie verkündeten. Die Skepsis, die sie später befiel, als sie einsah, daß Tatsachen und Versprechungen nicht miteinander übereinstimmten, hatte damals von ihr noch keinen Besitz ergriffen.

Diejenigen, die zur VT kamen, wandten sich ihrer neuen, soldatischen Aufgabe zu und gingen ganz in ihr auf. Sie waren in ihr befriedigt, weil sie sich für die Entwicklung ihrer Truppe mitverantwortlich fühlten. Bei dem geringen Bedarf, den die VT jährlich an Rekruten hatte, konnte bei der Musterung ein strenger Maßstab angelegt werden. Von zehn tauglichen wurden nur zwei benötigt und darum auch nur ausgesuchte, junge Menschen genommen.

Die Bildung eines fachkundigen Unteroffizierskorps stieß auf keine allzugroßen Schwierigkeiten, konnte sich doch die VT für ihren Aufbau eines großen Teiles des Lehrpersonals des »Chef AW« bedienen, das durchweg aus erfahrenen, ehemaligen Unteroffizieren der Reichswehr bestand.

Nach den Wehrergänzungsbestimmungen war es möglich, die aktive Unteroffizierdienstzeit von 12 auf 18 Dienstjahre zu verlängern, sodaß alle Schlüsselpositionen im Unteroffizierrange in der VT von altgedienten Berufsunteroffizieren besetzt werden konnten, die der ganzen Truppe von vornherein die innere Festigkeit gaben.

Schwieriger gestaltete sich die erste Besetzung der unteren Offizierstellen. In den ersten beiden Jahren mußte man sich damit behelfen, auf ehemalige Zeitfreiwillige Offiziere, die in der Reichswehr geschult worden waren, einige jüngere Offiziere der

Landespolizei und besonders hochqualifizierte ehemalige Unteroffiziere, die meist schon im Zivilberuf tätig gewesen und sich dort als Beamte bewährt hatten, zurückzugreifen.

Die Kommandeure waren fast durchweg Berufsoffiziere und hatten im alten Heer, der Reichswehr oder der Landespolizei genügende Kriegs- und Friedenserfahrungen gesammelt, um eine Truppe fachmännisch ausbilden und führen zu können. Es gab nur ganz wenige unter ihnen, welche in der jungen und kleinen Truppe eine größere Erfolgschance witterten als bei andern Wehrmachtsteilen. Im scharfen Leistungskampf blieben Nichtskönner bald auf der Strecke und sind im Laufe weniger Jahre dann auch aus ihr wieder ausgeschieden.

Schon anderthalb Jahre nach Aufstellung der SS-VT, also im Herbst 1935, kamen die ersten, auf den inzwischen geschaffenen Offizierschulen ausgebildeten Offizieranwärter als frischgebakkene Offiziere zu ihren Truppenteilen und konnten einen Teil der überalterten Subalternoffiziere ersetzen.

Schon nach zweieinhalb Jahren war die gesamte Truppe in allen Dienstgraden gut besetzt und wurde vom Leutnant bis zum Regimentskommandeur von jungen, schwungvollen Persönlichkeiten geführt. Die Voraussetzungen, mit dieser Truppe auch überdurchschnittliche Leistungen zu vollbringen, waren also vorhanden. Denn schon bald war es weiterdenkenden Persönlichkeiten in ihren Reihen klar geworden, daß sie die großen Schwierigkeiten nach allen Seiten nur durch eine überzeugende Leistung würden meistern können. Ohne sie würde die Truppe auf die Dauer keine Existenzberechtigung haben und selbst eine noch so geschickte Begründung oder außergewöhnliche Förderung sie ihr niemals verschaffen können.

Es blieb der VT deshalb gar nichts anderes übrig, als sich von der Konventionalität des in der Reichswehr lebendig gewesenen und in Traditionen erstarrten Soldatentums zu befreien, ohne an den ethischen und wehrsittlichen Grundlagen zu rütteln, dabei aber an die Erfahrungen des Weltkrieges anzuknüpfen und den

in den Materialschlachten desselben entstandenen neuen Soldatentypus nachzuformen.

Das war allerdings nur mit neuen Ausbildungsmethoden, einer überzeugenden, psychologischen Führung und letztlich auch nur mit Ausbildern möglich, die dem jungen Soldaten Führer, Kamerad und Vorbild zugleich sein konnten. Gelang es, dieses hohe Ziel zu erreichen, dann war damit auch vor den kritischen Augen des Heeres der Beweis ihres hohen, militärischen Wertes erbracht und die Möglichkeit geschaffen, auch dieses mit neuen Impulsen zu erfüllen.

Diese Überzeugungen waren naturgemäß nicht einheitlich verbreitet. So sah der Kommandeur der Leibstandarte seine erste Aufgabe in der Schaffung einer wohlerzogenen und repräsentativen Gardetruppe, während der spätere Inspekteur der VT sein Ziel in der Entwicklung einer der alten Reichswehr ebenbürtigen Truppe sah. Im Regiment »Deutschland« dagegen wuchs von Anbeginn ein neuer soldatischer Geist heran und eine soldatische Idee, die von den jungen Soldaten leidenschaftlich aufgenommen und von Jahrgang zu Jahrgang weiter getragen wurde. Es war, als hätte der Wind den Samen dieser Gedanken erfaßt und wo er hinfiel, da ging er auf.

Trotz dieser Verschiedenheiten, wenn nicht gar Gegensätzlichkeiten mündete schließlich doch alles in den gleichen breiten Strom einer organischen Entwicklung ein. Es ist das Verdienst der zunächst noch in verschiedenen Richtungen arbeitenden führenden und gestaltenden Persönlichkeiten gewesen, daß sie tolerant gegen einander waren und den Geist des deutschen, sich dem ganzen Volk verpflichteten Soldatentums als übergeordnete Idee ihrer Arbeit vorangestellt haben. So ist auch die ganze Truppe schließlich von einer starken inneren Geschlossenheit und kameradschaftlichen Verbundenheit erfüllt gewesen und hat diesen Geist später auf alle ihre Tochterverbände übertragen.

Denn jede Richtung war in diesem Entwicklungsstadium notwendig gewesen. Ohne die treffliche äußere Haltung der »Leibstandarte« wäre es kaum möglich gewesen, das Vertrauen Hitlers,

das für die Ausgestaltung der Truppe unentbehrlich war, zu erringen. Der Inspekteur der VT, der spätere Generaloberst der Waffen-SS Paul Hausser, hat wieder das entscheidende Verdienst, als Kommandeur der Junkerschule Braunschweig die ersten Offiziersjahrgänge der VT im Geiste eines spartanischen, rechtlich denkenden und idealistischen Offiziertums erzogen und ihnen die Grundlagen eines wohlfundierten militärischen Fachdenkens vermittelt zu haben. Das Regiment »Deutschland« hat schließlich Hitler von den kämpferischen Leistungen der Truppe so überzeugen können, daß die ursprünglich geplante und am 16. März 1935 bereits öffentlich verkündete, aber vier Jahre hindurch stets verschobene Aufstellung der Division - trotz aller Widerstände - dennoch befohlen und durchgeführt worden ist.

Dazu hatte es allerdings auch der Anspannung aller geistigen und körperlichen Kräfte des Regiments bedurft. In erster Linie war es nötig, Offizier und Mann von der Notwendigkeit des Beginnens und von dem hohen Ziel zu überzeugen, das ihnen allen gesteckt worden war. Jeder mußte wissen, daß es auf ihn ebenso entscheidend wie auf seinen Offizier oder seinen Kommandeur ankam, wenn es erreicht werden sollte. Dann aber galt es, Offiziere und Mannschaften in eine gleichmäßige, sportliche Hochleistungsform zu bringen und sie darin zu erhalten, um damit die Voraussetzung für die Formung eines modernen Sturmsoldaten zu schaffen.

Jeder Soldat mußte ein Leichtathlet werden. Er mußte ebenso schnell laufen, wie blitzschnell, weit und hoch springen, weit werfen und schnell und ausdauernd marschieren können. Dabei konnte man mit den üblichen sportlichen Trainingsmethoden nicht allzuviel anfangen. Es mußte eine Ausbildungsweise gefunden werden, die den Menschen in seiner gesamten körperlichen Konstitution durcharbeitete und ihn so entspannte und auflockerte, daß er damit die Voraussetzungen für eine gleichbleibende leichtathletische Leistungsform erwarb.

In der auf den natürlichen Anlagen des Menschen aufgebauten Sportmethoden des Dozenten für Leibesübungen an der Uni-

versität Erlangen, Dr. Schäffler, wurde der richtige Weg hierfür gefunden. Nach einem Jahr täglicher Körperausbildung und darauf aufgebauter leichtathletischer Arbeit hatte sich im ganzen Regiment ein sportlicher Soldatentypus entwickelt, dem die tägliche sportliche Betätigung zur zweiten Natur geworden und Nikotin und Alkohol kein Bedürfnis mehr waren.

Auf dieser Grundlage ließ sich dann fast mühelos jener Soldat formen, den der englische Militärschriflsteller Liddell Hart in seinem Buch »The Future of Infantery« einmal als Pirschgänger, Jäger und Athleten bezeichnet hat.

Der so ausgebildete Soldat konnte in kurzen Sprüngen drei Kilometer in 20 Minuten vorwärts hechten, ohne dabei Atemnot zu bekommen. Er verstand es, sich wie ein Indianer geräuschlos und unter Ausnutzung aller vorhandenen Deckungen an sein Ziel heranzupirschen und es dann blitzschnell anzuspringen, nachdem er es mit Handgranatensalven und MP-Feuer niedergehalten hatte.

Nach einer solchen Grundausbildung begann dann die Zusammenarbeit im Stoßtrupp, in dem MG-Schützen, Scharfschützen, Gewehrgranatschützen und Handgranatenwerfer wie in einer wohlgeölten Maschine zusammenspielten und jeder von ihnen seinen scharfumrissenen Kampfauftrag besaß.

Damit wurde der Soldat vom soldatischen »Ich« kampftechnisch in die Gemeinschaft des »Wir« eingeführt, in der er ein notwendiger und unentbehrlicher Teil war und in ihr kameradschaftlich, geistig und kampftechnisch völlig aufging. In lauter Stoßtrupps aufgeteilt, vollzog sich schließlich der Angriff des ganzen Verbandes mit diesen kleinen, taktischen Einheiten wie der schnelle Lauf eines reißenden Gebirgsbaches, der sich durch das Gelände hindurchfrißt und sich seinen Weg durch ständiges Strömen zunächst in schmaler Form unaufhaltsam bahnt.

Nach dem Vorbilde der alten russischen Sickertaktik, die besonders in den sibirischen Einheiten geübt worden war und die deutschen Rußlandkämpfer von 1914 einmal stark beeindruckt hatte, wurden dabei niemals größere Ziele sichtbar, die den feind-

lichen schweren Waffen ein lohnendes Ziel geboten hätten. Und dennoch ließ dieses Kampfverfahren den Soldaten auf dem Schlachtfelde niemals allein. Vor und hinter sich wußte er immer einen Mann, den er kannte und mit dem er in ständiger Zusammenarbeit menschlich verbunden war.

Damit hatte die Truppe aber mit der innerhalb der Reichswehr im »Einzelkämpfer« kultivierten Individualisierung der Kampftechnik grundsätzlich gebrochen und mit den neuen Kampfformen auch ihrem gesamten Soldatentum einen neuen und tieferen Inhalt gegeben.

Seit jeher war der Soldat der Monarchie darauf stolz gewesen, bei einem Regiment gedient zu haben, das einen berühmten Namen führte. Er fühlte sich in seinem soldatischen Ansehen gehoben. Wenn er eine schmuckere Uniform tragen konnte als der andere oder durch äußere Kennzeichen, wie Namenszug, Litzen und Helmbusch aus der Soldatenmasse herausgehoben war. In langer Generationsfolge dienten oft die Söhne und Enkel bei dem gleichen Regiment, wie die Väter und Großväter. Nicht nur aus der Geschichte der einzelnen Truppenteile, sondern auch aus dem Soldatendienst ganzer Geschlechter bei ein- und demselben Truppenteil war in der kaiserlichen Armee eine Tradition entstanden, die lebendig geblieben und vom Vater auf den Sohn übergegangen war. Die Ehre des Regiments war kein leerer Begriff, sondern eine verpflichtende Haltung für Offizier und Mann. Neben der Bindung an Thron und Altar, der Disziplin und dem Gehorsam gegenüber dem Vorgesetzten, beruhte die innere Festigkeit dieser Armee nicht zuletzt auf dieser Tradition, die sich eigene Formen und Symbole geschaffen hatte.

Den Soldaten der Reichswehr verbanden solche traditionellen Werte nicht mehr mit seinem soldatischen Beruf. Nachdem der Versuch, eine langjährige Tradition auf das neue Reichsheer aufzupfropfen, nicht gelungen war, hatte das Wort »Tradition« für ihn keine Bedeutung mehr und war zu einer musealen Unwirklichkeit geworden. Der einzelne Mann hat sich deshalb immer nur als ein soldatisches Einzelwesen ohne tiefere Bindungen an die

geschichtliche Vergangenheit und umstrittene Gegenwart gefühlt. Bestenfalls hielt er sich für einen routinierten, militärischen Fachmann, der sich seiner militärischen Spezialaufgabe zwar gerade noch verbunden fühlte, im militärischen Gesamtgeschehen aber nur in Ausnahmefällen verankert war.

Gewiß haben sich aus einem langen Zusammenleben heraus in der Reichswehr auch mancherlei menschliche und berufliche Bindungen entwickelt, aber eine tiefere Verbundenheit mit der militärischen Wesenheit hat es für den Soldaten der Reichswehr nur selten gegeben. Das berufliche Vorwärtskommen stand für ihn immer an erster Stelle. Im Kampfgeschehen aber sind sowohl der Soldat der alten Armee als auch derjenige der Reichswehr - dieser selbst nach seiner Ausbildung als Einzelkämpfer - immer nur eine »Nummer« gewesen und geblieben.

Der Soldat der VT besaß keine Tradition. Er war auch nicht durch eine bunte Uniform aus der Masse herausgehoben. Im Gegensatz zu dem Wehrpflichtsoldaten des neuen Volksheeres von 1935, dem das Vertrauen des Volkes von vornherein zuflog, weil es in ihm den Nachfolger des Soldaten von 1918 und den Erneuerer des Soldatentums sah, war es ihm nicht einmal beschieden, in der breiten deutschen Öffentlichkeit als Soldat bekannt zu werden. Dennoch hat das Bewußtsein, in seinem Kampfteam und in seiner Truppe mitverantwortlich zu sein, die Überzeugung von der Wichtigkeit seines eigenen Tuns und Lassens für seine ganze Truppe in ihm wachgerufen und ein Selbstgefühl in ihm geweckt, das seine Persönlichkeit gestärkt, die feste Verbundenheit mit seiner Truppe begründet und seine Selbstdisziplin gestählt hat.

Es war nicht etwa der »Ordensgedanke der SS«, den man in der Nachkriegszeit auch der Waffen-SS hat anhängen wollen, der ihr den Charakter gab. Für sie ist er immer Schall und Rauch gewesen. Der Mann der Waffen-SS fühlte sich als Träger einer neuen soldatischen Idee, doch nie als Ordenskrieger.

Es war auch nicht die Bindung an einen verklärten Führermythos, die man der Waffen-SS andichten wollte, oder gar die Überzeugung, einem »verschworenen Haufen« anzugehören, der

für jeden »Führerauftrag« bedingungslos zur Verfügung stand. Solche Begriffe hat es in der Waffen-SS gar nicht gegeben. Vielleicht lebten sie in der Gedankenwelt einzelner Parteigrößen oder in Jugendgruppen. Im harten Kampf hätten sie sich doch nur als hohle Worte erwiesen, die im Augenblick der Gefahr zerstoben wären, wie die Spreu im Winde.

Ihre innere Stärke bezog die Waffen-SS allein aus ihrer Verpflichtung, dem Ganzen zu dienen, den in ihr lebendigen Eigenschaften der Pflichterfüllung und der Mitverantwortung am Kampfgeschehen, sowie aus der tiefen Verbundenheit untereinander vom Grenadier bis zum General.

Aus dieser soldatischen Bewußtheit heraus ist allein der Geist entstanden, der es ihr ermöglicht hat, ein Beispiel an Tapferkeit und Standfestigkeit zu werden und sich damit die Achtung von Freund und Feind zu erwerben. Dieser Geist, der schon in den kleinste Einheiten und Kampfteams eine selbstverständliche Notwendigkeit gewesen war, den Soldaten von Anbeginn aus dem »Ich« in die Welt des soldatischen »Wir« hineingeführt und ganz durchdrungen hat, ist auch die Erklärung dafür, daß die Waffen-SS selbst in hoffnungsloser Lage immer eine klare, soldatische Grundhaltung bewies und in Gefangenschaft wie Internierung die kameradschaftliche und menschlich aufrechte Einstellung niemals verlor.

Die Grundlagen für diesen Geist wurden damals im Frieden gelegt. Der kleine Kern, der sie in sich aufgenommen hatte, erwies sich später als so stark, daß er sie auf die Hunderttausende übertragen konnte, die einige Jahre später in der Waffen-SS Kriegsdienst leisteten. Wohl ist es richtig, daß es bei ihrer späteren, ungeheuren Vermehrung nicht immer möglich gewesen ist, in allen Einheiten den Typ dieses modernen Sturmsoldaten zu erhalten. Dazu waren die Ausbildungszeiten zu kurz und das Lehrpersonal zu knapp. Wo immer die Möglichkeiten dafür gegeben waren, ihn in kleineren Verbänden, etwa im Rahmen eines Bataillons, auszubilden, ist es geschehen, und es hat sich

auch jedesmal gelohnt. Der Geist aber konnte überall erhalten und fortgepflanzt werden und hat der ganzen Waffen-SS im wesentlichen ihr Gepräge bis zum bitteren Ende gegeben.

Von den Aufgaben, die sich die Verfügungstruppe gestellt hatte, war die Heranbildung eines Offizierstyps auf breiterer soziologischer Grundlage als derjenigen des Heeres und der Marine eine der schwierigsten. Beide Wehrmachtsteile hatten den Grundsatz des traditionellen und konventionellen Auswahlverfahrens ihrer Offizieranwärter niemals aufgegeben. Sie entnahmen sie bestimmten, privilegierten Volkskreisen, die schon der alten, kaiserlichen Armee den Offiziersersatz gestellt hatten.

War es in Deutschland seit 1918 wohl möglich gewesen, daß ein Handwerker - oder Arbeitersohn Minister werden konnte, so wäre es ihnen wohl kaum gelungen, als Offizieranwärter im Reichsheer oder in der Reichsmarine Aufnahme zu finden. Gab es doch in der Reichswehr Regimenter, die ihren Offizieranwärterbedarf schon auf Jahre hinaus aus dem Kreise bestimmter Familien gedeckt hatten.

Ein solches System ergab zwar einen homogenen Ersatz von ähnlicher soziologischer Struktur und gleichwertiger Bildung, hatte aber den Nachteil, daß der Offizieranwärter keine Konkurrenz zu fürchten hatte und demnach auch nicht die Verpflichtung empfand, in seiner Truppe allein nach Leistung und Können unter den Besten zu sein.

Die VT brach bewußt mit dieser Methode, die noch aus der ständischen Vergangenheit stammte und suchte sich ihren Offizierersatz unmittelbar aus den Reihen der Truppe heraus. »Die VT«, so führte der Generaloberst Hausser am 5. August 1946 vor dem Internationalen Militärtribunal in Nürnberg aus[71], »hatte weder politische noch polizeiliche Aufgaben. Sie entwickelte sich allmählich zu einer Versuchstruppe, welche die bewährten, soldatischen Tugenden mit den Forderungen eines sozialistischen

[71] s. Bd. XX der Documenta of the Major War criminals, Seite 393, s. Dokumentation, Abschn. B.

Zeitalters vereinigte, insbesondere das Verhältnis zwischen Offizier und Mann neu gestaltete und den Aufstieg von unten nach oben ohne besondere wissenschaftliche Examen und unter Ablehnung jeglichen Exklusivitätsprinzips ermöglichen wollte.«

Das waren also die Gründe, die zur Änderung der Methoden in der Offizieranwärter-Auswahl geführt hatten. Wer sich in der Truppe durch charakterliche Integrität, gute Leistungen, hervorstechende geistige Anlagen und nachgewiesene Führereigenschaften hervorgetan hatte, sollte auch ohne Rücksicht auf seine Vorbildung Offizier werden können.

Die VT fragte auch nicht danach, ob ihre Junker aus einem Grafengeschlecht oder einer braven Bauersfamilie stammten. Bildung und Benehmen konnte man sich aneignen, wenn die charakterlichen Grundlagen einwandfrei waren und die sonstigen Voraussetzungen für den Offizierberuf vorlagen.

Bei der soziologisch also weiter gespannten Schicht des Offizierersatzes war die Ausbildung deshalb schwieriger, weil der wissenschaftlichen Ausbildung und gesellschaftlichen Formung ein höherer Wert beigemessen werden mußte, um das erforderliche Niveau des Offiziersberufes zu erhalten, während man auf eine Menge praktischer Dinge des Truppendienstes hingegen leichter verzichten konnte, da die Junker sie aus ihrer Truppenpraxis bereits beherrschten.

Der entstandene Offiziertypus war deshalb auch volksverbundener und mit der Mentalität der Soldaten vertrauter als der junge Offizier des Heeres, der schon mit seiner Annahme als Offiziersanwärter bei leidlicher Bewährung und Ablegung der vorgeschriebenen Prüfungen praktisch das Offizierpatent in der Tasche hatte. Ein solches Ausbildungsziel verlangte allerdings auch Kriegsschulkommandeure und - lehrer, die ein Herz für die Jugend besaßen und solides, militärisches Fachwissen mit hohen erzieherischen Fähigkeiten verbanden. Es ist eine grobe Unwahrheit, wenn in zeitgeschichtlichen Kritiken immer wieder behauptet worden ist, die SS-Junkerschulen - wie die Kriegsschulen in der Waffen-SS hießen - hätten gelehrt, »das Leben ge-

ring zu achten, das eigene und das fremde: Den Tod zu geben und zu nehmen«, sei einer der Haupterziehungsgrundsätze gewesen[72].

Gerade das Gegenteil war der Fall: Die jungen Offizieranwärter wurden vielmehr systematisch dazu erzogen, das eigene Blut im Rahmen des Kampfauftrages möglichst zu schonen und den Feind fair zu behandeln.

Kommandeure und Kriegsschullehrer der Waffen-SS wie Lettow, Freiherr v. Scheele, Baron v. Montigny, Götze, v. Paris, v. Bülow, Dörffler - Schuband, Dr. Voss und Hausser entstammten hochbewährten Regimentern der alten deutschen Armee und kamen teilweise aus dem alten preußischen Schwertadel. Sie hatten den ersten Weltkrieg an der Front mitgemacht und sich dabei ausgezeichnet. Ihnen zu unterstellen, daß sie die »Einzelpersönlichkeit des Junkers an ein Kollektiv und eine nihilistische Idee« hätten ausliefern wollen, ist ebenso absurd wie ungeheuerlich. Solche wahnwitzigen Erziehungsprinzipien mögen vielleicht in den Vorstellungen von schwülstigen NS-Schulungsleitern entstanden sein, niemals aber in der disziplinierten Gedankenwelt hochwertiger Offiziere.

Insbesondere bürgte schon die klare Persönlichkeit des Generalobersten Hausser in seiner Eigenschaft als erster und formgebender Kommandeur der Junkerschule Braunschweig dafür, daß solche verstiegenen Gedankengänge niemals gelehrt werden und sich in den Herzen der Junker einnisten konnten. Denn er hat in erster Linie Entscheidendes zur Formung des Offiziertypus der VT und Waffen-SS geleistet. Nach Laufbahn und militärischen Eigenschaften war er, wie kein anderer, für diese schöpferische Aufgabe prädestiniert.

Vor dem ersten Weltkrieg hatte Hausser auf der damaligen Kriegsakademie eine solide Generalstabsausbildung genossen und war im Kriege Erster Generalstabsoffizier einer Division gewesen. In der Reichswehr hatte er verschiedene Generalstabs- und Frontstellungen innegehabt. Seine Laufbahn hatte ihn zeitweilig in das Reichswehrministerium geführt. Dann war er Chef des Generalstabes im Wehrkreise II geworden, hatte später ein Infanterieregiment befehligt und war schließlich Generalmajor und Infanterieführer IV in Magdeburg geworden, eine Stellung, in der er seine militärische Laufbahn in der Reichswehr als Generalleutnant abgeschlossen hatte.

Im Jahre 1935 war er als Kommandeur der Junkerschule Braunschweig in die VT übernommen worden, wurde deren Inspekteur, später Divisionskommandeur, dann Kommandierender General eines Panzerkorps, schließlich Oberbefehlshaber einer Armee und einer Heeresgruppe im Westen. Ihm war also eine Laufbahn beschieden, wie sie nur wenige und besonders befähigte Offiziere durchlaufen haben.

Seine Verdienste als Erzieher der jungen Offiziere sind unbestritten. Wenn er später als betont Konservativer unter den Offizieren, welche die VT gestaltet haben, nicht immer mit allen Gedanken einverstanden gewesen ist, so bleibt es dennoch sein Verdienst, daß er eine gesunde Entwicklung niemals gestört hat und andere Meinungen gelten ließ. Im Kriege allen Soldaten seines Befehlsbereiches ein Vorbild an persönlicher Unerschrockenheit[72a], besaß er zudem die in hohen militärischen Stellungen leider nicht immer vorhandene Zivilcourage, die am deutlichsten in seiner eigenwilligen Kampfführung bei Charkow im Februar 1943 zum Ausdruck gekommen ist.

Damals sollte sein während des Januar 1943 aus Frankreich nach dem Osten herangeführtes SS-Panzerkorps den russischen Vorstoß über den Don nach Westen aufhalten, die dadurch entstandene gefährliche Lage des ganzen deutschen Südflügels, insbesondere der Heeresgruppen von Manstein und von Kleist, meistern und die starken, in breiter Front zwischen Slaviansk und

[72] s. Vierteljahreshefte f. Zeitgeschichte Jan. Heft 1954 Karl O. Päetel »Geschichte und Soziologie d. SS.« Seite 22.

[72a] Der Generaloberst wurde sowohl im Osten als auch im Westen, also zweimal schwer verwundet und verlor ein Auge.

Kursk vorgehenden, weit überlegenen sowjetischen Kräfte durch Angriff schlagen. Ehe jedoch das Panzerkorps versammelt war, hatten die Sowjets mit der ersten Gardepanzerarmee den Donez bei Isjum schon überschritten und die nördlich von Charkow stehenden schwachen, deutschen Streitkräfte mit weiteren, namhaften Verbänden durchbrochen. Nach ständig offensiv geführten Abwehrkämpfen in der Frontmitte wurde die Lage auch für das Panzerkorps Hausser im Raume Charkow äußerst kritisch.

Am 12. Februar standen Haussers Truppen noch ostwärts Charkow, als der Gegner in ihrem Rücken bereits die Versorgungsstraße Charkow-Poltawa beherrschte und das SS-Panzerkorps von seinen rückwärtigen Verbindungen abzuschneiden drohte. Dennoch befahl die Armee auf ausdrückliche Weisung Hitlers dem Pz-Korps in Charkow zu bleiben und es unter allen Umständen zu halten. Am 14. verschärfte sich die Lage weiter. Die Einkreisung des einzigen intakten operativen Truppen-Verbandes der ganzen Südfront stand unmittelbar bevor. Dennoch beharrte die Armeeabteilung Lanz auf der Durchführung des Führerbefehls und bestätigte am Nachmittag desselben Tages noch einmal den strikten Befehl, Charkow »komme wie es wolle« zu halten.

Im letzten Augenblick gab Hausser nunmehr am 15. Februar 12.50 Uhr aus eigenem Entschluß den Befehl zur Räumung und zum Absetzen, obwohl ihn auch an diesem Tage noch ein erneuter Befehl des Oberkommandos des Heeres in Charkow festzuhalten versuchte. Obgleich die Notwendigkeit einer Zurücknahme des Korps auf der Hand lag, hatte es niemand gewagt, auf die Abänderung des Hitlerschen Befehls zu drängen. Dazu bedurfte es erst der eigenmächtigen Initiative eines mittleren Befehlshabers. Sie ermöglichte es, das gesamte Korps und die erst am 22. Februar von Frankreich herangefahrene 3. SS-Panzerdivision zum operativen Gegenschlag zu versammeln, dem Feldmarschall von Manstein die Möglichkeit zur Wiederaufnahme der Offensive zu geben und das Panzerkorps zum erneuten Angriff mit versammelten Kräften auf Charkow vorzuführen.

Am 11. März war Charkow nach dauernden, harten Kämpfen wieder erreicht, am 14. erneut in der Hand der SS-Panzerkorps. Der letzte große Sieg im Osten war erst durch Haussers Entschluß, das Panzerkorps für die entscheidende Operation zu erhalten, möglich geworden.

Geschickte Operationen sind im zweiten Weltkrieg keine Seltenheit gewesen; Siege waren zeitweilig sogar an der Tagesordnung. Aber daß die Voraussetzungen hierfür erst durch den eindeutigen Ungehorsam eines Kommandierenden General der Waffen-SS gegenüber einem Führerbefehl erzwungen werden mußten, ist das Bemerkenswerte an dieser Schlacht von Charkow im Frühjahr 1943. In dem Bewußtsein seiner Verantwortung gegenüber dem Ganzen und gegenüber seiner Truppe stellte sich dieser General allen Befehlen seiner Vorgesetzten entgegen, weil er auch bereit war, alle Konsequenzen für seine eigenmächtige Handlung zu tragen. Die Überzeugung, seine Pflicht vor dem eigenen Gewissen erfüllt zu haben, ging ihm über den starren Gehorsam auch gegenüber dem obersten Befehlshaber [73].

Damit handelte er wahrhaft preußisch im Sinne aller jener Yorcks, an denen die preußische Heeresgeschichte einmal so reich gewesen und die deutsche der letzten fünfzig Jahre so bitter arm geworden ist.

Wie Hausser, so haben auch später alle Generale der Waffen-SS gehandelt, als auch sie in einem Konflikt zwischen starrem Gehorsam und eigenem Verantwortungsbewußtsein standen. Auf späteren Seiten dieses Buches wird der Beweis hierfür erbracht werden.

Noch einmal hatten in der Schlacht bei Charkow die deutschen Eliten, also die bewährten Panzerkorps des Heeres und die erprobten Panzerdivisionen der Waffen-SS, den Sieg über

[73] Hausser hat sich rechtfertigen müssen. Seine Gründe wurden gewürdigt und anerkannt.

einen weit überlegenen Feind, der sich schon dem Enderfolge nahe sah, davongetragen. Noch einmal bewiesen sie die Richtigkeit des Gedankens aus dem ersten Weltkriege, daß schwächere Eliten einen überlegenen Massenfeind aufzuspalten und zu schlagen vermochten, durch einen überzeugenden Sieg.

Auch diesmal hatten die vier daran beteiligten Divisionen der Waffen-SS, und zwar die 1., 2. und 3.-SS-Panzerdivision des Korps Hausser sowie die 5. SS-Panzergrenadierdivision »Wiking« ihren Mann gestanden. Die Voraussetzungen hierfür aber waren damals im Frieden gelegt worden, als sie noch SS-Verfügungstruppe hießen. Damals hieß es - »Schweiß spart Blut«.

Zu der ständigen Truppenausbildung mußte danach auch die Schulung der Gehirne hinzukommen. So fanden in allen Einheiten der Verfügungstruppe regelmäßige, taktische Ausbildungsstunden für Mannschaften, Unteroffiziere und Offiziere statt, die der theoretischen Ausbildung dienten. Sie vollzog sich innerhalb von Leistungsklassen, deren Aufgabe es war, die Schüler für den nächsthöheren Dienstrang planmäßig vorzubereiten. Damit wuchsen die Soldaten über ihren eigenen Rang hinaus und waren jederzeit in der Lage, auch eine höhere Dienststellung auszufüllen.

Wie nützlich diese Ausbildung gewesen ist, zeigte sich im Kriege. Bei der Ausweitung der Truppe zu operativen Heereskörpern sind z. B. allein aus dem Offizierskorps eines einzigen Regimentes nach dem Personalstand von 1937 hervorgegangen: 1 Armeeoberbefehlshaber, 4 Kommandierende Generale, 6 Divisionskommandeure, 2 Brigadekommandeure, 2 Kriegsschulkommandeure, 2 Generalstabschefs von Korps, 2 Amtschefs in zentralen Kommandostellen sowie zahlreiche Regimentskommandeure und Generalstabsoffiziere[74]. Der Anteil der andern Regimenter der Verfügungstruppe an dem personellen Aufbau der späteren Waffen-SS ist kaum geringer.

[74] 1 Oberbefehlshaber: Steiner, 4 Kommandierende Generale: Keppler, Bittrich, Kleinheisterkamp, Walter Krüger, 6 Divisionskommandeure: Witt, v. Scholz, Müller (Thomas), Zehender, Harzer, Kumm, 4 Brigade- und Kriegsschulkommandeure: Ballauf, Jörchel, Gesele, Schützeck, 4 Generalstabschefs und Amtschefs: Schönfelder, Keller, Ruoff, Grothmann.

Am Schluß des zweiten Weltkrieges verfügte die Waffen-SS bei einem Bestande von 38 Frontdivisionen über ca. 62 Generale von Heeresgruppen- bzw. Armeeoberbefehlshabern bis zu Artillerie- und Brigade-Kommandeuren, ca. 300 Offiziere in Regimentskommandeurstellungen, ca. 9000 Offiziere mittlerer und unterer Dienstgrade, ca. 40 000 Unteroffiziere und 600 000 Mannschaften.

Die Ersatzdienststellen der Waffen-SS bestanden aus den Befehlshabern der WSS im Range von Divisionskommandeuren mit den ihnen unterstellten Ersatztruppenteilen, ausserdem aus 6 Junker-(Kriegs)Schulen, einer Ärztlichen Akademie, einer Waffentechnischen Lehranstalt, Artillerie- und Meßartillerie-Schulen, Panzergrenadierschulen, Panzertruppenschulen, Pionierschulen, Hochgebirgstruppenschulen, Raketen- und Sonderschulen, Unterführerschulen und sonstigen Ausbildungsstätten für die Feldtruppe und ihren Ersatz.

Auch im Kriege wurde also eine ungeheure Organisations- und Ausbildungsarbeit geleistet, der es zu danken ist, daß die hohe Qualität der Fronttruppe auch bis zum Ende des Krieges im Rahmen des Möglichen erhalten geblieben ist. Daß diese Arbeit unter den Erschwernissen des Zeit- und Personalmangels in der kurzen Zeit von vier Jahren erfolgen konnte, ist ein Beweis für die rastlose Initiative und Einsatzbereitschaft aller Front- und Heimatstellen.

5. Kapitel

Durchbruch zum operativen Soldatentum und zu neuen Aufgaben

Im Mai 1939 bestand die SS-Verfügungstruppe bereits vier Jahre und hatte längst ihre Höchstform als mobile Feldtruppe erreicht. Nach dem Einmarsch des deutschen Heeres in Öster-

reich, an dem sie in dessen Verbänden teilgenommen hatte, war in Wien ein viertes motorisiertes Infanterieregiment aufgestellt worden und in Württemberg eine Aufklärungsabteilung, eine leichte Flak- und eine Panzerjäger-Abteilung entstanden.

Im Herbst 1938 war die SS-VT innerhalb der Verbände des Heeres in das Sudetenland einmarschiert, wenige Monate später bei Eis und Schnee schon als motorisierte Infanterie bei den noch nicht kompletten Panzerdivisionen des Heeres am Einmarsch in der Tschechei beteiligt gewesen, ohne daß sie jemals im gemischten Kampfverbande hatte üben können, da ihr hierzu die Artillerie fehlte.

Trotz der früheren Erklärung Hitlers bei Verkündung der Wehrpflicht, sie werde die 36. Division der Streitkräfte des Reiches sein, war diese Ankündigung noch immer nicht verwirklicht worden. Die VT war ein Torso und schien ein solcher bleiben zu sollen.

Vier Jahre hindurch hatte Hitler die VT nur bei der militärischen Repräsentation gesehen, sich jedoch von ihrer Feldausbildung noch nicht überzeugt und sich darin auf das Urteil der Heeresleitung verlassen. Im Mai 1939 aber forderte er überraschend und ausserhalb aller geplanten Ausbildungs- und Übungsabsichten die sofortige Verlegung des Rgts. »Deutschland« in München im motorisierten Eilmarsch auf den Übungsplatz Munsterlager in der Lüneburger Heide, die Durchführung einer Regimentsgefechtsübung gemeinsam mit einem zu diesem Zweck gleichfalls dorthin verlegten Artillerieregiment des Heeres aus Schwerin und zwar einer Angriffsübung im scharfen Schuß aller Warfen unter Leitung des Regimentskommandeurs des SS-Infanterie-Regiments »Deutschland«.

Das war eine Forderung, die alle bisherigen Vorstellungen sowohl der früheren Reichswehr als auch des neuen Volksheeres über die Übungsmöglichkeiten eines Friedensverbandes und der hierfür erforderlichen Sicherheitsbestimmungen sprengte und bei der Übungstruppe in diesem großen Rahmen überdurchschnittliche Leistungen voraussetzte.

Vom ersten Augenblick an war sich jeder Angehörige dieses Regiments - vom Kommandeur bis zum Grenadier - darüber klar, daß ihnen eine Prüfung auf Herz und Nieren bevorstände und die Entscheidung über das zukünftige Schicksal der SS-Verfügungstruppe entscheidend von ihrer Leistung abhängen würde. Offiziere und Mannschaften waren also entschlossen, ihr Bestes herzugeben, um das lange angestrebte Ziel eines eigenen operativen Verbandes zu erreichen.

Auch in der Umgebung Hitlers schien man eine besondere Leistung zu erwarten. Darauf deutete schon die ungewöhnliche Maßnahme hin, daß das Reichspresseamt die erste Seite aller deutschen Tageszeitungen für die Berichterstattung über Hitlers Besichtigung der Verfügungstruppe hatte reservieren lassen. Auch die angesagte Teilnahme zahlreicher Generale des Heeres deutete auf das Interesse hin, das man dort dem bevorstehenden, militärischen Ereignis entgegenbrachte.

Kaum war das Regiment nach einem flüssigen, motorisierten Eilmarsch quer durch ganz Deutschland an Ort und Stelle eingetroffen und die ersten Absprachen mit dem artilleristischen Vorkommando des Artillerieführers 2 unter Führung des damaligen Oberleutnants Oster[75] durchgeführt, als Hitlers Erscheinen bereits angekündigt wurde.

Er kam von einer Besichtigungsreise des gerade notdürftig fertiggestellten Westwalles und schien bei der Fahrt vom Bahnhof Munsterlager zum Übungsgelände nachdenklich und verschlossen zu sein. Unmittelbar nach seinem Eintreffen im Übungsraum begann die befohlene militärische Übung.

Nach 20 Minuten intensiver Glasbeobachtung fragte er den leitenden Regimentskommandeur etwas indigniert, wo denn der Angriff des Regiments bliebe. »Er ist im vollen Gange«, war die Antwort.

Erst jetzt bemerkte Hitler einzelne blitzschnell vorhechtende

[75] Oster ist heute Oberst im Generalstab der Bundeswehr und Deutscher Militärattache in Madrid.

Soldaten und dann erst den zwar nur flüchtig sichtbaren, aber dennoch ständig fließenden Angriff und die schon auf nächste Entfernung hinter den vorhandenen Hügeln jeweils aufgelaufenen und sich von dort aus einzeln wieder vorarbeitenden Stoßtrupps.

»Das ist ja erstaunlich«, meinte er beiläufig als ihm ein Kompaniechef gemeldet hatte, daß seine Kompanie in den 20 Minuten seit Angriffsbeginn bereits 3 Kilometer in Hechtsprüngen nach vorwärts Raum gewonnen habe. »Aber so etwas kann man eben nur mit ausgesuchten Leuten machen!«, fügte er hinzu.

Nach weiteren 20 Minuten begann das scharfe Gefecht. Hitler war gebeten worden, sich hierzu in einen Betonbunker zu begeben, da er nunmehr von allen Waffen überschossen werden müsse. Auf seine kategorische Weigerung wurde er auf einen Platz vor dem Bunker geführt, der ihm und seiner Begleitung wenigstens eine notdürftige Rückendeckung bot.

Nun begannen die Artillerieabteilungen auf das Angriffsziel - ein 300 Meter vor dem Standort des Besichtigenden liegendes tiefes Grabensystem - loszutrommeln. Die schweren Infanteriewaffen fielen ein. Indirekt feuernde schwere Maschinengewehre verstärkten das Vorbereitungsfeuer, während sich die leichten Maschinengewehre in geeignete Feuerstellungen hereinschoben und den Scheibengegner in den Gräben niederhielten, indessen sich unter dem Schutz dieser dichten Feuerglocke und zwischen den Feuerlücken der leichten Maschinengewehre hindurch die erste Welle von etwa 60 Stoßtrupps an die bereits zerfetzten Drahthindernisse heranschob, mit Sprenglatten und gestreckten Ladungen Gassen hineinsprengte, durch diese hindurch in die vordersten Gräben hineinfegten, den Gegner mit Handgranaten ausräucherte und von rückwärts von einer zweiten Stoßtruppwelle überrollt wurde, die nun mit Maschinenpistolen, Handgranaten und Flammenwerfern in die Tiefe der Stellung vorstieß, während der Feuervorhang der Artillerie und der schweren Infanteriewaffen unmittelbar vor ihnen niederrauschte.

Hitler, der von allen Waffen überschossen worden war, sprach

kein Wort. An dem ihm vorgeführten Beispiel erkannte er wohl, daß sein Bild von einer konventionellen Gardetruppe damit zerstört und die Truppe ganz andere, eigene Wege gegangen war. In jedem Falle aber war er von dem dargebotenem Bild eines modernen Kampfgeschehens äußerst beeindruckt.

Während der anschließenden Übungsbesprechung hörte er sich die grundsätzlichen Bemerkungen des leitenden Regimentskommandeurs über das Wesen und die Kampfmethoden einer modernen Sturminfanterie und deren notwendige enge Verflechtung und organisatorische Verbindung mit Panzern und Nahkampffliegern mit verschlossenem Gesicht an. Bei der Erwähnung des spanischen Feldzuges und daraus abgeleiteten Folgerungen für die Entwicklung einer modernen Kampfmethodik glitt ein Schatten des Unmuts über sein Gesicht.

Die brüske Absage des vorgesehenen, kurzen Zusammenseins bei einem Feldküchenessen mit den Offizieren der Übungstruppe und der unfreundliche Abschied ließen vermuten, daß ihm die gewagte Thematik der Übungsbesprechung und ihre Diskussion vor dem vorhandenen Forum nicht behagt zu haben schienen.

Unter der Übungstruppe löste seine programmwidrige und überhastete Abfahrt einige Verwunderung, wenn nicht gar unsichere Verlegenheit aus, zumal es dafür keine andere Erklärung als seinen Unwillen gab. Rückschauend scheint es so, als habe er sich überraschend einer Situation gegenübergestellt gesehen, deren Konsequenzen er noch durchdenken wollte.

Wenige Wochen später aber traf ein Befehl von ihm ein, der sowohl die Heeresleitung als auch die Inspektion der SS-Verfügungstruppe anwies, unverzüglich ein eigenes Artillerieregiment der VT aufzustellen und es innerhalb von 8 Wochen verwendungsbereit zu melden.

Damit hatte Hitler seiner Anerkennung für das Gesehene auf die sichtbarste Weise Ausdruck gegeben. In allen Tageszeitungen war schon vorher Hitlers Truppenbesuch im Munsterlager besonders hervorgehoben und die Truppe in bemerkenswerter Weise geschildert worden.

Der offiziöse »Völkische Beobachter« berichtete am Montag den 22. Mai 1939, wie folgt:

Kriegsmäßige Manöver
der SS-Standarte »Deutschland« in Anwesenheit des Führers

Munsterlager den 21.5.1939

Der Führer besichtigte am Samstag - wie wir schon in einem Teil unserer Ausgabe berichteten - die z.Zt. auf dem Truppenplatz Munsterlager übende SS-Standarte »Deutschland.«

Unmittelbar nach seiner Ankunft im Munsterlager begab sich der Führer mit seiner Begleitung in das Truppenübungsgelände, in dem die SS-Standarte »Deutschland« ihre vollkommen kriegsmäßig angelegte große Angriffsübung begonnen hatte.

Heller Sonnenschein lag über dem weiten Truppenübungsplatz, dessen grünbraune Heidegebiete mit Kiefernbüschen und Wacholdergruppen durchsetzt sind, um schließlich von dichtem Hochwald abgeschlossen zu werden. Zunächst scheint den Ankommenden das Gelände vollkommen leer zu sein. Erst nach und nach entdeckt das Auge die vorgeschobenen Spähtrupps, die sich glänzend getarnt haben und jede Deckungsmöglichkeit auf das Hervorragendste ausnutzen.

Auf dem sogenannten Hindenburgturm, einem Beobachtungspanzerstand wird die Gefechtslage dem Führer dargestellt: »Blau« ist auf einen abwehrbereiten »roten« Gegner gestoßen, der eine starke Verteidigungsstellung ausgebaut hat, die an den rückwärtigen Wäldern einen besonderen Halt findet. Leichtes MG-Feuer beweist, daß die Spähtrupps beider Parteien miteinander Fühlung bekommen haben. Die Bewegung im Gelände zeigt, daß »Blau« sich langsam in eine bestimmte Ausgangsstellung vorarbeitet. Die »blauen« Verbände sollen eine möglichst günstige Angriffsstellung gewinnen, um dann unter dem Einsatz schwerer Artillerie und intensivem Zusammenwirken zwischen dieser und der Infanterie die »rote« Verteidigungsstellung anzugreifen, sie zu öffnen und wenn möglich, zu durchstoßen.

Schon die erste Phase des Kampfes veranschaulicht die hervorragende Schulung der SS-VT. Die »blauen« Verbände kommen unter Ausnutzung auch der geringsten Deckungsmöglichkeiten rasch dem Gegner nahe. Jeder einzelne Mann ist getarnt. Es wird ohne weiteres deutlich, daß ein jeder die für den Kampf besonders wichtigen Tugenden besitzt, selbständig und überlegt handeln zu können.

Die Voraussetzungen für einen erfolgreichen Angriff werden von den Männern der Standarte »Deutschland« hervorragend erfüllt, das kluge durchdachte Vorgehen des Einzelnen, welches Entschluß und Einsatzfreudigkeit verrät und die in gleicher Weise stets vorhandene straffe Zusammenfassung der einzelnen Bataillone in der Hand ihrer Kommandeure.

Punkt 12 setzt dann aus der soeben gewonnenen Ausgangsstellung heraus überraschend der »blaue« Angriff ein, den der Führer vom Beobachtungsturm Föhrenbach aufmerksam verfolgt. 5 Minuten lang lag zur Vorbereitung des Sturmes schwerstes, zusammengefaßtes Vernichtungsfeuer auf der feindlichen Hauptkampflinie.

Da mit scharfer Munition geschossen wird, so ergibt sich ein vollkommen kriegsmäßiges Bild von eindringlicher Wucht. Rauschend und pfeifend gehen die schweren Geschosse über uns hinweg und detonieren donnernd und krachend in der feindlichen Linie, riesige Sprengtrichter aufreißend, mächtige Erdfontänen aufwerfend und die feindliche Stellung bald in eine Wand aus Rauch und Feuer verwandelnd. Mit unheimlicher Genauigkeit feuern die Batterien die Stellung sturmreif.

Es ist ein unerhörtes Erlebnis, diesem Trommelfeuer aus einer Entfernung von wenigen hundert Metern zuzusehen und im Lärm des unablässigen Krachens und Tosens die Schießleitung der deutschen Artillerie zu bewundern.

Da springt mit einem Schlage das Feuer einige hundert Meter nach hinten.

In der gleichen Sekunde setzen die Formationen des Regiments »Deutschland« zum Sturm an. Die Granatwerfer der In-

fanterie bellen los und überschütten die feindliche Stellung mit einem wahren Hagel von Geschossen, die dicht bei dicht einschlagen. Mit beispielloser Tapferkeit, unerhörtem Kampfwillen und persönlichem Mut werfen sich die Infanteristen nach vorn. Sie folgen dem Feuer der Batterien auf dem Fuße. Sie springen nach vorn und stürzen sich in die Sprengtrichter, in denen noch der Rauch des Einschlages liegt. Unabläßlich detonieren krachend mit rotem Feuerschein die Handgranaten, unablässig hämmern die Maschinengewehre und brechen den letzten Feindwiderstand, während die schweren Batterien Sperrfeuer schießen, um dem Gegner die Möglichkeit zu einem Gegenschlag zu zerschlagen. Krachend gehen die Sprengladungen hoch, welche die Stoßtrupps in das Drahthindernis geschoben haben. Sie reißen mächtige Lükken und öffnen so den Weg für die Sturmtruppen völlig, um in die feindliche Stellung hineinzusetzen. Ihnen folgen schon in rasendem Lauf die Reserveformationen, die den Angriff in pausenlosem Stoß weitertragen und so den Einbruch in die feindliche Stellung zu einem Durchbruch erweitern.

Ungeheuer ist die Leistung, die diese Übung von jedem Manne fordert. Mit äußerster Schnelligkeit läuft der Angriff nach vorn. Mit Einsatz aller Kräfte tragen die Männer den Sturm gegen den Feind, die schweren Sprengladungen, die Patronenkästen, die Granatwerfer und Maschinengewehre, Fernsprecher und Beobachtungsgeräte mit sich schleppend, dabei immer wieder scharf feuernd und nicht einen Augenblick zögernd.

Keine Sekunde stockt der lebendige Fluß der Aktion. Mustergültig ist das Zusammenwirken der Waffen. Alles klappt mit äußerster Präzision.

Der Führer beobachtet jede Einzelheit und besichtigt nach Abschluß der Angriffsübung ebenso eingehend das Trichterfeld, über das soeben der Sturm dahingegangen ist.

Eine kurze Besprechung, die der Regimentskommandeur im Beisein des Führers, des Reichsführers SS sowie der an der Übung beteiligten Offiziere der SS-VT und der Wehrmacht abhält, faßt nocheinmal das Ergebnis des Angriffsmanövers zusammen ..« -

In überstürztem Tempo stellten nunmehr die Regimenter der VT die Hälfte ihrer Infanteriegeschützeinheiten und starke Stämme aus den MG-Verbänden, die noch durchweg im indirekten Schießen geschult waren, zur Aufstellung des befohlenen Artillerieregimentes zur Verfügung. Das Oberkommando des Heeres half mit Offizieren und Unteroffizieren von der Artillerieschule Jüterbog. Nach intensiver Schulausbildung und täglichem Scharfschießen auf einem Artillerieschießplatz war das Regiment 8 Wochen später tatsächlich aufgestellt und konnte zusammen mit dem Regiment »Deutschland« nach Ostpreußen verschifft werden, um seine Ausbildung zu vollenden. Einen Monat später sprachen seine Rohre am Narew ihre harte Sprache.

Im Munsterlager war der VT der Durchbruch durch die schier unbeugsame Front der Heeresleitung gelungen. Die Erklärung Hitlers vom 16. März 1935 war eingelöst worden. Die Bildung der damals angekündigten Division war jetzt nur noch eine Frage von wenigen Wochen. Ehe jedoch die Stunde dafür gekommen war, überschritten die deutschen Truppen die polnische Grenze. Zum letzten Mal wurden die Verbände der VT auf die einzelnen Heeresverbände aufgeteilt, mit ihrer Mehrzahl allerdings schon in einem neuen Panzerverband, der Panzerdivision »Kempf« zusammengefaßt, der außer dem Divisionsstab und dem Panzerregiment 7 ausschließlich aus Truppen der VT bestand.

Diese Division erzwang im Rücken des Feindes den Übergang über den Narew bei Lomza, stieß über den Bug tief nach Polen hinein, von dort aus auf Praga vor und riß die polnische Front von rückwärts auf.

Mancherlei Krisen begleiteten die Truppe auf ihrem siegreichen Vorstoß bis zum Ostufer der Weichsel. Am Ende des kurzen Feldzuges donnerten die Kanonen des Artillerieregiments der VT vor der Festung Modlin. Zusammen mit den Stukas der Luftwaffe schoß es das Fort I der Festung sturmreif. Stoßtruppen des Rgts. »Deutschland« nahmen das Fort im Stoßtruppangriff und drangen in das Innere der Festung ein, die damit fiel. Ihre starke Besatzung ergab sich den deutschen Truppen.

Allen polnischen Offizieren wurden die Degen gelassen. Die siegreiche Angriffstruppe verzichtete an diesem Tage auf ihre warme Kost, um sie den Gefangenen aus ihren brodelnden Feldküchen zu Verfügung zu stellen.

Die übrigen Truppenverbände der VT, die bei den verschiedenen Armeen eingegliedert waren, hatten an den Kämpfen ihrer Heeresverbände den gleichen Anteil.

Im polnischen Feldzuge hatte die VT im Rahmen des deutschen Feldheeres die Feuerprobe bestanden. Als der Divisionskommandeur der Panzerdivision »Kempf« nach einer Feldparade der Division das Regiment »Deutschland« aus seinem Kommando entließ, dankte Generalmajor Kempf ihm mit folgenden Worten:

»Wenn die Infanterie des deutschen Heeres die Königin der Waffen genannt wird, dann muß ich diese Truppe schon als dessen Kaiserin bezeichnen.«

Nach dem Polenfeldzug wurde die von Hitler bereits am 16. Mai 1935 angekündigte SS-Verfügungsdivision endgültig zusammengestellt. Generalleutnant der Waffen-SS Paul Hausser wurde ihr erster Divisionskommandeur.

Es folgten harte Wochen intensiver Ausbildung, mehrfache Verschiebungen der Division von Böhmen nach Unterfranken und von dort nach Westfalen, bis schließlich die Stunde kam, in der die VT-Division zum ersten Male als selbständiger operativer Verband in das Kampfgeschehen eingreifen sollte. Schon in den ersten Tagen des Frankreich-Feldzuges durchbrach das einer Infanteriedivision des Heeres unterstellte Wiener Regt. »DF« der VT die stark befestigte holländische Grebbelinie und öffnete damit den deutschen Truppen den Weg in das Innere der Festung Holland. Die Kampfgruppe »Leibstandarte« stieß über Rhin und Wal auf Rotterdam und vereinigte sich dort mit den gelandeten Fallschirmjägern des Generals Student. Die Kampfgruppe »Deutschland« als Vorhut der VT-Division überschritt den Wilhelmina Kanal, schlug dort eine französische Leichte Division,

durchbrach die starken holländischen Bunkerstellungen am Eingang zur Halbinsel Beveland, überschritt in zügigem Angriff den von Franzosen verteidigten Bevelandschen Kanal und stieß nach heißem Kampf um den schmalen Eisenbahn- und Straßendamm zwischen den Wattenmeeren durch die Verteidigungsfront zweier französischer Divisionen am Ostufer der Insel Walcheren auf Vlissingen zur Scheidemündung vor.

Alsdann der nach ihrem Durchbruch durch die Ardennen in Richtung Kanalküste vorgehenden Panzergruppe Kleist nachgeführt, griff die Division beim XXXXI. Panzerkorps auf Merville und durch den Foret de Nieppe die dort verteidigenden Engländer an, warf sie nach Norden zurück, schwenkte sodann nach Erfüllung der von der Heeresleitung gestellten Aufträge im Rahmen der Schnellen Verbände des Heeres nach Süden zur Marne ab, überschritt kämpfend Marne und Avre, nahm das Plateau von Langres und erreichte die mittlere Seine, wurde nach Westen verschoben und stieß über Loire und Charente in lebhaften Kämpfen und kühnen Handstreichen bis zur spanischen Grenze vor.

Erneut hatte sich die Verfügungstruppe überall, wo sie kämpfte, voll bewährt. Ihre gründliche Ausbildung hatte sich bezahlt gemacht. Schweiß hatte Blut gespart. Trotz ihrer zahlreichen Kämpfe und vielen Gefechten waren ihre Verluste in engen Grenzen geblieben[76].

Am Frankreich-Feldzug waren neben der SS-Verfügungs-Division noch zwei Neuaufstellungen der Waffen-SS, wie sie Hitler im Herbst 1940 erstmalig genannt hatte[77], beteiligt gewesen,

[76] Laut Kriegstagebuch des SS-Inf.Rgts. (mot) »Deutschland« hatte diese Truppe im Frankreichfeldzuge folgende Verluste: Gefallene: 6 Offiziere, 90 Unteroffiziere u. Mannschaften, Verwundete: 7 Offiziere, 110 Unteroffiziere u. Mannschaften. Im Kampf gemachte Gefangene: 23 187 Offiziere u. Mannschaften, davon 80% Franzosen.

[77] Die Waffen-SS wurde nicht etwa im Jahre 1941 »gegründet«, wie dies im Deutschen Bundestag behauptet worden ist. Die vorhandenen Felddivisionen erhielten damit nur einen neuen Gattungsnamen.

die SS-Totenkopf-Division (mot.) und die SS-Polizeidivision. Beide waren Kriegsformationen und im wesentlichen nach dem Polenfeldzug aufgestellt worden. Die SS-T-Division - später in 3. SS-Panzerdivision umgegliedert - war damals als eine motorisierte Infanteriedivision, die SS-Pol.-Division als normale Infanteriedivision formiert worden. Die Namen, welche diese Divisionen trugen, konnten und haben zu Mißdeutungen Anlaß gegeben. Sie waren aber nur die Folge eines Beharrens auf bisherige Namensgewohnheiten, drückten jedoch keine Besonderheiten unter den Divisionen der Waffen-SS aus, die alle der gleichen militärischen Aufgabe dienten.

Die SS-Totenkopf-Division hatte ihren ersten Mannschaftsbestand aus den jungen Wachmannschaften der Außensicherung der drei damaligen Konzentrationslager erhalten, die keineswegs mit der Blutschuld späterer Entwicklungen belastet werden dürfen[78]. Sie hatten im Heer samt und sonders ihre zweijährige Wehrpflicht erfüllt und waren nach Rückkehr in ihre hilfspolizeiliche Beschäftigung sämtlich Reservisten des Heeres und damit zwangsläufig kriegsdienstpflichtig geworden. Die Wehrersatzdienststellen hatten sie für die Aufstellung dieser Division freigegeben. Ihre Offiziere hatten eine planmäßige Ausbildung auf den Junkerschulen durchlaufen und ihre Offizierexamen erfolgreich abgelegt. Die älteren Offiziere waren aus allen Waffengattungen zusammengekratzt und hatten vorwiegend der Landespolizei oder auch der Reichswehr angehört.

Während ihrer Aufstellungszeit war der neuen Division alle nur denkbare Hilfe zuteil geworden. Allerdings hatte die Aus-

[78] Die SS-T-Division hatte mit ihrer Eingliederung in das Feldheer nichts mehr mit den KZ zu tun. Die Bewachung derselben erfolgte im Kriege durch Hilfsdienstverpflichtete und zwar ältere Leute aus der Allgemeinen SS und dem Kyffhäuser-Bund. Später wurden alle Wehrtauglichen herausgelöst und durch HV-Leute ersetzt. Am Ende des Krieges standen im Wachdienst der KZ ca. 6000 Dienstverpflichtete und 24 000 ältere Wehrmachtsangehörige. (S. eidliche Aussage Brill im Nürnberger Prozeß.) Dokumentation Akte B.

bildungszeit nicht dazu ausgereicht, einen voll durchgebildeten Verband zu schaffen, als er bereits die Feuertaufe empfing. Pannen waren die unvermeidliche Folge, überflüssige Verluste damit verbunden und das bedauerliche Ergebnis des zu frühen Einsatzes.

Obwohl der Division ein in der Reichswehr besonders bewährter, älterer Stabsoffizier als Generalstabsoffizier beigegeben worden war, reichte die Erfahrung des Divisionskommandeurs Eicke für eine wendige Gefechtsführung im operativen Rahmen einfach nicht aus.

Eicke stammte aus dem Unteroffizierskorps des alten Heeres. Er war ein harter, doch bei seinen Truppen beliebter Mann. Infolge seiner politischen Vergangenheit ist er nach dem Kriege lebhaft umstritten gewesen, weil er vor seiner Truppenverwendung Inspekteur der 3 Konzentrationslager gewesen ist. Dadurch ist Eicke zu einer psychologischen Belastung für seine ganze Division geworden, obwohl ihn der Feldmarschall v. Manstein in seinem Buch »Verlorene Siege« rühmt und ihn als einen »tapferen Mann, der bald[79] verwundet wurde und später gefallen ist« bezeichnet hat.

Tapferkeit allein reicht aber nicht dazu aus, um eine Division operativ richtig zu führen. Zwar hatte die T-Division die Zeit zwischen Frankreich- und Rußlandfeldzug zur Vervollständigung ihrer Ausbildung gründlich genutzt und ist unter der formenden Hand ihres Kommandierenden Generals, des Generals der Art. Dollmann, eine gute Division geworden, die sich im Rußlandfeldzug schon in den ersten Monaten bewährte. Ihre Höchstform hat sie allerdings erst später gefunden.

Die SS-POL-Division unter dem später gefallenen Generalleutnant Mülverstedt trug die Bezeichnung »Polizeidivision« nur deshalb, weil man den Polizeispitzen gegenüber eine freundliche Geste machen und sie am Kriegsruhm teilnehmen lassen wollte. Ihre Offiziere und Mannschaften waren durchweg Wehrpflichtige und im wehrpflichtigen Alter stehende Heeresreservisten, die im

[79] v. Manstein »Verlorene Siege« S. 187.

Dienste der Schutzpolizei beruflich tätig waren. Ihren Polizeicharakter und die polizeiliche Exekutivberechtigung hatten diese, in das Feldheer überführten Polizisten damit verloren. Im übrigen waren Heeresverbände, insbesondere Artillerie und Spezialeinheiten, geschlossen in diese Division überführt worden. Die Division hat Polizeiaufgaben niemals gehabt.

Der Aufstieg von ehemaligen Unteroffizieren zu Generalen ist in der deutschen Armee stets eine Seltenheit gewesen. In der Brandenburg-Preußischen Wehrgeschichte ragt die Person des Feldmarschalls Derfflinger hervor, der es vom Unteroffizier bis zum Feldherrn des Großen Kurfürsten gebracht hat. Im Friedericianischen Zeitalter bestand das Generalskorps durchweg aus Angehörigen des ständischen Adels, wie in allen Monarchien jener Zeit. Erst Napoleon I. hat mit dieser Regel gebrochen und sich seine Generale aus den bewährten Kriegskommandeuren ausgesucht, die ihn am Anfang seiner säkularen Laufbahn in seinen ersten Feldzügen begleitet und darin ausgezeichnet hatten. Männer wie die Marschälle Ney, Bernadotte oder Murat waren einmal einfache Soldaten und Unteroffiziere gewesen, aus dem Kleinbürgerstande gekommen und hatten sich durch eine besondere militärische Begabung hervorgetan. Es gab unter ihnen ausgesprochen operative Köpfe, die sich mit den konventionellen Militärs der Österreicher, Preußen und Russen hatten durchaus messen können, wenn sie ihnen nicht gar durch die Originalität ihrer Führungsmethoden zeitweilig überlegen gewesen sind. Ihre Namen haben bis heute ihren Klang behalten.

In der Rangliste der reformierten preußischen Armee von 1813 ist allerdings kein Mann unter den Generalen verzeichnet, der aus dem Unteroffizierstande gekommen ist. Später stieg dann ein ehemaliger Wachtmeister, der General v. Reyher, zur

höchsten militärischen Stellung in der preußischen Armee auf. Er wurde Generalstabschef des preußischen Heeres und hat sich in dieser Stellung vortrefflich bewährt.

Aber dann war diese Periode einer liberalen Personalpolitik in der preußischen Armee auch schon zu Ende und hat bis zum Jahre 1935 gedauert. Erst in der Armee Hitlers gelang es einer Anzahl von Offizieren, die dem Unteroffizierstande entstammten und in der Reichswehr oder Landespolizei in unteren und mittleren Offizierdienstgraden gedient hatten, General zu werden. Sie haben sich dort vielfach einen guten Namen geschaffen.

Der letzte Generalstabschef der deutschen Luftwaffe, General der Flieger Koller, hatte diesen Aufstieg genommen. Der General der Fallschirmjäger Ramcke ist sogar zu einem soldatischen Begriff geworden.

Die Verfügungstruppe und die Waffen-SS haben die Auswahl und Heranbildung ihres aktiven Offizierskorps nach diesem Grundsatz vorgenommen. Da sie schon bei der Auswahl ihrer Rekruten auf ein Herkommen aus guten Familien entscheidenden Wert legten, konnten sie dem jungen Soldaten, der sich in seinem Beruf bewährt hatte, ohne Zögern die gleichen militärischen Laufbahnchancen einräumen wie dem Abiturienten. Für beide blieben, abseits aller Privilegien und überholter ständischer Vorrechte, allein der Charakter, die geistigen Anlagen, die soldatischen Leistungen und Fähigkeiten die unabdingbaren Voraussetzungen ihres militärischen Berufsweges.

Innerhalb der Waffen-SS stach in dieser Gruppe der Generaloberst Sepp Dietrich besonders hervor. Im ersten Weltkriege hatte er die Entwicklung der damals noch jungen Panzertruppe von ihren ersten Anfängen an miterlebt. Im zweiten Weltkrieg erwarb er sich als Regiments-, Brigade- und Divisionskommandeur Anerkennung und Vertrauen seiner übergeordneten militärischen Befehlshaber; als Kommandierender General und Oberbefehlshaber bewies er einen klaren Blick für die größeren Verhältnisse im operativen Rahmen und war wegen seines sachlichen und sicheren Urteils hochgeschätzt. Sein urwüchsiger bayerischer

Mutterwitz, verbunden mit einem warmherzigen Gefühl für den hart ringenden Soldaten haben ihm innerhalb des Frontsoldatentums in allen Streitkräften eine wahre Volkstümlichkeit verschafft, die nach allen Erfahrungen nur militärischen Führern zuteil zu werden pflegt, bei denen sich Herz und Verstand und Können wohlausgewogen miteinander paaren. -

Alle diese Männer, von denen hier nur einige besonders hervorgetretene Persönlichkeiten genannt werden konnten, sind der lebendige Beweis jenes oft zitierten Grundsatzes, daß der Soldat >den Marschallstab im Tornister< tragen sollte.

In den demokratischen Ländern und natürlich auch in der Sowjetunion sind Karrieren vom einfachen Soldaten bis zum General längst keine Seltenheit mehr.

In der Waffen-SS kam eine Minderzahl von Generalen aus dem Unteroffizierstand. Von den 69 Generalen[80] der Waffen-SS haben 52 einmal im alten Heer, der Reichswehr, der Landespolizei und der KuK-Armee als Berufsoffiziere gedient, 7 entstammten dem ehemaligen Uneroffizierkorps, einer kam aus der rumänischen Armee, während 9 bereits aus der SS-Verfügungstruppe hervorgegangen sind und sich - trotz ihrer Jugend - durch ausgesprochene militärische Begabung, ungewöhnliche Tapferkeit und besondere Führungseigenschaften ausgezeichnet hatten. Die Mehrzahl hatte den Lehrgang des Heeres für höhere Truppenführer erfolgreich besucht.

Trotz dieser noch konventionell zu nennenden Schichtung ihrer Generalität hatte die Waffen-SS sich den Grundsatz zu eigen gemacht, daß Herkunft und Dienen von der Pike auf kein Hindernisgrund für den Aufstieg in höhere militärische Stellungen sein dürfe, wenn Charakter und Leistung diesen entspra-

[80] In dem Entwurf der Denkschrift des Bundesarchivs über die W-SS vom 8. 2. 55 wird die Anzahl der Generale in der W-SS mit 117 angegeben. Diese Übersicht rechnet alle diejenigen Polizeigenerale hinzu, welche den Titel »General der Waffen-SS und Polizei« erhalten haben, ohne jemals der Waffen-SS angehört zu haben.

chen. Vergangene, ständische Maßstäbe sollten in einem modernen Zeitalter keine Gültigkeit mehr haben. Denn was für die Wirtschaft und Politik allgemeine Geltung besaß, mußte auch auf dem soldatischen Sektor möglich sein.

Jeder Dritte der Generale der Waffen-SS ist vor dem Feinde geblieben. Davon sind zwanzig gefallen, vier der Rachejustiz des Feindes in Jugoslawien und der Sowjetunion zum Opfer gefallen und einer in englischer Gefangenschaft gestorben[81].

Das berufsmäßige und freiwillige Soldatentum der SS-Verfügungstruppe war nunmehr in jungen Kriegsverbänden der Waffen-SS zusammengefaßt worden, in welcher der Geist der ehemaligen Verfügungstruppe weiterhin führend blieb. Zwar hatten die beiden neuen Divisionen weder die sorgfältige noch die fortschrittliche Friedensausbildung genossen wie jene, aber bei Beginn des Rußlandfeldzugs den Anschluß an den Ausbildungsstand der aktiven Heeresdivisionen gewonnen. Infolge ihrer andersartigen Entwicklung hatten sie zunächst ein anderes Gesicht bekommen als die ehemalige VT. Während die T-Division sich durch einen starken, militärischen Ehrgeiz und besonderen kämpferischen Geist - also durch starkes Draufgängertum - hervortat, war die SS-Polizeidivision von einer normalen Heeresdivision kaum zu unterscheiden. Aber sie galt von Anfang an als besonders zuverlässig und standfest, da die ehemaligen Polizeiangehörigen schon von Berufswegen besondere Qualitäten besitzen mußten. In der Schlacht am Wolchow[82] hat sie ihre mili-

[81] Das Buch von Foltmann »Opfergang der Generale« 1953 bezieht eine Anzahl von Polizeigeneralen in die Generalverluste der Waffen-SS ein, die ihr nur nominell, nicht aber tatsächlich angehört haben. Foltmann nennt infolgedessen die Zahl von 55 im Kriege gefallener Generale.

[82] s. »Schlacht am Wolchow« Dezember 1942 herausgegeben von der Propaganda-Kompanie der 18. Armee, No. 10562, Riga S. 5.

tärische Leistungsfähigkeit an entscheidender, operativer Stelle besonders bewiesen.

Erst allmählich vollzog sich in diesen Divisionen durch Offizier- und Mannschaftsversetzungen innerhalb der Waffen-SS ein solcher Angleichungsprozeß, daß sich die anfangs noch heterogenen Elemente einander mehr und mehr anglichen und eine gleichartige kämpferische Form und geistige Haltung gewannen.

Gerade auf dem letzten Gebiet waren die Unterschiede zunächst besonders deutlich gewesen. Die aktiven Truppenteile der SS-VT hatten aus ihrem langjährigen Berufsethos heraus längst eine eigenständige, soldatische Grundhaltung gefunden. Ihre Einstellung zur Parteiideologie war demnach verhalten und vielfach auch kritisch, jedenfalls nicht ausgeprägt oder besonders hervorstechend.

Zwischen Frankreich- und Rußlandfeldzug, also in einer Zeitspanne von etwa einem Jahr war ein weiterer, operativer Verband der Waffen-SS entstanden, die 5. SS-Infanterie-Division (mot) »Wiking«.

Mit ihr war die Waffen-SS vor eine völlig neuartige Aufgabe gestellt worden. Denn die neue Division sollte nicht nur aus Deutschen, sondern auch aus Dänen, Norwegern, Niederländern und Finnen bestehen. Angesichts der schwierigen und zudem noch verschiedenartigen, psychologischen Grundlagen war das ganze Vorhaben ein Wagnis gewesen. Zwar waren die deutschen Stämme gut und stark genug, um einen festen Rahmen für die junge Truppe zu bilden. Sie bestanden aus guten Offizieren und Unteroffizieren der VT mit langjähriger Friedens- und Kriegserfahrung. Zudem war der Division das bewährte Regiment »Germania« von der VT-Division zugeführt worden, während die beiden andern Regimenter der Division »Westland« und »Nordland« reine Neuaufstellungen waren. Bei der schon im Frieden vorbildlich gewesenen, kameradschaftlichen Fürsorge der Offiziere und Unteroffiziere der alten VT für ihre Untergebenen gelang es bald, den menschlichen Kontakt zwischen den europäischen Freiwilligen und dem deutschen Stammpersonal herzustellen, obwohl es nicht leicht war, die Mentalität der verschiedenen Freiwilligengruppen gleich zu erkennen. Mit der Zeit entwickelte sich dennoch ein echtes Vertrauensverhältnis zwischen den Angehörigen der verschiedenen Nationen, das zur Grundlage der inneren Geschlossenheit dieser Truppe geworden ist und als letzte Ursache für die großen Erfolge der Division »Wiking« während des ganzen Ostfeldzuges betrachtet werden muß.

Die jungen Freiwilligen aus Norwegen, Dänemark und Holland kamen vorwiegend aus den nationalen Jugendgruppen ihrer Länder. Sie hatten ebenso starke, eigene nationale Ideale, wie ein nicht minder geringes soziales Empfinden. Für den Schritt an die deutsche Seite war bei ihnen nicht etwa eine politische Idee ausschlaggebend gewesen, sondern ihr Gefühl trieb sie aus der Enge des in ihren Ländern herrschenden, politischen und geistigen Konventionalismus heraus in größere Verhältnisse, in denen sie mehr Verständnis und Entfaltungsmöglichkeiten für ihre eigene, geistige Welt erhofften. Sie dachten gar nicht daran, mit dem gewählten freiwilligen Dienst im deutschen Kriegsheer - ein Entschluß, den sie meist erst nach inneren Kämpfen gefaßt hatten - ihr eigenes Volkstum aufzugeben, sich einer ihnen letztlich wesensfremden »Germanischen« Ideologie hinzugeben oder gar für fremde Interessen zu kämpfen. Vielmehr erhofften sie sich von der militärischen Zusammenarbeit mit dem stärksten Volk des Kontinents, das ihre Heimat besetzt hielt, eine zukünftige Partnerschaft mit diesem und damit eine Beteiligung ihres Volkes an einem zukünftigen Staatenbund freier europäischer Völker, den sie erstrebten und den sie sich selbst im Rahmen ihrer geringen Kräfte miterkämpfen wollten.

Der deutschen Führerschaft in ihrer Truppe war dieses Denken zunächst neu. Erst im Laufe der Zeit begriffen die deutschen Offiziere die zwingende Logik dieser Gedankengänge und konnten sich solchen Einflüssen auch selbst nicht entziehen.

Zunächst aber gerieten sie gegenüber den Freiwilligen in eine schwierige Situation, da sie ihnen auf vielfach drängende Fragen

nach ihrer zukünftigen nationalen Selbständigkeit keine überzeugende Antwort geben konnten. Sie mußten diese Unsicherheit deshalb durch ihre militärische Dynamik und Passion sowie menschliche Kameradschaft und Fürsorge auszugleichen versuchen. Mit irgend einer politischen Problematik wäre ihnen weder geholfen gewesen, noch hätten sie bei den Freiwilligen damit Verständnis gefunden. Denn die von den deutschen Heimatideologen der SS propagierte gemeinsame, germanische Vergangenheit war keine tragbare Basis, um ein Gemeinschaftsgefühl unter den Freiwilligen zu erzeugen, das sich für Soldaten einer nationalen Armee aus der Zugehörigkeit zu einer Nation von selbst ergibt.

Dafür dachten die jungen Ausländer viel zu nüchtern. Sie waren nicht davon überzeugt, daß eine mehrhundertjährige, geschichtliche Verschiedenheit durch Ausgraben von Ähnlichkeiten aus der germanischen Frühgeschichte über Nacht beseitigt werden könnte, wenn sie auch die Betonung solcher Parallelen nicht abstieß. So entstand in dieser Division auf Grund der allen gemeinsamen, soldatischen Passion zunächst eine kameradschaftliche und soldatische Gemeinschaft, die sich in den Gefahren des Krieges immer stärker zusammenschloß und im Kollektivismus des militanten Bolschewismus den gemeinsamen Gegner sah. Erst im Laufe der Zeit glichen sich auch die geistigen Überzeugungen einander an und fanden in dem gemeinsamen Wunsche nach Freiheit von äußerer Not eine gemeinsame Grundlage.

Die Freiwilligen kamen meist aus den gehobenen Schichten ihrer Länder. Die ersten waren fast durchweg Schüler, Studenten, junge Kaufleute und Techniker gewesen. Bei den später hinzu kommenden Finnen war diese soziologische Schichtung besonders deutlich. Unter ihnen befanden sich eine große Anzahl jüngerer, geistiger Menschen, die nach ihrer Rückkehr in die Heimat nach dem Kriege vielfach in einflußreiche Stellungen im öffentlichen oder wirtschaftlichen Leben ihres Landes aufgestiegen sind. Bei ihnen gab es keine große Problematik in ihrer Einstellung zu den Deutschen. Sie kamen aus einem verbündeten Lande und fühlten sich von vornherein nicht nur als gleichberechtigte

Partner, sondern seit dem ersten Weltkriege als traditionelle Freunde Deutschlands und sahen im deutschen Soldaten ihren Waffenbruder. Gewisse Schwierigkeiten ergaben sich bei ihnen nur dann, wenn der deutsche Vorgesetzte ihre soldatische Mentalität verkannte und sie in die starre Form eines preußischen Militarismus stecken wollte. Ein Austausch solcher Persönlichkeiten beseitigte aufgetretene Schwierigkeiten mit einem Schlage. Bei allen Freiwilligen, ob deutschen oder ausländischen, war das Bewußtsein vorhanden, daß in Europa nunmehr ein Zeitalter anzubrechen schien, das eine erstarrte Vergangenheit aus ihrer Vergreisung befreien wollte und daß eine säkulare Auseinandersetzung mit der östlichen Kollektive keinem abendländischen Volk erspart bleiben würde. Die ausländischen Freiwilligen trieb zudem noch die Unruhe, zwischen den Fronten zermalmt zu werden, falls sie darin nicht eine klare Stellung beziehen würden und um eine militärische Partnerschaft bemüht wären.

Die harten Kriegserfahrungen und nationalen Enttäuschungen haben auch diese gärende Jugend zum Verstummen gebracht. Eine nachdenkliche Skepsis hat schließlich auch dieser Division in allen ihren Teilen gleichmäßige und menschlich gleichartige Konturen gegeben. Am Schluß blieb nur noch der feste Wille übrig, Heimat und Familie vom Los der Bolschewisierung zu bewahren.

Das endgültige Profil erhielt die Waffen-SS aber erst, als sich die wehrhafte Mannschaft aus dem deutschen Volkstum des Balkans und des Baltikums in sie einreihte, mit den niederländischen flämischen, wallonischen und französischen Legionsfreiwilligen in ihr aufging und die Freiheitskämpfer der baltischen Staaten und der Ukraine zu ihr gestoßen waren. Mitten im Kriege und unter dem unaufhörlichen Aderlaß ständiger, schwerer Kämpfe hat die Waffen-SS die Kraft dafür aufgebracht, alle diese verschiedenartigen Elemente zu einem einheitlichen Ganzen zusammenzuschweißen und in ihnen jenen soldatischen Geist wachzurufen, der sie seit Beginn ihres geschichtlichen Lebens von Anfang an beherrscht hatte, den Geist der Selbst- und Mitverantwortung,

der Pflichterfüllung gegenüber dem Ganzen und der Kameradschaft untereinander.

Keine politische Ideologie oder blutleere Romantik hätte es jemals fertig bekommen, einen solchen Verschmelzungsprozeß herbeizuführen. Keine gedankliche Konstruktion hätte ausgereicht, das zustande bringen können, was sich hier in wenigen Jahren vollzog. Dazu bedurfte es schon des Vorbildes eines jugendfrischen und schöpferischen Soldatentums, das in der Waffen-SS lebendig geworden war und alle, die mit ihm in Berührung kamen, in seinen Bann schlug. Das Ergebnis war schließlich eine - trotz aller Verschiedenheiten - dennoch gleichartige Truppe, deren Grundhaltung vom deutschen Soldatengeist bestimmt wurde.

Allerdings ergaben sich bei dem ständigen Wachstum der Truppe auch kämpferische Unterschiede, die nicht etwa aus einem unterschiedlichen Geist oder einer unterschiedlichen Kampfbereitschaft entstanden waren, sondern ihren Grund in der Unterteilung der Waffen-SS in verschiedenartige Waffengattungen mit unterschiedlicher, technischer Ausrüstung hatten. Durch ihre Ausstattung mit Panzern hatten es die Panzer- und Panzergrenadierdivisionen der Waffen-SS leichter als die Grenadier- oder Kavallerieverbände, die deren Hilfe entbehren mußten. Denn der technische Krieg hatte den militärisch-elitären Kampfwert in zunehmenden Maße auf die Panzerverbände verlagert und die konventionellen Waffengattungen dabei in die zweite Linie verwiesen.

*

Ostwärts gleich hinter Wien begann ein uralter, deutscher Siedlungsraum. Schon im zwölften Jahrhundert hatten sich hier im ehemaligen Königreich Ungarn deutsche Menschen aus Niedersachsen eine neue Heimat gesucht und sie hier gefunden. Im dreizehnten Jahrhundert war ein neuer Strom deutscher Ansiedler aus dem Elsaß den Spuren jener gefolgt und im siebzehnten und frühen, achtzehnten Jahrhundert hatten Tausende fleißiger Deutscher aus dem Schwabenlande, dem Maingebiet, von der Mosel und vom Mittelrhein ihre angestammte Heimat verlassen und sich im Balkanraum eine neue Existenz geschaffen. So waren entlang der Donau bis Budapest, im Ofener Lande, im Schildgebirge und in der schwäbischen Türkei geschlossene, deutsche Siedlungsräume entstanden, die sich nach Westen in der Gottschee, in Syrmien und Slavonien, in der Batschka und im Banat fortsetzten und sich auf rumänischem Staatsgebiet auf das dortige Banat, das Siebenbürger Land, das Buchenland und die bessarabischen und wolhynischen Landstriche erstreckten.

Deutsche Intelligenz, deutsche Unternehmungsfreunde, Arbeitskraft und Fleiß hatten überall blühendes Land geschaffen, Städte und Dörfer gegründet, die deutsche Kultur erhalten und gegen fremde Einflüsse zäh verteidigt. Im Zusammenleben mit ihren Wirtsvölkern vorbildlich und verträglich, dem Staatswesen gegenüber, dem sie angehörten, loyal, hatten sie fern vom Mutterlande das deutsche Wesen in ihren Herzen, ihrem Volksleben und ihren Gebräuchen bewahrt und dieses mit besonderer Innigkeit in den überkommenen Formen ausgestaltet.

In den Pfarr- und Lehrerhäusern erklangen noch immer Bachs weihevolle Klänge und Haydns Melodien, wenn sich die Familien zur Hausmusik zusammenfanden. Auf den Dörfern ertönten nach Feierabend die alten, deutschen Lieder, die sich von Generation zu Generation, von den Eltern auf die Kinder vererbt hatten. In den Häusern herrschten fast noch patriarchalische Sitten. Den Fremden brachte man eine von Herzen kommende Gastfreundschaft entgegen. Die Schulen in diesen deutschen Sprengein waren vorbildlich, die kulturellen Einrichtungen wohl organisiert, die Selbstverwaltung mustergültig und das weitverbreitete Genossenschaftswesen richtunggebend. Im Kampf um ihre Selbständigkeit und Eigenart waren alle diese Deutschen ebenso geschmeidig, wie zäh und klug gewesen und hatten es zu einer politischen Reife gebracht, die sie weit über den Rahmen ihres engeren Heimatgebietes hinausgeführt hatte.

Lange bevor sich irgendwo in Europa die ersten, schwachen

Anzeichen eines europäischen Bewußtseins gezeigt hatten, war eine europäische Gemeinsamkeit bereits die erstrebte Sehnsucht ernsthafter, politischer Kräfte innerhalb des Balkan-Deutschtums. Bestrebungen, sie politisch zu realisieren, waren mehrfach versucht, aber am Nationalismus einflußreicher, fremder Kreise gescheitert. Was war natürlicher, als daß diese Menschen die Vorgänge in ihrem alten Vaterland mit höchstem Interesse verfolgten und an ihnen so lebhaften Anteil nahmen, wie einst ihre Vorväter an der Lutherschen Reformation, deren freiheitliche Ideen sie damals genau so fasziniert und schließlich zu Bekennern der lutherischen Konfession gemacht hatte!

War es verwunderlich, daß ihre männliche Jugend an die Seite ihrer westdeutschen Kameraden drängte, als sie sah, daß sich ihre Gastvölker mit Deutschland verbündeten und daß sie bei Ausbruch des Rußlandfeldzuges Seite an Seite neben deutschen Soldaten ihrem Mutterlande helfend zur Seite stehen wollte?

So schlichen sie sich zuerst heimlich nach Deutschland. Später schlössen sie sich den deutschen Truppen an, als diese durch Ungarn nach Bulgarien zogen. Sie meldeten sich als Freiwillige bei den Divisionen der Waffen-SS, als sie im Feldzug gegen Jugoslawien ihr Heimatgebiet betraten und dort selbst vor einem unbekannten Wunder standen. Schließlich erhielten sie nach langen, militärischen Umwegen auch offiziell das Recht, als Freiwillige in den Reihen der Waffen-SS zu dienen, nachdem Deutschland es mit ihren Gastländern vertraglich vereinbart hatte.

Damit erhielten sie auch gegenüber ihren eigenen Staaten und mit deren Billigung einen zeitweiligen, deutschen Wehrstatus, ohne damit ihrer prinzipiellen Wehrverpflichtung ihnen gegenüber auf die Dauer entzogen zu sein.

Fast gleichzeitig waren auch die Deutschen aus dem Baltikum, die man schon nach dem Polenfeldzug mit Zustimmung der Sowjetunion aus ihren gefährdeten Heimaträumen nach Posen verpflanzt hatte, zur Waffen-SS gestoßen. Es waren nicht viele, denn das dortige Volkstum war schon zusammengeschmolzen, aber umso wertvollere Menschen aus einer Kulturschicht, die

Jahrhunderte hindurch eine starke, geschichtsbildende Kraft im nordosteuropäischen Raum gewesen war. Ihre Väter und Vorväter waren im Baltikum Generationen hindurch geistig führend gewesen oder hatten nach ebenso langem Herrschen ihrer Vorväter über große Ländereien in dieser Generation den Pflug wieder in die Hand genommen und waren nach den Revolutionsjahren von 1918 bis 1920 schlichte Bauern geworden.

Mit dem großen Volksdeutschen Element strömte ein ebenso geschichtsbewährtes wie opfergewohntes, konservatives Menschentum in die Waffen-SS hinein, das sich in ihren Reihen wohl einfügte und in ihr bald durchzusetzen verstand.

Etwa 350 000 Soldaten außerdeutscher Staatsangehörigkeit haben in der Waffen-SS insgesamt gedient. Mit den einmal vorhandenen 500 000 Reichsdeutschen, Österreichern und Sudetendeutschen zusammen haben sie in den 38 Divisionen der Waffen-SS praktisch ein supranationales Soldatentum geschaffen, das seine ganzen Impulse aus dem preußisch-deutschen Soldatengeist modernster Prägung bezogen hat.

Die deutschen und außerdeutschen Freiwilligen haben in ihrer Masse alle einer ähnlichen, soziologischen Schicht angehört. Sie waren die Söhne eines noch erdverbundenen, bodenständigen Bürger- und Bauerntums gewesen, das in seiner Heimat festverwurzelt war und gaben deshalb ein solides Fundament für ihre neuartige, soldatische Gemeinschaft ab. Trotz aller anfänglich verschiedenartigen Begriffe und Meinungen in ihren Reihen haben sie sich schließlich auch zu einer geistigen Einheit zusammengefunden, die in erster Linie von einer gemeinsamen Einstellung zu Volk, Familie und Vaterland bestimmt, dann aber schon von der Überzeugung getragen wurde, daß sie trotz allen verschiedenen Volkstums einer gemeinsamen, europäischen Völkerfamilie angehören würden.

Ein solches Menschenpotential verlangte kategorisch nach einer sorgsamen Förderung im Rahmen aller Möglichkeiten, die der Krieg gestattete.

Hierzu sei dem letzten Kommandeur der Junkerschule Tölz,

dem Obersturmbannführer der Waffen-SS (Oberstleutnant) Richard Schulze-Kossens das Wort gegeben und seine Aussagen beigefügt, die er vor dem Internationalen Militärgerichtshof von Nürnberg am 13. Januar 1948 eidlich erhärtete:

Nürnberg, den 13. Januar 1948

Eidesstattliche Versicherung

Ich, Richard Schulze, geb. am 22. Oktober 1914, z. Zt. Gerichtsgefängnis Nürnberg, zuerst darauf aufmerksam gemacht, daß ich mich bei Abgabe einer falschen Erklärung an Eidesstatt einer Bestrafung aussetze, sage aus und erkläre an Eidesstatt, daß meine Erklärung wahr ist und als Beweismaterial vor dem internationalen Militärgerichtshof im Justizpalast von Nürnberg oder einer Spruchkammer vorgelegt werden soll, folgendes:

Ich war zuletzt Obersturmbannführer der Waffen-SS, gehörte nach ununterbrochener Truppenzugehörigkeit seit April 1939 dem Auswärtigen Amt als Angehöriger des Diplomatennachwuchses, dann lange Zeit dem Stabe des Reichsaußenministers als Adjutant Ribbentrops an. Nach Teilnahme am West-, Südost- und Ostfeldzug wurde ich nach Ausheilung mehrerer Verwundungen am 3. Oktober 1941 Ordonnanzoffizier der Waffen-SS bei Hitler und Ende Oktober 42 zu seinem persönlichen Adjutanten ernannt.

Mit verschiedenen Unterbrechungen durch Krankheit habe ich bis zum 6. Dezember 1944 dem Führerhauptquartier angehört. Einige Monate des Jahres 1943 und 44 war ich zur Junkerschule Tölz kommandiert, wo ich für die Dauer meines Aufenthaltes die Führung und Erziehung einer Lehrgruppe übernahm, die sich aus reichsdeutschen und außerdeutschen Offiziersanwärtern der Waffen-SS aus mehr als 10 Nationen zusammensetzte.

Nach Rückkehr in das Führerhauptquartier im August 1944 schied ich im Dezember 1944 dort aus und übernahm eine Kampfgruppe der 12. SS-Panzerdivision. Nach der Ardennen-Offensive wurde ich Januar 1945 zum Kommandeur der SS-Junkerschule

Tölz ernannt und im März 1945 mit der Aufstellung einer Division beauftragt, in welcher ich ein Regiment übernahm und am 29.4.1945 während der Kämpfe in Süddeutschland in amerikanische Kriegsgefangenschaft geriet.

Zur Sache:

Anläßlich meines Aufenthaltes in der Junkerschule lernte ich eine große Anzahl europäischer Offizieranwärter der Waffen-SS kennen und hatte Gelegenheit, dem Leiter der sogenannten germanischen Leitstelle zu begegnen, dem die Betreuung der Freiwilligen aus den verschiedenen Ländern oblag. Er war der Sprecher dieser Junker. Aus wiederholten Unterhaltungen mit ihm und den auf der Schule befindlichen Junkern gewann ich den Eindruck, daß sie sich alle für den Frontdienst in der Waffen-SS freiwillig gemeldet hatten, weil sie den Kampf gegen den Bolschewismus als ihre gemeinsame Aufgabe ansahen. Wiederholt gaben sie ihrer Meinung Ausdruck, daß sich kein Land von diesem Kampf an Deutschlands Seite ausnehmen dürfe. Wir sprachen häufig über das neuzubildende Europa nach einem siegreichen Kriegsende. Dabei wurde immer wieder unterstrichen, daß ein solches Europa nur in der Form eines Staatenbundes unter Aufrechterhaltung der Souveränität und Gleichberechtigung der Staaten nebeneinander entstehen könne.

Der Leiter der damaligen Germanischen Leitstelle, der Schweizer R. stellte beispielsweise sehr bestimmt fest, daß ein neues Europa nur in einer solchen Form entstehen könne. Voraussetzung dazu wäre allerdings, daß nicht die von der NSDAP und ihren Exponenten in den besetzten Gebieten teilweise geübte Politik der Gewalt und Unterdrückung maßgebend bleiben könne. Diese Ausführungen wurden wiederholt in einem Vortrage gemacht, der vor den Junkern von etwa zehn bis zwölf europäischen Nationen gehalten wurde. Sie waren nach erfolgreichem Fronteinsatz in den Freiwilligendivisionen der Waffen-SS oder beim III. (Germ.) Panzerkorps zur Ausbildung zum Offizier auf die Junkerschule Tölz kommandiert worden.

Jene Rede - ich wohnte ihr selbst bei - wurde von großem Beifall unterbrochen, insbesondere die gegen die unfähigen Parteipolitiker gemachten Äußerungen. Diese wurden auch der obersten SS-Führung bekannt und im genauen Wortlaut angefordert. Sie führte zur sofortigen Ablösung von Dr. R. Darüberhinaus erhielt der Kommandeur der Junkerschule ein persönliches Schreiben Himmlers, das eine Verwarnung und den Hinweis enthielt, alles zu unterlassen, was auf eine Divergenz zwischen Waffen-SS und Partei schließen lasse.

Ich muß betonen, daß die Erziehung der Junker auf der Junkerschule Tölz auf der gleichen Ebene lag, die jene Rede vorgezeichnet hatte.

Die Ausbildung geschah nicht - wie oft behauptet wird - in einer geheimen »Sonderausbildung«, sondern nach einem Ausbildungsplan, der ähnlich an allen Kriegsschulen des Heeres bestand und durch den Inspekteur des Offiziernachwuchses des Heeres mit dem unseren in Übereinstimmung gebracht und ausgetauscht wurde. Er bildete auch die Grundlage für die infanteristische Erdausbildung der Marine, was mir der Inspekteur des Offiziernachwuchses der Kriegsmarine, Admiral Rogge, gelegentlich einer Besprechung bei seinem Besuch in Tölz nachdrücklichst bestätigte.

Im übrigen sind vom Januar 1945 ab zwei Inspektionen der Luftkriegsschule Fürstenfeldbruck zwecks Ausbildung als Offiziere von Luftwaffenfeld- und Fallschirm Jägerdivisionen der Junkerschule Tölz angegliedert gewesen und haben ihre Schüler mit Hilfe des Lehrpersonals der Waffen-SS nach dem gleichen Dienst- und Lehrplan ausgebildet. Auch eine Marineinspektion war uns während dieser Zeit angegliedert. Von 1944 ab fanden auch Kurse der Kriegsakademie Hirschberg als Abschluß der Lehrgänge für Generalstäbler bei uns statt, um den kommenden Generalstabsoffizieren einen Eindruck von der - wie der Kommandeur der Kriegsakademie erklärte - einmaligen, neuartigen und vorbildlichen Offiziersausbildung zu vermitteln. Ausländische Gelehrte verschiedener europäischer Länder haben vor den Junkern

Referate und Vorträge über ihre Länder gehalten. Regelmäßige Symphoniekonzerte im Rahmen der musischen Erziehung, die als Lehrfach bei uns erstmalig eingeführt und auch benotet wurde, sollte den Teilnehmern einen Eindruck von der europäischen Geisteswelt vermitteln.

Ich betone hiermit immer wieder die europäische, über den Rahmen unserer deutschen Auffassung hinausgehende Erziehung, die wir Jüngeren mit umso größerer Begeisterung verfochten, weil wir der Meinung waren, daß zwischen den Europäischen Nationen nur noch ein traditioneller Gegensatz bestand und wir in einer Gemeinsamkeit die neue Idee des 20. Jahrhunderts erblickten.

Der Gedanke, daß eine solche Idee politisch mißbraucht werden könne, ist uns damals nicht gekommen. Neben ihren reichsdeutschen Kameraden saßen europäische Offiziersbewerber auf der gleichen Schulbank, ohne daß etwa eine besondere Beeinflussung oder Ausrichtung durch und auf die deutschen Ideologien erfolgte. Ich darf bemerken, daß neben der im Kriege natürlich an erster Stelle stehenden militärischen Fachausbildung sich die Erziehung in Anlehnung an das englische Bildungsideal auf die Charakterausbildung erstreckte, in deren Mittelpunkt die Erziehung zur Selbstbeherrschung, Ritterlichkeit und Wahrheitsliebe standen.

Wir wichen damit bewußt von dem einstigen deutschen Bildungsideal ab, das sich im wesentlichen auf die bloße Vermittlung von Wissen beschränkte und die charakterliche Erziehung erst in zweiter Linie betrieb.

So wurden im allgemeinen auch alle Negationen, insbesondere auch die Behandlung der Judenfrage und des Antisemitismus abgelehnt, weil alle Verneinungen im öffentlichen Leben nur den Blick vor den eigenen Fehlern verschließen können. Gewiß wurde im Rahmen der geschichtlichen und geistigen Erziehung auch die Judenfrage und der Antisemitismus von der wissenschaftlichen Seite her behandelt. Ebenso wurde das Parteiprogramm der NSDAP besprochen. Jedoch wurden alle diese Dinge offen

und freimütig zur Diskussion gestellt und das Für und Wider gerade von den europäischen Offizieranwärtern kritisch debattiert und jede parteipolitische Einseitigkeit energisch abgelehnt, ohne daß diesen daraus irgendwelche Nachteile entstanden.

Allen katholischen Junkern war es selbstverständlich gestattet, regelmäßig in Uniform am katholischen Gottesdienst der Tölzer Kirchen teilzunehmen. Verschiedentlich waren auch evangelische Pfarrer aus dem Südosten Europas als Offizierbewerber der Reserve nach Tölz kommandiert.

Nach bestandener Offiziersausbildung wurden die Junker auf die Waffenlehrgänge für Panzer-, Panzergrenadiere-, Artillerie- usw. Offiziere kommandiert, um dann zu den Waffen-SS-Divisionen an die Front zurückzukehren, wo sie -insbesondere im III. (Germ.) Panzerkorps - als völlig gleichberechtigte Offiziere Truppeneinheiten befehligten und es gar nichts Besonderes war, daß etwa ein niederländischer Zugführer einem norwegischen Kompanieführer oder ein reichsdeutscher Kompanieführer einem dänischen Bataillonskommandeur unterstand.

Vor meiner Rückkehr in das Führerhauptquartier wurde mir von den Junkern, die aus den besetzten Ländern stammten, die Frage vorgelegt, was aus ihren Heimatländern nach dem Kriege werden sollte. Sie baten mich, Hitler darüber um eine bindende Auskunft zu ersuchen und ihm zu erklären, daß sie sich nur zum Kampf gegen den Bolschewismus gemeldet hätten. Keinesfalls würden sie für Deutschland allein und dessen Vergrößerung auf Kosten ihres Landes kämpfen wollen. Sie seien stolz auf ihr Land und für dessen Selbständigkeit in den Kampf gezogen.

Ich habe diese Fragen und die Besorgnisse der Junker Hitler mitgeteilt und erhielt die Antwort, daß er allen europäischen Staaten nach dem Kriege die Selbständigkeit garantieren werde und die Ermächtigung, diese Meinung den Tölzer Junkern bekannt zu geben.

gez. Richard Schulze

Vorstehende Unterschrift des Rich. Schulze identifiziert durch Dr. Froeschmann, Verteidiger beim Internationalen Militär-Tribunal in Nürnberg wird hierdurch von mir beglaubigt und bezeugt:
Nürnberg, den 13. Januar 1948

gez. Dr. Froeschmann«

Es konnte gar nicht ausbleiben, daß eine solche, bewußt moderne Truppe sich auch mit den Problemen der Waffentechnik, deren entscheidende Bedeutung für ihre Leistungsfähigkeit sie frühzeitig begriffen hatte, auseinandersetzen und nach Wegen zur Überwindung von vorhandenen, im Kampf aufgetretenen Mängeln suchen mußte. Schon im Winter 1940 berief sie deshalb eine technische wissenschaftliche Kapazität an die Spitze ihres Technischen Amtes, den Dr.-Ing. Otto Schwab, der auf der Technischen Hochschule Berlin-Charlottenburg als Hochschullehrer tätig war.

Schon als junger Wissenschaftler hatte sich der damalige Leutnant der Reserve Schwab im ersten Weltkriege entscheidende Verdienste um die deutsche Kriegführung erworben. Er hatte damals die Licht- und Schallvermessung der feindlichen Artillerie erfunden und damit die ganze Artillerie-Aufklärung auf eine neue, wissenschaftliche Grundlage gestellt. Mit seinen Erfindungen hatte er damals die Aufmerksamkeit der Obersten Heeresleitung auf sich gezogen, die ihm die Möglichkeit gab, sie zu verwirklichen.

1918 kamen seine Licht- und Schallmeßtrupps zum ersten Male zum Einsatz. Mit ihrer Hilfe gelang dem Oberst Bruchmüller, dem Artilleriespezialisten der Obersten Heeresleitung, die feindliche Artillerie in den Durchbruchsschlachten bei Gorlice - Tarnow und der Großen Schlacht in Frankreich derart zu lähmen, daß die infanteristischen Durchbrüche erstmalig wieder gelangen.

Hieran knüpfte Schwab bei der artilleristischen Ausstattung der motorisierten Division der Waffen-SS an und bemühte sich,

das Heereswaffenamt für seine Absicht, - alle Schnellen Divisionen mit verbesserten Artillerieaufklärungsmitteln auszustatten, zu gewinnen. Als die Verhandlungen scheiterten, griff er zur Selbsthilfe. Er entwickelte eigene Geräte und stellte für die Divisionen der Waffen-SS einige Meßbatterien nach eigenen Ideen und in eigener Zuständigkeit auf. Sie bewährten sich im Frankreichfeldzug so, daß sich nun auch das Heer von dem Wert kleiner und schnell beweglicher Artilleriebeobachtungsorgane für die motorisierte Artillerie überzeugen ließ und seinem Vorbild folgte.

Im Laufe der Zeit wurde das artilleristische Meßwesen bei der Waffen-SS so vorbildlich, daß sich sogar die Marineleitung ihre Meßformationen für die Küstenverteidigung von der Waffen-SS aufstellen und auf deren Schulen ausbilden ließ. Sie haben in Verbindung mit dem neu entwickelten Unterwasserschallaufnahmegerät zur vollen Zufriedenheit gearbeitet. Auch die Einmessung der V 2-Detonationen erfolgte durch Meßeinheiten der Waffen-SS auf einer mehrere hundert Kilometer langen Basis.

Der immer härter werdende Kampf im Osten und die steigende Zahl der sowjetischen Verbände an der Ostfront veranlaßten das Technische Amt der Waffen-SS, sich frühzeitig um die Verbesserung der maschinellen Waffenausstattung der schwerleidenden Infanterie zu kümmern. Dabei gelangen ihm einige entscheidende Treffer. Durch Schwabs Initiative konnte das MG 42 entwickelt werden. Bei den Einheiten der Waffen-SS wurde es schnellstens eingeführt. Die Verbände des Heeres erhielten es bedauerlicherweise wesentlich später, weil die Heeresbeschaffungsstellen sich zu seiner Einführung nicht hatten entschließen können und an der schnellen Schußfolge der Waffe und dem damit verbundenen hohen Munitionsverbrauch Anstoß nahmen.

Den Schaden an diesem Zögern trug der Frontsoldat. Auch das vom Technischen Amt der Waffen-SS entwickelte Sturmgewehr 44 erhielten die Divisionen der Waffen-SS früher und in größerer Zahl als das Heer, weil sich die technischen Stellen des Heeres an dem kleinen Kaliber der Waffe gestoßen und Munitionsbeschaffungsschwierigkeiten befürchtet hatten. Nur so ist zu

erklären, daß in den schwer ringenden Infanteriedivisionen des Heeres der falsche Eindruck entstehen konnte, die Divisionen der Waffen-SS wären hinsichtlich ihrer Ausstattung grundsätzlich bevorzugt. Richtig dagegen ist, daß das Ringen des Generalmajors der Waffen-SS Dr.-Ing. Schwab um die bessere Ausstattung der deutschen Infanterie, vornehmlich auch mit einer eigenen Nahkampf-Panzerabwehr einer Tragödie gleicht. Lange Zeit hindurch wollte man in den entscheidenden heerestechnischen Dienststellen deren Notwendigkeit nicht einsehen. Auch eine Denkschrift des Technischen Amtes der Waffen-SS, die eine Massenanfertigung der bereits in Probestücken vorhandenen Panzerfaust forderte, konnte jene davon nicht überzeugen. In ihr hatte Dr. Schwab den Wert, den Einsatz und die Wirkung dieser Erfindung begründet und mit den Worten geschlossen: »Es kommt der Tag, an dem die Front mehr nach dieser Waffe lauter rufen wird als nach Brot.«

Doch alle Vorstellungen nutzten nichts. Es bedurfte erst einer Entscheidung Hitlers, um Schwabs Forderungen durchzusetzen. Dennoch dauerte es noch bis zum Dezember 1944, ehe nach vielerlei Hemmungen ein Monatsausstoß von 1 Million Stück erreicht werden konnte, der schon im Januar um die Hälfte herabgesetzt und im Februar 1945 auf 250 000 Stück begrenzt wurde.

Das Technische Amt der Waffen-SS gab aber dennoch seine Versuche, die infanteristischen Panzerabwehrmittel ständig zu verbessern, nicht auf. So wurde ein Vorschlag zur Fertigung einer ferngesteuerten Raketenpanzerfaust sofort aufgegriffen und mit ihrer Herstellung begonnen. Sie sollte unter Ersatz der ballistischen Flugbahn durch eine aerodynamisch-geradlinig gesteuerte Geschoßflugbahn eine Schußweite bis 2000 Meter haben. Zum Abschluß sind diese Versuche nicht mehr gekommen, nach dem Kriege aber von westlicher Seite wieder aufgenommen und fertiggestellt worden. Die geschaffene Waffe hat sich inzwischen bewährt und ist derzeit ein wichtiges Abwehrmittel gegen feindliche Panzer.

Der schnelle Verschleiß der Läufe von Schnellfeuerwaffen in

ständigen Kämpfen führte zur Einführung einer neuartigen Hartverchromung für MG-Läufe und Flakrohre, der Schrei der Front nach Raketenmassenfeuer zum Nachbau der russischen Stalinorgel und ihrer Weiterentwicklung zu einem Raketengeschütz mit 36 gleichzeitig abfeuerbaren Rohren.

Je größer die feindliche Luftüberlegenheit wurde und die Panzerverbände zu Nachtmärschen und Nachtgefechten zwang, umso notwendiger wurde der Bedarf eines nächtlichen Aufklärungs- und Zielgerätes. In der Erkenntnis der Berechtigung einer solchen Forderung und der zwingenden Notwendigkeit ihrer schnellen Erfüllung griffen die Konstrukteure der Waffen-SS auf eine schon vorhandene grundsätzliche Lösung der Industrieforschung mit Elektronenbildern aus Ultrarotstrahlen zurück.

Sie erteilten einen Konstruktionsauftrag für den heute allgemein bekannten Ultrarot-Bildwandler, konnten aber eine Zustimmung des Heereswaffenamtes hierzu wiederum nicht erreichen. So war das Technische Amt der Waffen-SS erneut gezwungen, eigenmächtig vorzugehen. Es bediente sich hierzu der Hilfe des Forschungsinstituts der Deutschen Reichspost und schritt zur Eigenkonstruktion.

Nach Abschluß der Konstruktions- und Erprobungsarbeiten bestellte es sofort 500 Ausrüstungen für die Panzer der Waffen-SS, was zu neuen und schweren Differenzen mit dem Heeres-Waffenamt führte. Die schwerringende Front hatte das Nachsehen und mußte die Folgen solcher schmerzlichen Kompetenzstreitigkeiten und bürokratischen Bedenken tragen. Erst in den letzten Kriegswochen gelangten deshalb einige Nachtzielausrüstungen an die Truppe. Heute gibt es in Ost und West keinen Panzer mehr, der sie nicht besitzt.

Auch auf dem Gebiet der Pionier- und Kraftfahrtechnik arbeitete das Technische Amt der Waffen-SS an neuen Erfindungen. Eine Mine aus Glas, die nicht gespürt werden konnte, befand sich in der Entwicklung, ein steuerbares Lufterkundungsgerät für die Gefechtsaufklärung ebenfalls. Schließlich wurde auch die Antriebsfrage für Panzer, die im Kriege allzuoft Getriebeschaden hatten und deshalb im Gefecht ausfielen, einer besonderen Prüfung unterzogen. Einem weltbekannten, süddeutschen Professor, der sich im Auftrage des Technischen Amtes der Waffen-SS dieser Forschungsaufgabe gewidmet hatte, war hierin eine sensationelle Lösung auf der Grundlage der stufenlosen Geschwindigkeitsänderung bei gleichbleibendem Drehmoment gelungen. Das Versuchsfahrzeug ist am Kriegsende leider in Verlust geraten.

»Es ist ein Märchen«, so meint Dr. Schwab[83], »wenn behauptet wird, die Waffen-SS habe von vornherein die besseren Stücke der Ausrüstung erhalten. Die Zuteilungen erfolgten ausschließlich durch das Heer und zwar genau nach den vorher von der Organisationsabteilung des Heeres genehmigten Listen. Da wir aber bald große, eigene Werkstätten eingerichtet hatten, griffen wir mit Nachhilfekonstruktionen ein, wenn sich Mängel an den Waffen und Geräten zeigten. Das Geheimnis lag allein darin, daß wir auf keinen Einführungsbefehl warteten, weil wir wußten, daß wir dann bis zum Ende des Krieges hätten warten müssen.«

Zweifellos haben sich die Forschungs- und Arbeitsmethoden im technischen Sektor der Waffen-SS voll bewährt. Unter der führenden Hand des Generalmajors Dr. Schwab, in dessen Person sich der Soldat mit dem Forscher, Wissenschaftler und praktischen Ingenieur verbanden, hat sich der freie Ingenieureinsatz auf allen technischen Gebieten ohne bürokratische Verwaltungsbestimmungen, Beschränkungen und Eingriffe sachunkundiger Militärs als denkbar fruchtbringend erwiesen.

Die ständige, unmittelbare Verbindung mit der Front vermittelte den Technikern die letzten Kriegserfahrungen. Auf schnellstem Wege gelangten die Klagen, Bedürfnisse und Wünsche der Truppe zu den Schulen und technischen Entwicklungsstätten, die

[83] s. Dr. Otto Schwabs Artikelserie: »Ist ein Führungsanspruch der Technik in der modernen Landesverteidigung begründet.« Inf. Blatt der Arbeitsgemeinschaft für Recht und Wirtschaft 1952 Heft 5/7.

alle Anregungen unverzüglich aufgriffen, sie überprüften und nach Verbesserungen suchten.

Obgleich Hitler der Waffen-SS jede eigenständige, technische Entwicklung verboten und dem Heereswaffenamt das Monopol hierin und die alleinige Entscheidung überlassen hatte, konnte das Technische Amt der Waffen-SS mit Ideen und schöpferischer Initiative noch weit mehr zum Nutzen des Ganzen helfend eingreifen, als durch seine hier angeführten, längst nicht vollständigen Eigenschöpfungen. Immerhin haben selbst diese der kämpfenden Truppe schon entscheidend genützt. Wie viel mehr wäre dies möglich gewesen, hätte es volle Schaffensfreiheit besessen!

Wie die Techniker, so bemühten sich auch die leitenden Angehörigen des Verwaltungsdienstes der Waffen-SS um eine einfache, weniger bürokratische und dafür umso lebendigere Verwaltungsorganisation, die mit der Truppe eng verwachsen war und ihr mit allen Kräften dienen wollte. Der Verwaltungsoffizier der Waffen-SS war nach Werdegang, Ausbildung und Können in erster Linie Offizier, dessen Fachgebiet die Truppenverwaltung war und dem im Kriege die Versorgung der Truppe oblag. Somit fühlte er sich nicht als ein Anhängsel der Kampftruppe, sondern als einer ihrer Angehörigen, der nicht weniger wichtig war, als der Truppenführer des gleichen Dienstgrades. Seine militärische Ausbildung ermöglichte es ihm, dem Kampfgeschehen geistig zu folgen und seine Versorgungsmaßnahmen mit ihm vorausschauend in Einklang zu bringen. So konnte er rechtzeitig disponieren und Vorsorgen. Seine psychologische Bindung an die Truppe aber veranlaßte ihn dazu, mit ihr zu leben und an ihren materiellen Sorgen unmittelbaren Anteil zu nehmen. Ob es sich um Verpflegung, Bekleidung oder Instandsetzung der Ausrüstungen handelte, für alle Sparten der Truppenversorgung holte er sich seine Informationen unmittelbar bei der Kampftruppe,

konnte sich deshalb auch nach ihren Bedürfnissen richten und alle Möglichkeiten für deren Befriedigung ausschöpfen.

Ein besonders bedeutungsvolles Gebiet, dasjenige der zweckmäßigen Menscheneinplanung und -Verwendung in der Truppe, war dem »Amt für optimale Menschenführung« übertragen worden. Es war von einem einfallsreichen Offizier, Dr. Bartels, geschaffen und in geistvoller Weise organisiert worden. Ihm war es gelungen, große Menschengruppen maschinell nach Berufen, körperlichen Fähigkeiten und Mängeln, besonderen Anlagen, Kenntnissen aller Art statistisch zu erfassen, zu sortieren und für die jeweils geeignete Waffengattung bereit zu halten. Damit war es möglich geworden, den jeweiligen Waffengattungen den ihr nach geistiger, technischer oder handwerklicher Vorbildung und körperlicher Konstitution jeweilig geeignetsten Ersatz zuzuweisen und Fehldispositionen durch Eingliederung von Menschen an falscher Stelle wie es am Anfang des Krieges in vielen Fällen vorgekommen war - zu vermeiden. Die Arbeit des Amtes für optimale Menschenführung hat es der Truppe jedenfalls ermöglicht, mit Soldaten rechnen zu können, die bereits aus ihrem Zivilberuf eine Vorbildung oder wenigstens gewisse Voraussetzungen für die jeweilige Waffengattung mitgebracht haben.

Kam hier die rationelle Arbeit der Waffen-SS in den Fragen der Menschenverwendung am klarsten zum Ausdruck, so war der Geist, der in der fürsorglichen und ärztlichen Betreuung der Truppe herrschte, nicht weniger modern und durchweg von der menschlichen Verbundenheit zu den kämpfenden Soldaten stärkstens beeinflußt. Gerade im Sanitätswesen war überall das Bestreben vorhanden, den Verwundeten und Kranken schnellste Hilfe zu bringen und sie durch eine zweckmäßige Organisation des ärztlichen Versorgungsweges in bodenständige Lazarette zu überführen, um ihnen dort die beste, ärztliche Hilfe angedeihen zu lassen.

Modernität der Arbeitsmethoden, Zweckmäßigkeit der Organisation und Vielseitigkeit der Ausrüstung waren das ständige Streben aller im Versorgungsdienst tätigen Offiziere und Mann-

schaften und die Eigeninitiative und Mitverantwortung für das Wohl der Truppe die richtunggebende Einstellung zu ihrer Arbeit. Daraus ergaben sich Vorteile, die bei den Außenstehenden ebenfalls den Eindruck erweckt haben können, die Waffen-SS wäre prinzipiell bevorzugt worden.

Nichts davon ist wahr. Denn sie wurde nicht besser versorgt, sondern besser umsorgt. Das allein war das ganze Geheimnis ihrer angeblichen Bevorzugung!

6. Kapitel

Die bitteren Erkenntnisse des Ostfeldzuges

Wider Erwarten hatten die deutschen Streitkräfte Frankreich in erstaunlich kurzer Zeit niedergerungen. Dabei waren sie zahlenmäßig nicht einmal stärker gewesen als das alliierte Aufgebot. Zum ersten Male hatten sie von einer Kampfmethode Gebrauch gemacht, auf die der Gegner nicht vorbereitet gewesen war. Nicht die Infanterie hatte diesmal den Sieg errungen. Das Stiefkind des deutschen Generalstabes[84], die motorisierten Verbände hatten den Blitzkrieg geschlagen!

Eine kleine Anzahl von Panzer- und mot.-Divisionen - noch nicht einmal 18 % der deutschen Streitkräfte - hatte die Entscheidung erzwungen, ehe die deutsche Hauptmacht aktiv in den Kampf hatte eingreifen können[85]. In der entscheidenden, ersten Kampfphase hatten die Deutschen nicht mehr als 2800 Panzer eingesetzt. Aber sie waren in großen, operativen Einheiten aufgetreten und von einer eigenen Kommandobehörde einheitlich geführt worden.

Die Franzosen hatten nicht viel weniger besessen. Doch sie waren in kleine Gruppen aufgesplittert und bei der konzentrier-

[84] s. hierzu die Antwort des Generalstabschefs General der Art. Beck an General Guderian S. 45 dieses Buches.

[85] s. Liddell Hart »Die Verteidigung des Westens« S. 16.

ten Wucht der deutschen Panzeroffensive gar nicht zur Geltung gekommen. Gewiß hatten auch die deutschen Infanterie-Armeen einen gewichtigen Anteil an dem errungenen Siege gehabt. Ohne ihren Einsatz zum Durchbruch durch die feindliche Front an verschiedenen Stellen wäre der große, operative Erfolg der schnellen Truppen wohl nicht möglich gewesen. Dann aber waren sie diesen großenteils nur noch gefolgt, hatten deren Flanken gesichert, restliche Feindwiderstände beseitigt und das Land besetzt. Manch eine Infanterie-Division ist im Frankreichfeldzug gar nicht im Gefecht gewesen.

Nicht die Infanterie war es also, welche - entgegen allen bisherigen Meinungen der militärischen Spitzen - den Feldzug entschieden hatten. Diesmal hatte sie sich mit einer zweitrangigen Rolle begnügen müssen. Über Nacht waren gewissermaßen die Rollen vertauscht worden. Die schnellen Verbände waren zur schlachtentscheidenden Hauptwaffe geworden!

Ihr schneller Sieg hatte den Deutschen einen totalen Krieg erspart und auch den Gegner vor dessen vernichtenden Folgen bewahrt.

Zum ersten Male in diesem Wehrzeitalter hatte sich also eine operative Elite, die mit der Technik verschmolzen war, überzeugend durchgesetzt. Ein kühner Entschluß Hitlers hatte ihr zum Start verholfen und ihr eine selbständige Operation ermöglicht. Mit Wucht und Schnelligkeit hatte sie die feindlichen Widerstände beseitigt, unreparierbare Breschen in die feindliche Front geschlagen, Teile derselben eingekesselt und andere wie mit scharfen Messern durchschnitten und aufgespalten.

Die Schnelligkeit der motorisierten Operationen und die dynamische Durchschlagskraft des neuen, operativen Instruments hatten den Gegner immer wieder überrascht, seine langsamen Infanterieheere auseinandergerissen und eine einheitliche Kampfführung verhindert. Die Massen waren somit ein müheloses Opfer des Gegners geworden, da sie zu keiner geschlossenen Operation mehr fähig waren.

Die Strategie hatte einen neuen Weg gefunden, der von der

bisher geübten operativen Methodik fortführte und in eine neuartige Dynamik der Kriegführung einzumünden schien. Die letzten Erfahrungen des Jahres 1918 - damals nur im gefechtstaktischen Rahmen erprobt - hatten somit auch in großen, operativen Verhältnissen eine eindrucksvolle Bestätigung gefunden.

Trotz dieses großen Erfolges war aber die Gefahr des noch immer drohenden totalen Krieges nicht gebannt. England war zur Fortsetzung des Krieges entschlossen. Hingegen blieb eine Landung auf der Insel problematisch, weil die deutsche See- und Luftüberlegenheit fehlte[86]. Derweil lagen die Sowjets auf der Lauer. Wer die politische Strategie der Sowjets kannte, mußte jedenfalls mit allen Möglichkeiten rechnen.

Ihre Machtausdehnung im Baltikum und die Besetzung von Bessarabien und der Nordbukowina[87] waren warnende Vorzeichen. Die Konzentration sowjetischer Streitkräfte an der Westgrenze der Sowjetunion mußte zur Vorsicht mahnen. Der Deutsche Generalstabschef, Generaloberst Halder, hat später eingestanden, daß es ihm angesichts der erschreckend hohen Zahl der funkentelegrafisch georteten, russischen Divisionen »kalt über den Rücken gelaufen« sei[88]. Im Juli 1940 hatte Hitler daraufhin dem Generalstab des Heeres die Weisung erteilt, die Ostprobleme zu überprüfen und sich zum Frühjahr 1941 auf einen Ostfeldzug vorzubereiten.

Im Frankreich-Feldzug hatte es sich erwiesen, daß die im Generalstab bisher gültig gewesenen operativen Grundauffassun-

[86] Noch in englischer Gefangenschaft vertrat der Feldmarschall v. Brauchitsch die Ansicht, daß eine deutsche Landung in England gelungen wäre. Der Verfasser war Ohrenzeuge dieser Ausführungen.

[87] Am 28. VI. 1940 besetzten sowjetische Truppen Bessarabien und die Nordbukowina. Am 20. VII. 40 wurden Estland, Lettland und Litauen zu Sowjetrepubliken gemacht.

[88] s. Peter Bor: »Gespräche mit Halder« S. 194.

gen einer Revision bedürften. Ein militärischer Laie - Hitler - hatte entgegen den Vorschlägen des Generalstabes einen völlig undogmatischen richtigen Entschluß gefaßt, damit Erfolg gehabt und die bisher vorherrschenden Ansichten eindringlich widerlegt.

Mit dem operativen Auftreten der Schnellen Truppen war eine neue Situation für die gesamte Kriegsführung und ihre gelehrten Jünger entstanden, die sofort hätte ausgewertet und zu neuen Maßstäben, Regeln und Methoden hätte führen müssen. Die preußischen Generale von 1808 hatten nichts unversucht gelassen, um sich an der napoleonischen Kriegsführung neu zu orientieren und ihr Kriegsinstrument daraufhin neu zu organisieren. Folgerichtig hätte also der bevorstehende Rußlandfeldzug nach Plänen vorbereitet werden müssen, bei denen eine motorisierte Operation im Mittelpunkt des Gesamtgeschehens gestanden hätte.

Allerdings waren die vorhandenen schnellen Verbände zahlenmäßig zu schwach dazu, um eine so entscheidende Operation wie im Frankreich-Feldzug auch gegen die Sowjetunion zu wiederholen. Der weite russische Raum und die Größe der sowjetischen Streitkräfte erforderten wesentlich stärkere Verbände, als sie nach dem Frankreich Feldzuge zur Verfügung standen.

Aber man hatte ja auch ein ganzes Jahr Zeit dazu, sie entscheidend zu vermehren. Das wäre in dieser Zeit wohl möglich gewesen, wenn man die gesamte, schon von Deutschland kontrollierte Kraftfahrindustrie Europas in ganz anderem Maße, als es tatsächlich geschah, in den Dienst dieses entscheidenden Anliegens gestellt hätte. Reichte der Kraftfahrzeugausstoß eines Jahres hierfür nicht aus, dann gab es in Deutschland und Europa in der privaten Wirtschaft und öffentlichen Verwaltung Kraftfahrzeuge genug und übergenug, um bei rationeller Planung ca. 60 deutsche Divisionen mit Kraftfahrzeugen auszustatten. Es brauchten ja nicht alle Panzerdivisionen zu sein!

Gewiß ist es richtig, daß das Oberkommando des Heeres in der Zwischenzeit mit der Vorbereitung zahlreicher operativer

Pläne für die verschiedenen Eventualitäten ausgelastet und später mit der operativen Führung des Balkanfeldzuges voll in Anspruch genommen war. Immerhin hätte ein einziger, grundsätzlicher Operationsvorschlag und die Forderung nach einer nachdrücklichen Vermehrung der schnellen Verbände sicherlich genügt, um auch das Oberkommando der Wehrmacht und den ihm unterstellten Befehlshaber des Ersatzheeres und Chef der Heeresrüstung zu außergewöhnlichen Anstrengungen in dieser Beziehung anzuspornen.

Gewiß hat auch das Oberkommando des Heeres stets einen schnellen Sieg über die Sowjetunion angestrebt[89]. Mit den vorhandenen oder geplanten schnellen, operativen Kräften war er aber niemals zu erreichen.

In dem weiten Raum des Ostens mußten die 1941 vorhandenen 33 schnellen Verbände - dazu noch aufgeteilt in drei Heeresgruppen - versickern, hielten sie sich doch gegenüber den russischen motorisierten Streitkräften in Stärke von 10 Panzerdivisionen, 37 MOT-MECH-Brigaden und 24 Kavalleriedivisionen zudem noch gerade die Waage.

Allerdings hatten die Sowjets damals noch keine Zeit dazu gehabt, sich auf Grund der Erfahrungen des Frankreich-Feldzuges operativ neu zu orientieren. Wie bei den Franzosen 1940, so waren auch ihre schnellen Verbände am Anfang des Krieges zersplittert und auf die Infanteriearmeen aufgeteilt. Alle Chancen wären also zu diesem Zeitpunkt noch vorhanden gewesen, um den Gegner mit großzügigen, motorisierten Operationen zu überraschen, seine Massen auseinander zu treiben und ihn in seiner politischen, industriellen und landwirtschaftlichen Kraftzentren zu lähmen.

Einen solchen Plan hat man im Oberkommando des Heeres anscheinend nicht erwogen. Man glaubte die russische Armee nur durch zahlreiche Operationen nacheinander überwinden zu

[89] s. Alfred Philippi und Ferd. Heim »Der Feldzug gegen die Sowjetunion« S. 30.

können. Deshalb sind auch die notwendigen organisatorischen Kraftanstrengungen zur Schaffung einer großen motorisierten, operativen Streitmacht ausgeblieben. Vielleicht hätte man mit einigen 60 Schnellen Divisionen den Sieg in mehreren, schnell aufeinander folgenden motorisierten Operationen erringen können; mit 33 ging es nicht. So marschierte das deutsche Heer mit großen Infanteriemassen in Rußland ein und bürdete diesen die Hauptlast des Kampfes auf. Die vier schwachen Panzergruppen, - den Infanteriearmeen unterstellt - waren damit in die Rolle einer Hilfswaffe zurückgefallen.

Umso unverständlicher ist es dann allerdings, daß auch die großen Infanterieverbände den Sowjetheeren von Anfang an unterlegen gewesen waren. Diese Tatsache ist umso erstaunlicher, als man sich in Kreisen des Generalstabes der Notwendigkeit durchaus bewußt gewesen ist[90], die Kriegsentscheidung noch im Jahre 1941 herbeizuführen. Man wußte es dort, daß sich das Kräfteverhältnis zwischen der deutschen und der sowjetischen Streitmacht mit fortschreitender Kriegsdauer mehr und mehr zu Ungunsten der ersteren verschlechtern mußte; standen doch schon bei Kriegsbeginn nur 102 deutsche Infanteriedivisionen den 130 sowjetischen Schützendivisionen zwischen Schwarzem Meer und Ostseeraum gegenüber![91]

Konnte man bei einer solchen Kräftelage wirklich erwarten, daß die deutschen Armeen den Sieg in wenigen Monaten erringen würden?

[90] Alfred Philippi und Ferd. Heim »Der Feldzug gegen Sowjet-Rußland« S. 36.

[91] Alfred Philippi und Ferd. Heim »Der Feldzug gegen die Sowjetunion« S. 37: »Zur Deckung der personellen Ausfälle des deutschen Heeres standen im Jahre 1941 rund 400 000 Mann zur Verfügung. Im Vergleich zu den relativ geringen Ausfällen in den bisherigen Feldzügen von 100 000 Toten und Vermißten schien das personelle Potential im Feldzuge gegen die Sowjet-Union notdürftig auszureichen, wenn dieser noch im Jahre 1941 zur militärischen Entscheidung geführt werden konnte. Gelang dieses nicht, dann war es um die personellen Reserven schlecht bestellt.

War es nicht ein folgenschwerer Irrtum zu erhoffen, daß die Schwächeren den Überlegenen ständig schlagen und dazu noch unter ständigen Gefechten tausend Kilometer bis zu den Kraftquellen des sowjetischen Machtbereichs zurücklegen könnten, ohne durch Verluste und Marschausfälle entscheidend geschwächt zu werden?

Mit Recht meint der englische Militärschriftsteller Liddell Hart dazu: »Das erste, was bei der Invasion von 1941 ins Auge fällt, ist die zahlenmäßige Schwäche der deutschen Streitkräfte. Nicht nur der Raum, sondern auch die Zahl sprach gegen Hitler und zwar von Anbeginn des Feldzuges. Er stürzte sich am 22. Juni in die unermeßlichen Weiten Rußlands, obwohl er wußte, daß seine Truppen denen des Gegners zahlenmäßig unterlegen waren und daß sich dieses ungünstige Verhältnis immer mehr verschlechtern mußte, je länger der Feldzug dauerte. Diese Tatsache ist erstaunlich. Im Hinblick auf Zeit und Raum war das Spiel gefährlicher als eines, das je ein Angreifer in der modernen Geschichte gewagt hat[92].«

Nun war Hitler eben kein militärischer Fachmann. Deshalb waren seine Ansichten über den erforderlichen Kräftebedarf für einen großen Feldzug auch nicht fundiert. Sie konnten es wohl auch kaum sein. Was aber hat den Chef des deutschen Generalstabes, Generaloberst Franz Halder, zu nachfolgender Beurteilung der Lage veranlaßt, die er vor dem Rußlandfeldzug abgegeben hat, wenn er schreibt: »Daß zu Beginn des Jahres 1941 bei ausreichender Sicherung aller übrigen Fronten die für den Osten verfügbar zu machenden deutschen Streitkräfte etwa ausgereicht hätten, das gegenüberstehende russische Aufgebot, das praktisch die Masse der europäischen Streitkräfte Rußlands darstellte, entscheidend zu schlagen und damit für eine geraume Zeit eine militärische Aktivität Rußlands auszuschließen. Sie hätten ausgereicht, vor der deutschen und rumänischen Grenze durch militärische Besetzung wesentlicher Teile der Ukraine, Weißrußlands

[92] Liddell Hart »Die Verteidigung des Westens« S. 36.

und der baltischen Länder ein strategisches Vorfeld zu gewinnen und damit zugleich ein Faustpfand für Friedensverhandlungen[93].«

Es kann sich hier nicht darum handeln, die politischen Ansichten Halders auf ihre mögliche Erfüllbarkeit zu untersuchen. Aber man wird an der Feststellung nicht vorübergehen können, daß auch er als militärischer Fachmann den Kräftebedarf gegenüber der Sowjetunion falsch veranschlagt, den Gegner gewaltig unterschätzt und die eigene Streitmacht über alle Maßen überbewertet hat. Schon nach wenigen Kriegsmonaten machte sich bei allen deutschen Verbänden ein gefährlicher Kräfteschwund bemerkbar, während der Gegner trotz riesiger Verluste immer stärker wurde.

Gewiß gelangen den deutschen Heeresgruppen im Jahre 1941 einige glänzende Operationen, die zur Gefangennahme ganzer Sowjet-Armeen führten. Gewiß schlug man einige klassische »Cannae«-Schlachten, die der deutschen Führungskunst ein glänzendes Zeugnis ausstellten, das deutsche Soldatentum in hellem Licht erstrahlen ließen und immer wieder die entscheidende Rolle der schnellen Truppen unterstrichen. Aber der erhoffte, große Sieg über den Gegner war ausgeblieben. Die Operationen waren zu langsam verlaufen und hatten dem Gegner immer wieder Zeit dazu gegeben, sich weiter rückwärts erneut zum Kampf zu stellen und frische Reserven aus der Tiefe seines Raumes heranzuholen. Denn diesmal hatte die Infanterie das Tempo der Operationen bestimmt.

Die schnellen Truppen aber waren durch die enge Verbindung mit den Infanterie-Armeen ihres operativen Hauptvorzuges, ihrer Schnelligkeit, im wesentlichen beraubt worden. Sie hatten sich mit operativen Teilaufgaben begnügen müssen.

Im späten Herbst 1941 ließ es sich nicht mehr verheimlichen, daß die Konzeption der deutschen Kriegführung auf falschen Voraussetzungen begründet war. Man hatte die feindlichen Kräfte nach Zahl und Kampfkraft nicht nur falsch beurteilt, sondern

[93] Franz Halder »Hitler als Feldherr« S. 37.

es auch unterlassen, dem Raum und den Massen des Gegners einen überlegenen, operativen Faktor gegenüberzustellen, dem er mit seinen normalen Kontingenten, aufgesplitterten Panzer- und schnellen Verbänden und seinen herkömmlichen Führungsmethoden damals noch nicht gewachsen war.

»Die deutsche Wehrmacht«, so schreibt Liddell Hart«, war im Jahre 1940/41 zwar moderner als irgend eine andere! Aber sie verfehlte ihr Ziel, weil sie die Gedanken, welche bereits 20 Jahre alt waren, nicht aufgegriffen hatte. Selbst so, wie die Dinge aber lagen, hätte Hitler noch im ersten Sommer nach Moskau kommen können, wenn er den Panzertruppen, so wie es Guderian dringend verlangt hatte, freien Lauf gelassen hätte. Aber die älteren Generale betrachteten dies als einen gefährlich unorthodoxen Plan und Hitler hatte sich in diesem Falle auf die Seite der Orthodoxie ziehen lassen und verpaßte so seine beste Chance[94].

*

Es war nicht nur die beste, sondern auch die einzige Chance, den Krieg schnell zu entscheiden. Einer gepanzerten *Heeresgruppe* von drei der vorhandenen vier Panzergruppen hätte es vielleicht in der Mitte der Ostfront gelingen können, die Sowjets durch ihren geballten Angriff so zu zerschlagen, daß sie sich nicht mehr hätten erneut wieder zum Kampf stellen können und den Durchbruch auf Moskau zu erzwingen. Den in der Mittelfront folgenden Infanteriearmeen wäre dann die Aufgabe zugefallen, die zerschlagenen Reste des Gegners zu überwinden, ihrer motorisierten Hauptmacht zügig zu folgen und der schnellen Operation als Rückhalt zu dienen.

Doch ist es müßig, solche Kombinationen nachträglich anzustellen.

Tatsächlich versickerte die deutsche Offensive dieses ersten, entscheidenden Kriegsjahres in Rußland auf der ganzen Front in

[94] s. Liddell Hart »Die Verteidigung des Westens« S. 44.

Eis und Schnee. Gegen alle operativen Regeln wurden die schnellen Truppen auf ganzer Front zum Stellungskrieg und in die Gräben gezwungen, weil die Infanteriekräfte zur Deckung der weiten Abschnitte nicht ausreichten und neue Verbände nur in geringer Zahl zur Verfügung standen. Am 1. Januar 1942 verfügte das deutsche Ostheer nach wie vor über 12 Armeen, 135 Divisionen und 7 1/2 verbündete Verbände, während die Sowjets ihnen jetzt schon (!) 42 Armeen mit 328 Divisionen entgegenstellen konnten.

Nach einem harten und krisenreichen Winter, in dem alle deutschen Abschnitte der Ostfront von weit überlegenem Gegner angegriffen wurden und mehr als einmal vor der Gefahr des Zusammenbruches standen, wirkt es heute fast wie eine Verblendung, daß die deutsche Kriegführung im Jahre 1942 dennoch eine erneute Offensive mit weitreichenden Zielen, aber wieder mit unzulänglichen Kräften begann.

Die Fronten waren gerade mühsam gefestigt, als in und hinter den Kampfgräben der Heeresgruppe Süd, die sich gerade vor wenigen Wochen des MassenangrifFes der Sowjets erwehrt hatte, eine flüchtige Auffrischung der für die Sommeroffensive 1942 als Offensivkräfte vorgesehenen Stellungsdivisionen begann. Auch in der einzigen für den Sommerfeldzug an der Südfront vorgesehen 5. SS-Panzergrenadierdivision »Wiking« wurden einzelne Kompanien aus der Front herausgezogen, um ihnen wenige Tage des Ausruhens und der Ausbildung zu geben. Ein in den heißen Kämpfen westlich Stalino zerschlagenes Bataillon konnte notdürftig aufgefüllt und als Sturmbataillon formiert werden.

Wiederum wurden - wie im Jahre 1917 - verfügbare Waffen aller Art zusammengekratzt und für die Sonderausstattung dieses Bataillons zur Verfügung gestellt. Was an Flammenwerfern, Granatwerfern und sonstigen Nahkampfwaffen aufgetrieben werden konnte, wurde diesem Bataillon gegeben. Nach den bewährten Friedensmethoden wurde es von der sachkundigen Hand seines jungen Bataillonskommandeurs, August

Diekmann meisterhaft ausgebildet. Es hat später in allen Kämpfen der Division eine entscheidende Rolle gespielt.

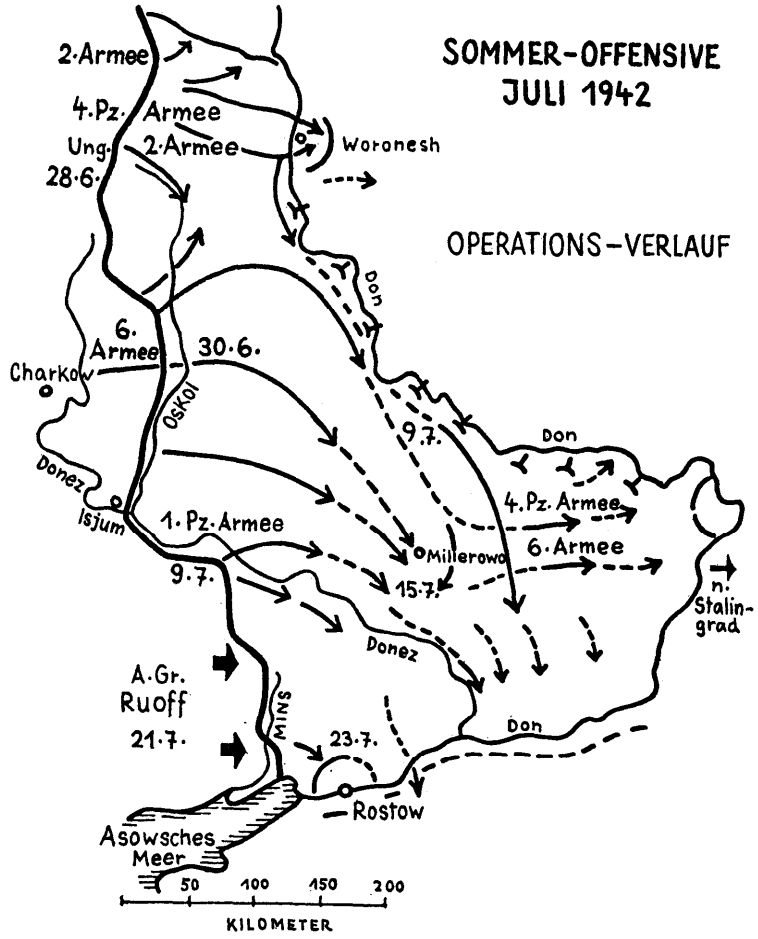
Mit Zweidritteln ihres Bestandes trat die Division dann zur Sommeroffensive an, mußte die nicht aufgefrischten Teile der Regimenter zurücklassen und konnte sie erst nachziehen, als sie hunderte von Kilometern auf den Kaukasus hin Raum gewonnen hatte.

Wenn die Sommeroffensive 1942 auch mit unzulänglichen Kräften und ohne jede Tiefe begonnen wurde, so hätte vielleicht auch diesmal noch eine schwache Möglichkeit bestanden, den Sowjets entscheidenden Abbruch zu tun und ihre ganze Südfront zum Einsturz zu bringen, wenn man wenigstens diesmal aus den Erfahrungen der vergangenen Jahre gelernt hätte und bemüht gewesen wäre, den Gegner mit schnellen Verbänden und durch motorisierte Operationen, für die immerhin zwei inzwischen wieder kampfkräftige Panzerarmeen verfügbar waren, doppelseitig zu umfassen. (Siehe Skizze I und II)

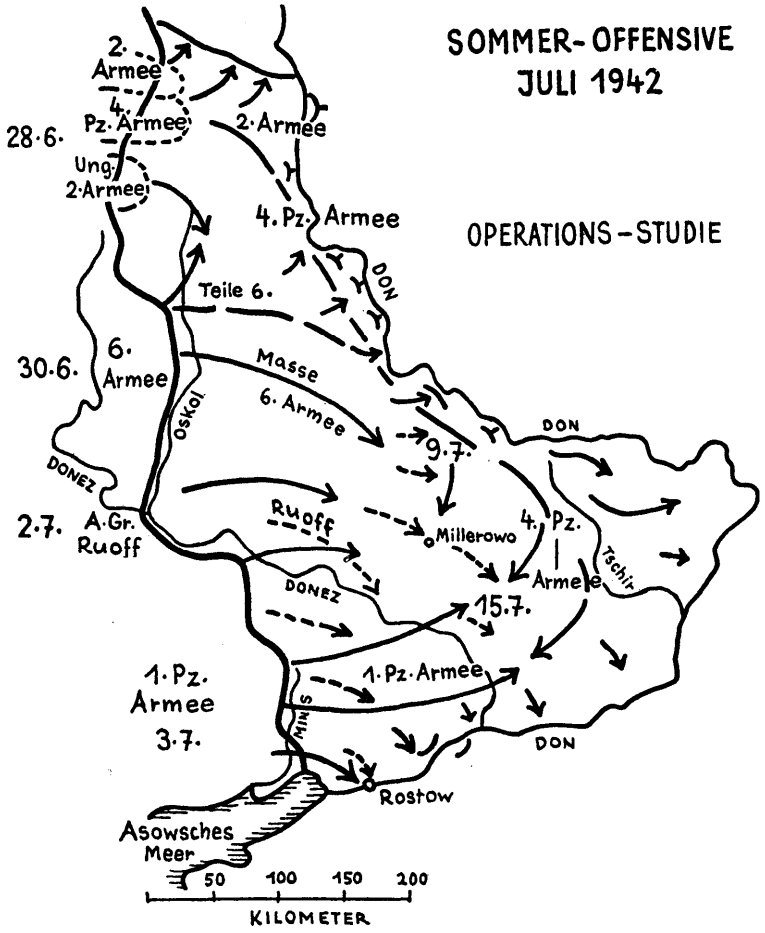
Der entlang des oberen Don nach Süden operierenden 4. Panzerarmee und der über Rostow entlang des unteren Don nach Osten vorgehenden 1. Panzerarmee hätte es wohl gelingen können, einen Ring um die feindlichen Kräfte zwischen Asow'schem Meer und Oskol zu bilden und damit eine große, doppelseitige Umfassungsschlacht einzuleiten, bei der den vorhandenen deutschen Infanteriearmeen die Aufgabe zugefallen wäre, einen so entstandenen großen Kessel aufzudrücken und den umschlossenen Gegner in Einzelkämpfen zu vernichten.

Das hätte allerdings eine Bescheidung in den Operationszielen gefordert. Doch die kaukasischen Oelfelder und Stalingrad waren verlockender. Für so weit gesteckte Operationsziele hätten die vorhandenen deutschen Streitkräfte selbst bei günstigsten Voraussetzungen niemals ausgereicht.

Die Sowjets ließen es auf die von der deutschen Führung versuchte, einseitige Überflügelung nicht erst ankommen. Sie gaben unter Festhalten des zunächst noch gar nicht angegriffenen Drehpunktes Rostow den Raum zwischen Don und Donez groß-



Eine nicht geglückte Operation, die den Gegner einseitig umfassen wollte, demselben aber den Rückzug nach Süden und Ost-Süd-Ost ermöglichte, weil der südl. Riegel am Don fehlte.
Unverständlicherweise trat der Südflügel, also die Armeegruppe Ruoff, erst am 21. 7., also 10 Tage später als die Mitte der Angriffskräfte, zum Angriff an. In ihrem Ansatz tritt die gespaltene Operationsidee klar zu Tage.



Verstärkte 1. und 4. Panzer-Armeen auf den Flügeln mit kurzen Zeitabständen antretend.
A. Gr. Ruoff und 6. Armee Gegner durch Angriff binden und ihn alsdann auf Einschließungskräfte zurückwerfen.
Kessel im Raume Millerowo.
Brückenköpfe an einigen Don-Übergängen.

zügig preis und nahmen die ihnen gebotene Möglichkeit geschickt wahr, um ihre Armeen hinter den Bergen des Kaukasus und den Strombarrieren der Wolga und des oberen Don in Sicherheit zu bringen.

Die deutsche Offensive riß in zwei auseinanderstrebenden Richtungen auf. Aus einer einheitlichen Operation wurden zwei verschiedene operative Handlungen mit zwei weit voneinander getrennten Kriegsschauplätzen. Auf ihnen kam jede Offensivhandlung jedoch bald zum Erliegen. Wie beim beginnenden Stellungskampf an der Westfront im Jahre 1915 um Grabenstücke und zerschossene Dörfer gerungen wurde, so ging es jetzt im Kaukasus um einzelne Höhengruppen und in Stalingrad um Häuserblocks und gar um einzelne Häuser.

Nach wenigen blutigen Wochen eines solchen aussichtslosen, offensiven Ringens um kleine Positionsverbesserungen versickerte die Offensive endgültig. Ohne gesicherten Nachschub, ohne auch nur die notdürftigste Tiefe und mit einem leeren Raum von Hunderten von Kilometer hinter sich, waren die deutschen Truppen in einen kräfteverzehrenden Stellungskampf mit einem Gegner verstrickt, dem von Tag zu Tag neue Kräfte aus der Tiefe seines Raumes zuflossen. Die letzte Möglichkeit eines Erfolges war damit verspielt. Dabei ist es unerheblich und müßig, Schuldfragen aufzuwerfen, *weil die geistigen Grundlagen falsch gewesen waren.* Man konnte im Zeitalter allgemeiner Motorisierung militärische Operationen in weiten Räumen nicht mehr nach Methoden ansetzen, die eigentlich schon seit 1917 als überholt galten. Beim Kampf von Massen gegen Massen mußten die deutschen Infanteriearmeen unterliegen.

In diesem Kampf hatte die SS-Panzergrenadierdivision »Wiking« unbestreitbare kämpferische Erfolge gehabt. In einem Präzisionsangriff auf Rostow hatte sie diesen Eckpfeiler der russischen Front Schulter an Schulter mit der 13. Panzerdivision, mit der sie unter dem Befehl des LVII. Panzerkorps zusammen operierte, genommen. Dabei hatte sich das Sturmbataillon hervorragend bewährt und in engster Verbindung

mit seiner es unterstützenden Panzerabteilung und einem Geschwader von Schlachtfliegern den Gegner durch die Wucht seines Feuers und die Schnelligkeit des Angriffs ständig durchbrochen. In 24 Stunden hatte dieser Angriffskeil drei feindliche Stellungen durchstoßen und mit seinen Stoßtrupps und Flammenwerfern breite Breschen geschlagen. Am zweiten Angriffstage drangen seine Angriffsspitzen von Nordwesten in Rostow ein und gewannen nach zügigen Nahkampf-Gefechten den nördlichen Kopf der großen Donbrücke.

Bei der anschließenden Operation auf den Kaukasus durchschnitten die motorisierten Angriffskeile der Division den nach Süden zurückgehenden Gegner und ließen ihm nicht einmal mehr Zeit, sein Material zu retten, noch weniger, den eigenen Zusammenhang zu wahren. In der Luft begleiteten Schlachtflieger-Patrouillen das Vorgehen und erschienen mit Staffeln und Gruppen, wenn der Gegner sich zu setzen versuchte. Nach Hunderten von Kilometern erreichte die Division das Oelgebiet westlich und südwestlich von Maikop und die Straße von Maikop nach Tuapse.

Dort hatte ihr der Gegner eine unüberwindbare Barriere des Widerstandes entgegengestellt. Später rang die Division in täglichen, zermürbenden Angriffskämpfen im Ostkaukasus um eine Höhenkuppe nach der andern nahm noch das Oelgelände von Malgobek und erreichte die Grusinische Heerstraße.

Dann begann der Gegner mit weitüberlegenen Kräften zum Gegenangriff auszuholen. Vom Kaukasus über Stalingrad bis zum Don rissen die Krisen nicht mehr ab. Sie erreichten ihren Höhepunkt mit dem Durchbruch der Russen an der oberen Donfront, der Einschließung von Stalingrad und der Überflutung des Raumes zwischen Don und Donez durch die sowjetischen Massen.

Jetzt erst zeigte sich der ganze Umfang des sowjetischen Massenaufgebots, der die deutschen Reste umspülte, wie das brodelnde Meer kleine Inseln in einem weiten Ozean. In steigendem Maße begannen die Sowjets ohne Rücksicht auf ihre

enormen Verluste, Menschen aller Altersklassen, jedes Ausbildungsgrades und aller ihrer Völkerschaften in die Schlacht zu werfen und schlugen selbst nach Verbrauch ihrer ausgebildeten Reserven immer wieder mit Massen von Material aus ihrer Produktion und aus Übersee und neuen Menschenmassen zurück.

Zwar wandte sich noch einmal das Blatt im Jahre 1943 für einen kurzen Augenblick, als der Feldmarschall v. Manstein - nunmehr mit zusammengefaßten Panzerkräften, deren Kern 3 in Frankreich aufgefrischte und neu formierte Panzerdivisionen der Waffen-SS waren -, die vorstürmenden Sowjetmassen westlich des Donez abfangen und im blitzschnellen Gegenzug entscheidend schlagen konnte.

Eine Wende im Kriegsgeschehen aber brachte dieser Erfolg nicht mehr. Denn der Krieg der Massen hatte jetzt mit ganzer Totalität begonnen und wurde von den Sowjets mit letzter Konsequenz aufgenommen. Mit seinem Massenaufgebot und dem ständig größer werdenden Massenmaterial begann der Feind das sich ihm verzweifelt entgegenstellende, deutsche Aufgebot planmäßig abzunutzen, um es schließlich zu erdrücken.

Es schien so, als wenn das Jahr 1918 noch einmal wiedergekehrt sei. So ähnlich waren die Geschehnisse von 1943-1945 denjenigen des ersten Weltkrieges.

Wiederum zerrissen die dünngespannten Linien unter der Wucht der sowjetischen Massenangriffe - wie damals an der Westfront. - Wiederum hämmerten die Sowjets einmal an dieser, das andere mal an jener Front und schufen Krisen nebeneinander und hintereinander. Wiederum eilten Eingreifdivisionen heran, um Lücken zu schließen, durchgebrochene Feindgruppen aufzuhalten oder bestenfalls zu schlagen.

Damals waren es noch die Reste besonders ausgesuchter Infanteriedivisionen, diesmal meist die wenigen Schnellen Divisionen, die von einem Brennpunkt zum andern jagten, dabei im Kampf immer mehr zusammenschmolzen, bis auch sie schließlich der feindlichen Übermassen nicht mehr Herr werden konn-

ten. Auch die Widerstandskraft von Eliten hat einmal ein Ende. Und dieses Ende war bei ihrer Mehrzahl im Jahre 1944 gekommen.
Im Jahre 1943 wäre es bei einigem Optimismus noch möglich gewesen mit einem militärischen Remis zu rechnen. Im Herbst 1944 war der Krieg verloren. Er konnte bei größtem Geschick und vielen Verzichten - so oder so - nur noch politisch beendet werden!

*

Die wenigen Divisionen der Waffen-SS hatten sich in den ersten beiden Kriegsjahren des Rußlandfeldzuges im Angriff und in der Verteidigung auf allen Fronten bei Freund und Feind einen Namen gemacht. Im Süden der Ostfront waren die »Leibstandarte« und die Division »Wiking« in allen Kämpfen des Jahres 1941 der Panzergruppe Kleist erfolgreich gewesen. Nach der Einschließung und Vernichtung starker, russischer Streitkräfte bei Uman waren sie unter dem Befehl ihrer Panzerkorps zum Dnjepr vorgestoßen und hatten ihn später im Angriff überschritten.

Die Kämpfe bei Taratscha und Smela gegen weit überlegenen Feind, die bittere Zeit im Brückenkopf von Dnjepro-Petrowsk, die Schlacht am Asowschen Meer und der Angriff über den Mius auf Schachty sind Meilensteine auf dem Wege der Division »Wiking« durch Südrußland im ersten Feldzugsjahr.

Uman, Melitopol, die Kämpfe in der Nogaischen Steppe, die Schlacht am Asowschen Meer und die Einnahme von Taganrog sowie die erste Einnahme von Rostow im November 1941 stellen Wegezeichen der Leibstandarte an der Südfront dar.

Nach Zurücknahme der Panzergruppe Kleist auf den Mius krallten sich beide Divisionen, die eine auf dem Südflügel der Panzergruppe, die andere auf deren Nordflügel, in den Boden ein und schlugen den scharf nachdringenden Gegner in heißen Kämpfen vor ihren Kampfabschnitten zurück.

Was die deutschen Frontsoldaten auf der ganzen Ostfront

in diesem harten Winter 1941/42 physisch und psychisch zu ertragen hatten, läßt sich mit Worten kaum schildern. Mühsam mußten sie sich ihre Deckungen in den hartgefrorenen Boden sprengen, in denen sie zunächst nur kauern und den notdürftigsten Schutz gegen das feindliche Feuer und die Unbilden der Witterung finden konnten.

Erst nach einigen Monaten entstanden im nächtlichen Stellungsbau einige Unterstände und Gräben, die ihnen bessere Kampfmöglichkeiten gaben. Nach langen Wochen des Frierens unter den dünnen Zeltplanen konnten sie sich nun endlich einmal wieder wärmen und in den Kampfgräben während der fast täglichen, feindlichen Angriffe wieder in zusammenhängenden Linien kämpfen.

Pioniere arbeiteten Nacht für Nacht an der Verminung des Vorgeländes und halfen ihren Kameraden der Infanterie durch den Bau von Hindernissen vor ihren Kampfgräben. Wochenlang war der Eisenbahnnachschub aus der Heimat über die langen Eisenbahnwege zur Front nur noch notdürftig möglich. Verpflegung und Versorgungsgüter trafen damals nur sporadisch hinter der Kampffront ein. Wochenlang lebte die Truppe vorne nur von Hirse, die im Lande aufgetrieben werden mußte.

Nicht immer gelang es, die karge Verpflegung von den Verpflegungsämtern zur Front zu bringen. Die Lastkraftwagen blieben im mannshohen Schnee stecken oder versanken im Herbst und Frühjahr im Schlamm. Pferdekolonnen mußten sie ersetzen und brauchten oft mehrere Tage für einen kurzen Marsch. Unter Aufbietung aller Energien gelang es dennoch, die Defensivkraft der Truppe zu erhalten, sodaß alle Angriffe des Gegners vor ihrer Front zerschellten.

Beide Waffen-SS-Divisionen hatten sich inzwischen beim Gegner den Ruf besonderer Standhaftigkeit erworben.

Schon im Sommer 1941 hatte der Kommandierende General des XXVII. Sowjetischen Armeekorps, Generalmajor Artemenko, bei seiner Vernehmung nach der Gefangennahme südwestlich Kiew ausgesagt: »Das XVII. Armeekorps stand zwischen

Terterow und Sduisk der SS-Division »Wiking« gegenüber. Die Kampfkraft dieser Division sei ganz fabelhaft gewesen. Eine Abteilung dieser Truppe habe mühelos seine besten Regimenter zerschlagen. Man habe bei ihnen aufgeatmet, als die Waffen-SS abgelöst wurde und einen ganz großen Gegensatz zu einer anderen Infanterie-Division gefunden, die gegenüber der Division »Wiking« ganz stark abgefallen sei.« (Auszug aus dem Feindnachrichtenblatt No. 40 des Panzerarmeeoberkommandos 1. Ic/ Abwehr No. 4627/41 Geheim.) Seitdem hatte die Waffen-SS dem Gegner neue Schläge versetzt und diesen Ruf erneut bestätigt. So war es an der Südfront, so in der Mitte oder im Nordabschnitt.

Von Kriegsbeginn an allen Kesselschlachten der Heeresgruppe Mitte beteiligt, hatte die Stammdivision der Waffen-SS, Division »Das Reich«, beim Angriff auf Moskau als erste die Moskauer Schutzstellung durchbrochen. Es war das alte Friedensregiment »Deutschland«, das weit vor allen andern Truppen den Gegner in überraschendem Stoßtruppangriff aus ihr herauswarf und damit den nachfolgenden Kräften eine breite Bresche schlug.

Die deutschen Armeen der Heeresgruppe Mitte waren erst Anfang Oktober nach einer längeren Atempause erneut zum Angriff angetreten. Die vorangegangenen Kesselschlachten hatten ihre Angriffskraft geschwächt. Auch jetzt waren sie noch längst nicht mehr so kampfkräftig wie zuvor. Zwar waren die Panzerverbände flüchtig aufgefrischt, doch die Infanteriedivisionen wiesen schon bedenkliche Lücken auf. Ehe man in die Reichweite der roten Hauptstadt gelangte, mußte ein starker russischer Verteidigungsriegel aufgebrochen werden, in dem sich die Sowjets nach ihrer Niederlage bei Smolensk erneut hatten setzen können, und den sie zu einer starken Abwehrstellung ausgebaut hatten. Fast 20 Tage wurden benötigt, um die Russen erneut zu durchbrechen, in den Kesselschlachten von Wjasma und Briansk zu vernichten und den Weg nach Moskau frei zu schlagen.

Aber 20 Tage sind eine lange Zeit. Sie hatten den Sowjets die Möglichkeit gegeben, ihren Widerstand vor Moskau zu organisieren und Schukow mit der Verteidigung zu beauftragen, der den Auftrag mit größter Energie und Tatkraft in Angriff genommen hatte. Inzwischen hatten die deutschen Armeen noch bei Wjasma und Briansk alle Hände voll zu tun, die Russenkessel auszuräumen, Ausbruchs- und Entlastungsstöße abzuweisen und die riesigen Gefangenenmengen von 80 roten Divisionen und 665 000 Mann einzubringen. So hatten sie sich erst in der letzten Oktoberwoche die Operationsfreiheit zum endgültigen Angriff auf Moskau erkämpfen können.

Die 2. SS-Panzergrenadierdivision »Das Reich« war schon einige Tage vorher frei geworden und nach Osten angetreten. Am 10. Oktober war sie in den Bereich der Moskauer Schutzstellung gelangt, in deren Zentrum Borodino lag.

»Borodino!« - Wer erinnert sich bei diesem Namen nicht an jenen 7. September 1812, an dem der Kaiser Napoleon die Russen entscheidend geschlagen und den Weg nach Moskau frei gemacht hat. Es war der letzte Sieg der Großen Armee, den der Kaiser errang, ehe er sich in das große Abenteuer von Moskau stürzte, wo sich sein Schlachtenglück zu wenden begann. Von nun an wandte sich alles gegen ihn. Feuersbrünste zerstörten die Quartiere seiner Armee. Der Winter dezimierte deren Reihen. Überlegene Feindmassen ließen ihr keine Ruhe und trieben sie von einer Krise in die andere.

Borodino am 10. Oktober 1941! Die 2. SS-Panzerdivision »Das Reich« schiebt sich entlang der Straße Jelnia-Gshask vorsichtig an die Moskauer Schutzstellung heran. Nördlich von ihr sichert die verstärkte Regimentskampfgruppe des Panzergrenadierregiments »Deutschland«, die auf der alten Poststraße nach Moskau vorging, ihre Nordflanke.

Der Regimentskommandeur Bittrich war unter den Offizieren, welche einst die VT geformt hatten, einer der Tatkräftigsten. Als junger Fliegeroffizier hatte er im ersten Weltkriege für das Sturmbataillon »v. Rohr« oftmals Aufklärung geflogen

und kannte deshalb dessen revolutionäre Kampftaktik aus eigenem Erleben. Als Bataillonskommandeur im Regiment »Deutschland« hatte er die Sturmausbildung bei seinen Soldaten mit Elan und innerer Überzeugung betrieben und seine dort gesammelte Erfahrung in seinen späteren Dienststellen, beim Regiment »DF« und der »Leibstandarte« verwertet.

Rußland und seine Menschen kannte er aus den Jahren, in denen er auf dem russischen Flugplatz Lipetzk junge deutsche Reichswehroffiziere im Fliegen ausgebildet hatte. Dort hatte er auch in den Geist der Roten Armee Einblick nehmen können. Jetzt stand er an der Spitze eines hervorragenden Regiments und an entscheidender Stelle; denn ihm gab das Schicksal die Chance, den Weg nach Moskau überraschend zu öffnen. Im entscheidenden Augenblick aber fehlten die Kräfte, um sie sofort und gründlich auszunutzen.

Am 11. Oktober trifft das Regiment bei seinem Vormarsch auf einen feindlichen Sperrverband von 40 Panzern, die von einer aus der Ostfront des Kessels von Wjasma herangeholten Panzerabteilung der 10. Panzerdivision und der Artillerie des Regiments zusammengeschossen werden.

Der Weg nach Borodino war frei. Bittrichs Befehl: »Vorwärts!«

Grenadiere sitzen auf den Panzern auf und stoßen als Vorhut des Regiments weiter vor. An ihrer Spitze der Regimentskommandeur. Eine verstärkte Grenadierkompanie mit einer Batterie jagt als Aufklärung voraus. Bald ist aus Richtung Borodino Gefechtslärm zu hören. Die Vorhut wird angehalten. Das Regiment schließt auf. Der Kommandeur fährt selbst auf Borodino vor, um Einblick in das Gelände zu nehmen. Dort sieht er vor sich ein nach Osten ansteigendes Höhengelände, beobachtet zahlreiche Verteidigungsanlagen und Bunker, erkennt einen breiten Panzergraben und jenseits desselben seine Grenadiere bereits im Kampf um einzelne Bunker.

Im Glas sieht er Stoßtrupps vorhasten, sieht Explosionen von geballten Ladungen und Russenhaufen mit erhobenen Hän-

den. Blitzartig erkennt er, daß hier ein großer Erfolg winkt, wenn sofort gehandelt wird. Und er handelt sofort, indem er sich entschließt, den Anfangserfolg auszunutzen und sein ganzes Regiment zum sofortigen Durchbruch anzusetzen, ohne auf seine offenen Flanken Rücksicht zu nehmen. Denn er kennt sein Regiment und weiß, daß es diese Aufgabe meistern wird.

An schnelle Befehle gewöhnt, stößt das vorderste Bataillon den Aufklärern nach und tief durch die Stellungen nach Osten vor. Keilartig folgen die beiden andern rechts und links gestaffelt und schwenken im Morgengrauen des 13. nach Norden und Süden ein, um die festungsartigen Stellungen von den Flanken aufzurollen. Im Morgengrauen schleichen die Stoßtrupps vor, sprengen Bunker, jagen an den nächsten heran und räumen ihn aus, bis sie schließlich ohne große Verluste und in wenigen Stunden eine breite Bresche gerissen haben, die ihrer auf der Rollbahn heranhastenden Division den Weg nach Moshaisk frei machte. Noch ist eine Chance vorhanden, zügig weiterzukommen.

Die 10. Panzerdivision kommt in Eilmärschen heran. Sie erreicht noch Rusa. Aber es fehlte die Wucht, den Erfolg, den Bittrichs kühner Entschluß errungen hatte, mit Kraft und Masse auszuweiten.

Dann ist es aus. »General Schlamm« greift ein und nagelt die Verbände an Ort und Stelle am Boden fest.

Nocheinmal gelingt es bei einsetzendem Frost, am 17. November weiter auf Moskau Raum zu gewinnen. Wieder ist es das Regiment »Deutschland« und das Regiment »DF«, die das befestigte Istra im Angriff nehmen können. Erneut flitzen die Stoßtrupps, jede Deckung ausnutzend, an die befestigten Stellungen heran, fegen den Gegner im Nahkampf hinweg und durchbrechen die letzte Stellung vor Moskau.

Am 6. Dezember erreichen Spähtrupps der Division »Das Reich« die westliche Vorstadt. Jetzt aber sind Schukows frische, sibirische Kräfte heran. Mit Massen brechen sie zum Gegenan-

griff vor und zwingen die ausgelaugten deutschen Verbände zum Rückzug. Die bitteren Worte »Zu spät« und »Zu schwach« standen über dem Schlachtfeld vor Moskau.

In den nachfolgenden Krisen erwies sich diese Truppe an einem der Brennpunkte der Front als ein Wellenbrecher in der roten Sturzflut und im Januar 1942 in der Schlacht bei Rshew als eine der zuverlässigsten Divisionen der Mittelfront. Damals waren die Sowjets mit erdrückender Übermacht bei der 9. Armee tief in den Rücken der Heeresgruppe Mitte vorgestoßen.

Drei deutsche Armeen wurden von sieben russischen mit unerhörter Heftigkeit ständig angegriffen. Ihnen drohte die Gefahr der Einkesselung, wenn es nicht möglich war, den tiefen Durchbruch bei der 9. Armee zu beseitigen. Der nördliche Eckpfeiler der ganzen Mittelfront drohte einzustürzen, wenn es der 9. Armee nicht gelang, den starken feindlichen Keil in ihrem Rücken zu zerschlagen und die Verbindung mit dem westlichen Teil der Heeresgruppe wiederherzustellen. General Model[94a], ein unerschrockener und tatkräftiger Mann, wußte, daß es zunächst darauf ankam, den Flaschenhals des feindlichen Durchbruchs westlich von Rshew zu unterbrechen, den eingebrochenen Gegner dadurch von seinen Hauptkräften abzuschneiden und den Feind in seinem Rücken zu beseitigen.

Alles kam zunächst darauf an, daß die Barriere, welche den eingebrochenen Gegner von seinen Hauptkräften trennen sollte, nicht nur schnell geschaffen wurde, sondern auch hielt. Wie immer, wenn es darauf ankam, einen schweren Kampfauftrag auszuführen, suchte und fand Model auch den richtigen Mann dafür. Es ist der Regimentskommandeur eines Regiments der SS-Panzergrenadierdivision »Das Reich«, Otto Kumm mit seinem Regiment »DF«.

Er wurde an die Wolga geworfen und zwar an die Stelle, in

[94a] Damals Oberbefehlshaber der 9. Armee.

der die 29. Sowjetische Armee den zugefrorenen Fluß nach Süden überschritten hatte, mit dem Auftrag, die dünne Verbindung nach Westen und die Barriere nach Norden und Süden unter allen Umständen zu halten. Während General Model weiter südlich die Vorbereitungen zur Vernichtungsschlacht gegen den durchgebrochenen Gegner traf, hatte Kumm sich inzwischen bei einer Temperatur von 52 Grad in der Riegelstellung an der Wolga eingerichtet. Sein Regiment war nur noch 650 Mann stark. Aber es war kampferprobt und hatte im Frieden eine vortreffliche Ausbildung und Erziehung genossen. Wenn überhaupt, dann konnte man von ihm erwarten, daß es die dünne Stützpunktlinie würde halten können.

Kaum merkte der Gegner, daß seine durchgebrochenen Divisionen abgeschnitten waren, als er pausenlos und mit weit überlegenen Kräften zum Angriff antrat. Er wollte unter allen Umständen die Verbindung zu seinen eingeschlossenen Kräften wiederherstellen. Auch er wußte, daß sich hier das Schicksal seiner 29. Armee entscheiden würde. Deshalb stürmte er pausenlos bei Tag und bei Nacht gegen Kumms Front an. Drei Wochen lang!

Am sechsten Tage - so berichtet die Zeitschrift »Kristall[95]« hatte der Russe eine Kompanie dieses Regimentes mit Panzern angegriffen. Nach zwei Stunden schleppte sich mühsam ein Mann zum Bataillonsgefechtsstand. Schwer verwundet und mit zwei erfrorenen Händen versuchte er seinem Bataillonskommandeur noch in dienstlicher Haltung Meldung zu machen. Er konnte es nicht mehr. Denn er brach dabei zusammen. Im Liegen meldete er: »Die Kompanie ist überrollt. Ich bin der Letzte. Alle andern sind gefallen!« ---------

Ein Infanterieregiment, das zu Hilfe eilte, wurde gleich bei seinem Eintreffen von den Sowjets aufgerieben. Die Reste wurden in Kumms Front eingegliedert. Am 8. Februar brachen die Sowjets in der Nacht wiederum in Kumms Front ein. Im

[95] s. Kristall »Unternehmen Barbarossa« No. 14 Jahrgang 62 S. 40.

Nahkampf rangen Russen und SS-Panzergrenadiere vier Stunden lang miteinander bis zum letzten Mann. Einen Tag später wurde das zur Hilfe eilende KRAD-Schützenbataillon der Division »Das Reich« in heißen Kämpfen aufgerieben.

Neue Verbände, wie die Aufklärungsabteilung 14 und die Sturmgeschützabteilung 189 schlossen die Lücken. Zu Tausenden verbluteten die Sowjets am Wolgaknie. Aber die Front hielt, bis die Schlacht entschieden war.

Als sich Kumm am 18. Februar nach Freiwerden seines Regiments bei seinem Divisionskommandeur zurückmeldete, traf er Model. »Ich weiß, was Ihr Regiment durchmachen mußte, Kumm«, sagte Model bei der Begrüßung. »Aber ich kann es noch nicht entbehren. Wie stark ist es noch?«

Kumm wies mit der Hand zum Fenster. »Mein Regiment ist draußen angetreten.« Model schaute hinaus. Draußen standen 35 Mann. —

*

Auch den Kampf der SS-Panzergrenadier-Division« »Totenkopf« im Kessel von Demjansk wird man in der Kriegsgeschichte immer als ein vorbildliches Beispiel für eine nachhaltige Verteidigung bezeichnen können. Sie gehörte zu jenen sechs Divisionen, die dort von überlegenen, sowjetischen Streitkräften am 8. Februar 1942 eingeschlossen waren und sich durch besondere Standhaftigkeit bewährten. Besonders sei aber einer ' ihrer Kampfgruppen gedacht, die von ihrer im Kessel befindlichen Division abgeschnitten war und im Ort Bjakowo von den Russen umzingelt wurde. Wochenlang hat sich diese kleine Abteilung von 120 Mann aller feindlichen Angriffe von Westen, Norden und Nordosten zäh erwehrt und damit den für die Entlastungsoffensive wichtigen Ort behauptet.

Als die deutschen Entlastungskräfte am 20. April im Rükken der Russen auftauchten, war die Kampfgruppe auf dreißig Mann zusammengeschmolzen. Die übrigen waren gefallen oder lagen verwundet in den ständig beschossenen Katen der Dorf-

bewohner. Als die Division nach Freikämpfen des Kessels Demjansk und weiterem Einsatz in der Front der 16. Armee im Oktober 1942 aus dem Armeebereich ausschied, richtete der Oberbefehlshaber, Generalfeldmarschall Busch, folgenden Armeebefehl an die scheidende Division:

Der Oberbefehlshaber der 16. Armee

AHQ 16. Oktober 1942

Armeebefehl

Als der Gegner im Januar 1942 zu seiner Winteroffensive südlich des Ilmensees antrat, hielt die Waffen-SS durch ihren zähen, verbissenen und heldenmütigen Einsatz gegen vielfache, feindliche Übermacht in einem der kältesten Winter der Kriegsgeschichte ihre Stellung.

Mit dem II. Armeekorps stand die Division sodann in treuer Waffenbrüderschaft mit den Verbänden des Heeres in monatelangen, schweren Abwehrkämpfen an verschiedenen Fronten der Festung Demjansk. Immer siegreich im Angriff und in der Verteidigung, verläßt die Division nunmehr ihren Kampfraum von Demjansk und Starajarussa.

Hart waren ihre Kämpfe in diesen langen Monaten. Härter aber der Wille der Führung und jedes Soldaten dieser stolzen Division.

Der Oberbefehlshaber
gez. Busch
Generalfeldmarschall

*

Auch die 4. SS-Polizeidivision hatte in der Nordfront ihre kämpferische Qualität im Angriff wie in der Abwehr bewiesen. Als einer der Eckpfeiler der geborstenen Front der 18. Armee hatte sie standgehalten, als die Sowjets im Winter 1942 die deutsche Front südlich Leningrad durchbrochen, über den Wolchow nach Westen vorgestoßen und zum Sprunge auf Leningrad be-

reit waren. In wochenlangen Kämpfen stieß sie am 20. März 1942 der roten 2. Stoßarmee in die Nordflanke, engte sie ein, schnitt sie schließlich von ihren rückwärtigen Verbindungen ab und schloß in gemeinsamem Angriff mit anderen Kräften der 18. Armee den Ring um den eingebrochenen Feind so fest, daß er in Einzelkämpfen aufgespalten und in Einzelkesseln aufgerieben werden konnte.

Das erste Kriegsjahr und die Winterkämpfe des Jahres 1941/42 hatten die Divisionen der Waffen-SS schwere Verluste gekostet. Aber es ist eine falsche Unterstellung, wenn einige ernsthafte Militärschriftsteller - darunter Männer von Rang und Namen - heute die Schuld daran der mangelnden Ausbildung ihrer Offiziere zuzuschreiben versuchen. Solche Behauptungen sind nicht nur unwahr, sondern auch eine menschliche Entgleisung!

Tatsächlich hatten diese Offiziere die gleiche Kriegsschulausbildung genossen wie die Offiziere des Heeres. Ihre Kommandeure waren auf den gleichen Kommandeurlehrgängen ausgebildet worden, wie deren Kommandeure. Im Frieden war das Offizierkorps einer ständigen Auslese unterworfen gewesen und mußte sich ständig bewähren. Wer in diesen ersten Divisionen der Waffen-SS eine Truppe führen durfte, war dazu auch geeignet und vielfach erprobt.

Jeder Offizier war dazu erzogen worden, die Kräfte seiner Truppe zu schonen und ihr nicht mehr zuzumuten, als das, was sie auch leisten konnte. Ein bedenkenloses »Verheizen« eigener und fremder Truppen im Kampf war innerhalb der Waffen-SS undenkbar. Das verbot einfach der menschliche Anstand, die Verbundenheit mit allen deutschen Soldaten und die Kameradschaft, die Offizier und Mann miteinander verband.

Wenn aber eine Truppe ständig im Schwerpunkt der Kämpfe steht, dann wird es auch der beste Offizier auf die Dauer nicht verhindern können, daß sie einmal ausbrennt!

Niemand hätte es je zu behaupten gewagt, daß die Offiziere des 1. Garderegiments zu Fuß im Jahre 1914 schlecht ausgebildet gewesen seien, weil dieses Regiment in der Schlacht bei St. Quentin an einem einzigen Tage 26 Offiziere und 1170 Mann verloren hat. Das war kein Führungsfehler seiner Offiziere gewesen, sondern vielmehr die zwangsläufige Folge seines hohen Kampfgeistes, vielleicht aber auch das bedenkliche Ergebnis eines rücksichtslosen Einsatzes durch die obere Führung.

Schon im Jahre 1936 hatte der Verfasser Heinrich Himmler auf dieses schmerzliche Beispiel eines opfervollen, aber sinnlosen Heroismus hingewiesen und bei diesem Vortrage besonders betont, daß die preußische Garde den schweren Aderlaß der Jahre 1914 und 15 niemals mehr verwunden habe.

In verblendeter Kurzsichtigkeit hatte man sie immer an den Brennpunkten der Schlachten eingesetzt und von ihr erwartet, daß sie sich stets durchsetzen würde. Man hatte sie aber für solche Aufgaben nicht einen Deut besser bewaffnet und ausgerüstet, als ein Reserveregiment, von dem man nur durchschnittliche Kampfleistungen erwartete.

Schon damals hatte man also den unverzeihlichen Fehler begangen, Elitetruppen ohne eine Qualitätsbewaffnung in den Kampf zu schicken und das gleichmäßige Wüten der Maschinenwaffen nicht bedacht. Himmler war an Hand dieses Beispiels nicht darüber im Zweifel gelassen worden, daß der moderne Krieg mit seinen unterschiedlichen Kampfbelastungen eine Truppe erfordere, die für besondere Kampfaufgaben - also Angriffshandlungen und Abwehrkämpfe an Brennpunkten - nicht nur eine hohe Kampfmoral besitzen und höchstmodern ausgebildet sein müsse, sondern solche Aufgaben nur mit einer hochwertigen Waffenausstattung werde lösen können. Deshalb wären Elitetruppen nur dann von Wert, wenn sie auch die modernste Bewaffnung erhalten würden, die aufzutreiben sei.

Bei den damaligen Schwierigkeiten, die man mit der Heeresleitung bei der Aufstellung der SS-Verfügungstruppe hatte, waren solche Forderungen zunächst nicht durchzusetzen. Später

reichte es nur zur Aufstellung von motorisierten Infanterieverbänden, die sich weder nach ihrer Ausrüstung und Bewaffnung, noch nach der Kriegsgliederung und Kampfweise von den Infanteriedivisionen unterschieden. Nur hatten sie im motorisierten Kampf zahlreiche krisenhafte Situationen durchzumachen und waren häufig auf sich selbst angewiesen. Ihre Umbenennung in Panzergrenadierdivisionen änderte nichts Grundsätzliches an der Tatsache, daß sie dennoch reine Improvisation waren, deren Kampfaufgaben mit ihrer motorisierten Notausrüstung schlecht übereinstimmten.

Die spätere Verstärkung durch eine selbständige Panzerabteilung erhöhte nur das Risiko, seitens der höheren Führung genau so verwendet zu werden, wie die weit kampfkräftigeren Panzerdivisionen, mit denen sie ständig in dem gleichen höheren Kampfverband, dem Panzerkorps, zusammen kämpften und mit jenen gleich bewertet wurden. So ist die Waffen-SS in den ersten beiden Jahren des Krieges zwar mit einer qualitativ ausgesuchten und wohldurchgebildeten Truppe in den Krieg gegangen, hat aber damals auf die wirksamste Waffe - den Panzer - verzichten müssen und war damit dem gleichen Kräfteschwund - nur in meist schwierigen Kampfverhältnissen - ausgesetzt, wie die normale Infanterie, deren Kampfausrüstung nicht weniger unzulänglich war. Man hatte auch diesmal generell und im besonderen bei der Waffen-SS alle Kriegserfahrungen von 1914 und der späteren Jahre vergessen und die Truppe gegenüber dem "sowjetischen Massengegner den gleichen Situationen ausgesetzt, wie damals das wohldurchgebildete, deutsche Heer von 1914.

Es ist eine bestürzende Tatsache, daß dort, wo sich Verbände im rasenden Tempo abnützen, auch der einzelne Mensch und selbst das Menschenleben anders gewertet werden, als unter normalen Umständen. Im Massenkriege sinkt er leicht in die Anonymität der großen Zahlen zurück und wird dabei bald zu einer Nummer. Denn bei den obersten Kommandobehörden entsteht die Gefahr, daß man Divisionen und Regimenter nur noch als Instrumente betrachtet, die man benutzt und sie wie Schachfiguren nach Belieben hin- und herschieben kann. Darüber wird nur zu leicht vergessen, daß sie lebendige Organismen sind, die nicht aus Bataillonen und Abteilungen bestehen, sondern aus Menschen von Fleisch und Blut, deren physischen und psychischen Kräften Grenzen gesetzt sind.

Schon in den ersten Jahren des Krieges und später in zunehmendem Maße wurde der deutsche Frontsoldat körperlich und seelisch ständig überfordert und Belastungen ausgesetzt, die oftmals die Grenzen menschlicher Leistungsfähigkeit erreichten. Vielfach in schwachen Gruppen gegen eine starke Überlegenheit kämpfend, war er oft auf sich selbst gestellt und mußte sich verlassen fühlen, wenn er nicht von der Überzeugung durchdrungen war, er würde von seinen Kameraden und Vorgesetzten unter keinen Umständen im Stich gelassen.

Diese moralische Verpflichtung war bei der Mehrzahl aller deutschen Offiziere lebendig. Kalte Rechner waren innerhalb des höheren Offizierskorps eine Ausnahme. Daß es sie in den oberen Stellen mitunter gegeben hat, ist nicht zu bestreiten. Auch bei Hitler galten im Kriege die Zahl der Verbände, der Kanonen und der Panzer mehr als die Menschen[96]. Je mehr sich die Krisen häuften, umsomehr mußten bei einer solchen Führungsart bei der Truppe Zweifel an der Zulänglichkeit der obersten Führung entstehen, zumal sie fühlte, daß die Krisen nicht ohne eigenes Verschulden ihrer Führung entstanden waren.

Gewiß zwingt die Not an der Front auch manchmal die oberste Führung zum schnellen Rückgriff auf noch unzulänglich

[96] vergl. hierzu »Hitlers Lagebesprechungen«, Institut f. Zeitgeschichte, herausgegeben v. Hellmut Heiber. S. 756, 759 ff. und 309.
Auf S. 586 wird Hitlers Rechnen mit reinen Zahlen und Divisionen als einer seiner Kardinalfehler bezeichnet.

ausgebildete Soldaten und Verbände. Wenn sich aber solche Methoden ständig wiederholen, dann werden sie bedenklich.

Himmler kannte aber darin keine Rücksichten. Stets war er der erste, der Hitler Verbände anbot, wenn die Front in Not war. Es war ihm dabei völlig gleichgültig, wie sie ausgerüstet waren und in welchem Ausbildungszustande sie sich befanden.

Nicht einmal, sondern mehrfach sind auf seinen Vorschlag ganz junge, noch unerfahrene Verbände der Waffen-SS lange vor Abschluß ihrer Ausbildung und ohne schwere Waffen, insbesondere ohne Artillerie in den Kampf geworfen worden, wenn es brannte. Die Heeresleitung griff solche Angebote unverzüglich auf. An der Front kamen sie oftmals in Lagen, voller Verworrenheit, in denen niemand wußte, wo Freund und Feind standen.

So wurde im Dezember 1941 das in Krakau in der Umrüstung befindliche und noch kampfunerfahrene 4. SS-T-Regiment an eine der gefährdetsten Stelle der ganzen Ostfront, nach Kaluga geflogen, um die auf dem Südflügel der 4. Armee entstandene Frontlücke zu schließen. Der Lufttransport dauerte 12 Tage. Nur mit ihren leichten Waffen versehen, mußten die gelandeten einzelnen Kompanien und Bataillone aus den Flugzeugen heraus bei eisiger Kälte zum Gegenangriff antreten, weil die Sowjets schon den Flugplatz bedrohten. Unter Aufbietung aller Kraft gelang es ihnen, den Gegner im letzten Augenblick aufzuhalten und damit den ungeordneten Rückzug der Reste der 4. Armee zu decken. 14 Tage später war das beim Eintreffen noch 3000 Mann starke Regiment schon auf 700 Mann zusammengeschmolzen und zählte im März 1942 noch ganze 180 Mann. Dafür erhielt es dann auch den schmerzlich beziehungsreichen Namen »Langemarck«.---------

In diesem Winter 1941/42 erbebte die deutsche Front unter den Hammerschlägen der sowjetischen Gegenoffensiven in allen Fugen. An allen Fronten fehlte es an Kräften. Die spärlichen Reserven aus der Heimat kamen vereinzelt und meist zu spät. Schon am 1. September 1941 waren alle OKH-Reserven bis auf eine Infanteriedivision und 2 Panzerdivisionen bereits verausgabt. Im Winter 1941/42 wurden auch sie im Schmelztiegel der Front verbraucht.

So mußten improvisierte Einheiten ohne Kampfkraft und Frontbewährung die Lücken schließen. Bodenorganisationen der Luftwaffe, Polizeitruppen, die als Sicherungen in rückwärtigem Gebiet eingesetzt waren, Bäckerei- und Schlächtereikompanien, sowie sonstige Versorgungstruppen, armselige Bauverbände und was immer nur ein Gewehr tragen konnte, wurden damals dem Gegner entgegengeworfen und von ihm schnell überrannt, wenn sie in den Strudel der Schlacht gerieten.

Zu alledem mußte die Truppe zu ihrer Bestürzung erfahren, daß ihre Panzerabwehr wirkungslos geworden war, weil deren Geschosse die Panzerung der russischen Panzer nicht mehr durchschlugen. Wenn sie es nicht verstanden, mit Minen, geballten Ladungen und sonstigen Nahkampfmitteln im Nahkampf gegen die feindlichen Panzer vorzugehen oder eine Panzerabwehr mit einzelnen Geschützen der Artillerie so zu improvisieren, wie es ihre Väter im Jahre 1918 an der Westfront hatten tun müssen, dann waren sie den feindlichen Panzern wehrlos ausgeliefert.

Bis zum März 1942 hatte das deutsche Ostheer 1 Million und 107000 Mann verloren. Im Januar 1941 standen den 37 deutschen Divisionen der Heeresgruppe Süd auf einer Verteidigungsfront von 600 Kilometern 95 russische Verbände gegenüber. Die Heeresgruppe Mitte konnte in ihrer 1000 Kilometer breiten Verteidigungsfront den ihr gegenüberstehenden 190 sowjetischen Großverbänden nur 67 abgekämpfte deutsche Divisionen entgegenstellen und in der Heeresgruppe Nord kämpften 31 geschwächte deutsche Divisionen auf einer Frontbreite von 600 Kilometern gegen 86 russische Verbände. Auf allen Fronten waren die Russen den deutschen Streitkräften also um das dreifache überlegen.

Wenn die deutsche Front damals überhaupt noch standgehalten hat, dann war es ausschließlich der bewunderungswürdigen Opferbereitschaft des deutschen Frontsoldaten zu danken. Kein Wort ist stark genug, um diesen selbstlosen Einsatz richtig zu würdigen! -

Rein militärisch hatte die deutsche Truppe 1941 mit dem gleichen Schwung angegriffen, wie die alte deutsche Armee von 1914. Auch ihre Kampfmoral war um keinen Deut geringer, als damals. In diesen Jahren war der deutsche Soldat dem russischen Kollektivsoldaten stets überlegen gewesen. Und diese Überlegenheit hat noch in Stalingrad Ende 1942 eine heroische Bestätigung gefunden.

Erst im Herbst 1943 begann die kriegerische Moral des deutschen Ostheeres zwar langsam, aber doch ständig zu sinken. Denn es mußte den gleichen Auslaugungsprozeß durchmachen, wie ihre Vorgängerin - die deutsche Armee von 1914 - in den Kriegsjahren von 1916 und 1917.

Die Waffen-SS war an allen Fronten zu einem wesentlichen Faktor der deutschen Führung geworden. Zwar deckte den größten Teil der alten VT bereits die russische Erde. Doch ihr Geist war lebendig geblieben. Selbst ihre Kampfformen als Sturmtruppe, die sich im Frankreich-Feldzug so glänzend bewährt hatten, waren in den Reihen ihrer Nachfolger, wenn auch nur teilweise, erhalten geblieben.

Mit diesen Methoden hatte auch das alte Panzergrenadierregiment »Deutschland« als Stoßkeil die Moskauer Schutzstellung durchbrochen und mit dieser Kampftaktik hatten die Sturmsoldaten des I. Bataillons »Witt« der Leibstandarte im November 1941 zum erstenmale Rostow erobert. Mit diesen Gefechtsformen war es auch dem Sturmbataillon »Diekmann« der Division Wiking im Jahre 1942 gelungen, in die zu einer starken Festung gewordene Stadt erneut ohne große Verluste einzudringen.

Dann aber waren die Tage der panzerlosen Infanterie gezählt. Die Russen waren inzwischen so stark an Panzern ge-

worden, daß sie nach Belieben Panzerschwerpunkte bilden konnten, wo sie nur wollten. Schon im November 1941 hatte der spätere General der Waffen-SS Phleps gen. Stolz - ein erfahrener und hochbewährter, ehemaliger K.u.K. Generalstabsoffizier und nachmaliger rumänischer General - als Führer einer Kampfgruppe der Division »Wiking« seinem Divisionskommandeur, dem Verfasser dieses Buches, bei den heißen Kämpfen nördlich Rostow verzweifelt zugerufen: »Schaffen Sie uns Panzer, Herr General. Ohne sie geht diese herrliche Truppe zu Grunde.«

Erst im Frühjahr 1942 war dieser Wunsch in bescheidenem Maße erfüllt worden. Jetzt aber stand das ganze deutsche Infanterieheer vor der Frage, wie es dieses gefährlichen Gegners Herr werden sollte. Es dauerte noch Jahre, bis es endlich in der Panzerfaust ein brauchbares Massenabwehrmittel dagegen erhielt. Inzwischen aber war die Ostfront an vielen Stellen längst brüchig und große Verbände deutscher Infanterie dabei zerschlagen worden.

*

Zu Schlacke ausgebrannt, wurden nun auch im Sommer 1942 die ersten drei Panzergrenadierdivisionen der Waffen-SS zu Panzerdivisionen umgebildet und erschienen im Januar 1943 im Verbände des Panzerkorps »Hausser« wieder an der Ostfront[97].

Die 5. SS-Panzergrenadierdivision »Wiking« mußte noch ein weiteres Jahr warten, ehe sie zur Panzerdivision umgerüstet wurde. Dazu bedurfte es offenbar erst ihrer völligen Dezimierung durch die Rückzugskämpfe vom Donez zum Dnjepr und der Verluste, die sie im Anfang des Jahres 1944 im Kessel von Tscherkassy und beim Durchbruch durch den Einschließungsring der Sowjets am 7. Februar 1944 erlitten hatte.

[97] Es waren die 1. SS-Panzerdivision »Leibstandarte«, die 2. SS-Panzerdivision »Das Reich« und die 3. SS-Panzerdivision »Totenkopf«.

Nach dreieinhalbjährigem, pausenlosen Einsatz an der Südfront sollten ihre Reste dazu in die Heimat befördert werden, wurden aber schon im Raum von Lublin angehalten, weil sie dort jederzeit für die Südfront greifbar bleiben sollten. Bereits im April des gleichen Jahres befand sich die Division wieder im Angriff auf das von dem Gegner eingeschlossene Kowel, in das ihr bewährter Divisionskommandeur, Generalleutnant der Waffen-SS Gille, als »Kesselspezialist« eigens eingeflogen worden war, um den »Festen Platz« zu verteidigen.

Inzwischen waren im Westen drei neue SS-Panzerdivisionen entstanden, deren Mannschaft sich aus den jüngsten Jahrgängen zusammensetzte, die einberufen wurden. Aus ihnen und bewährten Stämmen der alten Divisionen wurden die 9., die 10., und die 12. SS-Panzerdivision gebildet[98].

In Süddeutschland und später in Kroatien formierte sich das III. SS-Panzerkorps mit der 11. und 23. SS-Panzergrenadierdivision aus Abgaben der Division »Wiking«, der niederländischen und dänischen Legion und einer starken Mannschaft aus Siebenbürgern. Es ragte aus der Masse der Waffen-SS durch seinen besonders profilierten Charakter als übernationaler, europäischer Verband heraus. 1944 verfügte die Waffen-SS über vier Panzerkorps, sieben Panzerdivisionen und drei Panzergrenadierdivisionen, die sich bis zum Jahre 1945 um weitere elf erhöhten. Damit stellte die Waffen-SS mehr als ein Drittel der deutschen Panzertruppe dar.

Inzwischen hatte sie aber mit ihren anderen Einheiten bereits den Charakter eines konventionellen Heeresverbandes angenommen. Zusätzlich zu ihrer Panzertruppe verfügte sie schließlich noch über zwei Gebirgskorps mit sechs Gebirgsdivisionen, sechs Armeekorps mit elf Grenadierdivisionen und drei Kavalleriedivisionen, selbständigen Panzer- und Panzergrenadierbrigaden, Korps- und Armeetruppen aller Art, zu denen vier

[98] 9. SS-Panzerdivision »Hohenstaufen«; 10. SS-Panzerdivision »Frundsberg« und 12. SS-Panzerdivision »Hitler-Jugend«.

schwere Artillerieabteilungen, vier Nebelwerferabteilungen, drei schwere Panzerabteilungen »Königstiger«, eine schwere Panzerjägerabteilung, zwei Fallschirmjägerbataillone und drei Armee-Nachrichtenregimenter gehörten.

Aus dieser Masse sei die 7. SS-Gebirgsdivision »Prinz Eugen« hervorgehoben[98a], die schon 1942 entstanden war. Sie hatte sich damals mitten im Kampf formieren müssen und galt schon bald darauf als der Kern aller deutschen, im jugoslawischen Raum eingesetzten Divisionen. Ihre Mannschaft kam aus den Volksdeutschen dieses Landes und kämpfte dort gewissermaßen um Haus und Hof.

Der Chef des Generalstabes der Heeresgruppe Balkan, Generalmajor Schmidt-Richberg, charakterisierte sie folgendermaßen: »Oft standen Vater und Sohn in derselben Formation. Was diesen Männern an gediegener Friedensausbildung fehlte, ersetzten sie durch Unerschrockenheit und Manneshärte. In der Kenntnis des Wesens und der Kampfweise des Feindes waren sie allen übrigen Deutschen überlegen. Sie waren deshalb bei ihren Gegnern gefürchtet. Der Verband war als Gebirgsdivision gegliedert, modernst bewaffnet und teilweise beweglich. Die Division erwies sich als eine zuverlässige Stütze der Führung in den sich nunmehr ständig wiederholenden Krisen[99]«.

Mit der zunehmenden Verstärkung der Waffen-SS hatte sich auch das Gesicht der Truppe verändert. Die Ausbildung im Geiste der alten Divisionen hatte unter dem Druck der Ereignisse

[98a] Gestalter und erster Divisionskommandeur war der aus Kronstadt in Siebenbürgen stammende General der Waffen-SS Arthur Phleps, der im ersten Weltkrieg ein hervorstechender Generalstabsoffizier der K.u.K. Armee gewesen war und später in der rumänischen Armee als Kommandeur der Kriegsakademie und als Kommandierender General der Gebirgstruppen eine glänzende Laufbahn absolviert hatte. 1941 hatte er sich freiwillig zur deutschen Armee gemeldet und als Kampfgruppenkommandeur in der Division »Wiking« Verwendung gefunden. Sein Ende ist umstritten. Im September 1944 soll er in Siebenbürgen von den Russen erschossen worden sein. s. Lagebesprechungen S. 669, Anmerkungen.

[99] s. Schmidt-Richberg »Das Ende auf dem Balkan« Seite 52 ff.

primitiveren Methoden weichen müssen. Nur wenige von ihnen vermochten den alten Kampfstil in kleinerem Rahmen anzuwenden. Denn in dieser Stärke war die Waffen-SS niemals geplant gewesen. Sie war vielmehr das Ergebnis der bitteren Not an der Front und der Knappheit an deutschem Ersatz, den man nunmehr nehmen mußte, wo man ihn bekam.

Umso unbegreiflicher wird es stets bleiben, daß die deutsche Staatsführung bei dem schon 1942 fühlbar werdenden Mangel an deutschem Ersatz nicht rechtzeitig auf die umfangreichen Kontingente der ukrainischen Wehrjugend zurückgegriffen und aus ihnen landeseigene Verbände aufgestellt hat. Die Ukrainer wären froh gewesen, für die nationale Unabhängigkeit ihres Landes vom russischen Joch kämpfen und damit die Jahrhunderte hindurch in ihrem Volk lebendig gebliebene Idee eines selbständigen Staates verwirklichen zu können.

Bei ihnen war noch die Erinnerung an den demokratischen Staat Petljuras lebendig geblieben, der nach 1918 entstanden und nach kurzem, geschichtlichen Leben von den Sowjets zertrümmert worden war. An dem Verhalten der entscheidenden deutschen Dienststellen ersieht man gerade an diesem Beispiel mit erschreckender Deutlichkeit, welche negative und verderb- liche Rolle in der geschichtlichen Entwicklung falsche Geschichtsvorstellungen, vorgefaßte Meinungen, Führungs- und Herrschaftsbegriffe, der Siegerübermut und sonstige, dumpfe Komplexe bei der Entscheidung lebenswichtiger Fragen zu spielen vermögen.

Die nationalsozialistischen Ansichten über die Ostvölker fußten auf der geradezu grotesken Behauptung, sie wären gegenüber den Deutschen von minderem Wert. Biologisch, geschichtlich und strukturell war das eine glatte Irrlehre. Wer sich auch nur flüchtig mit ukrainischer Geschichte und ukrainischem Volkstum beschäftigt hat, mußte auch die starken kulturellen und musischen Begabungen, die diesem Volk zu eigen sind, und die große Spannweite seiner Volksseele kennen.

Über Jahrhunderte lebte der ukrainische Bauer in ehrwürdi-

Generaloberst der Waffen-SS, Dietrich (links), mit General von Obstfelder und General Eberhard.

Die Männer von Tscherkassy
Generalleutnant der Waffen-SS. Gille (links), im Gespräch mit seinen Mitkämpfern: Generalleutnant Lieb, dem Kommandierenden General, und dem Kommandeur der Sturm-Brigade »Wallonie«, Hauptmann Léon Degrelle. Ganz rechts der Reichspressechef Dr. Otto Dietrich.

Generaloberst Franz Halder, deutscher Generalstabschef während der ersten Jahre des Rußlandfeldzuges. Er war ein überzeugter Verfechter konventioneller Heere und konventioneller Strategie.

Sowjetmarschall Timoschenko, Massenstratege.

gen, patriarchalischen Formen, in festgefügten Sippen und in einer lebendigen, von tiefer christlicher Mystik erfüllten Religiosität. Diese schöpferische Kraft eines gesunden Volks- und Bauerntums war auch in der bolschewistischen Epoche nicht versiegt. Sie brach in einer staunenswerten Fülle wieder auf, als die Deutschen ukrainischen Boden betraten und von den Ukrainern als Freiheitsbringer mit großen Hoffnungen begrüßt wurden. Aber die Deutschen waren mit Blindheit geschlagen. Sie sahen nur den reichen Boden, die großen Bodenschätze und ein verarmtes Volk, das vom Bolschewismus unterdrückt und verproletarisiert worden war. Nur wenige Deutsche machten sich die Mühe, mit diesem Volk Kontakte aufzunehmen und nach seiner Wesenheit zu forschen.

Die kleinen Parteifunktionäre des Nationalsozialismus, die sich auf dem flachen Lande breit zu machen begannen und neben der Polizei die einzigen Deutschen waren, die mit der Bevölkerung hätten engere Tuchfühlung bekommen können, glaubten »regieren« zu können, wie es ihnen beliebte. Nur zu leicht verwechselten sie ihre begrenzten Verwaltungsaufgaben mit der Rolle feudaler Kolonialherren und dies noch in einer völlig mißverstandenen Art, ohne jede Linie und ohne jeden Stil. Sie sahen ihre Aufgabe darin, das Land auszunützen und die Arbeitskraft des Volkes dafür in Anspruch zu nehmen.

Bald waren die gutwilligen Ukrainer infolge zahlreicher Übergriffe und Fehler der deutschen Verwaltung im rückwärtigen Heeresgebiet zu Gegnern der Deutschen geworden. Nicht etwa zu Gegnern der Truppe! Denn diese hatte während des Stellungskrieges in der Ukraine zu der Bevölkerung stets ein gutes Verhältnis gehabt.

Es konnte deshalb nicht ausbleiben, daß sie damals - wenigstens gerüchtweise - von den Zuständen in ihrem Rücken erfuhr und sich darüber empörte. Gerade die niederländischen und norwegischen Freiwilligen der Division »Wiking« sahen darin ihre Sorgen bestätigt, die ihnen die deutsche Besatzungspolitik in ihrer Heimat bereitete, und die durch Briefe und Kla-

gen ihrer Verwandten und Freunde ständig genährt wurden. Die Empörung wuchs, als sie erkannten, daß Fehlgriffe in der Behandlung der Zivilbevölkerung nicht etwa der Unzulänglichkeit örtlicher Verwaltungsorgane zuzuschreiben, sondern ein System am Werke war, das in der Überheblichkeit der führenden Stellen gegenüber dem Besiegten begründet lag.

Diese Vermutung fanden sie in einer Broschüre bestätigt, die den Titel »Der Untermensch« trug und im Jahre 1942 von den Heimatideologen Himmlers herausgegeben worden war. In ihr wurde der slawische Mensch als minderwertig bezeichnet und als ein heimtückischer Charakter dargestellt[100]. Wenn damit die harte deutsche Besatzungspolitik im Osten gegenüber der Truppe begründet und diese gegen die Bevölkerung beeinflußt werden sollte, so wurde damit das Gegenteil erreicht. Denn diese hatte inzwischen die zahlreichen guten Eigenschaften der Ukrainer kennen gelernt und damit das Gegenteil erlebt. Unwille, Ablehnung und sogar Hohngelächter über solche Machwerke waren die Folge. Warnend hatte deshalb der Divisionskommandeur seine Stimme erhoben und Himmler mitteilen lassen, daß solche üble Hetzschriften nur das Vertrauen der Truppe erschüttern müßten[101].

Schon früher hatte der Verfasser Himmler nachdrücklich auf die Gefahren einer falschen Besatzungspolitik und die große Chance einer großzügigen Verständigungsbereitschaft mit dem Ukrainischen Volk hingewiesen, als er im Frühjahr 1942 Gelegenheit hatte, ihn an der Front zu sprechen.

Man sollte doch aus der Geschichte lernen, erklärte er damals, daß sich daraus eine echte Freundschaft entwickeln könne,

[100] Siehe Jürgen Thorwald »Wen sie verderben wollen« Seite 350. Es ist aber ein Irrtum, daß die Ansichten der Waffen-SS sich hierin gewandelt hätten. Es war nicht die reale Wirklichkeit der Front, die eine Änderung herbeigeführt hätte, sondern die grundsätzliche Einstellung der Waffen-SS die immer vorhanden und die gleiche gewesen und geblieben war, s. Teil IV, Dokumentation, Abschnitt D.

[101] s. Jürgen Thorwald »Wen sie verderben wollen« S. 351.

wie gerade das finnische Beispiel - in der Division »Wiking« dienten damals gerade einige finnische Kontingente - zeige. Deutschlands im Jahre 1915 den Finnen geleistete Hilfe bei der Aufstellung des Jägerbataillons 27 habe den Deutschen die Freundschaft des ganzen finnischen Volkes eingetragen.

Dann hatte er auf die herumstehenden, jungen Ukrainer gewiesen und ausgerufen: »Daraus können viele Divisionen entstehen, wenn man ihrem Volke die Eigenstaatlichkeit gibt. Sie werden uns helfen, unsere dünnen Fronten zu verstärken und zuverlässige Bundesgenossen sein. Denn an unserer Seite verteidigen sie ja ihre eigene Heimat.« Unwirsch antwortete Himmler: »Vergessen Sie es nicht, daß diese >lieben< Ukrainer 1918 den Feldmarschall von Eichhorn ermordet haben. «Der Einwand, daß das doch nur das Ergebnis einer ebenso falschen deutschen Politik gewesen sei, wurde mit Schweigen übergangen.

Mit welchen Schwierigkeiten auch die wenigen Männer der Waffen-SS zu kämpfen hatten, die mit den vorbereitenden Arbeiten zur Aufstellung von Freiwilligen-Verbänden beauftragt worden waren, zeigt ein Gespräch, das einer von ihnen, Dr. Arlt, mit einem ukrainischen Patrioten, dem ehemaligen General Shandruck, geführt hat, als er ihn für die Idee einer freiwilligen Truppe gewinnen wollte.

»Im Jahre 1941 habe ich für meine Heimat viele Hoffnungen gehabt und bei Ihrer >Abwehr< auch Hilfe gefunden«, meinte Shandruk, »aber als ich mich Ihrer Heeresgruppe Süd als ukrainischer Berater zur Verfügung gestellt hatte und mit ihr vormarschiert war, hat niemand meinen Rat in Anspruch genommen.

Ich weiß ganz genau, was Ihr wollt. Ihr braucht Landsknechte und wollt die neue Division als >galizische< bezeichnen. Sie soll von deutschen Offizieren geführt werden und einem deutschen General unterstehen. Aber kein Ukrainer soll Einfluß darauf haben, wofür und wo sie eingesetzt werden soll.«

»In allen diesen Dingen haben wir ständig gegen Himmler ankämpfen müssen« antwortete Arlt, »und haben immer nur

Stück um Stück Raum gewinnen können. Wenn wir »ukrainisch« gemeint haben, mußten wir »galizisch« sagen, um nicht von vornherein abgewiesen zu werden. Helfen Sie mir, die Chance zu nutzen.«

Aus der ukrainischen Division ist schließlich doch noch eine brave Truppe geworden. Aber sie blieb auch die einzige, weil es zu spät war. Doch der Weg dahin war mühevoll genug und hatte über zahlreiche Hintertreppen geführt[102].

Ähnlich erging es den Aufstellungen von nationalen Divisionen der baltischen Völker. Sie waren das Ergebnis der drängenden Not, nicht etwa der politischen Einsicht.

*

In ihrer Endform von 38 Divisionen und in ihrer Mischung von deutschen Kernverbänden, supranationalen Divisionen, Truppenteilen mit vorwiegend Volksdeutschem Charakter und Einheiten anderer Nationalitäten ist die Waffen-SS also das Ergebnis einer mühsamen Arbeit von zahlreichen, politisch und geistig konstruktiv denkenden Köpfen einer jüngeren Generation

Es ist ein geschichtlicher Irrtum anzunehmen, daß sie jemals, in dieser Form geplant gewesen sei oder gar das Werk einzelner, führender Männer des damaligen Staates war. Oftmals ist sie vielmehr gegen deren Überzeugung so geworden, wie sie schließlich gewesen ist.

Es hat dazu vieler Auseinandersetzungen mit solchen Männern wie Himmler bedurft, um diese von der Richtigkeit des Gedankens zu überzeugen, man müsse auch den Völkern des Ostens die Möglichkeit geben, an deutscher Seite gegen den gemeinsamen Feind zu kämpfen. Es gelang auch nur, als die Not dazu zwang. Eine grundlegende Änderung der politischen Ansichten über die Behandlung der besiegten Völker war aber nicht zu erreichen, so oft dies auch von Seiten mancher Kommandeure der Waffen SS versucht worden ist.

[102] s. Jürgen Thorwald »Wen sie verderben wollen« S. 341/42.

Auch der Fernstehende wird erkennen, wie schwer der Weg gewesen ist, den die Waffen-SS damals hat gehen müssen. Und dennoch hat sich trotz dieser Schwierigkeiten, trotz aller Verschiedenheiten geistiger und nationaler Art und trotz der Herkunft ihrer Soldaten aus den verschiedensten Landstrichen und Völkern Europas in ihr ein einheitliches Soldatentum gebildet, weil es aus gleichartigen, bodenständigen Elementen bestand, die ihrer Heimat und ihrem eigenen Volk zwar zutiefst verbunden waren und blieben, in dieser Truppe aber ihre militärische Heimat gefunden hatten. Das gemeinsame Schicksal im und nach dem Kriege hat sie damals - und auch heute noch - miteinander verbunden.

In diesem Teil der deutschen Streitkräfte waren die jungen Panzerverbände der Waffen-SS ein Phänomen besonderer Art. Noch in dem fortgeschrittenen Stadium des Krieges, in dem sie ihre Feuertaufe erhielten, taten sie sich durch einen besonderen, kämpferischen Elan hervor[103]. Bei der 9., 10 und 12. SS-Pan-

[108] s. »Hitlers Lagebesprechungen« S. 334 Anmerkung. Der Verfasser der »Lagebesprechungen« muß dort zugeben, daß Himmlers günstiges Urteil auch von anderer »vorurteilsloser Seite« bestätigt worden sei, fügt aber sofort die einschränkende Bemerkung hinzu, daß eine solche Haltung bei so ausgesuchten, jungen Leuten nicht verwunderlich sei. Auch er macht sich hier eine Ansicht zu eigen, die einmal im Jahre 1935 von der damaligen Heeresleitung als Argument gegen die VT benutzt wurde, durch die Kriegsereignisse aber schlagend widerlegt ist, wenn er schreibt:
»Die Kehrseite eines solchen Verfahrens, eine Elite bei wenigen bevorzugten Divisionen zusammenzufassen, sei Raubbau an jungen Wehrpflichtigen gewesen, die in Massen fielen, während sie sonst — älter geworden — einen hervorragenden Nachwuchs für die Offz. und Uffz. des ganzen Heeres abgegeben hätten«.
Der Kommentator übersieht ganz und gar, daß solche Eliten in den Massenheeren unterzugehen pflegen, wie schon die vielen Kriegsfreiwilligen im Massenheer des 1. Weltkrieges und hat nicht verstanden, daß erst im 2. Weltkriege die Eliten die Front wesentlich gestützt haben und dafür unentbehrlich waren.

zerdivision betrug das Durchschnittsalter ihrer Soldaten einschließlich aller ihrer Offiziere 18 1/2 Jahre. In ihrer jugendlichen Begeisterung glaubten diese Jünglinge dazu berufen zu sein, ihr Land vor der feindlichen Invasion mit ihren Leibern schützen zu müssen. Darin ähnelten sie in mancher Beziehung jener akademischen Jugend, Studenten und Schülern, die im nationalen Überschwang 1914 freiwillig zu den Fahnen geströmt waren und ihr Blut auf den Schlachtfeldern Frankreichs vergossen hatten.

Doch diese Jungen kamen nicht mehr aus jenen bürgerlichen Schichten, die es in der Wilhelminischen Zeit gewöhnt waren, das alte Deutschland-Lied bei jeder passenden und unpassenden Gelegenheit - und sei es auch am Biertisch - aus voller Brust zu singen und auch zum weihevollen Bekenntnis ihres nationalen Idealismus gemacht hatten, als sie es in ihrer Todesnot bei Langemarck dem Feinde entgegenschrien. In ihrer Mehrzahl kamen diese Jungen aus den Reihen der qualifizierten Arbeiterschaft, die bereits als Knaben an der Werkbank gestanden und an den Wochenenden ihren jugendlichen Körper im sportlichen Wettkampf gestählt hatten. Ihnen schien jene Geisteswelt des bürgerlichen Nationalismus längst versunken. Doch in der Überzeugung, der Zukunft ihres Volkes dienen zu müssen, handelten sie ähnlich wie jene.

In ihren kämpferischen Leistungen standen diese jungen Soldaten den alten, routinierten Troupiers der Waffen-SS in nichts nach. »Die 12. SS Panzer Division« so berichtet der Engländer Chester Wilmot[104], »die den Abschnitt Caen verteidigte, kämpfte mit einer Zähigkeit und einem Ingrimm, wie sie während des ganzen Feldzuges nicht wieder angetroffen wurde.«

Und es ehrt den Feind, wenn der kanadische Major Guy-Simons urteilt: »Die einzigen, die in diesem Kriege wirklich Auszeichnungen verdienen, sind diese Burschen von der SS. Jeder Einzelne von ihnen müßte mit dem Viktoria-Kreuz ausgezeichnet werden. Dagegen sind wir die reinsten Amateure.«

[104] Siehe Chester Wilmot »Kampf um Europa« Seite 359.

Noch unmittelbar vor der Ardennenoffensive im Dezember 1944 war der Geist dieser jungen Soldaten trotz aller schweren Verluste, die sie an der Invasionsfront erlitten hatten, ungebrochen. »In einer der wartenden Panzerkolonnen«, so schreibt Chester Wilmot, »schrieb ein Untersturmführer (Leutnant) der 12. SS-Panzer-Division die Gedanken, die ihn bewegten, an seine Schwester nieder: Ich schreibe in einer folgenschweren Stunde vor dem Angriff, voller Aufregung und Erwartung, was der nächste Tag wohl bringen wird.

Manche glauben an das Leben. Aber Leben ist nicht alles. Es genügt zu wissen, daß wir angreifen und den Feind aus unserer Heimat herauswerfen werden. Das ist eine heilige Aufgabe. Über mir ist das ungeheure Getöse der V 1 und der Artillerie, die Stimme des Krieges.

Auf die Rückseite des verschlossenen Umschlages hatte er noch geschrieben >Ruth - Ruth! Wir marschieren wieder!< ehe ihn die tödliche Kugel traf. In einer solchen Stimmung patriotischer Begeisterung griffen die Deutschen, Waffen-SS und Wehrmacht, den nichtsahnenden Gegner an, als die Morgendämmerung den Himmel fahl überzog[105].«

7. Kapitel

Die letzte Runde

Das Jahr 1944 brachte eine Krise nach der andern. Für die Waffen-SS war es ein Jahr unablässiger Kämpfe und ständiger Organisationsaufgaben. Damit war sie so in Anspruch genommen, daß sie gar keine Zeit dazu hatte, sich mit den Zuständen in der Heimat zu beschäftigen. In den kargen Zeiten der Ruhe waren Offiziere und Soldaten mit der Wiederherstellung der Kampffähigkeit, dem Heranschaffen von fehlenden Waffen und Geräten und der Nachausbildung etwa eingetroffenen Er-

[105] Siehe Chester Wilmot »Kampf um Europa« S. 623.

satzes voll ausgelastet. Der Krieg beanspruchte die Fronttruppe so total, daß sie nicht einmal mehr dazu Zeit hatte, sich ihren persönlichen Belangen zu widmen oder sich mit Dingen zu befassen, die ausserhalb ihres Aufgabenbereiches lagen. Nur Ereignisse von so einschneidender Bedeutung, wie die Vorgänge des 20. Juli 1944, vermochten sie noch aus ihrer einseitigen Welt des unmittelbaren Kriegsgeschehens herauszureißen. Diese aber trafen sie allerdings wie ein Keulenschlag.

Die Vorgänge, die zum 20. Juli 1944 geführt hatten, waren der Fronttruppe - also auch der Masse der Waffen-SS - im großen und ganzen unbekannt gewesen, da die Frondeure von Einsichten und Erkenntnissen ausgingen, wie man sie nur in der höchsten Zentrale des Staates und der Kriegführung gewinnen konnte. Nur von dort war ein Überblick über die Herrschaftsmethoden des Regimes und die zahlreichen Fehler und Willkürakte möglich gewesen. Die Männer, die dort tätig waren, übersahen die Folgen einer zunehmenden, selbstmörderischen Politik und Kriegsführung für das ganze Volk in ganz anderem Maße als es der Front möglich war, die immer nur die Augen nach vorne gerichtet hatte und daran denken mußte, wie sie den nächsten Kampftag überstehen würde.

Infolge ihrer langen, zeitlichen und weiten räumlichen Trennung von der Heimat konnte sich die Truppe von den Auswirkungen des Bombenterrors auf das deutsche Land und die Stimmung der Bevölkerung keine klare Vorstellung machen. Sie wußte auch nichts davon, wie sich inzwischen das Regierungssystem verschärft hatte und ein Zwangssystem geworden war, das schwer auf der Heimat lastete.

In der eisenhaltigen Luft der Front wußte jeder, daß sich diese nur mehr halten konnte, wenn alles fest zusammenstand. Vom Herbst 1943 ab drohte sie ständig zu zerreißen. So war es an allen Fronten und wenige Monate später auch an der Invasionsfront im Westen. Inzwischen hatte es sich auch in der Waffen-SS herumgesprochen, daß sich in der Etappe und den dort regierenden Verwaltungs- und Parteidienststellen ein Wohlleben

breit gemacht hatte, das im krassen Widerspruch zu den Entbehrungen stand, die dem Frontsoldaten längst zur Gewohnheit geworden waren. Gerüchte von größeren und kleineren Korruptionsfällen machten die Runde und führten zu leidenschaftlichen Diskussionen in Stäben und Truppen. Sie gipfelten deutlich in der unverhüllten Forderung, nach dem Kriege müsse der Frontsoldat den Augiasstall zu Hause ausräumen und die vielen Drückeberger und Parasiten in Heimat und Etappe zur Rechenschaft ziehen. Aber erst der 20. Juli zeigte den Soldaten der Waffen-SS den tragischen Riß, der durch das Volk ging und nahm selbst Optimisten die Hoffnung, das drohende Schicksal der totalen Niederlage durch eine einheitliche Front aller Deutschen noch abwenden zu können.

Einzelnen höheren Befehlshabern der Waffen-SS waren die starken Spannungen in der Heimat allerdings nicht verboren geblieben. So hatte einer der späteren Hauptbeteiligten des 20. Juli, der Regierungspräsident Fritz Graf v. d. Schulenburg dem Verfasser schon im Mai 1943 seine Beobachtungen über den Zerfall der Moral an manchen leitenden Stellen in bitteren Worten geschildert. An konkreten Beispielen bewies er in dieser Unterredung, wie weit bei einzelnen Ministerien die Laxheit in finanziellen Dingen gediehen sei und führte als Beweis einige ungeheure Korruptionsfälle an, die zum Himmel stanken. Die Antwort des Verfassers, daß dies schon im ersten Weltkriege so gewesen sei und sich wohl kaum vermeiden ließe, wenn der Krieg erst die öffentliche Moral zu zersetzen beginne und die Gewinnsucht ins Unermeßliche steigere, ließ Schulenberg nicht gelten und sprach von seinen hoffnungslosen Bemühungen, in seinem eigenen Arbeitsbereich - er gehörte damals dem Reichsernährungsministerium an - Ordnung zu schaffen.

»Wir verlieren den Krieg, weil wir im Sumpf ersticken«, war seine nüchterne Antwort, »und wir machen uns mitschuldig, wenn wir nichts dagegen tun. Hitler ist der Hauptschuldige. Er läßt die Dinge treiben, obwohl er darüber Bescheid weiß. Deshalb muß er weg!«

Auf die Frage »Wie?«, antwortete er leidenschaftlich: »Wenn nicht anders, dann mit Gewalt[106].«

In diesem Stadium der Unterhaltung wies der Verfasser auf die ernste Lage an der Front hin und meinte, daß diese heute schon in allen Fugen krache und im Westen die Invasion jederzeit beginnen könne. Ein Systemwechsel wäre nur dann möglich, wenn die bewaffnete Macht geschlossen hinter einer solchen Aktion stände. Bei der derzeitigen personellen Situation wäre das aber kaum anzunehmen.

Bei diesen Argumenten wurde Schulenberg nachdenklich und versprach schließlich, daß er an die Front gehen werde, weil er die Dinge in der Heimat nicht mehr mit ansehen könne.

In der drängenden Hast der kriegerischen Ereignisse wurde das Gespräch bald vergessen. Als der Verfasser an der Front Schulenburgs Namen am 20. Juli im Rundfunk vernahm, versuchte er in einem persönlichen Bittgang zu Himmler, Schulenburg vor dem sicheren Tode zu retten. Er war erfolglos. Himmler lehnte mit der Begründung ab, daß diese Angelegenheit längst in die Zuständigkeit des Volksgerichtshofes übergegangen und er folglich machtlos sei.

Je mehr sich die Kriegslage im Jahre 1944, insbesondere an der Invasionsfront verschärfte, und es sich nicht mehr verheimlichen ließ, daß eklatante Führungsfehler die Schuld daran trugen, umsomehr wuchs auch die Mißstimmung unter den Befehlshabern, einschließlich denen der Waffen-SS. »Selbstverständlich wurde darüber nicht allgemein gesprochen. Aber von Mann zu Mann war die Kritik am Obersten Befehlshaber dafür umso schärfer. Vor allem Sepp Dietrich machte aus seinem Herzen keine Mördergrube und schimpfte gewaltig über die da hinten:

»Wenn man jetzt nicht aufs Ganze ginge, müsse die Front bald wie ein verschlissenes Hemd zerreißen und daß eine solche Führung Wahnsinn sei, konnte man jederzeit von Sepp Dietrich

[106] Zeugen dieses Gespräches sind vorhanden.

erfahren«, so berichtet Ritter v. Schramm über die Stimmung in den höheren Führungskreisen von Heer und Waffen-SS vor dem 20. Juli[107].

Noch eindeutiger äußert sich darüber der damalige Generalstabschef der Heeresgruppe B, Generalleutnant Dr. Speidel. Mehrfach habe Generaloberst der Waffen-SS Dietrich dem Feldmarschall Rommel gegenüber seinem Unwillen über die höchste Führung Ausdruck gegeben und von ihm im Falle des Zerreißens der Front selbständige Maßnahmen gefordert[108]. Dietrich habe sich auch zum Sprecher der Generale gegen Ley gemacht, als dieser eine schamlose Schmähredе gegen den Adel und das Offizierskorps gehalten habe und mit aller Schärfe dagegen protestiert[109].

Feldmarschall Rommel habe deshalb im Falle selbständiger Entschlüsse seitens der Waffen-SS keine Schwierigkeiten erwartet, zumal auch der Oberbefehlshaber der 7. Armee, Generaloberst der Waffen-SS Hausser, gegenüber der Heeresgruppe von derselben rückhaltlosen Offenheit gewesen sei, wie Dietrich.

Aus Speidels Tatsachenbericht erkennt man also die völlige Loyalität der Führer der Waffen-SS gegenüber dem Heer. Noch klarer tritt sie bei einer Begegnung des Feldmarschalls Rommel mit dem Kommandierenden General des II. SS-Panzerkorps, General der Waffen-SS Bittrich, hervor:

Sie erfolgte auf dem Höhepunkt der Schlacht in der Normandie und in einer Lage, die durch den ständigen Wechsel von Angriff und Verteidigung gekennzeichnet war. Der Feind beherrschte den Luftraum souverän. Er war artilleristisch zehnmal

[107] Siehe Ritter v. Schramm »Der 20. Juli in Paris« Seite 110.
[108] Siehe Hans Speidel: »Invasion 1944« Seite 136.
[109] Siehe Hans Speidel: »Invasion 1944« Seite 142/147.
Bei einem solchen Urteil über die kameradschaftliche Haltung der Waffen-SS ist es umso bestürzender, als Speidel an anderer Stelle seines Buches Generaloberst Hausser einen politischen Januskopf nennt und diesen, wie auch Dietrich als Prätorianer bezeichnet. Siehe Seite 129.

so stark als die Deutschen, deren Verluste nur mit jenen in den Materialschlachten des ersten Weltkrieges verglichen werden können. In der Nacht vom 15./16. 7. hatte das II. SS-Panzerkorps den Einbruch der englischen Gardepanzerdivision bei Evrecy südwestlich Caen mühsam abgeriegelt und den Gegner im sofortigen Gegenstoß mit den letzten Panzerreserven der 9. SS-Panzerdivision »Hohenstaufen« in seine Ausgangsstellung zurückgeworfen.

Nach durchsorgter Nacht war der Kommandierende General im Morgengrauen des 16. Juli von vorn zu seinem Gefechtsstand zurückgekehrt. Noch tief erregt von den Eindrücken des dramatischen Kampfes wollte er sich gerade in seinen Gefechtswagen begeben, der 3 Kilometer hinter der vorderen Linie stand, als ihm Feldmarschall Rommel angekündigt wurde. Nach kurzem Vortrag über die eigene Lage und den gelungenen Nachtangriff des II. SS-Panzerkorps nahm Bittrich das Wort zur Gesamtsituation:

»Ich kenne nicht nur die Lage bei meinem rechten und linken Nachbarn in der Normandie, Herr Feldmarschall. Ich weiß auch, wie schlecht es an der Ostfront steht, und daß die Front der Heeresgruppe Mitte unter Umständen zusammengebrochen ist, die einer Katastrophe gleich kommen. Von einer zielbewußten höheren Führung kann dort nicht mehr gesprochen werden. Was dort geschieht, ist primitivste Flickarbeit. Auch bei uns kommen alle Befehle höherer Kommandostellen immer zu spät. Die Lage verändert sich ständig. Schon heute zeichnet sich bei uns der feindliche Durchbruch auf die Orne ab, wenn wir die Lage heute auch gerade noch gemeistert haben.

Oben kennt man die Gefahr nicht, weil man keinen Einblick besitzt und die Lage deshalb auch nicht richtig beurteilen kann. Es liegt eine bittere Tragik darin, daß kein einziger Mann vom Führerhauptquartier oder den hiesigen höheren Kommandostellen sieht, wie wertvolle Menschen geopfert werden, während ich selbst tagtäglich sehe, wie die jungen Menschen nutzlos fallen müssen, weil sie von oben schlecht geführt werden. Deshalb werde ich zukünftig widersinnige Befehle nicht mehr ausführen und so handeln, wie es der Lage entspricht. Ich sehe schon, daß sich hier im Westen ein neues Stalingrad anbahnt, wenn nicht bald eine andere und großzügigere Führung einsetzt und das Schlimmste verhütet.«

Feldmarschall Rommel: »Nachdem Sie so offen, rückhaltlos und auch gefährlich zu mir gesprochen haben, will ich Ihnen ebenso freimütig antworten. Ich stimme Ihren Ansichten voll zu. Auch ich weiß, daß es so nicht mehr weitergehen kann. Aber es sind Verbindungen mit dem Gegner geschaffen, die mich hoffen lassen, daß eine Räumung des besetzten Frankreichs bis zum Westwall planmäßig durchgeführt werden kann und wir dann Kräfte für den Osten frei bekommen werden. Es ist uns durch beiderseitiges Entgegenkommen vor einiger Zeit im Raume westlich Bayeux gelungen, eine mehrstündige Waffenruhe zu vereinbaren und beiderseitig die Toten und Verwundeten zu bergen. Man kann also auf weiteres Entgegenkommen hoffen. Meine Beurteilung der Gesamtlage deckt sich mit der Ihrigen. Dieser Auffassung werden meine Führung und meine Befehle Rechnung tragen.«

General Bittrich: »Westlich Caen haben wir auf Höhe 112 mit den Engländern gleiche Vereinbarungen getroffen. Die Engländer hatten das II. SS-Panzerkorps auch dort um eine dreistündige Kampfpause gebeten. Ich bin darauf eingegangen.

Nun aber, Herr Feldmarschall, zu Ihrer Mitteilung: Wenn dieses Wort gilt, dann stehe ich mit dem II. SS-Panzerkorps hinter Ihnen und Ihrer Führung. Meine Kommandeure denken genau so wie ich.«

Die Unterredung zwischen dem Feldmarschall und General Bittrich hatte damals unter vier Augen stattgefunden. Nach dem Kriege hat aber Rommels Begleitoffizier, der damalige Oberleutnant Aldinger dem General Bittrich im Gefängnis in Reutlingen mitgeteilt, daß Feldmarschall Rommel von der damaligen Unterredung stark beeindruckt gewesen sei.

Bei der Rückfahrt vom II. SS-Panzerkorps wurde Rommel

in der Gegend von Vimoutiers von feindlichen Fliegern beschossen und dabei schwer verwundet. Wenige Tage später erfolgte am 20. Juli 1944 das Attentat auf Hitler. Der Prozeß vor dem Volksgerichtshof hat auch in der Waffen-SS starke Erregung verursacht. Als es später bekannt geworden ist, daß das Urteil an dem Generaloberst Höppner, dem ehemaligen Oberbefehlshaber Bittrichs in Rußland, durch Hängen vollstreckt worden sei, versammelte Bittrich die Offiziere seines Korpsstabes, um zu ihnen zu sprechen. Dabei fielen folgende Worte: »Aus der Geschichte der Deutschen Armee kenne ich keinen Fall, in dem ein General gehängt worden ist. Wer todeswürdig befunden war, erhielt die Kugel. Entehrende Maßnahmen wie diese bedeuten das Ende der deutschen Armee!«

Bittrichs Äußerung ist auf unbekanntem Wege zur Kenntnis Himmlers gekommen, vielleicht auch des Führerhauptquartiers. Jedenfalls wurde er daraufhin seiner Dienststellung als Kommandierender General des II. SS-Panzerkorps enthoben. Der Oberbefehlshaber der 5. Panzer-Armee, General Eberbach, hat die Enthebung jedoch nicht vollzogen, da sie wegen der krisenhaften Lage bei Falaise gar nicht in Betracht gezogen werden konnte.

Während der krisenhaften Wochen des Rückzuges geriet der Befehl in Vergessenheit. Doch bei Arnheim erschien ein Sonderbeauftragter Himmlers, der Professor Dr. Gebhardt, im damaligen Hauptquartier Bittrichs, um ihn zu Himmlers Standort zu bringen. Dem Eingreifen des Feldmarschalls Model, der mit Bittrich aus dem Ostfeldzuge eng verbunden war, ist es zu danken, daß Gebhardts Mission ergebnislos verlief. Infolge der auftretenden Krise bei Arnheim und der erfolgreichen Kampfführung Bittrichs ist der Befehl schließlich unter den Tisch gefallen.

Die Fairness und der Freimut, mit dem die hohen Befehlshaber der Waffen-SS den Kameraden des Heeres gegenübertraten, ist nicht auf Worte beschränkt geblieben. Sie äußerten sich auch in Taten für diejenigen, die in den 20. Juli verwickelt waren. So hat der Generalmajor der Waffen-SS Lombard alle Hebel in Bewegung gesetzt, um den ihm bekannten damaligen Oberst im Generalstabe Graf Kielmannsegg[110] aus den Händen der Geheimen Staatspolizei zu befreien.

Nach einer persönlichen Intervention bei Himmler begab sich Lombard zu dem Chef der Geheimen Staatspolizei, Müller, um auf ihn unmittelbar einzuwirken. Nach langem Zureden ließ sich Müller schließlich herbei, Lombards Bitten zu entsprechen und Kieimannsegg freizulassen. »Da sind noch fünf andere Offiziere in Haft, die sich verdächtig gemacht haben«, sagte Müller damals zu Lombard. »Die können Sie gleich mitnehmen.« Im Zuge dieser Entlassungen wurde auch der unter diesen befindliche Generalmajor Heusinger frei[111].

Der kameradschaftlichen Intervention eines hohen Befehlshabers der Waffen-SS hat es auch der damalige Generalleutnant Dr. Speidel zuzuschreiben, daß er letztlich vor der Verfolgung durch den Volksgerichtshof verschont geblieben ist. Bei dem Staatsakt für den toten Feldmarschall Rommel erfuhr Generaloberst Dietrich von Angehörigen Speidels, daß dieser spurlos verschwunden und vermutlich verhaftet sei. Ohne zu zögern setzte sich Dietrich sofort mit dem Reichssicherheits-Hauptamt in Verbindung und erreichte die Freilassung des im Festungsgefängnis in Berlin-Spandau inhaftierten Dr. Speidel aus den Händen der Geheimen Staatspolizei. -

Bei den Vorgängen des 20. Juli ist kein einziger Mann der Waffen-SS gegen die aufständischen Offiziere eingesetzt worden. Die Gegenmaßnahmen erfolgten ausschließlich durch Offiziere aus dem Stabe des Befehlshabers des Ersatzheeres selbst.

Auch in der Waffen-SS war die Zahl der Patrioten, die sich über die Entwicklung, die der Krieg genommen hatte, ernste Sorgen gemacht haben, nicht gering. Sie teilten weder die illusio-

[110] Eigene Aussage des Generalmajors Gustav Lombard, München. Graf Kieimannsegg ist heute General in der Bundeswehr und Oberbefehlshaber der Landstreitkräfte der NATO »Europa Mitte«.

[111] Heusinger ist heute Vorsitzender des strategischen Planungsstabes der NATO.

nistischen Vorstellungen, die in der Obersten Führung über die Möglichkeiten seiner Fortsetzung bestanden, noch waren sie blind gegenüber den Führungsfehlern, die allenthalben vorkamen und sich ständig wiederholten. Auch sie suchten nach einem vernünftigen Auswege aus einer fast aussichtslosen Lage. Es gab manche, die ihre Stimme warnend erhoben hatten und sich nie gescheut haben, ihre Meinung offen auszusprechen. Auch bei ihnen hatte die Partei längst abgewirtschaftet[112]. Es mag wohl zutreffen, was ein nachdenklicher und verantwortungsbewußter Offizier aus dem ehemaligen Führungshauptamt der Waffen-SS rückschauend und mit Zustimmung eines großen Kameradenkreises erklärte:

»In meiner zentralen Dienststelle haben mich zahlreiche, wenn nicht gar die Mehrzahl der Frontkommandeure der Waffen-SS bei ihrer gelegentlichen Anwesenheit in der Heimat aufgesucht und mir ihr Herz ausgeschüttet. Seit 1943 bildeten die herrschenden Zustände das ständige Hauptgesprächsthema. Danach waren wir in der grundsätzlichen Beurteilung der Verhältnisse von den Männern des 20. Juli und ihrer geistigen Einstellung nicht einmal so weit entfernt. Wir unterscheiden uns von ihnen allerdings darin, daß wir ein gewaltsames Eingreifen mitten im Existenzkampfe unseres Volkes für falsch hielten und die Tötung Verantwortlicher ohne rechtliches Urteil nicht billigen konnten.«

Da die Abmachungen der Alliierten von Casablanca kein Geheimnis und die Forderung nach der bedingungslosen Kapitulation Deutschlands eine beschlossene Sache waren, schien selbst ein erfolgreiches, gewaltsames Eingreifen keine Lösung mehr zu sein.

Gewiß soll nicht bestritten werden, daß auch in der Waffen-SS häufig darüber diskutiert worden ist, wie man die Verhält-

[112] Hierunter ist nicht etwa die Masse der Parteimitglieder gemeint. Kollektivurteile will und wird sich der Verfasser nicht anmaßen. Die Partei wurde vielmehr durch die Parteispitzen repräsentiert. Männer wie Bormann und Ley hatten jedes Ansehen eingebüßt.

Feldmarschall Model, erfolgreicher Gegenspieler der Engländer bei Arnheim

Feldmarschall Montgomery, der Initiator der mißglückten Luft-Landung bei Arnheim.

Eine Welle britischer Fallschirmjäger landet in Arnheim

nisse einmal ändern könne. Aber schließlich hat man doch ähnlich gehandelt, wie es einmal ein großer, preußischer Patriot tat, den im Jahre 1812 das Versagen seiner Regierung und des preußischen Königs mit tiefer Sorge erfüllt hat. Damals war der General v. Gneisenau unter den besorgten preußischen Generalen der Unmutigsten einer. Was sie alle ständig bewegte, sprach er freimütig aus: »Zu einer Revolution würde ein Volkskrieg führen? Ja, wenn die Völker von ihren Regierungen verraten und verlassen, zur Selbsthilfe greifen würden, dann könnten die Regenten leicht über glücklichen Anführern vergessen werden.« Er wußte also, daß die Übereinstimmung zwischen Volk und Armee die Voraussetzung für eine gewaltsame Lösung sein würde. Da die Möglichkeit dafür nicht vorhanden war, biß er die Zähne zusammen und verharrte in seiner militärischen Pflicht. Sie schien ihm ier einzige Ausweg aus seiner Gewissensnot zu sein.

Im Jahre 1944 war der Krieg in die letzte Runde gegangen. Unter dem Ansturm der sowjetischen Massen ächzte die deutsche Ostfront in allen Fugen. Im Süden rang die Heeresgruppe Süd unter Aufbietung aller Kräfte um die Dnjepr-Linie und ging ihrer verlustig. Nur mit Mühe gelang es hier, den Zusammenhang in ihrer Verteidigungsfront zu wahren. Am 20. Januar waren die deutschen Truppen im Abschnitt Tscherkassy-Korsun eingeschlossen worden. Unter ihnen befand sich die 5. SS-Panzergrenadierdivision »Wiking«. Am 16. Februar sprengten sie den Kessel.

Von der Division »Wiking«, die sich bei der Spitze eines Durchbruchkeiles befand, gewannen nur noch Reste unter Führung ihres Divisionskommandeurs die Freiheit. Triumphierend berichtete der Sender Moskau am 20. Februar 1944, daß »der letzte, verzweifelte Ausbruchsversuch aus dem Kessel von Tscherkassy am 17. Februar begonnen habe, der von der SS-

Division »Wiking«, der motorisierten SS-Brigade »Wallonie« und den Resten der 72. und 112. Infanteriedivision unter Führung des SS-Divisionskommandeurs Gille unternommen worden sei. Russische Panzer und Kosaken seien in die deutschen Kolonnen eingebrochen, worauf ein Schlachten begonnen habe, das noch niemals und nirgends in diesem Kriege bisher wahrgenommen worden sei.«

Wenn diese Meldung auch übertrieben war, so sind dennoch Tausende tapferer Soldaten beim Ausbruch umgekommen und einem Phantom geopfert worden. Kaum zwei Monate später war die in fliegender Hast zur Panzerdivision umgegliederte Division »Wiking« wieder im Angriff auf das eingeschlossene Kowel, um diesen Kessel von außen zu öffnen. Neue Kämpfe schlossen sich an.

Auch die 2. SS-Panzerdivision »Das Reich«, die 3. und schließlich noch die 1. SS-Panzerdivision »Leibstandarte« kämpften ganz oder mit Resten zwischen Dnjepr und Bug einen verzweifelten Kampf im Rahmen der 4. und 1. Panzerarmee. Außer der 3. SS-Panzerdivision »Totenkopf«, die auch weiterhin bei der 4. Panzerarmee verblieb, wurden sie mit den Restverbänden der 1. Panzer-Armee im Kessel von Kamenez-Podolsk eingeschlossen. Das von Frankreich herangeholte neu aufgestellte II. SS-Panzerkorps mit der 9. SS-Panzerdivision »Hohenstaufen« unter Generalleutnant Bittrich und der 10. Division »Frundsberg« unter dem Generalleutnant v. Treuenfeld brachen den Kessel wieder auf, befreiten bei Tarnopol die Reste der dortigen Besatzung und reichten sich bei Buczasz mit den Kameraden der 1. Panzerarmee des Generaloberſten Hube aus dem Kessel von Kamenez-Podolsk die Hand.

Kaum hatten diese Divisionen die Kämpfe hinter sich, mehrere Feindeinbrüche bei der Heeresgruppe Model bereinigt und deren Front an mehreren Stellen im Angriff einigermaßen begradet, als sie dort von der Invasion im Westen überrascht wurden, für deren Abwehr sie ursprünglich bestimmt und vor ihrem überraschenden Abtransport nach dem Osten in allen Küstenabschnitten der Invasionsfront durch intensive Ausbildung nahezu zu Hause gewesen waren. Denn der Befehlshaber der Panzergruppe West, General Geyr v. Schweppenburg hatte keine Gelegenheit vorübergehen lassen, um gerade diese Truppe besonders gründlich auf die Abwehr der Invasion durch Angriff auf die gelandeten Feindkräfte vorzubereiten.

Als die Engländer und Amerikaner am 6. Juni aber tatsächlich landeten, fehlten diese beiden noch vor wenigen Monaten vollkampfkräftigen SS-Panzerdivisionen an der Westfront. Im Eiltempo wurden sie nunmehr, jedoch erst vom 12. Juni ab, in vier Tagen durch ganz Deutschland nach Frankreich gefahren. Ihre Züge rollten mit erhöhter Geschwindigkeit, fuhren mit Blockabstand und mit knappsten Aufenthaltszeiten zum Lok-Wechsel und zur Aufnahme von Wasser und Verpflegung, wobei der Staatssekretär im Reichsverkehrsministerium, Dr.-Ing. Ganzenmüller, den reibungslosen Ablauf dieser schnellen Transportbewegung mehrerer hundert Züge aus dem Flugzeug persönlich leitete. Ehe die angekommenen Divisionen an die Invasionsfront marschieren konnten, mußten sie sich zuvor ihre Ausladeräume um Langres, Epinal und Visoul von Partisanen frei kämpfen. Näher an der Front liegende Bahnhöfe konnten infolge der feindlichen Luftüberlegenheit nicht mehr benutzt werden. So trafen sie nach anstrengenden Nachtmärschen erst am 11. Tage nach der alliierten Landung an der Invasionsfront ein und kamen gerade noch rechtzeitig an, um einen feindlichen Durchbruch südwestlich Caen nach Süden mit andern, schon eingesetzten Divisionen des Heeres, der Waffen-SS und der Luftwaffe abzufangen[118].

Da es nicht der Sinn dieses Buches ist, Kriegsgeschichte zu schildern, sollen die militärischen Ereignisse hier nur flüchtig und in Umrissen angedeutet, und nur solche Ereignisse gestreift werden, in denen der Endkampf der Waffen-SS besonders plastische Konturen aufzuweisen vermag.

[113] Einzelheiten s. Paul Hausser »Waffen-SS im Einsatz« S. 138/150.

Im Westen lieferten die 1., 2., 9., 10., 12., SS-Panzer-Division und die junge 17. SS-Panzergrenadier-Division[114], die vorwiegend aus jungen Männern der Deutschen Volksgruppen Rumäniens bestand, den gelandeteten Alliierten an den verschiedenen Abschnitten der Invasionsfront einen heißen Kampf. Von ihnen wurde die 1. Panzerdivision wiederum, die 10. und 12. zum ersten Male im Kessel von Falaise-Argentan eingeschlossen. Wiederum brachen diese Divisionen den Einschließungsring unter schweren Verlusten von innen auf, während die Masse des bereits ausserhalb des Kessels befindlichen II. SS-Panzerkorps unter dem General Bittrich mit der 2. und 9. SS-Panzerdivision von außen angriff und den eingeschlossenen Teilen der 7. Armee des Generalobersten Hausser und der Panzergruppe »Eberbach« die Hand reichte.

Abermals hatten die SS-Panzer-Divisionen als Stoßkeile Verwendung gefunden.

Dann beginnt der Dammbruch in der Normandie ganz Frankreich zu überfluten und die deutschen Kräfte nach Osten zu spülen. Am 20. August zieht General de Gaulle in Paris ein. Am 30. überschreiten die Alliierten die Seine, stehen am 3. September vor Brüssel und am 6. September vor Lüttich.

Im Süden Frankreichs fallen zur gleichen Zeit Lyon und Anfang September Verdun, 14 Tage später Nancy. Mit letzter Energie gelingt es aber den deutschen Truppen, sich wieder an den Reichsgrenzen festzusetzen und dort eine neue Front zu improvisieren, die von Tag zu Tag stärker wird und den Alliierten Halt gebietet. An ihren zügigen Vormarsch in das Herz Deutschlands ist jetzt nicht mehr zu denken.

Mit einer originellen, wenn auch nicht ganz beherrschten und damit nicht geglückten Strategie versuchte der englische Feldmarschall Montgomery mit einem Handstreich aus der Luft, sich bei Arnheim und Nymwegen die Basis für einen schnellen Vor-

[114] 1. (Leibstandarte), 2. (Das Reich), 9. (Hohenstaufen), 10. (Frundsberg), 12. (HJ) und 17. (Götz von Berlichingen).

stoß in das Ruhrgebiet zu erkämpfen. Noch einmal kreuzten englische Elitetruppen der 1. Airborn-Division unter dem General Urquhart mit den jungen Soldaten der dorthin zurückgegangenen 9. SS-Panzerdivision »Hohenstaufen« und Teilen der 10. die Klingen. Trotz gelungener Überraschung und der am 17. September nicht vorhandenen Einsatzbereitschaft des II. SS-Panzerkorps, das gerade in seinen Auffrischungsraum westlich *des* Rheins abtransportiert werden sollte und mit Teilen bereits abgerückt war, gelang es schließlich dem Kommandierenden General, General der Waffen-SS Bittrich, die noch vorhandenen Teilkräfte zusammenzuraffen, Montgomerys operative Absicht zunichte zu machen und die bei Arnheim abgesetzten Fallschirmtruppen zu schlagen.

Diesmal zogen die Engländer den Kürzeren. Die Deutschen erwiesen sich als stärker und hatten, trotz monatelanger Kämpfe, schwerer Verluste an Menschen und Material und einem deprimierenden Rückzug durch aufständisches Land, in ihrem alten Kampfgeist nicht gelitten. Darin gaben sie den frischen und eisenharten Engländern in Nichts nach.

Es war einer der wenigen Kämpfe in dieser letzten Periode des Krieges, wo sich ausgesprochene Elitetruppen auf beiden Seiten mit fast gleichstarken und gleichwertigen Einheiten gegenüberstanden. Bei beiden handelte es sich um Sein oder Nichtsein.

Gewiß waren die Briten nach anfänglichen, großen Chancen später im Nachteil, als sich die deutschen Streitkräfte durch eine im Blitztransport zugeführte, schwere SS-Panzerabteilung (103) verstärken konnten und dadurch die Überlegenheit gewannen. Mit beispielhafter Härte kämpften die Briten den aussichtslos gewordenen Kampf zu Ende und hatten so schwere Verluste, daß General Urquhart durch Funk über seine verzweifelte Lage berichtete und die mithörenden deutschen Funker mit Hilfe der erbeuteten britischen Funkunterlagen Kenntnis von der gefahrvollen Situation erhielten, in der zahlreiche britische Verwundete schwebten.

In einer einzigen Geste und Tat zeigte sich hier mitten im erbitterten Kampf und bei schwersten, eigenen Verlusten die innere Wesenheit der Waffen-SS überhaupt: Der deutsche Kommandierende General der Waffen-SS, General Bittrich, billigt den Briten eine Kampfpause zu, um die britischen Verwundeten aus der Gefahrenzone abzutransportieren, und der Divisionsführer der 9. SS-Panzerdivision, Oberst Harzer, läßt ihnen auf Bittrichs Veranlassung ärztliche Hilfe für die britischen Verwundeten anbieten.

Mit wehender Rote-Kreuz-Flagge fährt der deutsche Divisionsarzt Dr. Skalka - ein SS-Truppenarzt mit einem Inf.-Geschoß in der Herzkammer - durch die Hauptkampflinie zu den Briten hinüber, wo ihn der englische leitende Arzt, Colonel Warrack erwartet. In schnell herangeholten deutschen Sanitätskraftwagen werden die englischen Verwundeten in das »Tafelberg Hotel« - in einen nunmehr von beiden Seiten für Kampfhandlungen gesperrten Bezirk - gebracht, dort operiert oder anderweitig ärztlich versorgt. Der britische Chefarzt bestimmte, welche seiner Verwundeten infolge der Schwere ihrer Verletzungen den deutschen Sanitätseinheiten zu ärztlicher Versorgung übergeben werden sollten.

So wurden täglich hunderte von britischen Verwundeten - insgesamt waren es ca. 2200 - vor Tod und Siechtum bewahrt und den restlichen, die sich nicht in deutsche Hand begeben wollten, Verbandsmaterial und Medikamente zugeführt. Ein Beispiel beiderseitiger, wohltuender Menschlichkeit in einem Kriege entfesselter Leidenschaften!

*

»Die Maßnahmen der Führung zum Schutz der Reichsgrenzen waren in den ersten Septembertagen 1944 gerade angelaufen«, so berichtet der Hauptbeteiligte, der Kommandierende General des II. SS-Panzerkorps, Bittrich, selbst, »als der Gegner starke Kräfte aus der Luft im Raume Arnheim-Nymwegen am 17. 9. absetzte, um sich damit die Basis für einen operativen

Durchbruch in das westdeutsche Industriegebiet und die norddeutsche Tiefebene zu schaffen.

Das II. SS-Panzerkorps lag zu diesem Zeitpunkt mit den Resten seiner in der Normandie zerschlagenen Divisionen zwischen Apeldoorn und der Reichsgrenze, um dort auf Befehl des Feldmarschalls Model aus seinen letzten Kräften einige Kampfgruppen aufzustellen.

Zu Beginn der entbrennenden Schlacht, die vom 17. 9. bis 26. 9. dauerte, gab es für mich als den dortigen Befehlshaber keinen Zweifel, daß die feindlichen Luftlandungen in Verbindung mit den über Nymwegen nach Norden vorgehenden englischen Panzerkräften alle deutschen Bemühungen an der Reichsgrenze nocheinmal entscheidenden Widerstand zu leisten, zunichte machen würden, falls Montgomerys kühne Operation gelänge. So rechnete das Panzerkorps mit einem ebenso zum Letzten entschlossenen Gegner wie auch mit einem Feinde von höchster kämpferischer Qualität und reicher Kampferfahrung.

Tatsächlich war die 1. (brit.) Airborn-Division die beste und hochwertigste Spezialtruppe, über die der Gegner verfügte. 80 Prozent ihrer Soldaten bestanden aus vortrefflich ausgebildeten Uffz. und Uffz.-Anwärtern.

Mit diesem Gegner hatte sich das Panzerkorps in der Normandie schon einmal bei der Höhe 112 s.w. Caen gemessen.

Wir kannten also seine Härte, aber auch seine Fairness, denen wir mit den gleichen Eigenschaften begegnen konnten. Schon damals war es für mich selbstverständlich, daß ich - wie auch der Gegner - alles tat, um den hilflos im Gelände herumliegenden Verwundeten beider Nationen ärztliche Versorgung zuteil werden zu lassen. Als mich der Gegner damals um eine dreistündige Kampfpause ersuchte, gab ich dieser Bitte unverzüglich statt. Während dieser Zeit konnten englische und deutsche Sanitätssoldaten die Verwundeten auf demselben Platz gemeinsam versorgen und die Gefallenen bergen.

Wie bei der Höhe 112 in der Normandie, so waren auch die Kämpfe bei Arnheim von einer kaum überbietbaren Härte. Auf

beiden Seiten waren die Verluste hart. Die 1. (brit.) Airborn-Division geriet bei Oberbeek in eine kritische Lage, als es dem II. SS-Panzerkorps gelang, die aus Nymwegen nach Norden vorgehenden feindlichen Panzerkräfte bei Elst zum Kampf zu stellen und damit eine Verstärkung der Fallschirmjäger in ihrem bereits stark verengten Brückenkopf bei Arnheim zu verhindern.

Die englischen Fallschirmjäger waren schon auf kleinstem Raum zusammengedrängt. Ihre hoffnungslose Lage wurde noch durch die zahlreichen Verwundeten erschwert, die sich im Kessel befanden.

Für mich war es eine Selbstverständlichkeit, den englischen Wünschen um eine Waffenruhe und Übernahme ihrer Verwundeten zu entsprechen. Ich wußte zwar, daß eine Kampfpause dem Gegner zugute kommen würde, übersah auch die Verantwortung, die ich gegenüber meinen Vorgesetzten übernahm. Doch ich kannte den Feldmarschall Model gut genug und war mit ihm in dem Ziele einer fairen Kampfführung stets einig ge wesen.

So kam es zwar zu der Waffenruhe bei Arnheim inmitten des härtesten Kampfes, den die Westfront erlebt hat. Über 2000 englischen und deutschen kriegsgefangenen Verwundeten konnte ärztliche Hilfe gebracht werden.«

*

Es ist ein Zeichen offenen Freimuts, wenn schon im Jahre 1945 ein englischer Verleger, Victor Gollanz, eine Schrift »Above all nations« herausgegeben hat, in der er auch die Geschehnisse von Arnheim würdigte.

»Ich schätze, Arnheim war der großartigste Fehlschlag in diesem Kriege. Aber wie bei Gallipoli wurde dieser Fehlschlag derart von Heroismus überstrahlt, daß man noch daran denken wird, wenn manch' leichter Triumph vergessen ist«, so schreibt darüber Alan Wood, der Kriegskorrespondent des »Daily Express«, dessen Bericht schon am 5. Oktober 1944

- also kurz nach den Kämpfen - über den englischen Rundfunk gesendet worden ist:

»Ich glaube, die Deutschen hatten Gelegenheit, den kämpferischen Geist unserer Männer zu bewundern und doch gab es trotz des harten und bitteren Kampfes dabei Ritterlichkeit. Eines Tages fiel unser Verbandsplatz in deutsche Hände und wir überlegten, ob wir ihn zurückerobern sollten. Als wir aber hörten, daß die Deutschen unsere Verwundeten gut behandelten, ließen wir die Dinge, wie sie waren. Unsere Ärzte und die Deutschen halfen sich von nun an gegenseitig in der Behandlung unserer gemeinsamen Verwundeten.

Bald wurde das Wasser bei uns knapp. Unser General sandte seinen Sanitätsoffizier nach Arnheim herüber, um die Deutschen um Hilfe zu ersuchen. Wir konnten nunmehr mit unserem Rot-Kreuz-Wagen nicht nur Wasser innerhalb der deutschen Linien holen, sondern erhielten von den deutschen Kameraden auch noch eine Flasche Brandy als Geschenk übersandt[115].«

*

Wie schwer Arnheim für die deutschen Soldaten der Waffen-SS gewesen ist, möge nachfolgender Bericht eines jungen Mitkämpfers der Schlacht, des SS-Panzergrenadiers Buttlar aus Geismar bei Göttingen zeigen, der in seiner großen, menschlichen Bescheidenheit Zeugnis von dem inneren Anstand ablegt, mit der diese jungen Männer damals gekämpft haben:

»Als junger Freiwilliger gehörte ich im Jahre 1944 der 10. SS-Panzerdivision >Frundsberg< an. Nach 15 monatlicher Ausbildung hatte ich Ostern 1944 in Galizien meine Feuertaufe erhalten. Die folgenden Monate reichten voll dazu aus, um uns mit allen Härten und Tücken des Krieges bekannt zu ma-

[115] s. Grazer Südost Tagespost vom 10. 5. 58 und Zeitschrift »Der Freiwillige« 3. Jahrgang vom August 58.

chen. In dieser Zeit wurde ich dreimal verwundet. Doch wenn ich an das Erlebnis von Arnheim zurückdenke, habe ich auch heute noch das Gefühl, an einem ungewöhnlichen Kriegsereignis teilgenommen zu haben. Diesmal war es nicht das Bersten der Granaten und das uns längst gewohnte Rummeln und Dröhnen einer heißkämpfenden Front. Diesmal kam das Ungewitter aus der Luft. Bisher hatten uns die »Lightnings«, die während des Rückzuges von der Invasionsfront ständig über uns kreisten und uns mit Bomben und MG-Feuer reichlich bedachten, nicht übermäßig beeindrucken können. Denn wir hatten viel erlebt und waren viel gewöhnt. Aber das Erlebnis vom 17. 9. in Arnheim ließ uns das Blut in den Adern gefrieren.

Als ich mich an diesem Tage mit dreizehn weiteren versprengten Frundsbergern gerade bei der Frontleitstelle Arnheim melden wollte, um nach meiner Truppe zu fragen und dorthin weiter geleitet zu werden, begann der englische Plan >Operation Markett Garden< vor meinen Augen abzurollen. Gerade hatten wir das Bordwaffenfeuer und die Bombenabwürfe von 50 Moskitos, 48 Mitshells und 24 Bostons, also von mehr als 120 alliierten Flugzeugen überstanden, als wir um 12 Uhr Mittags die ersten Fallschirmspringer westlich von Arnheim entdeckten. Eine Armada ungezählter Maschinen - teilweise mit Lastenseglern im Schlepp - umkreiste ständig die Stadt. Eine Welle von Fallschirmspringern nach der andern entquoll ihren Leibern. Kaum waren sie zu Boden, als schon neue Wellen von Flugzeugen am Horizont erschienen und erneut zum Ausboten ihrer Truppen ansetzten.

Auf unserer Seite war keine Flak vorhanden und kein Abwehrfeuer hörbar. In der Stadt befanden sich lauter Garnisontruppen und auch diese nur in kleiner Zahl. Umsomehr gab es OT-Männer, Arbeitsdienstmannschaften, Sanitäter, Krankenschwestern und was sonst so in der Etappe tätig ist. Wir alle glaubten, unser Ende sei gekommen. Eine Alarmkompanie von »Hohenstaufen« hastete vorbei.

Wir selbst sollten Waffen empfangen und uns zum Einsatz

bereithalten. Auf der Waffen-Kammer fanden wir ein MG 42, eine Anzahl fabrikneuer Karabiner und Kisten von Eierhandgranaten. Es war der Waffenbestand der Frontleitstelle, den man uns aushändigte. Leere Gasmaskentrommeln füllten wir mit Munition.

Inzwischen hatten sich die holländischen Bewohner der benachbarten Häuser von ihrem Schrecken erholt und sahen unserem Treiben mit verschmitztem Grinsen zu. Nach einer Stunde holte uns ein Omnisbus der Frontleitstelle ab, um uns zu dem schon im Kampf befindlichen, in Arnheim stationierten SS-Ausbildungs- und Ersatzbataillon zu bringen.

In der Stadt ein unvorstellbares Tohuwabohu! Alles rannte planlos durcheinander. Marinesoldaten in Halbschuhen, Luftwaffenmänner in Ausgehuniformen, OT, Arbeitsdienst und HJ, die hier zu Schanzarbeiten zusammengezogen waren, hasteten einzeln und in Klumpen nach rückwärts. Hinter einem Haus hielt der Fahrer und zeigte auf einen Tannenwald in der Ferne. »Das ist Wolfheze! Da findet Ihr das Bataillon«, sagte er und machte schleunigst kehrt. Eine anmarschierende Wehrmachtskompanie kassierte uns ein. Ihr Kompanieführer war ein Zahlmeister. >Kameraden<, nannte er uns leutselig, vielleicht das erstemal in seinem Leben >Ihr seid uns eine willkommene Verstärkung<.

Aus Wolfsheze klang Gefechtslärm. Vom Vorort Oosterbeek vernahmen wir lautes Johlen und Jubeln der Holländer. Anscheinend hatten die Briten den Stadtteil schon kampflos besetzt und ließen sich von den Einwohnern feiern. Wir schlugen dem Kompanieführer vor, einen Spähtrupp anzusetzen. Aber er wollte nicht und ließ die Kompanie hinter den Häusern Deckung nehmen. So entschlossen wir 13 SS-Grenadiere uns, auf eigene Faust zu handeln. Schließlich mußten wir doch wissen, was vorne los war und sollten die dort befindlichen Brücken sperren.

Deshalb schlichen wir uns vorsichtig an das Bahngebäude von Oosterbeek heran und konnten von dort aus das ganze Panorama der Landschaft und die große Brücke über den Fluß

vor uns sehen. Auf einem Hügel, nicht weit vom Stationsgebäude, standen etwa hundert Holländer, welche die Luftlandungen neugierig beobachteten. Als sie uns sahen, begannen sie uns zu verhöhnen. »Seht doch mal an, da kommen ja auch die Moffen«, schrien sie durcheinander und lachten. Von der andern Seite schienen sie wohl Engländer herankommen zu sehen und hofften, die Sensation unserer schmählichen Gefangennahme zu erleben. Aber sie täuschten sich . . .

Da sah ich sie auch schon auf uns zukommen. Einige feindliche Fallschirmjäger mit Tarnnetzen behangen und bewaffnet wie wir! In Sekunden mußten wir zusammenstoßen. Schon sahen wir das Weiße in ihren Augen. Im Nu waren wir in Dekkung und ließen unsere Waffen sprechen. Eine Salve Handgranaten flog ihnen entgegen. Nach 5 Minuten war kein feindlicher Spähtrupp mehr da. Auch wir hatten einen Verwundeten. Alles ging so schnell, daß unsere MG-Gruppe gar nicht bemerkt hatte, was passiert war.

Dann konnten wir die Bahnunterführung sehen, durch die gerade ein feindliches Fallschirmbataillon, das sich wohl hinter dem Bahndamm gesammelt hatte, auf uns zukam. Mit unserem MG gelang es, sie auseinanderzujagen und in Deckung zu zwingen. Ein längeres Gefecht begann. Dreißig Mann von »Hohenstaufen« kamen uns zu Hilfe und brachten mehrere Maschinengewehre mit. Wir hatten Verluste. Von 13 »Frundsbergern« waren noch 3 übrig geblieben.

Zwei Tage hindurch konnten wir uns behaupten. Dann mußten wir zurück. Wir 3 Frundsberger waren zusammengeblieben und hatten uns im Vorgarten des Elektrikers Swiening eingenistet. Ständig wildes Geschieße!

Am zweiten Tage beobachtete ich, daß die Engländer die Straße von der Seite aufrollen wollten. Überall weinrote Baskenmützen! Unser MG-Schütze fiel. Wo ich hinblickte, eigene Tote und viele Verwundete. Mich beschlich ein Gefühl der Angst. Für einen Augenblick wollte ich schon aufgeben. Da sah ich 12 Engländer mit schußbereiten Maschinenpsitolen auf

mich zukommen. Ich drückte durch und verschoß ein Magazin nach dem andern. Schon waren sie in Deckung gegangen und hatten mich unter massives Feuer genommen. Da begann ich, sie mit Eierhandgranaten zu bombardieren und konnte sie damit in Schach halten. Als ich sah, daß einige gefallen waren, machte ich mir die entstandene Verwirrung zunutze, sprang durch das geschlossene Glasfenster in das Wohnzimmer des Elektrikers hinein und wollte mich in das Haus retten. Als aber die Frauen mich händeringend baten, es doch zu verlassen, tat ich ihnen den Gefallen, traf im Flur noch einen Kameraden und schlich mich mit ihm zusammen in den Hof, wo wir uns wieder mit ein paar Engländern herumschießen mußten, die uns verfolgen wollten. Ein scharfes Feuergefecht. Neben mir nur noch mein von allen 13 übriggebliebener Kamerad Paulik. Wir schossen sieben Magazine leer. Da durchschlug eine englische Pistolenkugel meinen Fuß. Ich brach zusammen. Im Zusammenbrechen hörte ich noch das Dröhnen der Panzermotoren einer angreifenden Kampfgruppe der Division »Hohenstaufen.«

Fast 3 Tage hatten wir paar Kerle ein ganzes Bataillon Engländer aufgehalten, bis die Entlastung kam. Auf keiner Kriegsschule war gelehrt worden, daß man sich gegen eine zwanzigfache Übermacht behaupten kann, wenn man dazu entschlossen ist und so geschickt zu kämpfen versteht, wie wir jungen Soldaten der Waffen-SS es damals gelernt hatten. Hier in den westlichen Außenbezirken von Arnheim zeigten ein paar Dutzend Soldaten der Waffen-SS, mit welcher Zähigkeit wir damals zu kämpfen verstanden.

Dabei ist es ganz unwesentlich, daß ich als kleiner Soldat die Initiative ergriffen habe. Wesentlich ist nur, daß keiner den andern dabei im Stich gelassen hat und daß die letzten, die übrig geblieben waren, bis zum Ende zusammengeblieben sind.

Es ist schmerzlich, heute in einem Bericht über die Schlacht von Arnheim in einer deutschen illustrierten Zeitung feststellen zu müssen, daß man diese unsere Truppe in ein Luftwaffenbataillon umgefälscht hat. Auf meinen Protest erhielt ich den

Bescheid, ein großer Teil der Leser wünsche das Wort »SS« nicht mehr zu lesen ...

So kann also für uns nur noch das Urteil des ehemaligen Feindes gültig sein. In seinem Buch »De Slag van Arnheim« schreibt der Befehlshaber der Engländer, Generalmajor Urquhardt, auf Seite 107 zu unserm persönlichen Kampf: »Eine andere Kompanie der South-Straffords versuchte das hochgelegene Terrain an der Brücke zu nehmen. Sie wurde zurückgeschlagen.«

Einige Jahre später hat Urquhardt mit einer Schar seiner damaligen Offiziere vor dem Haus gestanden, an dem ich verwundet worden war. Hier erfuhr der General, daß es schließlich nur noch ein einziger Deutscher gewesen sei, der den Widerstand fortgesetzt hatte, als die andern seiner Kameraden kampfunfähig geworden waren. Deshalb hat er wohl auch den Kampf dieser englischen Kompanie nur so kurz behandelt. Zusammenfassend erklärt Urquhardt:

»Dort an der Eisenbahnbrücke erhielt ich den ersten Eindruck von der Schnelligkeit und Entschlossenheit, mit der die Deutschen reagierten. Gewiß erschien es mir zunächst, als wenn sich dort nur ein kleines Patrouillengefecht entwickeln würde. Dann aber erfuhr ich, mit welcher Heftigkeit und Begeisterung sich die Deutschen unserer überraschenden Landung entgegengestellt hatten.«

Am 17. September 1944 um 14 Uhr 30 wollten die Engländer mit dem Bataillon des Majors John Frost die Brücken der Stadt Arnheim im Blitzangriff erobern. Wahrscheinlich würde man damals im alliierten Hauptquartier genau so gelächelt haben, wie die holländischen Zivilisten, wenn man gesehen hätte, daß 13 versprengte »Frundsberger« versuchten, den »roten Teufeln« diese Absicht streitig zu machen. Aber diese roten Teufel waren ebensowenig Übermenschen wie wir selbst. Schon der Kampf am Bahnhof Oosterbeek war für die Briten ein böses Omen. Am folgenden Kampftage zeigte es sich deutlich, daß der

Mut und die Kampfroutine der Briten auch nicht größer war, als bei uns.

Über die Kämpfe von Arnheim schreibt Urquhardt schließlich noch auf Seite 82 seines Buches »Erbitterte Gefechte in den Häusern, wobei auch eine Anzahl Fallschirmjäger fielen. Im Verlauf der Kämpfe wurden Gefangene gemacht, von denen einige der 9. und 10. SS-Panzerdivision angehörten. Nach dieser Enthüllung begann sich Frost zum erstenmal ernste Sorgen über den Ablauf des Unternehmens zu machen. Jetzt wußte er, daß er mit entschlossenem Widerstande rechnen mußte, wenn diese Elitetruppen ihm gegenüberstanden.«

Eine Anerkennung aus dem Munde *des* Feindes wiegt immer schwerer, als die von eigener Seite. Wenn also der englische General auf Seite 196 seines Buches noch feststellt, daß die Deutschen sich in diesem harten Kampf korrekt verhalten hätten, in vielen Fällen zudem noch von großer Hilfsbereitschaft gewesen seien, dann können die deutschen Teilnehmer an jener Schlacht gelassen über die Tatsache hinweggehen, daß deutsche Illustrierten-Leser den Namen dieser Truppe nicht mehr lesen wollen.«

Sicherlich ist das alles nur eine Episode im großen Kriegsgeschehen; aber eine, die den Soldatengeist dieser jungen Männer besonders deutlich widerspiegelt und darum wert war, hier geschildert zu werden.

*

Inzwischen kämpften die Verbände des III. (Germ.) SS-Panzerkorps im äußersten Norden der Ostfront bei Narva und später im Brückenkopf von Kurland einen harten Kampf. Das IV. SS-Panzerkorps stand in Polen in heißem Ringen. Das VI. SS-Armeekorps bot den Russen in Lettland die Stirn. In Abwehr und Gegenangriff wurden die Sowjets immer wieder zurückgeschlagen. Während des ganzen Jahres 1944 wurde auf allen Fronten ohne Aussicht auf einen Enderfolg gekämpft, gelitten und gestorben.

Weiß der Leser wohl, was es heißt, zu schießen, zu frieren, zu hungern, um die Heimat in Sorge zu sein und dennoch zu wissen, daß es keine echte Chance mehr gibt, den Krieg zu gewinnen? Weiß er, was an innerer Kraft dazu nötig ist, um Woche für Woche einem weit überlegenen Gegner die Stirn zu bieten und zu wissen, daß keiner mehr zu Hilfe kommen kann?

Weiß man heute noch, welche hohe Moral eine Armee besitzen muß, um ständig zurückzugehen und dennoch wieder bereit zu sein, Front zu machen und den nachstürmenden Gegner zurückzuweisen?

Was gerade in der letzten Runde des Krieges von allen Soldaten der deutschen Streitkräfte geleistet worden ist, übersteigt die Vorstellungskraft der Daheimgewesenen und der nachfolgenden Generation. Das war nur deshalb möglich, weil die deutschen Soldaten um ihre Heimat rangen und diejenigen, die sie bereits verloren hatten, wenigstens vor einer Versklavung bewahren wollten.

An allen Fronten standen nunmehr alle Divisionen der Waffen-SS bis auf die letzten Reste ihrer Schul- und Ausbildungsformationen in der vordersten Linie und bewahrten noch im Endkampf ihren guten soldatischen Ruf.

In einer Nachkriegsuntersuchung hat die militärgeschichtliche Abteilung des israelischen Generalstabes nach einem vom 10. Mai 1958 aus Tel Aviv stammenden Bericht eine Rundfrage über die Qualität der kämpfenden Armeen derjenigen Völker veranstaltet, die am 1. und 2. Weltkriege teilgenommen haben. Mehr als tausend Militärspezialisten sind dazu eingehend befragt worden. Hohe Offiziere aus aller Welt, wie z. B. der verstorbene US-General Marshall, der französische General König, alsdann der bekannte englische Militärschriftsteller Liddell Hart und zahlreiche andere Kapazitäten sind an der Umfrage beteiligt gewesen und haben sich zu den Fragen nach der objektiven und subjektiven Bewertung der Armeen der Welt geäußert[116].

[116] s. »Hitlers Lagebesprechungen« Seite 644 Anm. 3.

Der Fragenkatalog enthielt unter anderem folgende Punkte: 1. Welche Armee halten Sie für die beste? 2. Welche Soldaten halten Sie für die tapfersten? 3. Welche Soldaten sind am anpassungsfähigsten, welche am diszipliniertesten gewesen? 4. Welche Soldaten besaßen die meiste Initiative, welche die größte, persönliche Geschicklichkeit und Kampfgewandtheit? 5. Welche Einheiten oder Formationen liegen nach ihren kriegerischen Leistungen und ihrer Kampferfahrung an der Spitze?

Bei der Punktbewertung, die eine Höchstzahl von 100 Punkten zuließ, erhielten folgende Punktzahlen:

Im ersten Weltkriege

Die deutsche Armee	86 Punkte
Die französische Armee	65 Punkte
Die englische Armee	59 Punkte
Die türkische Armee	52 Punkte
Die amerikanische Armee	49 Punkte
Die russische Armee	45 Punkte

Im zweiten Weltkriege

Die deutschen Streitkräfte	93 Punkte
Die japanische Armee	86 Punkte
Die sowjetische Armee	83 Punkte
Die finnische Armee	79 Punkte
Die polnische Armee	71 Punkte
Die britische Armee	62 Punkte
Die amerikanische Armee	55 Punkte
Die französische Armee	39 Punkte
Die italienische Armee	24 Punkte

Als tapferste Soldaten beider Weltkriege wurden die Deutschen ermittelt. Es folgten die Franzosen für den ersten und die Japaner für den zweiten Weltkrieg.

Die deutschen Streitkräfte wurden als die diszipliniertesten

beider Kriege sowohl einzeln als auch in der Gesamtheit ermittelt.

Als Eliteeinheiten des zweiten Weltkrieges sind die US-Marines (die »Ledernacken«), die britischen Kommandotruppen, die französische Fremdenlegion, die deutsche Waffen-SS und die sowjetische Arbeitermiliz hervorgehoben worden.

Sicherlich ist diese Feststellung vielleicht nicht in allen Punkten voll zutreffend. Denn die Verbände des deutschen Heeres haben der Waffen-SS in der Mehrzahl gewiß nicht nachgestanden, wenn sie auch in ihrer Zusammensetzung und Ausrüstung als Infanteriedivisionen den feindlichen Panzerdivisionen nicht mehr erfolgreich begegnen konnten. Mit persönlicher Tapferkeit hat das alles nichts zu tun. In seiner Gesamtheit hat der deutsche Soldat bis zur letzten Stunde seine Pflicht in allen Waffengattungen gleichmäßig getan.

Die Jahreswende 44/45 sah noch einmal den verzweifelten Versuch der deutschen Streitkräfte, im Westen den Sieg an sich zu reißen. Kritische Köpfe wußten, daß es aussichtslos war. Schon im Dezember 1944 hatte der Verfasser bei seiner Rückkehr aus Kurland Himmler erklärt, daß der Krieg militärisch endgültig verloren sei und nur noch diplomatisch beendet werden könne. Himmler, der damals von seinen Mitarbeitern umgeben war, schwieg betreten und bestellte den Verfasser zu einer Rücksprache über seine Äußerung um 2 Uhr nachts des gleichen Abends in den Arbeitswagen seines Befehlszuges.

Entgegen seiner sonstigen Gewohnheit und in solchen Fällen gereizten Art war er diesmal bei der Unterredung merkwürdig beherrscht und forderte den Besucher auf, seine am Abend geäußerte Meinung zu begründen. Als dies geschehen war, überlegte er einen Augenblick, ehe er antwortete: »Wir sind nicht am Ende, mein Lieber«. Meine Antwort: »Die in Vorbereitung befindliche Offensive im Westen wird nicht gelingen. Jeder Fachmann kann es sich ausrechnen, daß sie nur in nordwestlicher Richtung auf die Scheidemündung geführt werden kann, wenn sie eine fühlbare Entlastung bringen soll. Dazu werden mindestens 40 gute Angriffsdivisionen benötigt. Nach meiner Schätzung können sie gar nicht vorhanden sein. Ein Vorgehen nach Norden, etwa in Richtung Lüttich oder gar ein flacher Stoß auf Aachen werden keine wesentliche Auswirkung haben, selbst wenn es glücken sollte.«

Bestürzt fragte Himmler: »Woher wissen Sie denn dies alles? Das ist doch Geheimhaltungsstufe 1 ?«

»Auch ohne Näheres zu wissen, kann man sich das alles ausrechnen. Die Auffrischung und Versammlung deutscher Offensivkräfte westlich des Rhein-Maindreiecks pfeifen doch schon die Spatzen von den Dächern.«

»Wir haben noch genug Munition im Rohr«, war seine Antwort. »Neue Waffen, die den Krieg entscheidend beeinflussen können, stehen vor der Vollendung. Bis zum Frühjahr können und müssen wir warten, ehe wir diplomatische Friedensfühler ausstrecken dürfen!«

»Ich fürchte, dazu wird es dann zu spät sein«, war meine lakonische Erwiderung. -

Himmler hatte inzwischen tatsächlich alle greifbaren Kräfte zur Verstärkung des Heeres mobil gemacht. Mit beachtenswerter Energie hatte er aus den zerschlagenen Divisionsresten des Mittelabschnittes 18 kampfkräftige Volksgrenadier-Divisionen geschaffen, die ihm unmittelbar unterstellt blieben und bei denen er sich weitgehende personelle Vollmachten ausbedungen hatte. 10 neue Volksgrenadier-Divisionen, die für den Westen bestimmt waren, befanden sich in der Aufstellung. Auf diese Weise wurden die zerschlagenen Westdivisionen neu formiert, dazu eine Anzahl von Volksartilleriekorps nach dem Muster der russischen Artilleriedivisionen, von denen 12 dem Verfasser bekannt sind und etwa 15 Volks-Werferbrigaden.

Im März 1945 sollen etwa 50 Volksgrenadier-Divisionen

aufgestellt oder in der Aufstellung begriffen gewesen sein[117]. Sie wurden mit ausgesuchten Offizieren besetzt, die ohne Himmlers Zustimmung nicht zu andern Truppenteilen versetzt werden durften. Innerhalb der Waffen-SS entstanden aus den in der Heimat befindlichen Ausbildungs- und Ersatzverbänden eine Anzahl kleinerer, selbständiger Formationen, die als Heeresreserve Verwendung finden sollten.

Gewiß waren das alles beachtenswerte Anstrengungen, aber sie reichten nicht aus, um den Schutz der Grenzen des Reiches zu verbürgen. Vielleicht wäre es möglich gewesen, hierfür noch die Mehrzahl der in Kurland auf verlorenem Posten stehenden 28 kampferprobten Divisionen zur Verstärkung der brüchigen Ostfront abzubefördern. Generaloberst Guderian hatte diese Forderung mehrfach erhoben. Aber er war allein und fand auch bei dem nunmehr immer größeren militärischen Einfluß gewinnenden Himmler keine Unterstützung.

Dieser war nunmehr Oberbefehlshaber des Ersatzheeres und Chef der Heeresrüstung. Dazu unterstanden ihm fast 60 Felddivisionen des Heeres und der Waffen-SS. Er war damit zu einer militärischen Schlüsselfigur geworden, dessen beträchtlichen Einfluß kein Oberbefehlshaber an irgend einem Teil der Front übersehen konnte.

Wie schon lange vorher, so hatte nunmehr auch sein Wort bei der Stellenbesetzung der höchsten Stellen des Heeres erstmals ausschlaggebende Bedeutung erhalten. Mit dieser starken Position innerhalb des Heeres verband Himmler jetzt auch einen wachsenden, psychologischen Einfluß auf einen Teil des Heeresoffizierskorps, insbesondere naturgemäß auf das der Volksgrenadier-Divisionen, die nach den offiziellen Verlautbarungen aus jungen, gut ausgebildeten, aber noch nicht kampferprobten Soldaten und fronterfahrenen Offizieren und Unterführern bestanden! Aus ihnen sollte einmal nach dem Kriege ein neues, nationalsozialistisches Volksheer entstehen.[118]

[117] Veigl. »Hitlers Lagebesprechungen« von Helmut Heiber S. 658. Anm. 1.

*

Damit verfügte Himmler nunmehr über ein breites Reservoir jüngerer Frontoffiziere und Generale, von denen er annahm, daß sie ihm vertrauten und von ihm die Rettung des Reiches erwarteten. Aus diesen Reihen konnte er - ebenso wie aus der etwa gleichaltrigen Schicht einer Gruppe von jüngeren Kommandeuren der Waffen-SS - mit Leichtigkeit die ihm unbequem gewordenen älteren Generale der Waffen-SS ersetzen. Denn diese kannten ihn nur zu genau und wußten, was sie von seinen phantasievollen Plänen zu halten hatten. Sie machten sich auch keine Illusionen über die von ihm angekündeten, neuen Waffen und hatten Zweifel, ob diese - falls überhaupt vorhanden - rechtzeitig frontreif und von so durchschlagender Wirkung seien, wie es Himmler behauptete[119].

Zu Beginn des neuen Jahres überstürzten sich die Ereignisse. Die vage Hoffnung auf das Gelingen der Ardennenoffensive war endgültig erloschen. Im Osten begann die Mittelfront einzustürzen. Am 17. Januar ging Warschau, am 19. Lodz und einen Tag darauf Krakau verloren. Zur gleichen Zeit brachen die Sowjets in Ostpreußen ein und schnitten das Land und die dortigen deutschen Truppen vom Reich ab.

Ende Januar drangen sie in das für die Wehrwirtschaft entscheidende, oberschlesische Industriegebiet ein. Anfang Januar wurde schon Budapest eingeschlossen und konnte trotz mehrerer Versuche nicht entsetzt werden. Die Hoffnung, das Blatt könne sich militärisch noch einmal und »irgendwie« wenden, hatte sich nun endgültig als blanke Illusion erwiesen.

[118] »Hitlers Lagebesprechungen«, Seite 644 Anm. 4 unten.

[119] Weder der neue Volksjäger, noch die Fernrakete A 4, der neue U-Boottyp oder die Flammölmunition, sowie eine Anzahl kleinerer Erfindungen sind jemals zum Einsatz gekommen.

Immer energischer bemühten sich deshalb einige hohe Offiziere der Waffen-SS, Himmler zu diplomatischen Initiativen zu veranlassen[120]. Er war dazu nicht zu bewegen.

Längst war Hitlers absinkender und höchst bedenklicher Gesundheitszustand kein Geheimnis mehr. Wer Hitler lange nicht gesehen hatte, war erschrocken von den Kennzeichen seiner schweren Krankheit, die ihn an Gesicht und Körper gezeichnet hatte. Hohe Ärzte haben damals in einer Ferndiagnose eine starke Zerrüttung des Zentralnervensystems vermutet und diese auch medizinisch begründet. Eine exakte Untersuchung hat jedoch niemals stattgefunden[121]. In der letzten Phase des Krieges lag das Schicksal des Reiches jedenfalls in bereits kraftlos gewordenen Händen und dies in einem Augenblick, in dem die harten Tatsachen stärkste Nerven verlangten.

8. Kapitel

Das Ende

Nach dem Scheitern der Ardennen-Offensive und dem Zusammenbruch der Ostfront war das Ende des Krieges auch zeitlich bereits abzusehen. Es gab nur noch Wenige, die immer noch glaubten, es würde ein Wunder geschehen. Es waren Unwissende,

[120] Ein höherer Generalstabsoffizier vom Oberkommando des Heeres, heute Wirtschaftsjurist in München, der sich im Februar 1945 mehrere Tage in Himmlers Hauptquartier aufgehalten hatte, erinnert sich daran, daß sie damals sogar ein Einschreiten gegen Hitler verlangt hätten.

[121] Siehe hierzu Veröffentlichungen des Instituts für Zeitgeschichte »Hitlers Lagebesprechungen«, Seite 608/609 Text und Anmerkungen 1 auf beiden Seiten. In der Anmerkung auf Seite 609 wird angegeben, Hitler habe an der Parkinsonschen Krankheit gelitten, deren Folgen in Wahnvorstellungen und schwerem Nervenleiden bestanden hätten. Diese Feststellungen decken sich mit den Erklärungen hoher Ärzte gegenüber dem Verfasser im Januar 1945.

die sich keine Vorstellung von dem erschreckenden Kräfteschwund des deutschen Wehrpotentials machen konnten oder die unentwegten Fanatiker, die noch von dem kranken Hitler eine Rettung erwarteten und lieber selbst untergehen, als die Niederlage zugeben wollten.

Wer nüchtern urteilte, konnte in dieser Phase des Krieges nur noch einen einzigen, allerdings höchstbedeutungsvollen Sinn sehen. Jetzt ging es nicht mehr um Sieg oder Niederlage, oder um Land und Besitz, sondern ausschließlich noch um die Menschen, die vor dem Bolschewismus gerettet werden mußten. So lange die Kräftelage es gestattete, blieb es nach wie vor die entscheidende Aufgabe jedes Soldaten, das Land und seine Bevölkerung zu schützen. War das aber nicht möglich, wie sich dies allenthalben bereits zeigte, dann mußte wenigstens die Armee das Zurückfluten der höchstgefährdeten Ostbevölkerung in geordnete Bahnen lenken und ihre Rückführung in gesicherte Räume ermöglichen.

Der Chef des Generalstabes des Heeres, Generaloberst Guderian, war sich darüber klar, daß die brüchige Ostfront ihren Zusammenhang nur dann noch werde wahren können, wenn die im Westen freigewordene und noch leidlich kampfkräftige 6. SS-Panzer-Armee an der Ostfront verwendet werden würde. Er sah die Hauptgefahr an der deutschen Ostgrenze zwischen Schlesien und Ostsee. Sein Ringen um Verstärkungen mißlang. Das Drängen des Oberbefehlshabers der 6. SS-Panzer-Armee, Sepp Dietrich, der für seine kampfbewährten Divisionen Kampfauftrag an der Oderfront zur Deckung Berlins erwartete, wurde gleichfalls in den Wind geschlagen. Hitler und sein nunmehriger ständiger, operativer Berater, Generaloberst Jodl, wollten vielmehr an allen Fronten um Zeitgewinn kämpfen und sahen die Hauptgefahr für die ihnen vorschwebende Fortsetzung der Kriegführung in Ungarn, das von sowjetischen Kräften bereits weitgehend besetzt war.

Dorthin sollten die freigewordenen Kräfte also abbefördert werden. Anfang Januar 1945 war Budapest bereits eingeschlos-

sen worden. Neben ungarischen Streitkräften, mehreren deutschen Verbänden, darunter den ruhmbedeckten Divisionen der »13. Panzer« und der »Feldherrnhalle« kämpfte dort auch das VIII.SS-Gebirgs-Armeekorps mit der 8. und 22. SS-Kavalleriedivision und Teilen der neu aufgestellten 37. SS-K.D.

Zu ihrem Entsatz war über Guderians Kopf hinweg das gerade in der Mittelfront des Ostens kämpfende und dort dringend benötigte IV. SS-Panzer-Korps unter dem Kommando von General Gille nach Ungarn transportiert worden. Es war südlich des Gran durch das Philis-Gebirge so weit auf Budapest durchgestoßen, daß der Ausbruch der damals noch kampffähigen Besatzung aussichtsreich erschien[122]. Das OKW aber befahl eine Umgruppierung und den erneuten Angriff der geschlossenen 6. Armee auf die Stadt aus der Richtung Plattensee-Stuhlweißenburg. Der Entsatzangriff schlug fehl.

Auch der Versuch der inzwischen eingetroffenen 6. SS-Panzerarmee, die Guderian so dringend zum Gegenangriff zwischen Schlesien und Pommern gebraucht hätte, mißlang, da der Feind inzwischen übermächtig geworden war. Dabei hatte die Armee für diesen Angriff ihre letzten Kräfte eingesetzt.

Für diesen Mißerfolg strafte Hitler sie mit dem Entzug der Ärmelstreifen ihrer bewährten Regimenter. Der Oberbefehlshaber, Generaloberst Dietrich, hat diesen Befehl nicht ausgeführt. Dafür legte er freiwillig seine eigenen Embleme ab und schickte sie dem Hauptquartier zu.

Am 18. Januar erloschen die Lichter in Pest, am 13. Februar in Buda. Die ungarische Hauptstadt war verloren. Die tapfere Besatzung gefallen oder in Gefangenschaft geraten. Der Kampf war zäh und erbittert. Wie in Stalingrad wurde auch hier um jede Straße und jedes Haus gerungen. Die Divisionen der Waffen-SS hatten mit den Verbänden des Heeres und der Ungarn bis zum Schluß verzweifelten Widerstand geleistet.

[122] s. Alfred Philippi und Ferdinand Heim »Der Feldzug gegen Sowjet-Rußland 1941/45« S. 269.

Ihre Kommandeure, die Generalmajore Zehender und Rumohr suchten und fanden in den letzten Stunden den Tod.

*

Hier in Ungarn hatte noch ein anderer General der Waffen-SS, der Generalmajor Lombard, Zeugnis von der Haltung abgelegt, welche die Generalität der Waffen-SS beseelt hat. Während der Aufstellung einer neuen Division in der ungarischen Batschka waren die russischen Streitkräfte in Ungarn eingedrungen und bedrohten Land und Leute derart, daß sich die deutschblütige Bevölkerung zur Flucht in das Reichsgebiet zu rüsten begann. Die Treckwagen waren bereits beladen, der transportierbare Besitz verstaut und der Proviant bereitgelegt, als ein Beauftragter Hitlers bei dem deutschen Volksgruppenführer erschien, in Hitlers Namen jede Fluchtbewegung verbot, den Verbleib der Bevölkerung im Lande befahl und ihren Einsatz zum Partisanenkampf im Rücken der anrollenden, sowjetischen Front verlangte. Verzweifelt eilten die für ihre Volksgruppe Verantwortlichen zu dem Generalmajor Lombard, der ihre Söhne befehligte und baten um seine Hilfe. Er raste in das damals noch freie Budapest, führte ein Blitzgespräch mit Himmler und wurde abgewiesen, da dieser erklärte, Befehle Hitlers seien ihm heilig«.

Lombards heftigem Drängen gelang es schließlich aber doch, daß Hitlers Befehl nach längerem Zögern unter den Tisch fiel. Mit höchster Schnelligkeit fuhr Lombard nach dem letzten Wort des Telefongespräches in die Batschka zurück, befahl dem Volksgruppenführer den Abmarsch ins Reichsgebiet und rettete somit Tausende von Deutschen vor ihrem sicheren Untergang.

*

Schon im September 1944 hatte der Verfasser in Estland vor einer ähnlichen Situation gestanden. Vor der Räumung *des* Landes hatte er es für seine Pflicht gehalten, gegen die Bedenken der Heeresgruppe und in eigener Verantwortung gegenüber der

vertrauensvollen, estnischen Bevölkerung diese über den bevorstehenden Rückzug der deutschen Truppen zu unterrichten. Das Generalkommando III. (Germ.) SS-Panzerkorps war bereit, die sich daraus für die eigene Sicherheit ergebenden Risiken in Kauf zu nehmen. Die herbeigeholten estnischen Verantwortlichen wurden über die Räumung Estlands unterrichtet. »Sie haben soeben das Todesurteil über das estnische Volk gesprochen, Herr General«, war die kurze Antwort des estnischen Obersten Sinca.

»Fahren Sie sofort die ganze Intelligenz, die Sie erreichen können, mit Schiffen von Reval ab! Bringen Sie die estnische Jugend in Sicherheit! Führen Sie die räumungsbereiten Bevölkerungsteile Estlands auf der Küstenstraße nach Süden! In wenigen Tagen wird es zu spät sein«, entgegnete ich ihm.

So geschah es. Die Esten hatten ihre Maßnahmen schnell getroffen. Denn sie kannten die Sowjets.

Nach dem erfolglosen Vorstoß auf Budapest waren die deutschen Streitkräfte auf dem deutschen Südflügel vom Plattensee abgedrängt worden. Am 20. März kämpfte die 5. SS-Panzerdivision »Wiking« um Stuhlweißenburg. Am 23. März traf der Führerbefehl ein: »Stuhlweißenburg unter allen Umständen halten!«

Die Funksprüche der übergeordneten Kommandobehörden jagten sich und forderten in scharfen Worten das gleiche. Doch entgegen dem Führerbefehl entschließt sich der junge Divisionskommandeur dieser Division, Oberst der Waffen-SS Ulrich, Stuhlweissenburg zu räumen und nach Westen auszubrechen. Zwei Tage später waren 15000 Soldaten vor der schon sicheren Vernichtung bewahrt.

Am 11. April griffen starke russische Kräfte die alte Landeshauptstadt Wien an, deren Verteidigung dem Kommandierenden General des II. SS-Panzerkorps, Bittrich, mit seinen bewährten Panzerdivisionen übertragen worden war. Wiederum

hieß es: »Führerbefehl! Wien ist bis zum letzten Atemzuge zu verteidigen«.

Gewiß hätte man die Stadt möglicherweise noch eine Zeitlang halten und den Russen dann ein Trümmerfeld überlassen können.

In den ersten Aprilwochen standen die Sowjets vor Wien den Verbänden General Bittrichs gegenüber. Schon während der Kämpfe im Vorfelde der Stadt sah sich General Bittrich also vor die Frage gestellt, ob er Wien zur Verteidigung einrichten solle oder nicht.

Am 6. April war der Gegner in den Wiener Wald eingedrungen. Russisches Terrorfeuer lag bereits auf der Stadtmitte, dem Parlamentsviertel, der Oper, dem Burg-Theater. Von der Reichsbrücke wurde starkes Feuer mittlerer russischer Kaliber gemeldet. Einzelne sowjetische Panzer waren bis in die Höhe des Westbahnhofs vorgeprellt. Vor der im südlichen Vorfeld der Stadt kämpfenden 2. SS-Panzerdivision »Das Reich« begannen sich starke russische Kräfte zum Angriff bereitzustellen. Die am Ostrand der Stadt kämpfende 6. Panzerdivision hatte schwere Angriffe abgewiesen. Die Führer-Grenadier-Division war im Stadtinnern durch eine zunehmende Widerstandstätigkeit Aufständischer vielfach gebunden. -

Das war der Eindruck, den der Kommandierende General am Abend des 5. April von der Lage gewonnen hatte, als er von der Front zum Korpsgefechtsstand zurückkehrte und ihm sein Chef des Generalstabes das Telegramm überreichte, durch das die Verteidigung Wiens als Festung befohlen wurde.

Noch unter dem unmittelbaren Eindruck des Kampfgeschehens reagierte der General schroff und ablehnend: »Wien wird nicht verteidigt und bleibt offene Stadt. Das Korps wird Wien räumen!«

Pflichtgemäß bat sein bedachtsamer Stabschef darum, sich diese Entscheidung doch noch einmal zu überlegen und dabei

auch an die Folgen zu denken, die ein solcher Entschluß haben könne.

Nachdenklich wandte sich General Bittrich ab. Spontane Entschlüsse waren sonst nicht seine Art. Er trat vor den Gefechtsstand und ließ noch einmal die Eindrücke des Tages auf sich einwirken.

Konnte er es mit seinem Gewissen vereinbaren, eine Stadt dem Kriege zu opfern, deren Bauten und Kunstdenkmäler unvergängliche Wahrzeichen einer glänzenden europäischen Geschichte darstellten?

Durfte er eine Stadt und deren Bewohner, die einmal Zeugen und Wahrer deutscher und abendländischer Reichsgesinnung waren, der sicheren Vernichtung preisgeben? Konnte er es angesichts der hoffnungslosen Gesamtlage verantworten, seine Divisionen, die sich in jahrelangen Kämpfen immer bewährt hatten, im letzten Augenblick aufs Spiel zu setzen, wo es auf Einzelpositionen wirklich nicht mehr ankommen konnte?

In diesem schweren Konflikt zwischen Gehorsam und eigener Verantwortung folgte der General der Stimme seines Gewissens. Solche schweren Opfer war eine zeitweilige Verteidigung Wiens nicht wert.

Er sah noch einen Augenblick hinüber zur flammenden Front und nahm die zuckenden Feuer des weiten Ringes um Wien in sich auf, ehe er zum Gefechtsstand zurückkehrte. Jetzt konnten ihn keine noch so schwerwiegenden Einwände mehr beeindrucken. Sein Entschluß stand fest: »Wien darf nicht in Schutt und Asche sinken!«

Auch warnende Vorhalte vorgesetzter Kommandobehörden, er riskiere mit diesem Entschluß seinen Kopf, konnten ihn nicht mehr beirren. Noch in dieser Nacht gingen die vorbereitenden Weisungen zur Räumung der Stadt heraus. Nur Nachhuten sollten am Feinde bleiben:

So blieb Österreich, Deutschland und Europa die altehrwürdige Reichs- und Kaiserstadt erhalten, aus eigener Verantwortung eines Kommandierenden Generals der Waffen-SS, dessen verantwortungsvoller Entschluß von dem zuständigen Oberbefehlshaber der 6. SS-Panzerarmee, Generaloberst Dietrich, gebilligt und gedeckt wurde.

Am 15. Februar wird Breslau von Westen her von den deutschen Streitkräften abgeschnitten und von allen Seiten eingeschlossen. Die Besatzung verteidigte die Stadt 11 Wochen lang. In ihren Reihen kämpfte ein aus Ersatztruppen der Waffen-SS gebildetes Festungsregiment unter dem Obersten der Waffen-SS Besslein an den Brennpunkten des Einschließungsringes. Nach verzweifeltem Kampf gerät er bei der Kapitulation in sowjetische Gefangenschaft.

*

Auf verlorenem Posten in Kurland hält das VI. SS-Armeekorps unter dem Befehl des Generals der Waffen-SS Walter Krüger Schulter an Schulter mit den dort stehenden Verbänden des Heeres die dortige Front. Es gelang den Sowjets nicht, den kurländischen Brückenkopf an irgend einer Stelle einzudrücken. Das VI. SS-Armeekorps hatte daran wesentlichen Anteil. Am Tage seiner Kapitulation starb sein Kommandierender General durch eigene Hand.

In der Kurmark und in Pommern waren starke Kräfte der Sowjets über die Linie Posen-Thorn in deutsches Gebiet eingebrochen und fanden zunächst einen leeren Raum vor, in dem sich einzelne Verteidigungsinseln hielten. Ende Januar 1945 erhielt der Verfasser den Auftrag, Pommern zu verteidigen und dort eine Abwehrfront zu schaffen.

Bis zum 10. Februar war dies gelungen. Zwischen Weichsel und Oder verteidigte nunmehr eine geschlossene Front das deutsche Land. In Pommern verlief sie von der Oder über Pyritz, den Madüsee auf Märkisch-Friedland und Groß-Born, wo sie Anschluß an den rechten Flügel der in Westpreußen stehenden 2. Armee gefunden hatte.

Arnswalde, Deutsch-Krone und Schneidemühl waren eingeschlossen. Als der Verfasser den Befehl über die sich bildende 11. Armee übernahm, trat die Frage, was mit den Besatzungen djeser festen Plätze geschehen solle, als erste an ihn heran. Wie üblich sollten diese »bis zum letzten Mann« verteidigt werden. Angesichts der völligen Nutzlosigkeit einer solchen Maßnahme erhielten die Kommandanten von Schneidemühl und Deutsch-Krone den Befehl zum sofortigen Ausbruch nach Norden.

Das Einfliegen von 100 Offizieren in die Festung Schneidemühl, das bereits in wenigen Stunden anlaufen sollte, wurde verhindert. Die Besatzung von Schneidemühl konnte sich nur noch mit Resten zur 2. Armee durchschlagen, diejenige von Deutsch-Krone - darunter ein Fahnenjunker-Regiment - zu den neuen deutschen Linien nordwestlich Deutsch-Krone retten.

Arnswalde wurde seitens der Armee eine gerade eingetroffene Königstiger-Abteilung der Waffen-SS zugeführt, die den Einschließungsring mühelos durchbrechen und die Besatzung verstärken konnte. Sie sollte sich dort solange behaupten, bis die im Antransport befindlichen, neuen Kräfte der 11. Armee den Anschluß an Arnswalde erreicht haben würden.

Vorerst mußten jedoch die aus Kurland herangebrachten, von den dortigen Kämpfen schwer mitgenommenen beiden SS-Panzergrenadier-Divisionen des III. (Germ.) SS-Panzerkorps sich den Raum zum Vorgehen auf Arnswalde zunächst erkämpfen. In harten Gefechten konnten die bereits im Vormarsch nach Norden begriffenen sowjetischen Angriffskolonnen nach Süden zurückgeworfen werden. Auch sonst gab es an der dünnen Front zahlreiche Gefahrenpunkte.

Die meiste Sorge bereitete zunächst ein russischer Brückenkopf, den sich die Sowjets durch einen Handstreich bei Küstrin geschaffen hatten. Solange die Oderverteidigung noch nicht gefestigt war, bildete er eine ständige Bedrohung für die Nachschubwege der 11. Armee bei Stettin. Schon einmal hatten die Sowjets im Herbst 1944 in genau der gleichen Lage an der Düna eine solche Operation tief im Rücken der damaligen deutschen

Nordfront auf Riga unternommen. Der Versuch mißglückte, weil im letzten Augenblick noch einige schnelle deutsche Verbände verfügbar gewesen waren, um dem Gegner entgegenzutreten.

Die Sorge, daß er an der Oder ähnlich verfahren könnte, zwang zu ständiger Aufmerksamkeit. Kaum war die Abwehrfront der 11. Armee in Hinterpommern notdürftig gefestigt, als das Oberkommando des Heeres von ihr den Angriff nach Süden gegen die Flanke der auf die Oder vorgehenden, starken russischen Kräfte verlangte. Bei den vorhandenen, wenigen Divisionen war ein durchschlagender Erfolg des Angriffs nicht zu erwarten. Er war nur dann sinnvoll, wenn es gelang, den breiten und starken russischen Aufmarsch an der Oder zu stören, starke russische Kräfte auf sich zu ziehen und damit einen russischen Angriff mit massiven Kräften über die Oder und eine Operation auf Berlin zu verzögern. Deshalb entschloß sich das Oberkommando der 11. Armee im Gegensatz zu den Absichten des Führerhauptquartiers auch nur zu einem Angriff mit beschränktem Ziel und stellte ihn unverzüglich ein, als erkennbar war, daß der Gegner starke Kräfte nach Norden abgedreht hatte.

Inzwischen waren Tausende von Flüchtlingen aus Ost- und Westpreußen, die durch Pommern abzogen, zügig nach Westen abgeleitet worden. Auch große Teile pommerscher Flüchtlingstrecks konnten sich dieser Flüchtlingsbewegung anschließen, darunter die Bewohner von Arnswalde, die durch den Angriff des III. SS-Panzerkorps aus der russischen Umklammerung befreit worden waren.

*

Von den Sowjets gedrückt, mußten die deutschen Kräfte in Hinterpommern hinhaltend kämpfend auf Altdamm und die dortigen Stettiner Oderbefestigungen ausweichen. Der Stab der 11. Armee wurde durch das Oberkommando der 3. Panzerarmee

ersetzt und nach Neustrelitz verlegt, um dort eine Armee zu versammeln[123], die als Eingreifreserve - sowohl nach Osten als auch nach Westen - dienen sollte.

An der Oder hatten sich die Kämpfe auf den Brückenkopf von Stettin konzentriert. Tag für Tag berannten die Russen die dortigen Verteidigungslinien. Tag für Tag wurden sie abgewiesen und verloren zahlreiche Panzer und schweres Gerät. Ihre Verluste an Menschen waren enorm. Doch sonst blieb es an der Oderfront ruhig. Die Russen waren auf der ganzen Front mit Übergangsvorbereitungen über die Oder beschäftigt.

Diesen Zeitgewinn nutzte nunmehr das Oberkommando der 11. Panzerarmee aus, um nicht nur die eigenen Stabsverbände einzuspielen, sondern auch durch mündliche Intervention des Oberbefehlshabers (also des Verfassers) alle maßgeblichen Stellen *des* Staates auf die unzureichende Besetzung der Oderfront hinzuweisen. Traten die Sowjets erst einmal an, dann schien eine wirksame Verteidigung der Oder in der vorhandenen Stärke nicht mehr möglich. Sollte aber noch eine politische Initiative erfolgen, dann war dies nur denkbar, wenn die Oderfront hielt.

So begab sich der Oberbefehlshaber der 11. Panzerarmee von Göring zu Goebbels, von Speer zu Bormann, von Keitel zu Student und Dönitz. Denn jeder von ihnen verfügte noch über ansehnliche Kräfte, die an dem Platze, an dem sie standen, überflüssig waren, an der Oder aber fehlten.

Sie alle wurden darauf hingewiesen, daß die Verteidigungsstellung an der Oder die letzte vor Berlin sei und man nicht auf ein politisches Wunder[124] oder gar auf einen letzten Widerstand in Berlin hoffen könne, der namentlich von Goebbels offenkundig vorbereitet wurde.

Jeder versprach auch, der Oderfront mit seinen Mitteln zu

[123] Die Armee erhielt die Bezeichnung »11. Panzer-Armee«.

[124] Roosevelts Erkrankung hatte in Berlin Hoffnungen erweckt, die nach dem Tode des Präsidenten zu den kühnsten Kombinationen führten.

helfen. Aber niemand machte wirklich ernst damit. Auch wollte keiner hören, daß der Krieg in wenigen Wochen zu Ende sei und die kurze, noch verfügbare Zeit zu Verhandlungen mit dem Westen benutzt werden müßte!

Es war nicht einmal mehr möglich, das im östlichen Mecklenburg liegende V2-Korps auf die Oder abzudrehen, wo es von größtem Nutzen gewesen wäre. Über Nacht war es - anscheinend nach vorheriger Rücksprache seines Kommandeurs mit dem Reichsleiter Bormann - sogar aus seinen Rasträumen heimlich nach Süden abmarschiert, um im Harz gegen die auf Kassel vordringenden amerikanischen Kolonnen eingesetzt zu werden[125].

Selbst der mehrfache Versuch den in Bad Wiessee im Ruhestand lebenden Feldmarschall v. Blomberg zu bewegen, sich nach Lüneburg zu seiner Schwiegertochter zu begeben und dort mit den vorrückenden Engländern Verbindung aufzunehmen, mißlang[126]. Das Oberkommando der 11. Panzer-Armee hatte es Blomberg nahezulegen versucht, den englischen Feldmarschall Montgomery zu veranlassen, auf Berlin zu marschieren, um die Stadt vor den Russen zu besetzen. Doch Blomberg versagte sich. Seine Antwort war dreimal dieselbe: »Solange Hitler lebt, fühle ich mich an meinen Eid gebunden und werde ohne seine Zustimmung nichts in dieser Richtung unternehmen.«

Doch weder von Hitler noch von Himmler, der vorher verhandlungsbereit schien und die beiden Oberbefehlshaber der nördlichen Armeen, v. Manteuffel und Steiner, um Geduld und Vertrauen gebeten hatte, war eine Initiative zu erwarten. Alle Versuche des Verfassers, die Gesamtlage um Berlin noch im letzten Augenblick zu ändern und das bevorstehende Ringen mit den Sowjets um den Besitz der Stadt zu vermeiden, waren gescheitert. Seitens der obersten politischen und militärischen Füh-

[125] Das V2 Korps hat diesen Einsatzraum niemals erreicht, sondern sich vorher in alle Winde zerstreut.

[126] Der Versuch wurde dreimal und durch drei Offiziere des Pz. A. O. K. 11 nacheinander unternommen. Alle haben überlebt.

rung setzte man alle Hoffnungen auf den am 12. April erfolgten Tod Roosevelts und hoffte auf ein Wunder ... -

*

Überraschend war inzwischen der Stab der 11. Armee in den Harz verlegt worden, um dort gegen die Westalliierten Verwendung zu finden. Der bisherige Oberbefehlshaber wurde durch einen neuen Mann ersetzt[127] und blieb allein zurück. Er sollte als Befehlshaber des rückwärtigen Heeresgebietes der Heeresgruppe Süd nach Österreich gehen, lehnte aber diese Verwendung unter Berufung auf seine bisherige Dienststellung ab und verlangte vom Oberkommando der Wehrmacht das Kommando über sein altes Panzerkorps zurück, das inzwischen nach Räumung des Brückenkopfes von Altdamm hinter die Oder zurückgezogen worden war, wo es unter dem Kommando des Verfassers als Panzergruppe bereitstehen sollte.

Doch schon wenige Tage später wurden alle drei notdürftig aufgefrischten Panzergrenadierdivisionen einzeln und nacheinander an die verschiedenen, gefährdeten Frontstellen südostwärts Berlin abgezogen. Die Panzergruppe war damit in alle Winde zerstreut, ihr Befehlshaber wiederum ein General ohne Truppe.

Inzwischen war die lang erwartete sowjetische Offensive zwischen Frankfurt und Stettin am 15. April losgebrochen und hatte bei der ostwärts Berlin kämpfenden 9. Armee des Generals Busse einen tiefen Einbruch in deren Front erzielt. Schon nach einigen Tagen schweiften sowjetische Panzer in den Wäldern südostwärts Berlin. Auch auf dem Nordflügel dieser Armee stießen starke sowjetische Kräfte auf die Reichshauptstadt vor und trennten die Heeresgruppenfront in zwei Teile. Berlin drohte die Einschließung!

[127] Der Armeestab wurde erneut umbenannt und hieß nunmehr wieder AOK 11. Als Befehlshaber wurde General der Inf. Lucht bestimmt. Besondere Aufgaben hat der Armeestab nicht mehr erfüllen können.

Himmler, der sich ausserhalb des drohenden Kessels befand und keine militärische Verwendung mehr besaß, bemühte sich nunmehr, jede, selbst die kleinste Truppe, die er noch im rückwärtigen Raum auftreiben konnte, nach Berlin hereinzuschicken, obwohl er genau wußte, daß er sie nutzlos opferte.

Die beiden Divisionen des III. SS-Pz.-Korps kämpften inzwischen auf zwei verschiedenen Flügeln der 9. Armee und bemühten sich, den Gegner in ihren Kampfabschnitten aufzuhalten. Nach wenigen Tagen war die 11. SS-Panzergrenadier-Division »Nordland« unter ihrem hervorragenden Divisionskommandeur, Generalmajor der Waffen-SS Ziegler, in die Außenbezirke Berlins zurückgeworfen, während die 23. SS-Panzergrenadier-Division »Nederland« mit dort kämpfenden Teilen der 9. Armee eingeschlossen war.

Alle Versuche des Generalmajors Ziegler, sich nicht nach Berlin abdrängen zu lassen, wurden durch die höhere Führung verhindert. Auch seine späteren Bemühungen, nach Zernierung der Stadt durch die Sowjets über Spandau nach Westen auszubrechen, wurden unterbunden. Er wurde vielmehr abgesetzt und unter scharfe Beobachtung gestellt!

Trotz klarer Erkenntnis von der Sinnlosigkeit ihres Kampfes blieb der Besatzung der Stadt nichts anderes übrig, als bis zum bitteren Ende verbissen zu kämpfen. Die eingeschlossenen Teile des III. SS-Panzerkorps südostwärts Berlins unter Führung des Generalleutnants d.W-SS Wagner, faßten den verzweifelten Entschluß, sich nach Westen durchzuschlagen. Unter schweren Verlusten und tagelangen Waldkämpfen erreichten sie mit anderen Teilen der 9. Armee die Elbe und begaben sich in amerikanische Gefangenschaft.

Inzwischen hatte ihr ehemaliger Kommandierender General - der Verfasser - einen neuen Auftrag erhalten. Er sollte aus zusammengerafften Truppen eine Armeegruppe bilden und mit ihr von Norden auf Berlin vorstoßen, um den Zernierungsring aufzubrechen. Die wenigen hierfür vorhandenen Truppen langten kaum dazu aus, um gerade noch die Südflanke der in Meck-

lenburg kämpfenden deutschen Truppen zu schützen. Zu einem Angriff auf Berlin waren sie völlig unzulänglich.

Dennoch forderte der nunmehrige Chef des Generalstabes des Heeres, General der Inf. Krebs, den Angriff und wurde hierin von sämtlichen nachgeordneten Kommandobehörden unterstützt.

In einem ebenso dramatischen wie makaberen Gespräch über eine noch bestehende Dezimeterleitung unterrichtete Krebs den Befehlshaber der »Armeegruppe Steiner« davon, daß nunmehr die Entscheidungsschlacht um Berlin unter persönlicher Führung Hitlers beginnen werde. Die 12. Armee unter dem General Wenk werde an der Elbe Kehrt machen und Berlin von Südwesten her entsetzen. Die 9. Armee unter dem General Busse habe den Auftrag, von Osten auf Berlin zu marschieren und den Einschließungsring von dort aus aufzubrechen:

»Und Sie«, so fuhr er fort, - »werden von Norden auf Spandau vorstoßen und damit den Ring um Berlin von Norden öffnen.«

Meine Antwort war folgende: »Mir stellt sich die Lage ganz anders dar. Wenk besitzt nur wenige Divisionen, davon noch nicht 'mal eine voll kampfkräftige. Busse ist, soweit ich orientiert bin, eingeschlossen und wird Mühe haben, den eigenen Einschließungsring zu sprengen. Gelingt es ihm, dann können sich nur noch Trümmer retten. Ich selbst verfüge zur Zeit nur über drei Divisionen. Der Angriff ist undurchführbar und sinnlos.«

In diesem Augenblick brach das Gespräch ab.

Trotz mehrfacher Bemühungen, insbesondere des Oberkommandos der Wehrmacht und des Feldmarschalls Keitel, die Armeegruppe zum Angriff auf Berlin vorzutreiben, blieb der Oberbefehlshaber bei der kategorischen Ablehnung. Auch die auf Veranlassung des OKW erfolgte Zuführung von 5000 nur mit Handwaffen ausgerüsteten, hochdekorierten Piloten der Luftwaffe und tausend Hitlerjungen aus Schleswig-Holstein, die zur Auffüllung seiner schwachen Divisionen dienen sollten, konnten ihn nicht umstimmen. Vielmehr wurden sie alle wieder in ihre

bisherigen Räume zurückgeschickt. Die Piloten sind schließlich von einer Fallschirmjäger-Ersatzdivision im rückwärtigen Gebiet aufgenommen worden. Der Einsatz dieser im Erdkampf ungeübten Männer und Jünglinge wäre selbst in der Defensive unverantwortlich gewesen. Diese Blüte unserer Jugend durfte nicht einer sinnlosen Operation geopfert werden! -

Von einem bestimmten Dienstgrad ab, kann sich ein militärischer Befehlshaber nicht mehr hinter dem Befehl vorgesetzter oberster Dienststellen verstecken. Für das Gelingen einer Operation oder deren Mißerfolg sowie das Wohl und Wehe seiner Soldaten ist er in erster Linie selbst verantwortlich.

Der Angriff auf Berlin mit schwachen und unerfahrenen Truppen war infolge der Kräfteverhältnisse von vornherein zum Scheitern verurteilt. Er hat Tausende von Soldaten nutz- und sinnlos das Leben gekostet. Zudem beruhte der Angriffsbefehl auf einer völligen Verkennung der Lage. Unter diesen Umständen konnte er nur abgelehnt werden, so stark auch der Druck aller Zwischendienststellen auf den Oberbefehlshaber war. Daraufhin wurde er abgelöst. Das hinderte ihn nicht daran, seinem vorgesehenen Nachfolger von der Übernahme des Kommandos abzuraten und die ihm anvertrauten Soldaten selbst über die Elbe und Eide nach Westen zurückzuführen.

So endete diese letzte Schlacht wie ein Phantom, das nur in der Phantasie des Führerhauptquartiers bestanden hatte. Jeder der drei dazu befohlenen Oberbefehlshaber hatte seiner eigenen Lage in eigener Verantwortung sinnvoll Rechnung getragen.. -

Nach dem Kriege ist an manchen Soldaten die Frage gestellt worden, warum er noch in einer Phase, in der doch alles schon verloren zu sein schien, überhaupt noch mitgekämpft hat. Die Antwort war und ist einfach: Weil eine frühere Einstellung des Kampfes noch weitere Teile des Deutschen Volkes dem Bolschewismus ausgeliefert hätte und die Sowjets ohne Widerstand weiter nach Westen hätten vorgehen können.

9. Kapitel

Der Verrat an der Waffen-SS

Es ist eine bekannte Tatsache, daß es in der Waffen-SS zwischen einer Anzahl ihrer Kommandeure und Himmler zu häufigen Kontroversen gekommen ist, die das normale Maß möglicher Differenzen weit überschritten haben, ja mitunter bis an die Grenze des Denkbaren gegangen sind. Rückschauend ist es heute noch unverständlich, daß solche Spannungen nicht zur Entladung gekommen sind und daß Himmler, der sich - zum mindesten seit 1942/43 - bereits im Besitze einer großen Macht befand, eine solche Opposition überhaupt geduldet hat.

Man wird darauf keine glaubhafte Antwort geben können, wenn sie nicht von den Umständen her erklärt und von der psychologischen Ebene her gefunden wird. Hierbei hat nun ein Bonner Universitätsprofessor, Hans v. Hentig, aufklärende Hilfe geleistet. Als Wissenschaftler und Kriminalpsychologe hat er - von wissenschaftlichen Grundlagen ausgehend - eine psychologische Analyse über den Charakter Himmlers abgegeben, die den ganzen Fragenkomplex am einfachsten zu klären vermag.

»Vorerst ist das Phänomen Himmler«, so schreibt Professor v. Hentig am 5. Mai 1963 in der Zeitschrift »Quick«, »nur mit Robespierre vergleichbar, der während der französischen Revolution aus politischem Fanatismus die summarische Menschenvernichtung erfand[128].

Ein unangepaßter Mensch! D. h.: Er greift zum Korsett streng moralischer Haltung, neigt zu starren Regeln, zur Uniform. Er ist rücksichtslos, brutal und hat einen übersteigerten Geltungsdrang. Darin will er sich auch durch Einwirkung auf andere - im Wehtun, wie im Wohltun - spiegeln. Seine

[128] Himmlers Arzt Felix Kersten nennt Himmler auf S. 407 seines Buches »Totenkopf und Treue« eine »schwankende Gestalt, in der sich die Eigenschaften eines Wallenstein mit jenen eines Robespierre trafen«.

schwächliche Erotik ist ein wesentlicher Impuls für seinen Machtwunsch. Er haßt menschliche Überlegenheit, auf die er - der Minderwertige - überall trifft. Durch die Vernichtung Schwächerer reagiert er die eigene, innere Belastung ab und schafft sich lustvolle Selbsterhebung.

Er ist ein Kriminaloider, ein Mensch mit tief versteckter, verbrecherischer Neigung, der ohne Prägung durch die Masse in ruhigen Zeiten nie zum Tragen gekommen wäre.« Soweit Hans v. Hentig.

Ergänzt man dieses Urteil noch durch eine graphologische Untersuchung, die das psychosomatische Institut in München angestellt hat und zu folgenden Feststellungen kommt:

»Das Denken läuft ziemlich schematisch ab und orientiert sich nach vorgefaßten Meinungen. Es handelt sich um einen seelisch verspannten, innerlich unfreien Menschen, der verbohrt und wenig einsichtig ist«, und fügt dann die eigenen Erfahrungen hinzu, so kann man darin am einfachsten den Schlüssel zur Antwort auf die Frage finden, wie das Verhältnis Himmlers zu den Kommandeuren der Waffen-SS und überhaupt dem ganzen Soldatentum zu erklären ist.

Dieser Mann hatte gegenüber der Waffen-SS stets Minderwertigkeitskomplexe. Sie stand fortlaufend am Feinde, leistete unter schwierigen Umständen - wie das ganze Feldheer - Unerhörtes, fand die Anerkennung prominenter Befehlshaber und erntete auch den Lohn für ihre Leistungen in Form von Belobigungen und Auszeichnungen aller Art. Schon allein die Tatsache, daß er selbst nichts davon aufzuweisen vermochte, hat in ihm nicht nur Komplexe und Neidgefühle erweckt, sondern steigerte in ihm auch die vorhandene, innere Minderqualität und veranlaßte ihn darum zu einer forcierten Kraftmeierei, die auf ernsthafte Männer lächerlich wirkte und der in ständigem Kampf um Leben oder Tod stehenden Truppe nur ein leichtes Kopfschütteln entlockte.

In der Waffen-SS traf er bei Kommandeuren und Truppe allenthalben auf eine gänzlich andere Welt von festgefügter, sol-

datischer und menschlicher Überlegenheit, der er sich zeitweilig innerlich beugen mußte, die er aber insgeheim tief haßte. Deshalb griff er zu dem Mittel, sich - wie Professor v. Hentig schreibt - »durch Einwirkung auf andere im Weh- oder Wohltun zu spiegeln«, was ihm immer nur zum Teil gelang. Er fühlte, daß er in der Waffen-SS ein Fremdling geblieben war, den man zwar ertrug, aber nicht so recht würdigte[129]. Nur zu gern wollte er als Soldat anerkannt werden. Doch niemand fand sich, der das tat, es sei denn - ein paar Speichellecker. Hatte man doch in der Waffen-SS nur zu oft erlebt, wie wenig fundiert seine militärischen Ansichten waren und daß er darin selbst von dem jüngsten Leutnant widerlegt werden konnte.

Seine anscheinend mit Energie geladenen Reden waren in der Waffen-SS viel zu gut bekannt, als daß man ihnen noch Bedeutung beigemessen hätte. Wußte man doch, wie schnell er seine Meinungen änderte und seine Ansichten wechselte.

Diese psychologische Situation ist die Voraussetzung für eine sachliche Beurteilung der inneren Beziehungen Himmlers zu den Kommandeuren der Waffen-SS. Denn er galt - wie der Kommandeur der »Leibstandarte«, Dietrich, ihn öfter genannt hat - als ein »Spinnerter«, der nicht immer ganz ernst zu nehmen war.

Deshalb hatte man ihm auch im Frieden zwar Hinterhältigkeiten, aber keine groben Bösartigkeiten zugetraut, weil er damals »das Korsett streng moralischer Haltung« angelegt hatte und »darin zwar zu starren Regeln« neigte, die sich aber schließlich doch kompensieren ließen, wenn sie nicht gar bagatellisiert wurden.

Erst im Kriege beginnt Himmler, seinen »tief versteckten verbrecherischen Neigungen« freien Lauf zu lassen und macht

[129] Kersten schildert auf S. 404 des Buches »Totenkopf und Treue« seine Beobachtungen über die Einstellung der Offz. der W.-SS zu Himmler. »Sie lachten über seine militärischen Anwandlungen, sein gänzlich unmilitärisches Äußere und seine unglückselige Figur«.

sich von seinen moralischen Hemmungen frei, ohne auf seine äußerliche Haltung zu verzichten.

Da ihm die innere Ablehnung der Waffen-SS nicht verborgen geblieben war, suchte er nach Gegengewichten und lehnte sich an Menschen an, die ihm zu Munde redeten. Die oftmals fanatischen Schriften, in denen seine Heimatideologen schwelgten, sind nur daraus zu erklären, daß diese die Front und ihren Geist gar nicht kannten und in Vorstellungen lebten, die der Welt des Soldaten völlig fremd waren.

Aber letzten Endes sagten ihm solche Charaktere doch zu wenig zu, als daß er bei ihnen einen Ausgleich gegenüber den sich ihm versagenden Persönlichkeiten der Waffen-SS gefunden hätte. Darum zog er immer häufiger Männer aus der Allgemeinen SS heran, die sich den Anschein von starken Willensmenschen gaben, Condottieri-Figuren, die in ihrem Charakter Unterwürfigkeit mit Brutalität und Feigheit verbanden und in keiner Diktatur fehlen können.

Bei ihnen konnte Himmler seine häufige Verärgerung und seinen Unmut über die Waffen-SS abreagieren, zumal sie selbst mit Neid auf diese sahen und nach Aufgaben militärischer Art suchten, wenngleich sie nicht bereit waren, auf ihre hohen SS-Dienstgrade zu verzichten und als Soldaten an der Front zu dienen. Bei ihnen fand er auch am leichtesten Gehör mit der Formel, mit der er seinen eigenen Fanatismus umkleidete: »Gut ist, was Deutschland nützt!«

Unter dieser Devise begeht er schließlich die scheußlichsten Verbrechen. Aber er flüchtet sich in die Anonymität und vollzieht sie unter dem Siegel schärfster Geheimhaltung gewissermaßen im Dunkel der Nacht. Er hat seinem Volke hiermit nicht »genützt«, vielmehr unermeßlichen Schaden zugefügt!

Peinlich genau suchte er sich dafür die Helfershelfer aus und wies sie persönlich und ohne Zeugen in ihre verbrecherischen Aufgaben ein. Er fand sie in Ehrgeizlingen, Primitiven und Brutalen. Der Rest sind meist unglückselige Befehlsausführer.

Vor der Waffen-SS hat Himmler seine verbrecherischen Weisungen und Handlungen ängstlich verborgen. Insgeheim aber hinterging er sie schon im Jahre 1941 in schmählicher Weise, um diesen Betrug an ihr in den nächsten Jahren ständig fortzusetzen.

Im Frieden bestanden zwischen der damaligen Verfügungstruppe und den Wachtruppen der Konzentrationslager überhaupt keine Beziehungen. Die Distanz war so groß, daß es kaum menschliche Kontakte gab, von kameradschaftlichen oder gesellschaftlichen ganz zu schweigen. Von der Organisation der KZ hatte die VT nur nebelhafte Vorstellungen. Wie das Verhältnis zwischen dem inneren Lagerpersonal - also den eigentlichen KZ-Wächtern, die fast durchweg aus alten Haudegen der früheren Allgemeinen SS bestanden - und den Wachtruppen, die das KZ nicht betreten durften und die äußere Lagerbewachung durchführten, dienstlich geregelt gewesen ist, war der VT unbekannt[130].

Die Angehörigen der Wachtruppen waren junge Männer, die in einem hilfspolizeilichen Arbeitsverhältnis standen. Ihrer Wehrpflicht mußten sie im Heere genügen und kehrten dann in der Regel in ihr hilfspolizeiliches Arbeitsverhältnis zurück und blieben Reservisten des Heeres, hatten also auch mit der VT selbst wehrmäßig nichts zu tun.

Himmler hat oftmals höhere Offiziere des Heeres zum Besuch der damals vorhandenen KZ's eingeladen, sie persönlich herumgeführt und ihnen seine Ansichten und Methoden über eine moderne Sicherheitsverwahrung offen dargelegt, wobei er mit Eigenlob nicht gerade sparsam umging. Damals - also bis 1938 - ist es meines Wissens niemals vorgekommen, daß Offiziere der VT zu solchen Veranstaltungen eingeladen worden sind. Alles, was man damals hörte, mußte den Glauben erwekken, daß die KZ Institutionen des Strafvollzuges waren, in denen ein scharfer, aber korrekter Arbeits- und Verwaltungs-

[130] s. IV. Teil, Dokumentation, Abs. B., Aussage Brill.

betrieb herrsche. Niemand ist auf den Gedanken gekommen, daß sie jemals der Menschenvernichtung dienen sollten.

Noch im August 1942 hat Himmler zu seinem Busenfreunde Felix Kersten erklärt, die Mannschaften der KZ hätten mit der Waffen-SS nicht das geringste zu tun. »Das ist eine vollständig eigene Truppe. Sie trägt nur die Uniform der SS, aber mit besonderen Ärmelstreifen. Etatmäßig müssen diese jungen Männer jedoch irgendwo geführt werden. Sie sind daher auf den Etat der Waffen-SS übernommen (!) worden[131].«

In diesem Gespräch nahm Himmler übrigens auf den Befehl Hitlers Bezug, daß jeder nur das wissen dürfe, was für ihn und seine Aufgabe unbedingt notwendig sei. »Ich will nicht, daß die Männer und Offiziere der Waffen-SS mit Dingen belastet werden, die sie nicht verstehen und nicht beurteilen können.«

Erst nach dem Kriege erfuhr die Waffen-SS durch die beim Nürnberger Prozeß bekannt gewordenen Tatbestände von der im Kriege erfolgten, nominellen Einreihung dieses Personals in den Haushalt der Waffen-SS und die sich daraus für sie ergebende geheime Belastung. Es war das eingetreten, was Kersten Himmler seinerzeit geantwortet hatte, daß nämlich solche Verfilzungen destruktiv, statt konstruktiv wirken müßten.

Dieser schamlose Betrug ist aber nicht der einzige, den sich Himmler gegenüber der Waffen-SS geleistet hat. Je mehr er in Wehrdingen freie Hand bekam, umso willkürlicher verfuhr er selbst gegenüber der Armee. So löste er im Verlauf des Krieges die jüngeren Jahrgänge aus dem Wachdienst in den KZ's heraus, um sie dem Frontdienst zuzuführen und ließ sie durch ältere Jahrgänge des Heeres ersetzen, so daß schließlich von 34 000 Wachmannschaften 6000 den älteren hilfsdienstverpflichteten Angehörigen der Allgemeinen SS oder der Veteranen-Organisation des »Kyffhäuser-Bundes« und 24 000 den ältesten Jahrgängen des Heeres entstammten, die in der Regel Familienväter

[131] s. Felix Kersten »Totenkopf und Treue« Gespräche in Shitomir im August 1942. S. 311 u. 312.

waren und damit von Himmler in einen tragischen Konflikt zwischen Gehorsam und Gewissen hineingetrieben worden sind[132].

Als Befehlshaber des Ersatzheeres ließ er sich eine weitere Verletzung der Treuepflicht gegenüber der Waffen-SS zu schulden kommen. So unterstellte er die Kriegsgefangenenlager, die nach internationalem Recht nur den Militärdienststellen der Gewahrsamsmacht unterstehen durften, den »Höheren SS- und Polizeiführern« machte diese damit zu Befehlshabern des Kriegsgefangenenwesens und ihrer deutschen Wachtruppen.

Um den internationalen Rechtsbestimmungen formell zu entsprechen, verlieh er diesen neben dem ihnen zustehenden Titel »General der Polizei« noch die zusätzliche Bezeichnung »und der Waffen-SS« und verwirrte damit erneut das organisatorische Bild dieser Truppe, ohne daß diese davon Kenntnis erhielt. Auch das war für sie eine der Überraschungen, die der Nürnberger Prozeß ihr bescherte.

Zu solchen Hinterhältigkeiten gesellten sich die offenbaren Treuelosigkeiten, die er gegenüber den Freiwilligen der besetzten Länder beging. Als diese jungen Männer sich freiwillig und ohne jede Verpflichtung zum Kampf gegen den Bolschewismus und damit zum Wehrdienst in den deutschen Streitkräften meldeten, taten sie dies nur in der Hoffnung, sie könnten durch ihren Fronteinsatz das ihrige zur zukünftigen Freiheit ihres Heimatlandes beitragen. Durch Blutopfer wollten sie der Freiheit ihres Volkes eine Gasse bahnen.

Himmler hatte diese Hoffnung immer genährt. Mochten die Befehlshaber der Freiwilligen aber noch so dringlich auf deren Erfüllung hinweisen, ihre Forderungen wurden überhört. Ein solches Handeln und die Tatsache, daß Himmler noch nicht einmal den Versuch dazu machte, ihnen wenigstens andeutungsweise eine gewisse Zusicherung für deren zukünftige Erfüllung zu geben, haben letztlich dazu geführt, daß die Freiwilligen in

[132] s. Band 20 der Documents of Major War Criminals Nürnberg 1946 Teil IV Dokumentation, Abschnitt D.

ihren Völkern als Volksverräter betrachtet wurden und als solche später schweren, seelischen und körperlichen Drangsalierungen ausgesetzt worden sind.

Nicht weniger leichtfertig ging er - als er bereits die Macht dazu hatte - mit dem Schutz derjenigen Volksdeutschen Menschengruppen um, deren Jugend in der Waffen-SS Wehrdienst leistete. Zum Schutze Siebenbürgens war nichts Ernsthaftes geschehen. Ebenso war es in der Batschka. Nichts war rechtzeitig veranlaßt, um die Familien der Freiwilligen in Sicherheit zu bringen. Was geschah, erfolgte auf Veranlassung von gerade dort zufällig eingesetzten Frontbefehlshabern im Bewußtsein der Verantwortung gegenüber diesen deutschen Menschen.

Und schließlich entstand in Himmlers Gehirn noch ein wahnwitziger Plan, den er mit den Soldaten der Waffen-SS, aber auch solchen des Heeres vorhatte.

»Wenn wir einmal Frieden haben werden«, so sagte er noch im April 1945 zu dem Obersten der Waffen-SS Peiper gelegentlich einer dienstlichen Meldung desselben, »dann werden wir in Berlin eine glanzvolle Siegesfeier abhalten. Auch Teile der Waffen-SS werden daran teilnehmen, insbesondere die >Leibstandarte<.

Aber das sage ich Ihnen: wir werden es dann so machen, daß Sie alle ihre Waffen abgeben müssen und auf Übungsplätze verlegt werden, wo exerziert wird, daß es nur so raucht. Die >Leibstandarte< wird in Döberitz untergebracht sein und am Tage der Parade von dort nach Berlin marschieren, an der Stadtgrenze Gewehre erhalten, an der Parade teilnehmen, durch Berlin durchmarschieren und sofort auf einem Berliner Bahnhof nach dem Osten verladen werden. Dort werden sie sich an den Grenzen eine neue Heimat schaffen. In Wehrdörfern werden sie zusammenleben und einen lebendigen Wall an der Grenze Großdeutschlands bilden[133].«

[133] Peiper erzählte diese Tatsache dem Verfasser im Januar 1962 gelegentlich der Beisetzung des Generalmajors Kurt Meyer in Hagen (Westfalen).

Ein solcher Plan hatte schon lange in seinem Kopf herumgespukt. Bereits 1942 hatte er sich gerüchtweise an der Front herumgesprochen. Nur wurde er dort nicht ernst genommen. Niemand konnte es sich vorstellen, daß im Zeitalter der Technik Gedanken erwogen werden konnten, die sich die alte K.u.K. Militärgrenze auf dem Balkan vor 200 Jahren zum Vorbild nehmen würde[134].

Wer sich aber ernsthafter damit auseinandersetzte, erkannte nicht nur das Utopische, sondern auch das Gefährliche an diesem Plan. Über kurz oder lang mußten solche Siedler entweder im fremden Volkstum untergehen oder in einen unversöhnlichen Gegensatz zu dem Gastvolk geraten, das der gleiche Himmler einmal zu »Untermenschen« hatte degradieren wollen.

Von der damals an der Front laut gewordenen Opposition berichtet der Schriftsteller Jürgen Thorwald, daß Generale der Waffen-SS Himmlers Plan von einem germanischen Ostreich schärfstens angegriffen und offen als »Quark« bezeichnet hätten[135].

Genau so scharf wäre Himmlers Broschüre »Der Untermensch« angegriffen worden. »Unsere Männer draußen«, so sagte der Chef einer SS-Propaganda-Einheit, Gunter d'Alquen, damals zu ihm, »wissen nicht, wo sie ihren Kopf lassen sollen. Sie können mir glauben, wenn sie diese Broschüre sehen, dann werden sie sehr laut und einfach fragen: Die uns so zusetzen und bessere Panzer haben als wir und auch sonst ganz gut in Taktik und Strategie auf der Höhe sind, das sollten lauter Untermenschen sein? Was sind wir denn für schlechte Obermenschen!«

[134] s. Jürgen Thorwald »Wen sie verderben wollen« S. 350 u. 351.

[135] Schon im Jahre 1942 hat Himmler seinen Busenfreund Kersten von einem solchen Plan unterrichtet. Kersten nimmt dazu auf S. 163 des Buches »Totenkopf und Treue« zu Himmlers Geheimsekretär Dr. Brandt in seiner nüchternen Art Stellung.
»Das sind Ideologien, an denen er wenig Freude haben wird, Opposition und Widerstand werden die Folge sein«.

So wahnwitzig solche Maßnahmen und Pläne, die willkürlich aus einer Reihe anderer herausgegriffen sind, anmuten, so teuflisch sind seine Handlungen gegenüber ganzen Menschengruppen, insbesondere gegen die Juden gewesen. Hierbei entwickelt er nicht nur diabolische Gedanken, sondern geht auch mit einem teuflischen Raffinement zu Werke. So geschickt erweist er sich in der Geheimhaltung und Tarnung solcher Verbrechen. Für sie schafft er eine streng geheime Sonderorganisation, mit deren Taten er den deutschen Namen in der ganzen Welt geschändet und nicht nur die Waffen-SS in ein kollektives Zwielicht gestellt[136], sondern dem ganzen deutschen Volk eine bedrückende Bürde aufgelegt hat.

Nicht weniger raffiniert verbirgt er das Liebesnest, das er sich just zur gleichen Zeit baute, als die Soldaten der Waffen-SS im Glauben an eine anständige Führung zu Tausenden starben. Am Ende betrügt er schließlich Alle und Jeden. Seine Familie, seinen Führer und sich selbst.

Doch am 19. März 1945 schlägt ihm das Gewissen. Klagend sagt er zu seinem Vertrauten Kersten: »Die Verluste der Waffen-SS sind unerhört. In der Kriegsgeschichte aller Zeiten gibt es keine Armee, die solche Blutopfer gebracht hat. Jeder dritte Mann ist tot.« -

Auf Kerstens Hinweis, daß der Ausgang des Krieges jetzt wohl nicht mehr zweifelhaft sei, schlägt sein Trübsinn in der nächsten Sekunde wieder in einen hemmungslosen Optimismus um. Er ergeht sich in wahnwitzigen Phantasien.

»Sagen Sie das nicht«, erwiderte er. »Noch kann sich alles zum Guten wenden. Auch wenn es augenblicklich sehr trübe aussieht. Sollte aber Anderes über uns verhängt sein, dann ist es am besten, wenn inmitten dieses ganzen Weltunterganges die Waffen-SS bis zum letzten Manne fällt, wie die Ostgoten am Vesuv. Denn was sollen diese Männer dann noch in dieser trostlos werdenden Welt.«

[136] Felix Kersten nennt Himmlers Verhalten gegenüber der Waffen-SS »eine folgenschwere Hypothek« S. 299 des Buches »Totenkopf und Treue«.

»Ich nehme an«, antwortete Kersten, »daß Sie als erster fallen werden, wie einst der letzten Ostgotenkönig, der schwarze Teja.«

Im Mai 1945 verbarg sich Himmler - allein herumirrend - unter dem Namen Hitzinger, um sein Leben zu retten und nahm Gift, als er schließlich entdeckt worden war.

Würde man diesen Mann vor ein Gericht der Waffen-SS stellen, so würde ihm aus tausenden von Kehlen das Urteil entgegenschallen:

»Schuldig des Verrats am Deutschen Volk!«

»Schuldig des Verrats an der Waffen-SS«

III. Teil

Die Folgen

10. Kapitel

Der Kampf gegen die Entrechtung

Es liegt im Wesen des totalen Krieges, daß er auch immer nur mit der totalen Niederlage des Schwächeren enden kann. Total und brutal, wie er unter Einsatz aller Volkskräfte und Mittel bis zur Erschöpfung geführt wird, bedeutet auch sein Ende die völlige Niederwerfung des Gegners, die Zerstörung seines gesamten kriegerischen Potentials und die Zerschlagung der Wirtschaftskraft des besiegten Volkes.

Im 18. Jahrhundert waren die Kriege noch reine Kabinettskriege gewesen. In ihnen kämpften die Heere um Kabinettsinteressen der Monarchen und um strittige Territorien, über deren Besitz beim Friedensschluß entschieden wurde. Der Krieg vollzog sich in den abgezirkelten Formen des damals üblichen Konventionalismus. Mit seinem Ende war auch die Feindschaft zwischen Monarchen und Heeren begraben. Die Völker waren an diesem kriegerischen Geschehen nur mittelbar beteiligt, wenn sie auch schwer zu leiden hatten, wo immer die Geißel des Krieges sie traf.

Erst das Hörnersignal der französischen Revolution,»Allons, Enfants de la Patrie!«, rief das ganze Volk zu den Waffen. Zum ersten Male appellierten die Rufer der Revolution an das Nationalgefühl des Volkes, entzündeten in den Herzen der Soldaten einen nationalen Ehrgeiz und stachelten ihre Leidenschaften an. Man hämmerte es ihnen ein, daß sie den Gegner niederwerfen sollten, um ihm die eigenen, revolutionären Ideen aufzuzwingen und ihn zur Freiheit und möglichst zur eigenen Staatsform zu bekehren.

Napoleon kam gleichzeitig als Sieger, Befreier und Herrscher in eroberte Länder, um sich schließlich als Unterdrücker der Freiheit zu entpuppen. Zunächst waren zwar seine Friedensschlüsse am Anfang seines Siegeszuges durch Europa das wohlabgewogene Ergebnis seiner Kriegführung und einer Politik, die er zukünftig weiter verfolgen wollte. Sie waren maßvoll, wenn er ein versöhnliches Verhältnis zu dem Staat anstrebte, den er besiegt hatte, und unerbittlich, wenn er seinen Gegner zu zerschlagen beabsichtigte.

Im Frieden von Tilsit enthüllte der Kaiser jedoch bereits sein diktatorisches Gesicht. Er wollte Preußen vernichten, indem er es territorial vierteilte und militärisch so entmachtete, daß es für ihn keine Gefahr mehr sein oder werden konnte.

Zwar unterschätzte er letzten Endes doch die moralischen Kräfte der Besiegten, wie die meisten Gewalthaber im Rausche der Macht; aber er lähmte den Staat und den Willen *des* Königs so sehr, daß sie ohne elementare Ereignisse zu einer Auflehnung gegenüber der Fremdherrschaft kaum fähig gewesen wären. Nach Napoleons Sturz standen alle Friedensschlüsse des 19. Jahrhunderts noch unter dem Zeichen des Maßhaltens. Keiner von ihnen bedrohte die Existenz der besiegten Völker, wenn man ihnen auch strittige Territorien abnahm.

Erst nach dem ersten Weltkriege, der schon im Zeichen der beginnenden Totalität stand, überschritten die Siegermächte jene Grenzen und knüpften an den Vernichtungsgedanken der spätnapoleonischen Zeit wieder an. Der Frieden von Tilsit und der Versailler Vertrag zeigen nach Geist und Methoden manche Ähnlichkeiten!

Zum erstenmal wurde auch hier die alleinige »Schuld« am Kriege dem Besiegten zugeschoben, zum erstenmal auch seine militärischen Befehlshaber als »Kriegsverbrecher« unter Anklage gestellt. Damals überließ man sie allerdings noch der besiegten Nation, die jedoch noch so viel Selbstbewußtsein besaß, daß sie einen Mann wie Hindenburg zwar anklagte, die Anklage

aber bald fallen ließ. Eine Strafverfolgung nachgeordneter militärischer Organe wurde gar nicht ernsthaft erwogen.

Der zweite Weltkrieg greift über diesen Rahmen weit hinaus. Wie im Anfang dieses Zeitalters, so machten auch in dieser Spätzeit der Epoche alle Kriegführenden den Krieg zu einem Weltanschauungskrieg, zu einem Kampf der Ideologien. Dadurch wurde er in allen seinen Formen und Auswirkungen wahrhaft total, denn er war nicht mehr allein auf die Überwindung der feindlichen Streitkräfte gerichtet, sondern sollte das ganze feindliche Volk niederwerfen. Ihm sollte nicht nur die militärische Macht genommen, sondern auch seine Wirtschaft, seine Volkskraft und seine Moral so zerschlagen werden, daß es für mehrere Menschenalter ohnmächtig am Boden liegen würde. Demnach richteten sich auch die Kriegsverbrecherprozesse nicht allein gegen die individuell schuldig Gewordenen, sondern sollten nicht zuletzt Moral und Würde des besiegten Volkes treffen und es seiner Willenskräfte berauben.

Nach Ausrottung des deutschen Wehrpotentials war es weder nötig noch möglich, die ganze deutsche Armee in den Anklagezustand zu versetzen. Der erstrebte Zweck wurde genau so gut erreicht, indem man sie in den Augen des Deutschen Volkes planmäßig herabsetzte und nur einzelne prominente Führungsgruppen auf die Anklagebank zerrte.

Die Waffen-SS, die den Alliierten auf dem Kampffeld wohl die meisten Schwierigkeiten bereitet hatte, sollte aber nicht so billig davon kommen. In ihr befürchtete man den stärksten Zusammenhalt, setzte die stärkste Kameradschaft voraus und meinte, bei ihr auf die stärksten Energien zu treffen. Deshalb mußte sie vor der ganzen Welt und vor dem eigenen Volk so diffamiert werden, daß sie das Kainszeichen der Geächteten nicht mehr loswerden konnte.

Zwar hatten die feindlichen Soldaten der Waffen-SS nichts anderes vorzuwerfen, als daß sie am besten gekämpft hatte. Ihre Kampfmoral und ihre kameradschaftlichen Qualitäten waren den feindlichen Soldaten auch zu genau bekannt gewesen, als daß man sie deshalb nicht respektiert hätte. Selbst in den Gefangenenlagern hatte man ihre mannhafte Haltung gegenüber dem Sieger gewürdigt und ihr deshalb sogar mancherorts ein gewisses Wohlwollen gezeigt. Was die Soldaten aber von ihrem soldatischen Gegner dachten, war für die Politik bedeutungslos. Diese wollte ihre öffentliche Ausschaltung und handelte dementsprechend.

Allerdings hatte die Waffen-SS in ihrer Masse im Kriege fair gekämpft. Wie bei jeder Millionenarmee, so war auch sie nicht gänzlich gegen vereinzelte Übergriffe und Kriegsrechtsverletzungen gefeit; doch waren diese so offenkundige Ausnahmen, daß man dieserhalb nicht die ganze Truppe kollektiv verurteilen konnte. Andererseits konnte man sie auch nicht aus dem Gesamtrahmen der deutschen Streitkräfte streichen, da man sie ja im Kriege zu ihnen gezählt und völkerrechtlich als einen Teil derselben anerkannt hatte. Himmler hatte zwar seinem ganzen sicherheitspolizeilichen Apparat im Felde ähnliche Uniformen gegeben. Doch auch der amerikanische C.I.C. und C.I.D. und der britische Secret Service trugen armeeähnliche Uniformen, obwohl auch sie - genau wie die deutschen Sicherheitsorgane - mit den Streitkräften nichts gemein hatten. Zudem hatten 150000 Gefangene der ehemaligen Waffen-SS eidlich bekundet, daß sie weder die Sicherheitspolizei näher gekannt, noch von ihrem Wirken und manchen Schandtaten Kenntnis gehabt hätten.

Ein mutiger Anwalt hatte diese Erklärungen dem Nürnberger Tribunal auf den Tisch gelegt. An ihnen vermag auch heute kein Historiker vorbeizugehen.

Da war aber der »Fall Malmedy«, wird einem oft entgegengehalten: In der Ardennen-Offensive war die »Panzergruppe Peiper« der 1. SS-Panzerdivision »Leibstandarte« nach gelungenem Durchbruch durch die feindlichen Linien tief in das feindliche Hinterland vorgestoßen und hatte dort eine heillose Verwirrung hervorgerufen.

So traf die vorbrechende Panzerspitze am 17. Dezember 1944

frühmorgens auch auf eine feindliche Marschkolonne und zersprengte sie. Eine Anzahl amerikanischer Soldaten ergab sich, andere flüchteten. Die Gefangenen wurden nach rückwärts eingewiesen und sollten, wie dies im Panzerkriege üblich ist, ohne Bewachung zurückmarschieren, während die Panzerspitze weiterrollte.

Zehn Minuten später folgte die Panzervorhut, erblickte den Zug amerikanischer Soldaten im Morgennebel, hielt sie wohl für eine anrückende Feindtruppe und beschoß sie mit MG-Feuer. Erst beim Näherkommen bemerkte man, daß es sich um entwaffnete Soldaten handelte, von denen ein Teil nach dem Bericht des amerikanischen Leutnants Larg noch zu flüchten versucht hat.

Später wurden an dieser Stelle 71 gefallene amerikanische Soldaten aufgefunden. Es konnte niemals festgestellt werden, - wie dies auch in der Veröffentlichung des Instituts für Zeitgeschichte »Hitlers Lagebesprechungen« zum Ausdruck kommt - welcher von ihnen schon beim ersten gefechtsmäßigen Zusammenstoß gefallen war, wer später bei der Flucht im MG-Feuer fiel oder ob jemand widerrechtlich erschossen worden war. Trotz der zahlreichen Widersprüche und Unklarheiten wurde die Truppe angeklagt.

In der Voruntersuchung legten dann sogar mehrere angeklagte, junge Soldaten ein Geständnis ab, widerriefen diese Geständnisse aber bald wieder glaubwürdig, da sie ihnen unter schwersten körperlichen Repressalien, die bis zur brutalen Peinigung gingen, abgenötigt worden waren.

Mit solchen »Geständnissen« glaubte man endlich den Grund gefunden zu haben, um der Waffen-SS den Prozeß machen und der Weltöffentlichkeit den Beweis ihres verbrecherischen Charakters liefern zu können.

Schon Monate vorher hatte der amerikanische First-Lieutnant Pearl - der Untersuchungsführer - den Kommandeur der »Panzergruppe Peiper« in einem Gefangenlager vernommen und dabei erklärt:

»Um eine Handhabe für die fakultative Ausschaltung der gesamten SS zu bekommen, wird man sie in Nürnberg zur verbrecherischen Organisation erklären. Gegen die Waffen-SS als solche habe man zwar nach Haager Landkriegsordnung noch keine rechtliche Handhabe. Doch würden die Malmedy-Vorkommnisse zweifelsohne dazu beitragen.«

Wie Pearl es damals voraussagte, wurde die ganze Waffen-SS dieserhalb kollektiv verurteilt. Seitdem lastet dieses Urteil als schwere Bürde auf jedem ihrer Soldaten und ihren ganzen Sippen.

*

Jahre später wurden die Berufssoldaten der ehemaligen Waffen-SS vor ihrer Entlassung aus dem »automatischen Arrest« vor deutsche Spruchgerichte gezerrt. Jetzt mußten sie schon hören, daß man sie mit den Untaten der KZ-Schergen und anderer Institutionen Himmlers in Verbindung brachte. Fast durchweg ohne jede individuelle Schuld, wurden die meisten von ihnen allein wegen »Zugehörigkeit zu einer verbrecherischen Organisation« verurteilt und erhielten dafür - insbesondere in der britischen Zone - Gefängnisstrafen.

Allerdings gab es auch Richter, die sich von dem Nürnberger Verdammungsurteil nicht beeinflussen ließen und die Angeklagten von persönlicher Schuld frei sprachen. Die Spruchkammern in der amerikanischen Besatzungszone, die von Laienrichtern besetzt waren und meist aus Gegnern des Nationalsozialismus bestanden - unter ihnen auch zahlreiche Kommunisten und undurchsichtige Gestalten - urteilten oftmals gerechter als die Spruchgerichte der britischen Zone. Dort hatten die meisten Beschuldigten Geldstrafen zu entrichten, obwohl sie sich frei von jeder Schuld wußten und im Augenblick der Entlassung mittellos waren.

Bei der Rückkehr in das bürgerliche Leben fanden sie bei einer Vielzahl von Menschen bereits ein fertiges, vorgefaßtes Urteil über sich und ihre Truppe vor und mußten durch eine

erneute Verdammungswelle - nur diesmal nicht gerichtlicher, sondern öffentlicher, gesellschaftlicher und wirtschaftlicher Art - hindurch.

Ihre Familien waren, meist ihrer Wohnungen beraubt, irgendwo untergekrochen. An ein geregeltes Familienleben war in den meisten Fällen nicht zu denken. Arbeitserlaubnis gab es nur für »niedere« Arbeiten. Gewerbescheine wurden nur in Ausnahmefällen erteilt. Ehemalige Offiziere waren vom Studium ausgeschlossen. Das passive Wahlrecht war ihnen entzogen. Wo sie anklopften, um Arbeit zu suchen, blieben die Türen verschlossen. Beamte und Private zeigten ihnen die kalte Schulter.

Gewiß, das ganze deutsche Volk litt damals schwer. Es gab Schicksale genug, die nicht minder hart waren. Aber diese waren wenigstens nicht mit einer zusätzlichen Diffamierung verbunden. Ihre Bedrängnis hörte in den meisten Fällen einmal auf. Der entlassene Soldat der Waffen-SS aber mußte jeden Augenblick damit rechnen, seine Existenz, die er sich mühsam wieder geschaffen hatte, - und mochte sie noch so kümmerlich sein - wieder zu verlieren, wenn es herauskam, daß er Angehöriger dieser Truppe war.

So kam es, daß der eine oder andere unter fremdem Namen arbeitete, um solchen Heimtücken zu entgehen. Wenn er sich zu seiner Truppe bekennen wollte, kam er oft in eine so große, innere Bedrängnis, daß er lieber schwieg. Wenn er im Kriege in schwierigster Lage seinen Mann gestanden hatte und selbst im Gefangenenlager ein aufrechter Mann geblieben war, dann mußte er jetzt oftmals sein Rückgrat beugen, wo es um die nackte Existenz und das tägliche Brot für Frau und Kinder ging.

Familien gingen darüber in die Brüche. Ehen gingen auseinander. Die Seelen der Kinder wurden vergiftet, wenn sie in den Schulen von den Untaten im Dritten Reich und die Truppe ihres Vaters dabei in einem Atemzuge nennen hörten.

Wie konnten sie auch wissen, daß eine kollektive Bezichtigung schuldlose Soldaten mit Schuldigen in einen Topf warf!

So wuchsen die Zweifel in den jungen Herzen oder ihre

Opposition, wenn sie von ihrem Vater hörten, daß er ehrenhaft gekämpft und bei einer untadeligen Truppe gedient habe. Wer aber klärte die Kinder der Witwen auf, die keine Antwort auf diese drängenden Fragen wußten und die nur immer wieder versichern konnten, daß ihre Väter in Gedanken an Familie und Heimat einen ehrenvollen Soldatentod gestorben seien?

Zu der Bedrängnis des täglichen Lebens und im familiären Kreise kam ein meist allzudürftig verhüllter, wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Boykott, in den die Betroffenen zwangsläufig hineingerieten. Denn der normale Bürger wollte nur ungern mit »Belasteten« umgehen, mochte er auch noch so sehr von ihrer persönlichen Integrität überzeugt sein. Konnte er durch solchen Umgang nicht selbst in den Verdacht geraten, mit der Vergangenheit sympatisiert zu haben?

Wie oft geschah es, daß er ängstlich jedem Gespräch auswich, das auf die Vergangenheit Bezug hatte und der Gesprächspartner sich dabei offen zu seiner Truppe bekannte! Gewiß ist es nur eine makabre Angelegenheit, wenn ein solcher Bekenner hinterher vertraulich gefragt wurde: »Aber Sie haben doch keinen umgebracht? Das trau' ich Ihnen gar nicht zu.«

Natürlich ist eine solche Frage grotesk, doch ein typisches Zeichen für die Tatsache, wie sehr die Propaganda die Menschen verwirrt und manche Teile der bürgerlichen Welt schon so stark dem kollektivistischen Denken verfallen sind, daß sie keinen Unterschied mehr zwischen Soldaten der Waffen-SS und wirklich Belasteten zu machen vermögen. Die ständige, verallgemeinernde Kollektivbezeichnung »SS« hat viele bereits suggestiv so negativ beeinflußt, daß man in jedem Mitbürger, der einmal dazu gehörte, gleichgültig wo und in welcher Form, von vorneherein einen Verbrecher vermutet.

Eine solche Begriffskollektivisierung, die ein deutscher Bundesminister einmal ein staatspolitisches Problem nannte, zwang den Vorstand der »Hilfsgemeinschaft der ehemaligen Soldaten der Waffen-SS (HIAG)« zu folgender öffentlichen Erklärung zum Kollektivbegriff »SS«.

»In zahlreichen Denkschriften an die Parteien des Bundestages haben die Sprecher der ehemaligen Waffen-SS den Rechtsstatus unter Beifügung von Gesetzesunterlagen und eidesstattlichen Erklärungen dargelegt.

Heute sehen sie sich zusätzlich dazu veranlaßt, als Antwort auf die ständigen Kollektivbezeichnungen auch zu dem Kollektiv-Begriff »SS« Stellung zu nehmen.

1. Die ehemaligen Feind- und Besatzungsmächte sahen ihre wesentlichste Aufgabe darin, das deutsche Volk umzuerziehen. Nach Beendigung dieser psychologischen Öffentlichkeitsarbeit hat eine gewisse Sensationspresse sie - bewußt oder unbewußt - weiter fortgesetzt. Das deutsche Volk hat solche psychologischen Beeinflussung zunächst widerspruchslos über sich ergehen lassen und sich im Laufe der Zeit daran gewöhnt, derartige Schlagworte, Kollektivthesen und Meinungen einfach hinzunehmen. Selbst kritisch veranlagte und um die Wahrheitsfindung ernsthaft bemühte Persönlichkeiten haben sich diesem ständig wachsenden, psychologischen Einfluß nur schwer entziehen können. Einer der am meisten gebrauchten Kollektivbegriffe solcher Art ist die Bezeichnung »SS«. In ihr wird alles über einen Kamm geschoren, was jemals mit diesem Kennzeichen etwas zu tun hatte.

2. Nach einer 12jährigen Entwicklung zwischen 1933 und 1945 hat es eine Einheit der »SS« nicht mehr gegeben. Die SS war längst zu einer Fiktion, bestenfalls zu einem blassen Traditionsbegriff geworden. Seit 1933 hatte die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei damit begonnen, das ganze Staatswesen zu durchdringen. Nur wenige Institutionen und Staatsdiener haben sich diesem Zugriff zu entziehen vermocht. In diesem Prozeß hatte die damalige SS den Sektor der Polizei mit allen ihren Sparten zu durchsetzen, was im Laufe der Jahre planmäßig erfolgt ist.

3. Völlig getrennt davon und abseits dieses Exekutivsektors entstand aus gesetzesschöpferischer Initiative des Staates eine militärische Neuschöpfung, die SS-Verfügungstruppe. Sie

entwickelte sich unabhängig und unter einem eigenen Inspekteur zu einem Teil der Streitkräfte.

4. Im Kriege wurde sie in »Waffen-SS« umbenannt, die als Feldtruppe nichts mehr mit der ehemaligen SS zu tun hatte. Sie war praktisch aus dem SS-Gefüge ausgeschieden. Demnach fehlt heute jede innere Berechtigung dazu, sie kollektiv als »SS« zu bezeichnen. Mit den polizeilichen Instrumenten Himmlers kann sie nicht in einen Topf geworfen werden. Gegen die Kollektivisierung des Begriffes »SS« muß deshalb im Interesse der geschichtlichen Wahrheit Einspruch erhoben werden.

gez. K. Meyer
1. Bundessprecher

Eine öffentliche Wirkung hat diese Erklärung, die hier nur im Auszuge wiedergegeben werden konnte, nicht gehabt. Die Kollektiv-Verdammung ging weiter.

Das Urteil von Nürnberg zog, je mehr die Zeit fortschritt, seine Kreise bis in die Reihen des Staates und der Regierung. Im Jahre 1954 kündigte der für die Auswahl der höheren Offiziere für die Bundeswehr zuständige Personalgutachterausschuß Sondermaßnahmen gegenüber den ehemaligen Angehörigen der Waffen-SS öffentlich an. Das Verteidigungsministerium forderte schärfste Überprüfungsrichtlinien. Eine andere hohe Stelle erklärte öffentlich: »Auch von denen, die sich gewandelt haben und geläutert sind, muß erwartet werden, daß sie auf eine Verwendung in der Bundeswehr verzichten.«

Niemand aus den Reihen der höheren Offiziere der Waffen-SS hatte sich darum beworben. Weshalb also diese überflüssige Feststellung? -

Entgegen dem Gleichheitsgrundsatz des Grundgesetzes wurden tatsächlich Ausnahmebestimmungen für die Waffen-SS geschaffen und öffentlich bekannt gegeben. In ihnen wurden die ehemaligen höheren Offiziere vom Wehrdienst ausgeschlossen und damit praktisch als »wehrunwürdig« erklärt. Mit vollem

Recht erklärte der dienstälteste Offizier der ehemaligen Waffen-SS, Generaloberst a.D. Paul Hausser, am 20. Oktober 1955 in seiner bekannten, maßvollen Art:

»Die Veröffentlichung, daß Bewerber im Generals- oder Oberstenrang der früheren Waffen-SS nicht eingestellt werden dürfen, muß man als einen unfreundlichen Akt empfinden. Die Entscheidung für diese Dienstgrade liegt ja nur in den Händen des Personalgutachter-Ausschusses und nicht beim Verteidigungsministerium. Sie bedurfte also keiner besonderen Erklärung. Wahrscheinlich ist sie im optischen Sinne für das Ausland erfolgt. Daß der Ausschuß eine Prüfung von Fall zu Fall verweigert und diese Bewerber kollektiv verwirft, muß er mit seinem politischen Gewissen abmachen.«

Kann es nach solchen kollektiven Ausnahmebestimmungen rechtstaatlicher Organe noch wunder nehmen, daß in kriegsgeschichtlichen Tatsachenberichten Verbände der Waffen-SS fast regelmäßig verschwiegen werden und eine bekannte Zeitschrift diese Methoden wie folgt begründet?

»Wir haben uns immer enthalten, das heiße Eisen >Waffen-SS< allzuoft anzufassen. Es stehen im In- und Auslande noch allzuviele Ressentiments gegen das Stichwort SS. Solche Ressentiments würden die Aufnahme eines noch so objektiven Tatsachenberichtes wesentlich stören.«

Es »stört« ... Und folglich wird die Geschichte einfach zurechtgebogen, um sie gefälliger zu machen!

In die gleiche Richtung weist die Tatsache, daß man im Herbst 1962 bei der Errichtung einer Gedenkstätte für die Deutsche Panzerwaffe im Munsterlager neben den Gedenksteinen der Panzerdivisionen des Heeres auch solche der Panzerdivisionen der Waffen-SS, also einem Drittel der gesamten Panzertruppe der deutschen Streitkräfte, errichten wollte. Von unbekannter Seite ist diese Absicht unterbunden worden. Die für die Waffen-SS vorgesehenen Gedenksteine lagerten, zu einem Haufen gestapelt, am Rande der bereits errichteten Gedenkstätte. -

So hat sich im Laufe der letzten 17 Jahre im Bewußtsein der Zeitgenossen das Nürnberger Urteil für die Waffen-SS erschreckend ausgewirkt. Was damals eine politische Maßnahme sein sollte, für die man keinen andern Weg gefunden hat als denjenigen der kollektiven Verurteilung, ist inzwischen zu einer allgemeinen Schuldbezichtigung geworden, die den Einzelnen miteinbezieht, zu der sich selbst die Richter von Nürnberg nicht hatten entschließen können.

Nachgerade zu einer Groteske hat sich inzwischen der dreizehnjährige Kampf entwickelt, den die Angehörigen der früheren Waffen-SS um ihre Gleichberechtigung als rechtmäßige Soldaten der deutschen Streitkräfte führen müssen. Wenn die Versorgungsgesetze des Dritten Reiches für alle Soldaten und Beamten weiterhin Gültigkeit hatten - für die Angehörigen der ehemaligen Waffen-SS, für die jene einmal genau so Gültigkeit besaßen, galten sie nunmehr nicht mehr. Ihren Kameraden, die bei der Bundeswehr dienen, stand man ihre früher erworbenen Rechte zwar zu, den übrigen verweigert man sie.

Umsonst hatten sie einmal geglaubt, durch Dienstverträge mit dem Deutschen Reich ein bindendes Rechtsverhältnis auf Gegenseitigkeit eingegangen zu sein. Umsonst hatten sie sich zum berufsmäßigen Wehrdienst über lange Zeiten ihres Lebens verpflichtet. Gefallene hatten einmal geglaubt, ihre Witwen und Waisen versorgt zurückgelassen zu haben. Das alles erwies sich nunmehr als Illusion.

Alle Verträge waren nicht mehr als ein Fetzen Papier. Inzwischen haben alle ehemaligen Staatsdiener ihre Rechtsansprüche durchgesetzt, Soldaten des Heeres, der Marine und der Luftwaffe, Arbeitsdienst, Polizei, Gestapo, Beamte und wer auch immer. Nur die Waffen-SS ist als Sündenbock übriggeblieben...

Wer einmal als Berufssoldat in fremden Heeren gedient und in den deutschen Wehrdienst übergetreten ist, genießt heute die gleichen Rechte, als habe er von Anfang an der Deutschen

Armee angehört. Den Berufssoldaten der Waffen-SS hat man ihre in Deutschland erworbenen Rechte abgesprochen.

Es gab Beamte in leitenden Stellungen genug, die ihren Sprechern antworteten, erst mögen sie überhaupt einmal nachweisen, daß sie »rechtmäßige Soldaten des Reiches« gewesen seien.

Längst hatte Bundeskanzler Dr. Adenauer sie öffentlich als Soldaten bezeichnet. Auch der verstorbene Oppositionsführer Dr. Kurt Schumacher hatte die gleiche Ansicht vertreten. Alle Parteien des Parlaments haben Verständnis gezeigt und Zusagen gemacht, daß sie ihr Recht erhalten würden.

So geschah es von Novelle zu Novelle, bis nur noch die Frage übrig blieb, wer denn überhaupt noch dagegen sei. Wenn es aber zur Entscheidung kam, haben sich alle Versprechungen immer wieder als Seifenblasen erwiesen. Und niemand weiß, warum.

Ist die Wirkung der Propaganda etwa bereits so übermächtig geworden, daß die Waffen-SS in alle Ewigkeit verdammt sein soll? Kann das Recht im Rechtsstaat teilbar sein und bleiben?

Die Konstruktion des Hans Buchheim

Bereits 1955 erschien im »Institut für Zeitgeschichte« in München die Arbeit eines jungen Historikers, Hans Buchheim, die sich unter dem Titel »Die SS in der Verfassung des Dritten Reiches« auch mit der Waffen-SS beschäftigte. Regierungen, Behörden und Parlamente sind mit ihr damals reichlich beliefert worden[137].

Zum erstenmal wird in ihr eine neue Version und Deutung der Aufgaben, »der SS« erkennbar. Er nennt sie nämlich »eine von Beginn der 20er Jahre bereits planmäßig entwickelte Schutz-

[137] Sonderdruck: Hans Buchheim »Die SS in der Verfassung des Dritten Reiches« und Aprilhefte 1955 der Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte.

truppe der Diktatur.« Freimütig stellt der Verfasser zwar am Anfang seiner Schrift fest, daß alles, was im Dritten Reich über Struktur und Stellung der SS veröffentlicht worden sei, über Belanglosigkeiten nicht hinausgegangen wäre und selbst interessierte Zeitgenossen nur bruchstückhafte Kenntnisse und nebelhafte oder gar falsche Vorstellungen über sie besessen hätten. Er meinte ferner, daß auch vor dem internationalen Gerichtshof in Nürnberg im Spannungsfeld zwischen Anklage und Verteidigung kein zutreffendes Bild darüber habe entstehen können, denn die Anklage habe immer diejenigen Züge hervorgehoben, die geeignet waren, Einzelne zu belasten, die Verteidigung aber »virtuose Fähigkeiten entwickelt, zu parzellieren, was zusammengehört.« Wäre es doch nur so gewesen!

Buchheim hat die Atmosphäre von Nürnberg nicht miterlebt und bei seinem Studium übersehen, daß das Verfahren ganz anders war. Die Anklage kam vielmehr vorwiegend mit kollektiven Belastungen, während die Verteidigung bemüht gewesen sein mußte, diese abzuwehren und das Verfahren auf individuelle Schuldvorgänge zurückzuführen.

Nicht minder offenherzig gibt Buchheim zu, daß die Quellenlage für das Studium über die SS ungünstig gewesen sei, da »wichtige Einzelheiten und wesentliche Zusammenhänge nie einen schriftlichen Niederschlag gefunden haben, das meiste auch so im Fluß geblieben ist und kaum durchdacht war, daß nur auf Grund von Erinnerungen Vieler ein abgerundetes Bild entstehen kann«.

Solche Erlebnisse scheinen Herrn Buchheim offenkundig jedoch nicht in genügender Anzahl zur Verfügung gestanden zu haben. Denn er beklagt sich später darüber, daß ein großer Teil der in Frage kommenden und noch lebenden Zeugen ausserordentlich zurückhaltend sei, wobei allerdings festgestellt zu werden verdient, daß er die wesentlichsten Zeugen gar nicht erst angehört hat.

»So muß man«, schreibt Buchheim, »von der Entstehungsgeschichte ausgehen, da diese Anfänge vieles in ihrer späteren

Entwicklung erst verständlich machen«. Damit entwickelt der Interpret kühn sein eigenes Gedankengebäude, bei dem er aus einem Rednerschutz von wenigen Männern im Jahre 1925 eine vom Staat »emanzipierte SS« entwickelt, die in einem schnurgeraden Wege entstanden ist und eine verfassungsrechtliche Stellung jenseits von Staat und Volk eingenommen haben soll.

In diesem Gedankengebäude bringt Buchheim nun alles unter, was Himmler jemals in Personalunion kontrolliert hat, von der Allgemeinen SS bis zur Polizei, Sicherheitspolizei und Sicherheitsdienst bis zur Waffen-SS mit ihren 38 Felddivisionen. Was also in Nürnberg nicht gelungen ist, will Buchheim wahr machen. Er konstruiert ein einheitliches und geschlossenes Bild von einer SS[138], wie sie gerade nicht gewesen ist und stellt völlig voneinander verschiedene Organisationen unter die einzige Aufgabe des Schutzes der Diktatur.

Dabei unterlaufen ihm zwangsläufig eine Fülle von entwicklungsgeschichtlichen Fehlern und somit schließlich der schwerste, den ein Historiker überhaupt machen kann: Mit seinen Konstruktionen leugnet er nämlich das geschichtliche Element der Entwicklung nach den Zeitumständen, dem jeweiligen Milieu, den Einflüssen formender und gestaltender Menschen, den jeweiligen Notwendigkeiten der Zeit, dem Wirken von Kräften und Gegenkräften, fördernder und hemmender Vorgänge u.a.m. Kurz und gut! Buchheim leugnet den Fluß der Geschichte überhaupt. Für ihn gibt es nur gestaltete Geschichte, gewissermaßen eine Entwicklungsgeschichte nach Plan, der von einem einzigen Gehirn ertüftelt, von stupiden ungeistigen Schattenfiguren ausgeführt und von Anfang bis zu Ende - zwei Jahrzehnte hindurch! - unbeeinflußt von den jeweiligen Zeitverhältnissen konsequent zu Ende geführt worden ist.

Dabei bezieht sich der Zeitgeschichtlicher auf die Elaborate von wirklichkeitsfremden Ideologen, von denen schon Himm-

[138] Großzügig wird dabei über die eidliche Aussage des Generaloberst a. D. Hausser vor dem Nürnberger Gericht hinweggegangen. S. IV. Teil, Abschnitt B.

Mit ihren Kameraden des Heeres kehrten auch die diffamierten Soldaten der Waffen-SS aus 10jähriger Gefangenschaft zurück.

Ehemalige finnische Freiwillige der Waffen-SS ehren ihre Gefallenen auf dem Soldatenfriedhof in Tampere.

Der Verurteilte von Malmedy, ehemaliger Kommandeur des SS-Panzer-Regiments 1 »LSSAH«, Oberst Jochen Peiper

lers Vertrauter Felix Kersten gesagt hat: »Schafft erst einmal die furchtbaren, alles verderbenden Theoretiker auf der eigenen Seite ab, auch die Theoretiker der SS, damit Vernunft einzieht[139] und schließt von äußeren Rängen und Uniformen ähnlicher Art auf eine geschlossene innere Struktur, obwohl es zwischen allem nichts Verbindendes mehr gab und Himmlers primitive, rein äußerliche Bindemittel längst versagt hatten.

Buchheim geht an der Tatsache vorbei, daß die verschiedenen Teile aus Himmlers unorganischen Arbeitsgebieten zwangsläufig und organische Gesetzmäßigkeiten nach bestehenden Notwendigkeiten und dort eingeschmolzen wurden, wo sie nach ihrer staatlichen Aufgabe auch organisch hingehörten.

So blieb die Geheime Staatspolizei auch im Dritten Reich eine Geheimpolizei, wie zuvor in der Weimarer Republik und ist niemals »SS« geworden, mochten ihre Beamten auch neben ihren Berufstiteln und Beamtenrängen die Dienstgrade der allgemeinen SS geführt haben. Die Schutzpolizei war nach wie vor das innere Sicherheitsorgan des Staates und änderte sich auch nicht, als einigen ihrer Offiziere Embleme der SS an ihre Uniformen geheftet und zusätzliche Dienstgrade der Allgemeinen SS verliehen wurden. Nach wie vor blieb auch die Allgemeine SS ein Wehrverband, wie sie es immer gewesen war. Der Sicherheitsdienst wurde Geheimdienst in einem ähnlichen Organisationsaufbau, wie etwa das Deuxiéme Bureaux in Frankreich oder der Secret Service in England.

Von Anfang ihres geschichtlichen Daseins an gehörte die VT oder Waffen-SS zu den deutschen Streitkräften, war international als Teil derselben anerkannt und ist im Kriege ausschließlich im Kampf gegen den äußeren Feind verwendet worden.

So konnte es Buchheim auch nicht gelingen, den Beweis für eine *einheitliche »emanzipierte SS«* zu erbringen. Die tatsächliche Entwicklung und die nackten Tatsachen sprechen gegen ihn.

[139] Felix Kersten »Totenkopf und Treue« S. 319.

Sicherlich wird Buchheim nicht daran gedacht haben, daß er Hunderttausenden von deutschen Soldaten ein geschichtliches Unrecht zugefügt hat. Man wird ihm vielleicht auch glauben müssen, daß er der Geschichte einen Dienst erweisen wollte. Aber er maß mit der Elle wirklichkeitsfremder Theoretiker der Vergangenheit und richtete sich nach den Wunschbildern überspannter Ideologen, denen die Entwicklung damals längst davongelaufen war.

Der Wahrheitsfindung hat er leider nicht gedient. Irrtum oder Verirrung, das ist hier die Frage.

Die »Generalaufgabe« des Dr. Neusüss-Hunkel

In der Schriftenreihe des Instituts für politische Wissenschaften in Marburg a. d. Lahn erschien 1956 eine andere Arbeit aus der Feder von Dr. Neusüss-Hunkel, die sich ebenfalls mit »der SS« beschäftigte. Der Leitfaden, den Hans Buchheim für dieses Generalthema ein Jahr zuvor aufgezeigt hatte, ist zwar auch hier unverkennbar. Doch geht der Verfasser eigene Wege, um auf seine Art das Kollektiv und die Einheit »der SS« zu beweisen. Er bleibt nicht an den billigen Himmlerschen Einheitsbemühungen hängen, sondern sucht nach geistigen Zusammenhängen, um daraus die innere Einheit »der SS« abzuleiten. Trotz aller Verschiedenheiten der Einzelaufgaben, die er zugibt, bemüht er sich, dennoch eine »Generalaufgabe« zu konstruieren.

So muß die problematische »Ordensideologie« Himmlers herhalten, um eine solche Verbindung zu schaffen. Der von Himmler einmal aufgezeigte Erziehungs- und Ausbildungsgang der jungen Offiziere der Waffen-SS, der nur in einigen Fällen und in den ersten Anfängen sozusagen als Experiment beschritten und bald eingestellt wurde, sollte sie bekräftigen.

Auch Dr. Neusüss-Hunkel fällt auf »Kronzeugen« herein, wie z. B. Dr. Best vom ehemaligen Sicherheitsdienst, der für Fragen der Waffen-SS völlig unkompetent ist und die Truppe gar nicht kannte.

Er führt ferner das »Handbuch der NSDAP« an, das Irrtümer über Irrtümer enthält. Diesem und Dr. Best blieb die Entwicklung der Waffen-SS verborgen, da diese sich vorwiegend im Kriege vollzog und weder Dr. Best noch der Handbuch-Redakteur je Verbindung zur Front besessen hatten.

Umso größer ist denn auch der Irrtum, dem Dr. Neusüss-Hunkel anheimgefallen ist. So behauptet dieser Autor leichthin, die Waffen-SS habe einerseits eine militärische, andererseits eine »Beherrschungsfunktion« gehabt.

Nun hat die Waffen-SS im Kriege fast durchweg an der Front gestanden. Sie besaß weder Besatzungsorgane noch Besatzungsfunktionen und konnte also auch nicht »beherrschen«. Diese Tätigkeit lag vielmehr den Militärbefehlshabern, den zivilen Kommissariaten oder Polizeiorganen ob. Tatsache ist hingegen, daß kein General der Waffen-SS über seine rein militärischen Aufgaben hinweg das Recht oder auch nur die Möglichkeit gehabt hat, sich in »Besatzungs- und Herrschaftsfunktionen« anderer Dienststellen einzumischen. Jeder rückwärtige Militärbefehlshaber oder Reichskommissar hätte sich das energisch verbeten.

An anderer Stelle behauptet Neusüss-Hunkel gar, die Waffen-SS habe eine »terroristische Funktion« ausgeübt, aber er gibt zu, daß beim Kampf im Warschauer Ghetto nur zwei in Warschau garnisonierende Ersatzbataillone der Waffen-SS beteiligt gewesen sind, während Heerestruppen daran mit vier Einheiten teilnahmen und die Polizei zwei Verbände gestellt hat.

Auch die Behauptung, daß die Angehörigen der Allgemeinen SS im Kriege bei der Waffen-SS Dienst getan hätten, ist unzutreffend. Von 260 000 Angehörigen der Allgemeinen SS waren 170 000 beim Heer eingezogen und nur 36 000 von diesem Kontingent der Waffen-SS überlassen worden. Die übrigen waren überaltert, unabkömmlich oder im Polizei- und öffentlichen Dienst tätig.

Die Irrtümer des Dr. Neusüss-Hunkel sind so zahlreich, daß

es nicht möglich ist, sie in diesem Rahmen zu widerlegen. Auch Dr. Neusüss-Hunkel ist es mit seinem Werk nicht gelungen, eine nicht vorhanden gewesene Einheit zwischen dem Partei- und Polizeiapparat Himmlers und der Waffen-SS nachträglich oder gar eine »Generalaufgabe« nachzuweisen. So schließt sein Buch mit der resignierten Feststellung:

»Wenn sich auch das Problem der moralischen Beurteilung der Mitgliedschaft - sei es SS, sei es >nur< Waffen-SS, wissenschaftlich nicht lösen läßt, so sollten die realen politischen Lösungsversuche doch angedeutet werden.«

Welch historische Sorgfalt!

*

Der einfache Soldat der ehemaligen Waffen-SS wird es niemals begreifen können, daß deutsche publizistische Organe und wissenschaftliche Institutionen sich so krampfhaft bemühen, ihn und seine Truppe aus dem Wehrrahmen herauszubrechen.

Zunächst wollte man die Waffen-SS als eine »Parteitruppe« abstempeln. Der Versuch hierzu begann schon in den Offiziergefangenenlagern. Er scheiterte, da die Besatzungsmächte nicht mitmachten. Auch die Nürnberger Gerichte haben einen solchen Gedankengang gar nicht erwogen. Umsomehr versuchten es allerdings bestimmte Kreise deutscher Landsleute ...

Sicherlich sind sich diese nicht der Gefährlichkeit eines solchen Treibens bewußt gewesen. Denn niemand darf annehmen, daß sie es wagen, eine Million deutscher Soldaten noch nachträglich in eine völkerrechtliche Illegalität hineinzustoßen.

1955 war diese Behauptung schon zusammengebrochen, als das »Institut für Zeitgeschichte« in seiner Streitschrift vom April 1955 selbst zugeben mußte, daß die SS-Verfügungstruppe niemals eine »Parteitruppe« gewesen sei. Darauf entstand eine neue Theorie, die weit gefährlicher war. Sie wollte die Waffen-SS als »Schutztruppe der Diktatur« abstempeln und in einen festen Zusammenhang mit dem Himmlerschen Polizeiapparat bringen. Sie beruhte weder auf Gesetzen noch Verordnungen, sondern

auf vagen Hypothesen, virtuosen Gedankengängen und unbewiesenen Unterstellungen.

Man suchte die Theorie durch Indizien aller Art zu untermauern und nahm Zeugen zu Hilfe, deren Sachkenntnis nicht nur umstritten ist, vielmehr bezweifelt werden muß.

Schon in Nürnberg haben 150 000 ehemalige Soldaten der Waffen-SS das Gegenteil beeidet. Sie konnten es reinen Gewissens tun. Einerseits bewiesen die Tatsachen etwas anderes; andererseits aber vermochte auch niemand einzusehen, warum eine in gleicher Front kämpfende Truppe eine »Schutztruppe der Diktatur« gewesen sein sollte, während die rechten und linken Nachbarverbände anderer Teile des deutschen Feldheeres es offenbar nicht waren.

Hiergegen spricht schon die Erfahrung des gesunden Menschenverstandes, der lehrt, daß eine Diktatur nicht denkbar ist, wenn hinter ihr, sobald sie einmal durch revolutionären Akt an die Macht gebracht wurde, nicht auch die bewaffnete Macht steht.

Keine Polizeiorganisation - erst recht nicht eine militärische Verfügungstruppe von weniger als Divisionsstärke! - wird eine Diktatur retten können, wenn die Armee dagegen ist. Eine intakte Armee, die von sich behaupten wollte, sie sei wider ihren Willen selbst das Opfer und schließlich das Werkzeug der Diktatur geworden, könnte wohl kaum den Anspruch darauf erheben, mit solcher Behauptung ernst genommen zu werden!

Umso unbegreiflicher ist es für den Soldaten der Waffen-SS was Berufene und Unberufene ständig bewegt, sich eifrig darum zu bemühen, ihm seine Rechtstellung als Soldat mit ebenso fadenscheinigen wie absurden Begründungen abzusprechen. Denn selbst wenn man in Rechnung stellt, daß die Wehrverfassung des Dritten Reiches bemerkenswerte Lücken und Unklarheiten aufwies, gibt es doch eine Fülle gesetzlicher Rechtsgrundlagen und militärischer Tatbestände, die gar keinen Zweifel darüber aufkommen lassen könnten, daß die Angehörigen der Waffen-

SS, um mit den Worten Bundeskanzler Adenauers zu sprechen, »Soldaten waren wie jeder andere auch«![140].

Schließlich hatte der Soldat der Waffen-SS im Frieden in der Verfügungstruppe seiner zweijährigen gesetzlichen Wehrpflicht genügt, war in die Wehrgesetzgebung und damit in das Staatsgefüge eingegliedert, unterlag dem Militärstrafrecht, erhielt Wehrmachtsbesoldung und schließlich die gleiche Versorgung wie jeder andere Soldat.

Im Kriege aber hatte er neben den Kameraden des Heeres, der Kriegsmarine und der Luftwaffe an allen Fronten in den Verbänden des deutschen Feldheeres, unter dessen Befehlshabern und den gleichen Kommandobehörden gekämpft und dabei im Ziel - für das offenkundig beide kämpften - keinen Unterschied feststellen können.

Ab 1945 und bis zum heutigen Tag soll nun aber der eine ehrenhaft für das deutsche Volk, der andere jedoch nur für einen Diktator gekämpft haben. So behaupten es jedenfalls Publizisten und Zeitgeschichtler der Nachkriegszeit. Wer soll das begreifen? Wer könnte das ernst nehmen!

Diffamierungen ohne Ende

Es würde den Rahmen eines Buches überschreiten, wollte man auf die Ausführungen und Bücher aller Zeithistoriker und Publizisten eingehen, die sich mit der Waffen-SS beschäftigen. Im wesentlichen wollen sie auch alle dasselbe .

Wenn aber Walter Görlitz in seinem Buch »Die Waffen-SS« behauptete, die SS-Verfügungstruppe habe »jenseits von Gott, Menschenrecht und bürgerlicher Sittlichkeit« gestanden, dann muß man ihm den Vorwurf machen, daß er Behauptungen aufgestellt hat, ohne diese Truppe jemals gekannt zu haben. Sonst könnte diese grobe Entstellung der Wahrheit nicht möglich gewesen sein. Denn die SS-VT stammte mit ihrer Mannschaft aus guten,

[140] Walter Görlitz »Die Waffen-SS« S. 15, Arani Verlag.

staatserhaltenden Volkskreisen von bestem Ruf, war in der Truppe im besten soldatischen Geist erzogen worden und stach gerade durch eine sauber, menschliche Haltung hervor. Geradezu absurd ist es, sie als antireligiös zu bezeichnen. Vielmehr herrschte bei ihr eine völlige Toleranz in religiösen Dingen getreu der Worte Friedrich d. Großen: »In Preußen kann jeder nach seiner Facon selig werden«.

Der Generaloberst der Waffen-SS Sepp Dietrich ist heute noch praktizierender Christ katholischer Konfession; der Verfasser dieses Buches bekennt sich seit jeher zur evangelischen Religionsgemeinschaft.

Der Anteil der Konfessionen und derjenige der »Gottgläubigen« innerhalb der Waffen-SS entsprach dem Volksdurchschnitt: Über 80 % gehörten also einer Konfession an. Wie stark also die Ehrfurcht vor Gott in den Reihen dieser Soldaten gewesen ist, möge ein Bericht aus einem sowjetischen Gefangenenlager zeigen, in dem die Soldaten der Waffen-SS - frei von jedem Verdacht des Zwanges - ein deutliches Zeichen ihrer inneren Demut vor Gott ablegen.

»Dicht gedrängt saßen wir auf unseren zweistöckigen Holzpritschen, engzusammengerückt, die anderen auf ein paar mitgebrachten Holzbänken. Die Sowjets hatten uns Männer der Waffen-SS in einem besonderen Raum zusammengepfercht. Kaum daß wir einen 50 Centimeter breiten Platz zum Schlafen hatten. Glatzköpfig und hohlwangig saßen wir herum, wenn wir von der schweren körperlichen Arbeit des Tages zurückgekehrt waren. Unsere verblichenen und von der Arbeit verschwitzten Anzüge unterstrichen noch die elendige Verfassung, in der wir uns befanden. Doch die Müdigkeit und der knurrende Magen hielten uns nicht davon ab, in der Vorweihnachtszeit zusammenzurücken und deutsche Weihnachtslieder zu singen.

Wir wußten, daß die russische Lagerführung uns das ankreidete. Uns war es bekannt, daß das antifaschistische Aktiv, diese deutschen Handlanger der Sowjets, es uns verübelten, wenn Männer aus andern Baracken zu uns herüberkamen und sich da-

ran beteiligten. War es doch ein Schlag gegen die verleumderische Propaganda und die Hetze, mit denen sie uns verfolgten, denn diese Büttel im Dienst der Sowjets wollten über uns richten und verließen dabei täglich die gerade Bahn des Rechts. Hier hart an der Grenze Asiens betrachteten sie uns als Freiwild und einer wie der andere versuchte uns bei jeder Gelegenheit zu schikanieren und zu kränken.

Daß nun die Kameraden aus anderen Baracken zu uns kamen und uns besuchten, war der beste Beweis dafür, daß ihre Hetze nicht angekommen war. Die Kluft, die sie bewußt unter den Gefangenen schaffen wollten, erwies sich als unwirksam. Denn alle kannten uns von der Front und schätzten unsere Moral und Haltung auch hier hinter dem Stacheldraht. Und da kam noch etwas anderes hinzu, was wohl in russischer Gefangenschaft äußerst selten war.

Wir besaßen ein Gesangbuch, ein regelrechtes kirchliches Gesangbuch. Es gehörte einem unserer Jüngsten, einem Freiwilligen aus dem Warthegau, dem seine Mutter es mitgegeben hatte, als er an die Front gegangen war. Durch alle Filzungen bei jedem Lagerwechsel hatte er es gerettet und bis in unser Lager durchgeschleust. Jeder von uns bekam das Gesangbuch von Robert ausgeliehen und jeder entdeckte dabei Liederverse, die ihm bekannt waren und die ihm gerade in der Gefangenschaft besonders sinnvoll erschienen. Deshalb hüteten wir das kleine Buch wie einen kostbaren Schatz und ein Geschenk, um das uns viele in dem damaligen Elend beneideten.

So sangen wir damals in den Dezembertagen alljährlich gemeinsame Lieder. Es war nicht schön, wie wir sangen, aber wir sangen aus vollem Herzen. Und es würgte manchen in der Kehle und manches Auge wurde dabei naß. Es war nicht leicht für uns, 5000 Kilometer von der Heimat entfernt und anscheinend für alle Ewigkeit gefangen zu sein. Doch sollten wir in Verzweiflung verfallen und dumpf vor uns hinbrüten? Sollten wir uns in diesen lichtlosen Jahren der harten Gefangenschaft innerlich zerbrechen lassen?

Deshalb sangen wir im Glauben und in der Hoffnung. Und wenn wir nur für eine Stunde den Hunger und die Kälte, das Ungeziefer und den Stacheldraht darüber vergaßen. Mit unserm Zusammensein und gemeinsamen Singen fanden wir die Brücke zur Heimat und fühlten uns mit ihr wieder verbunden. Das Gefühl des Vergessenseins, das uns oft bedrückte, verschwand dann plötzlich und wir fühlten uns als wären wir zu Hause.

War es unsere Jugend, die uns die Kraft dazu gab, denn wir waren gemessen am Altersdurchschnitt des Lagers bei weitem die Jüngsten oder der tägliche Druck, der auf uns lastete und nach einem Ventil suchte, unsere innerliche Haltung als Menschen auch in dieser bitteren Zeit und in all dem Unbegreiflichen, was uns geschah, beweisen konnten. - Wir wissen es heute nicht mehr. Aber was vorher dunkel und ungewiß war, schien uns wieder heller, wenn wir das kleine Buch zur Hand nahmen[141]«.

... isoliert in der deutschen Wehrgeschichte

Klingt es demgegenüber nicht wie eine schnöde Haßtirade, wenn man in dem Werk eines Wehrwissenschaftlers, der in einem Teil seines Buches[142] - von der Wandlung des Soldaten zum Kriegertum - schreibt, lesen muß:

»Schon in der Gestalt der SS trat der Krieger im Rahmen moderner Kampfhandlungen in Erscheinung. Aber diese Runenmänner, die - typisches Merkmal des Kriegertums - unter magisch-totemistischen Zeichen und als Gläubige eines Führermythos in den Kampf zogen, waren schlechthin Ausgesonderte. Sie waren weder vom Staat, noch vom Kriege gezeugt, sondern das dämonische Produkt der dunkelsten und am schwersten zu durchschauenden Kräfte der Bewegung.

[141] Aus der Zeitschrift »Die Kameradschaft« Klagenfurt No. 12/62.

[142] Siehe Werner Picht »Vom Wesen des Krieges u. Kriegswesen der Deutschen« Friedrich Vorwerk Verlag, Stuttgart S. 247 u. 248.

Seinem Ursprung und Wesen nach Gegner des Soldatenttims war dieser Kerntrupp des Führers nicht als neue Form des Frontkämpfertums konzipiert, sondern als verschworene Gemeinschaft, die für jeden Führerauftrag zur Verfügung stand. Als Waffen-SS Seite an Seite mit Formationen der Wehrmacht Jahr um Jahr im Feld, erwies sie sich weder bereit noch fähig, eine Amalganisierung mit der in Volk und Geschichte verwurzelten Armee einzugehen.

Und auch zum Kriege vermochten sie nicht in organische Beziehung zu treten. Das Zerstörerische ihrer Besessenheit, das auch vor der eigenen Existenz nicht Halt machte und das realistische Kalkül ablehnte widersprach der Rationalität sinnvoller Kampfführung. Ihre Nichtachtung der durch Sittengesetz und Standesehre dem soldatischen Tun gezogenen Grenzen ist unvereinbar mit der sittlichen Verantwortung, unter der jedes legitime Kämpfertum steht. Ihre Bindung an ein wurzelloses und auf sich selbst bezogenes Führertum bedeutete Lösung aus Volks- und Weltordnung und damit aus der Beziehung auf jeden zu rechtfertigenden Gehalt der kämpferischen Aktion. Als sinistrer Sonderfall steht diese Spätform des Kriegertums isoliert in der deutschen Wehrgeschichte.«

Wir glauben in diesem Buche nachgewiesen zu haben, daß gerade die Waffen-SS in den kritischen Zeiten des Krieges ebensoviel Verantwortung wie Moral gezeigt hat. Werner Picht ist es vorbehalten geblieben, durch solche Worte eine Million deutscher Jugend aus dem deutschen Volk aussondern zu wollen. Ein wahrlich bemerkenswerter Beitrag zur »Bewältigung der Vergangenheit«!

Gegenbeweis durch Leistung

Die Soldaten der ehemaligen Waffen-SS haben auf solche unfaßlichen Behauptungen eine ebenso einfache wie klare Antwort gegeben. Sie haben hart gearbeitet und für sich und ihre Familien eine solide bürgerliche Existenz geschaffen. Sie haben

ihre Kinder zu ehrlichen Menschen und guten Deutschen erzogen und sich in ihrer Liebe zu ihrer Heimat und ihrem Volk weder durch persönliche Unbill noch durch kollektive Benachteiligung beeinträchtigen lassen.

Sie haben aus ihrer positiven staatsbürgerlichen Einstellung niemals einen Hehl gemacht, sind nicht in Radikalismus oder Nihilismus verfallen und haben sich der Mitarbeit für die Freiheit *des* Landes niemals entzogen.

Die Soldaten der Waffen-SS haben trotz ihrer Ausnahmestellung im Wehrwesen der Gegenwart und Einschränkung ihrer Wehrrechte ihre positive Einstellung zur Wehrhaftigkeit ihres Volkes niemals verleugnet[143]. In einer gutorganisierten Hilfsorganisation haben sie sich der kameradschaftlichen Verpflichtungen gegenüber den Hinterbliebenen der Gefallenen, der Witwen und Kriegsbeschädigten nicht versagt und nach Kräften für sie gesorgt. Manche von ihnen haben es inzwischen zu Wohlstand und Einfluß gebracht. Viele stehen heute als Ärzte und Juristen, als Wirtschaftler und Industrielle, als Redakteure und Künstler an verantwortlichen Stellen.

Ihre alten soldatischen Tugenden haben sie auch im bürgerlichen Leben bewahrt. Deshalb trifft auch auf sie der Ausspruch eines großen Mannes der Vergangenheit zu, den er seinen eigenen Freiwilligen einmal gewidmet hat:

»Überall wo dieser Mensch in langen und schweren Anstrengungen tätig war, hinterläßt er seinen Mitbürgern das Bild eines Mannes, der über die irdischen Werte leicht hinweggeht und die moralischen Werte vorzieht; das Vorbild eines Mannes, der die Veränderlichkeit des Schicksales leicht erträgt, um nur

[143] Die »Gesellschaft für Wehrkunde« wie auch die damalige »Deutsche Soldatenzeitung«, die sich die Aufgabe gestellt hatten, den ehedem weitverbreiteten »Ohne Mich«-Standpunkt der Bevölkerung in Wehrfragen zu bekämpfen, sind durch die Initiative eines Angehörigen der ehemaligen Waffen-SS im Jahre 1951 in München entstanden. Er schied im Interesse dieser Organe aus ihnen freiwillig aus, weil er für einige staatliche Stellen infolge seiner ehemaligen Waffenzugehörigkeit nicht tragbar erschien.

den besten Teil seiner Seele bewahren zu können - die Achtung vor sich selbst und seiner eigenen Ehre. Eine ehrliche Arbeit auch auf bescheidenem Posten genügt ihm. Ein ständiges Streben nach Einklang mit dem eigenen Gewissen, diesen Charakterzug hat er aus der Verbrüderung mit dem Tode behalten«[144].

11. Kapitel

Das Fazit

In ewigem Wechsel vollzieht sich in der Geschichte der Übergang von einem Zeitalter zum andern, nach Gesetzen, die wir nicht ergründen können, wie das »Stirb und Werde« in der Natur oder das Kreisen der Gestirne. Selten vollzieht sich diese Wandlung still und unbemerkt von den Zeitgenossen; meist wird sie begleitet von dem Unbehagen der Menschen, ihrer Rastlosigkeit, von Hoffnung und Resignation, vom Kampf zwischen alten und neuen Ideen, von Krisen, mitunter auch von dem Getöse von Revolutionen oder den Fanfarenstößen der Kriegstrompeten, deren grellen Klang wir in unserer Epoche zweimal vernommen haben.

Jedesmal hat der Krieg ein politisches und geistiges Trümmerfeld hinterlassen, auf dem mühsam wieder aufgebaut werden mußte. Und diesmal - im zweiten Weltkriege - schien es so, als habe sich das Wort Johann Wolfgang Goethes bewahrheitet, als er im letzten Jahre seines Lebens an seinen Freund Eckermann schrieb, er sähe die Zeit kommen, in der Gott keine Freude mehr an der Welt habe und er abermals alles zusammenschlagen müsse zu einer verjüngten Schöpfung[145].

In diese Zeit sind wir hineingeboren, müssen uns mit ihr ab-

[144] Zitat aus Josef Pilsudski »Erinnerungen und Dokumente « Bd. 4.
[145] Brief an Eckermann vom 23. Oktober 1828.

finden und auseinandersetzen. So dürfte es wohl richtig sein, was ein deutscher Geschichtsphilosoph sagte:

»Wir leben in einer verhängnisschweren Zeit. Die großartigste Geschichtsepoche, nicht nur der Faustischen Kultur Westeuropas mit ihrer ungeheuren Dynamik, sondern um dieserwillen der gesamten Weltgeschichte ist angebrochen, größer und weit furchtbarer als die Zeiten Cäsars und Napoleons.

Aber wie blind sind die Menschen, über die dieses gewaltige Schicksal hinwegbraust, sie durcheinanderwirbelt, erhebend oder vernichtend. Wer von ihnen sieht und begreift, was mit ihnen und um sie herum geschieht? Was wissen sie alle von der Richtung, in welche ihr eigenes Schicksal sich bewegt« - wenn diese Worte wahr sind, dann werden auch noch kommende Generationen durch diese Zeit hindurch müssen[146].

Die Soldaten der Waffen-SS waren blutjung, als sie 1939 die Kriegstrommel zu den Fahnen rief. Fünf Kriegsjahre folgten, in denen sie tagtäglich um ihr Leben rangen und ihre Toten in fremde Erde betteten. Sie waren auch noch jung, als sie aus dem Kriege zurückkehrten und eine neue Welt vorfanden, die ihnen mit Mißtrauen, wenn nicht gar mit kaltem Haß begegnete.

Unter solchen Umständen haben sie den Lebenskampf begonnen und Familien gegründet. Ein Teil ihrer Kinder ist inzwischen bereits herangewachsen. Zu der halben Million ehemaliger Soldaten, die überlebten, haben sich mehr als zwei Millionen Menschen ihrer Familien hinzugesellt. Sie tragen ihre Namen und damit das Kainszeichen von Nürnberg. Es vergeht kaum ein Tag, an dem sie es nicht spüren, zu Hause und am Arbeitsplatz: in Stunden der Muße, wenn sie Entspannung im Fernsehen suchen und dabei sehen und hören müssen, daß man sie kaltschnäuzig und wahrheitswidrig in Zusammenhang mit den Greueltaten der Vergangenheit nennt und die Augen ihrer Kin-

[146] Oswald Spengler: Jahre der Entscheidung I. S. 1. »Der politische Horizont«.

der dann fragend, manchmal auch zweifelnd auf ihnen ruhen; in der Zeit der Arbeit, wenn die Arbeitskameraden ihnen mit unausgesprochenen Fragen, oft auch mit bohrendem Verdacht begegnen. Unter solcher Last zu leben, ist oftmals schwerer, als an der Front des Krieges zu stehen oder gefangen zu sein, wo der Kamerad das gleiche Schicksal teilte.

Wissen die Zeitgenossen, was es bedeutet, unter einer solchen beleidigenden Bürde Haltung zu bewahren und sich dagegen nicht wehren zu können? Wissen sie, wie viel innere Kraft und Selbstbeherrschung dazu gehört und wie stark das gute Gewissen sein muß, um einen solchen Alltag zu bewältigen?

Weiß man eigentlich noch, daß es 2 Millionen Verfemter gibt, die schuldlos unter einem solchen Schicksal leiden? Ist man sich darüber klar, daß eine so hohe Zahl Geächteter selbst für ein großes Volk eine Belastung bedeutet, deren Folgen man heute noch gar nicht abzuschätzen vermag?

Man komme uns nicht mit der Antwort von dem »widerlichen Selbstmitleid, dem wir Deutsche uns nur allzusehr hingeben«. Man rede auch nicht von dem »Freispruch«, den wir von der Geschichte erwarten, die nur unter dem unerforschlichen Gesetz des Herrn steht. Darum geht es hier gewiß nicht!

In diesen seelischen Bezirken und nach 18 Jahren unablässiger Verfemung sind solche Entgegnungen nicht mehr angebracht!

Gewiß muß man die Geschichte tragen, wie eine große deutsche Zeitung[147] meinte. Denn auslöschen kann man sie nicht, schon gar nicht »bewältigen«. Aber Geschichte ist Ganzheit und läßt sich nicht teilen oder gar aufteilen, ganz nach Belieben.

So sind die Fragen, die sich gerade denen aufdrängen, die im Kriege soviel geopfert haben, bei denen ganze Truppenteile ausgelöscht wurden und die schließlich noch um ihren guten

[147] »Die Welt« Nr. 71/63.

Namen als Soldaten betrogen worden sind, ernsthaft und ehrlich genug.

Kann man sie von der religiösen Warte her finden oder von der ethisch-moralischen, vielleicht gar von der politischen oder philosophischen? Von allen diesen Ebenen her gibt es gewichtige Argumente. Doch keines kann dem Ganzen gerecht werden. Man muß schon die geschichtlichen Geschehnisse »in die großen Zusammenhänge der Epoche hineinstellen« und nach ihren tiefen Gründen forschen, um den historischen Sinn des Ganzen und darin vielleicht auch das eigene Schicksal zu begreifen. Denn Gott und die Stunde sind über uns.

Als die Glocken in allen Städten und Dörfern des Abendlandes vor sechs Jahrzehnten ein neues Jahrhundert einläuteten, da waren die Menschen jener Tage noch erfüllt von der Hoffnung, mit dem neuen Jahrhundert einem Zeitalter des Fortschritts und des Glücks entgegenzugehen. Schon 14 Jahre danach waren solche Hoffnungen zerstoben. Der erste Weltkrieg hatte die Menschheit in ein Meer von Blut und Tränen gestürzt. Seitdem hat sich die Welt in zunehmendem Maße verändert: Revolutionen, ein neuer Weltkrieg und blutige Bürgerkriege sind über die Völker hinweggegangen und haben ihr politisches, wirtschaftliches, soziologisches und religiöses Lebensgefüge verändert. Die Menschen sind darüber nicht »glücklicher« geworden. Denn die Welt ist im Umbruch und in dieser Welt haben wir gelebt!

Wir wissen, daß Geschichte sich nach höheren Gesetzen vollzieht als denen menschlichen Vorbedachts. Auch Hitler, der einmal aus dem Schoße seines Volkes aufstieg wie ein gleißender Meteor und eine Welt bewegte, ist Faktor dieser Geschichte. Er und seine Zeit kommen nicht wieder. »Denn Geschichte wiederholt sich niemals. Das gehört zu ihrem Urwesen. Sie kennt wohl analoge Erscheinungen, parallel laufende Vorgänge, aber niemals das gleiche Geschehen[148]«.

[148] s. »Die Welt« Nr. 71/63.

In unserer Epoche sind wir durch Höhen und Tiefen, durch eine Welt von hoher Moral und tiefer Unmoral, eine Welle edelsten Idealismus und furchtbarsten Verbrechens gegangen Deshalb brauchen wir ein Fazit, ein menschliches und sittliches, ein soldatisches, ein politisches und vielleicht gar ein geschichtliches, soweit wir dieses von unserem zeitgenössischen Standpunkt zu ziehen vermögen. Denn wir brauchen in der Gegenwart und Zukunft einen festen Standort und müssen wissen, was Gültiges blieb!

Was ist also menschlich geblieben?

Die Soldaten der Waffen-SS haben nach dem Kriege fast durchweg vor dem totalen Nichts gestanden. Wer zehn Jahre lang voller Tatkraft und starkem persönlichen Einsatz für die Zukunft seines Volkes und damit für die eigene gearbeitet und gekämpft hat, für den war das Fiasko niederschmetternd, zumal, wenn er kollektive Verfemung und Herabsetzung seines eigenen Ich ernten mußte. Das gilt für keinen so sehr als für den Soldaten der Waffen-SS!

Gemildert wird dieses harte Erlebnis nur durch die Tatsache, daß er sich wie der legendäre Ritter zwischen Tod und Teufel im Kampf zwischen Scylla und Charybdis in einer Epoche der schwankenden Moral, der Rechtsverleugnung, der Untaten und der Unwahrhaftigkeit den eigenen Charakter bewahrte und die Gewißheit mit nach Hause nahm, daß er im Bewußtsein seiner treulich und tapfer erfüllten Pflicht mit reinem Gewissen vor seinem Volke stehen und bestehen kann.

Gewiß nicht jeder! Auch in der Waffen-SS hat es Böse und Schlechte, Halt- und Gewissenlose gegeben. Wer wollte es leugnen? Auch bei dieser Truppe sind Kriegsverbrechen vorgekommen. Doch trotz ihrer Millionenzahl waren es nur Wenige, die ihrer Truppe Unehre bereiteten; die Masse hat einen anständigen und fairen Kampf geführt. Das festzustellen, erfordert die Gerechtigkeit, gebietet die Pflicht gegenüber den Toten, den Lebenden und den Kommenden.

Und in der Mehrzahl haben sie auch den Lebenskampf im

Bürgerrock bestanden und haben sich darin bewährt. Bedrückt, aber nicht verbittert, geduckt vom Alltag, aber nicht gebrochen, geächtet, doch nicht beleidigt, tragen sie heute das Schicksal, das ihnen die Nachkriegszeit in ihrer Selbstgerechtigkeit auferlegte. Zweifelnd, aber nicht verzagend sind die Soldaten der Waffen-SS entschlossen, es zu wenden, um für die Wahrheit zu kämpfen und ihr Recht zu suchen.

In jedem Falle mögen sie sich der Worte erinnern, die einst auch ein Einsamer, der Hauptmann Friedrich v. Erckert als sein Lebensgesetz auf einen Zettel schrieb, ehe er im März 1908 im Kampf um Südwestafrika fiel:

»In erster Linie die größte Selbstachtung!

Nichts Gemeines tun. Leib und Seele rein halten. Sich stets beherrschen. Selbstlos, heiter und mutig sein.

Jede Art von Schmerz still tragen. Sich sagen, daß eine gerade, aufrechte Haltung auch die Äußerung einer geraden, aufrechten Seele ist.

Sich an einfachen Dingen erfreuen. Nichts Unmögliches verlangen. An ein erreichbares Ziel aber Geduld, Ausdauer, konzentrierten Willen verwenden.

Bleibe nie im Schmutz. Auch der Beste kann gelegentlich hineinfallen; aber drin bleiben braucht niemand. Geduld und Selbstbeherrschung machen das Leben angenehm und würdig[149].«

Als Soldaten haben die Männer der Waffen-SS in solchem Geist, so wie sie erzogen waren, ihre Pflicht getan, ihre ganze Kraft und das Leben dafür eingesetzt, die drohende totale Niederlage abzuwenden. Daneben haben sie sich bemüht, an der

[149] Hauptmann Friedrich v. Erckert meldete sich freiwillig zur kaiserl. deutschen Schutztruppe, als der große Aufstand der Eingeborenen in Südwestafrika losbrach. Nach einer Reihe siegreicher Gefechte erhielt er 1907 den Auftrag die letzte Streitmacht der Aufständischen durch die Kalahari Wüste zu verfolgen und sie zu schlagen. Am 16. März 1908 stellt er sie und warf die Aufständischen nieder. Er fiel dabei, gab aber der damaligen deutschen Kolonie die Ruhe wieder. (Der Dichter Hans Grimm hinterließ seine ergreifende Geschichte der Nachwelt).

Spitze des militärischen Fortschritts zu marschieren und Wegbereiter einer modernen, soldatischen Idee zu sein, ohne die ein totaler Krieg kaum überwunden werden kann.

Daß es der Waffen-SS nicht gelungen ist, sich damit durchzusetzen und die militärische Konventionalität schließlich doch triumphierte, ist nicht ihre Schuld, wenn es auch heute wie eine Ironie des Schicksals scheint, daß eine auf Fortschritt bedachte Gegenwart gerade ihr - der jüngsten und modernsten Truppe ihrer Zeit - die soldatische Anerkennung versagen und sie einfach totschweigen möchte! Haben ihre Gegner etwa die Wahrheit zu fürchten?

Vielleicht war sie erst die zweite Welle eines neuen Soldatentums in einer Zeit, welche die Masse noch nicht überwunden hatte und die noch gegen sie stand. Niemals aber war die Waffen-SS eine politische Truppe mit politischen Zielen, wie einst die SA oder die vergangene Algerienarmee Frankreichs.

Die Waffen-SS war Schrittmacher eines neuen Wehrdenkens! Darum paßte sie in die militärische Welt ihrer Zeit und deren Wehrbegriffe nicht hinein. Sie wollte eine Entwicklung vorweg nehmen, die weder damals noch heute Wirklichkeit werden konnte, weil die Zeit noch nicht reif war. So waren sie also Soldaten zwischen zwei Wehrepochen, keine Spreu, vielleicht aber noch unerfüllte Saat.

*

Politisch ist die Gegenwart über die Einheit und Freiheit ganzer Landstriche unseres Vaterlandes und der Heimatländer vieler unserer Soldaten brutal hinweggeschritten. Was einmal Generationen im Schweiße ihres Angesichts geschaffen haben, wurde in wenigen Jahren zusammengeschlagen. Gewiß sind menschliches und geschichtliches Versagen von der Schuld hieran nicht freizusprechen. Doch wenn Gott und die Geschichte wirklich über uns sind, dann haben wir nicht das Recht dazu, beckmesserisch mit der Elle zu messen, wo die Geschichte mit andern, uns unbekannten Maßen den Weg absteckte.

Vielleicht ist es ihr tieferer Sinn, zwei gegensätzliche Welten und Ideologien, die sich seit einem halben Jahrhundert und länger in Widerstreit miteinander befinden und die Menschheit darum in ewiger Unruhe halten, gegenüberzustellen und die Entscheidung über deren Wert oder Unwert von dieser zu fordern. Vielleicht wird die Menschheit in unserer Epoche endgültig vor die Frage gestellt, welchen Weg sie in der Zukunft einschlagen will.

Schon im Jahre 1853 schrieb der deutsche Theologe und Philosoph Bauer[150] die seherischen Worte:

»Es werden über Europa imperialistische Diktatoren Herr werden, durch die sich die Frage Rußland oder Europa entscheidet.« Er fährt dann fort: »Die deutsche und die russische Frage sind die beiden einzigen, lebendigen Fragen des neueren Europa. Nur ist die letztere schon so genau formuliert, daß ihre Beantwortung der andern voraus gehen wird und von so einer großen Organisation unterstützt, daß die Macht, der ihre Leitung unterliegt, den Augenblick bestimmen kann, indem sie die Beantwortung herbeiführen und den gordischen Knoten durchschlagen wird.«

Vielleicht sind die Jahre der letzten Entscheidungen schon angebrochen und das, was wir bisher erlebten, war nur die erste Phase der großen geistigen Auseinandersetzung gewesen, die in dem Kampf der Ideologien zweier Weltmachtgruppen sichtbar geworden ist. Über unser Land und das Schicksal ihrer Menschen hinweg haben West und Ost erste Tuchfühlung miteinander genommen und niemand weiß, wohin der Weg sie führen wird.

Dennoch zeichnet sich heute - trotz des Wirrwarrs der Gegenwart, trotz mancher falscher Töne und falscher Entwicklungen ein Weg nach vorwärts ab. Wo wäre dies erkennbarer, als aus der Haltung einer Jugend, die dem Alten abgeschworen hat und das Neue erwartet, wenngleich sie auch nach außen dem schnöden Materialismus der Zeit verfallen zu sein scheint!

[150] Bruno Bauer 1809—1882.

In einem verjüngten Europa beginnt das Neue Gestalt anzunehmen, einem Europa freier und vereinter Vaterländer, das die Soldaten der ehemaligen Waffen-SS schon einmal in ihrem Herzen trugen, bevor es die richtige Form gewinnen konnte. Sie haben es Seite an Seite erstrebt, dabei gelitten und erduldet und ihr Sehnen mit ihrem Blute besiegelt.

Hitler versuchte das Werk der Einigung zu seinem und unser aller Unglück mit Gewalt und Unterwerfung, also mit Mitteln der Vergangenheit, die keine Berechtigung mehr besaßen. Ein Zeitalter, das nach Recht und Freiheit schrie, wollte er mit Unrecht und Gewalt meistern. Darum mußte er scheitern.

Derzeit vollzieht sich der Weg in eine andere Richtung, nach neuen Maßstäben und mit andern Methoden. Organisch und freiwillig versuchen sich die Völker Europas in eine neue Ordnung einzufügen. Gewiß unter Schwierigkeiten und Reibungen aller Art!

Aber jeder spürt, daß es Steuermänner gibt, welche die Totalität dieses Umschwunges begreifen und den richtigen Weg zu beschreiten entschlossen sind: Wahre Staatsmänner, die das Steuer in das neue Fahrwasser zu lenken verstehen und das Gesetz der europäischen Geschichte im XX. Jahrhundert nach vorn tragen wollen. Und es gibt eine Jugend, die einer neuen, europäischen Idee der Gleichberechtigung seiner Völker in Würde und Freiheit gläubig zu folgen bereit ist.

Eine europäische Renaissance erhellt den dunklen Horizont der Gegenwart und wirft den goldenen Schimmer der anbrechenden Morgenröte schon über die zweifelnden Menschen und Völker Europas.

In diesem Ringen um neue Ordnung und Formung können die Soldaten der ehemaligen Waffen-SS - wollen sie ihrem Gesetz folgen - nichts anderes tun, als sich mit ihren Herzen in die vordere Linie zu stellen. Dieses Wort gilt für alle jene, die sich selbst treu bleiben wollen. Ihre Kinder werden ihrem Beispiel folgen, um an einem neuen Europa mitzubauen, das allein Deutschlands Zukunft verbürgt.

Was einst unter widerspruchsvollen und wechselhaften Konturen keine endgültige Form finden durfte und durch Verblendung einer in ihrem Denken rückwärtsgerichteten politischen Führung nur hoffnungsvoller Anfang sein konnte und unerfüllter Traum bleiben sollte, wird einmal Wirklichkeit werden; eine Wirklichkeit voller Jugendfrische und Kraft, weil ihr Weg geschichtliche Kontinuität beweist und zwingend organisch ist.

So wird das letzte Ergebnis des gewaltigen Aderlasses trotz Schmerzen und Tränen, Enttäuschung und Bitterkeit am Ende doch die Erfüllung unserer Wünsche und Träume, unseres Wagnisses und unserer Hoffnungen wie unseres Kampfes sein.

Der Schritt in das Neue ist oft nur unter Opfern möglich. Er muß über Irrlehren, Irrwege und Irrtümer hinweg, ehe das bessere Morgen anbricht und dessen klare Formen für alle Welt sichtbar werden.

Alle Geschichte ist Kampf um das bessere Neue, das mit Sicherheit kommt, auch wenn ihre retardierenden Faktoren zeitweilig Rückschritt bedeuten. Wir tragen die Überzeugung, als junge Truppe modernen Geistes uns der Geschichte gestellt und ihren Auftrag begriffen zu haben.

Die Geschichte aber ist auch ein gerechter Richter. Wir unterwerfen uns ihrem Urteil. Möge sie der Waffen-SS Gerechtigkeit widerfahren lassen.

IV. Teil

Dokumentation

1. Der Verfasser des Buches »Das Deutsche Heer von 1939 bis 1945«, Oberst i. G. der Bundeswehr, Wolf Keilig, stellt auf Seite 11 des Sammelteils N. 141 bezüglich der Waffen-SS grundsätzlich fest:

»In seiner Rede vor dem Reichstag (nach dem Westfeldzug. Anm. d. Verf.) sprach Hitler erstmalig bei der Erwähnung der SS-VT von der »Waffen-SS«. Diese neue Bezeichnung wurde damit für die Truppe verbindlich und nunmehr allgemein gebraucht.«

In der Folgezeit verschmolzen die SS-VT Divisionen, die SS-Totenkopfverbände (außer den KZ-Verbänden) und die SS-Polizei-Division zu einer organisatorisch einheitlichen Truppe.

2. Da Keilig alle greifbaren amtlichen Unterlagen zur Verfügung stehen, muß man auch die zahlenmäßige Entwicklung der Waffen-SS zu ihrer noch feststellbaren Endstärke als halboffiziös bewerten. Demnach zählte die Waffen-SS:

1940	100 000 Mann	1942	330 000 Mann
Ende 1940	150 000 Mann	1943	540 000 Mann
1941	220 000 Mann	1944	910 000 Mann

3. Den Anteil der Luftwaffe und Kriegsmarine am Aufbau der Waffen-SS durch Versetzungen beziffert Keilig wie folgt:

Luftwaffe 40 000 Mann - Kriegsmarine 5 000 Mann.

Die Versetzungen vom Herr zur Waffen-SS sind nicht angegeben. Die Versetzungen von der Waffen-SS zu den anderen Teilen der deutschen Streitkräfte haben sich in engen Grenzen gehalten.

4. Für die Aufschlüsselung der Waffen-SS nach Volks und Staatszugehörigkeit durften die Angaben des Sachbearbeiters für Mannschaftspersonalien der Waffen-SS, Brill, vor dem Internationalen Militärgericht in Nürnberg am meisten zutreffen.

(s. hierzu auch Felix Steiner »Die Freiwilligen« Idee und Opfergang. S. 373).

Abschnitt A

Truppenübersicht über die Verbände der Waffen-SS

FELDTRUPPE

I. Oberste Kommandobehörden

Vom Heer;

Oberkommando Heeresgruppe G
Oberbefehlshaber: Generaloberst d. Waffen-SS Hausser

Oberkommando 7. Armee
Oberbefehlshaber, zeitweilig
Generaloberst der Waffen-SS Hausser.

Oberkommando 11. Panzer-Armee
Oberbefehlshaber: General der Waffen-SS Steiner.

Oberkommando Armeegruppe Steiner
Oberbefehlshaber: General der Waffen-SS Steiner.

Von der Waffen-SS

Oberkommando 6. SS-Panzer-Armee
Oberbefehlshaber: Generaloberst der Waffen-SS Dietrich.

II. Korps-Stäbe

I. SS-Panzerkorps »LSSAH«
II. SS-Panzerkorps
III. SS-Panzerkorps
IV. SS-Panzerkorps
V. SS-Gebirgskorps
VI. SS-Freiwilligen-Armeekorps
VII. SS-Panzerkorps
IX. SS-Waffen-Gebirgskorps
X. SS-Armeekorps
XI. SS-Armeekorps
XII. SS-Armeekorps
XIII. SS-Armeekorps
XIV. SS-Armeekorps
XV. SS-Armeekorps
XVII. SS-Armeekorps
XVIII. SS-Armeekorps

III. Divisionen

1. Panzertruppe

1. SS-Panzerdivision »LSSAH«

SS-Panzergrenadier-Rgt. »LSSAH« Nr. I
SS-Panzergrenadier-Rgt. »LSSAH« Nr. 2
SS-Panzer-Rgt. »LSSAH« Nr. 1
SS-Sturmgeschütz Abtlg. »LSSAH« Nr. 1
SS-Panzer-Artillerie-Rgt. »LSSAH« Nr. 1
SS-Werfer-Abtig. »LSSAH« Nr. 1
SS-Panzer-Aufklärungs-Abtlg. »LSSAH« Nr. 1
SS-Fla-Abtlg. »LSSAH« Nr. 1
SS-Panzerjäger-Abtlg. »LSSAH« Nr. 1
SS-Panzer-Pionierbatl. »LSSAH« Nr. 1
SS-Panzer-Nachrichtenabdg. »LSSAH« Nr. 1
Versorgungs- und Sanitätstruppen

Einsatz in Polen, Westen, Griechenland, Osten, Westen, Ungarn

2. SS-Panzer-Division »Das Reich«

SS-Panzergrenadier-Rgt. »Deutschland« Nr. 3
SS-Panzergrenadier-Rgt. »DF« Nr. 4
SS-Panzer-Rgt. Nr. 2
SS-Panzerjäger-Abtlg. Nr. 2
SS-Panzer-Artillerie-Rgt. Nr. 2
SS-Werfer-AbÜg. Nr. 2
SS-Panzer-Aufklärungs-Abtlg. Nr. 2
SS-Fla-Abtlg. Nr. 2
SS-Panzer-Pionierbatl. Nr. 2
SS-Panzer-Nachrichten-Abtlg. Nr. 2
Versorgungs- und Sanitätstruppen

Einsatz: in Polen, Westen, Jugoslawien, Osten, Westen, Ungarn

3. SS-Panzer-Division »Totenkopf«

SS-Panzergrenadier-Rgt. Nr. 5
SS-Panzergrenadier-Rgt. Nr. 6
SS-Panzer-Rgt. Nr. 3
SS-Panzerjäger-Ablg. Nr. 3
SS-Panzer-Artillerie-Rgt. Nr. 3
SS-Werfer-Abtlg. Nr. 3
SS-Panzer-Aufklärungs-Ablg. Nr. 3
SS-Fla-Abtlg. Nr. 3
SS-Panzer-Pionierbatl. Nr. 3
SS-Panzer-Nachrichten-Abtlg. Nr. 3
außerdem SS-Sturmgeschütz-Batterie Nr. 3
Versorgungs- und Sanitätstruppen

Einsatz: Westen, Osten, Ungarn

4. SS-Pol.-Panzergrenadier-Division

SS-Pol.-Panzergrenadier-Rgt. Nr. 7
SS-Pol.-Panzergrenadier-Rgt. Nr. 8
SS-Pol.-Panzer-Abtlg. Nr. 4
SS-Pol.-Panzerjäger-Abtlg. Nr. 4
SS-Pol.-Panzer-Artillerie-Rgt. Nr. 4
SS-Pol.-Fla-Abtlg. Nr. 4
SS-Pol.-Panzer-Aufklärungs-Abtlg. Nr. 4
SS-Pol.-Pionierbad. Nr. 4
SS-Nachrichten-Abtig. (mot.) Nr. 4
Versorgungs- und Sanitätstruppen

Einsatz: Westen, Osten, Griechenland, Pommern, Westpreußen

5. SS-Panzer-Division »Wiking«

SS-Panzergrenadier-Rgt. Nr. 9
SS-Panzergrenadier-Rgt. 10
SS-Panzer-Rgt. Nr. 5
SS-Panzerjäger-Abtlg. Nr. 5
SS-Panzer-Artillerie-Rgt. Nr. 5
SS-Werfer-Abtlg. Nr. 5
SS-Panzer-Aufklärungs-Abtlg. Nr. 5
SS-Fla-Abtlg. Nr. 5
SS-Panzer-Pionierbatl. Nr. 5
SS-Panzer-Nachrichten-Abtlg. Nr. 5
außerdem SS-Sturmgeschütz-Batterie Nr. 5
Versorgungs- und Sanitätstruppen

Integrierter Verband aus Reichsdeutschen, Dänen und Holländern, zeitweilig Finnen als nationaler Verband
Einsatz: Osten, Ungarn

9. SS-Panzer-Division »Hohenstaufen«

SS-Panzergrenadier-Rgt. Nr. 19
SS-Panzergrenadier-Rgt. Nr. 20
SS-Panzer-Rgt. Nr. 9
SS-Panzerjäger-Abtlg. Nr. 9
SS-Panzer-Artillerie-Rgt. Nr. 9
SS-Werfer-Abtig. Nr. 9
SS-Panzer-Aufklärungs-Abtlg. Nr. 9
SS-Fla-Abtlg. Nr. 9
SS-Panzer-Pionierbatl. Nr. 9
SS-Panzer-Nachrichten-Abtlg. Nr. 9
außerdem SS-Sturmgeschütz-Batterie Nr. 9
Versorgungs- und Sanitätstruppen

Einsatz: im Osten, Westen, Ungarn

10. SS-Panzer-Division »Frundsberg«

SS-Panzergrenadier-Rgt. Nr. 21
SS-Panzergrenadier-Rgt. Nr. 22
SS-Panzer-Rgt. Nr. 10
SS-Panzerjäger-Abtlg. Nr. 10
SS-Panzer-Artillerie-Rgt. Nr. 10
SS-Panzer-Aufklärungs-Abtlg. Nr. 10
SS-FIa-Abtlg. Nr. 10
SS-Panzer-Pionierbatl. Nr. 10
SS-Panzer-Nachrichten-Abtlg. Nr. 10
Versorgungs- und Sanitätstruppen

Einsatz: im Osten, Westen, Pommern, Sachsen

11. SS-Panzer-Division »Nordland«

SS-Panzergrenadier-Rgt. »Norge« Nr. 23
SS-Panzergrenadier-Rgt. »Danmark« Nr. 24
SS-Panzer-Abtlg. »Hermann v. Salza« Nr. 11
SS-Panzerjäger-Abtlg. Nr. 11
(zeitweilig mit 5. SS-Panzer-Abtig. Nr. 503
als SS-Panzer-Rgt. »H. v. S.« Nr. 11
SS-Panzer-Artillerie-Rgt. Nr. 11
SS-Fla-Abtlg. Nr. 11
SS-Panzer-Aufklärungs-Abtlg. Nr. 11
SS-Nachrichten-Abtlg. (mot) Nr. 11
SS-Pionierbatl. (mot) Nr. 11
Versorgungs- und Sanitätstruppen

Integrierter Verband aus Reichsdeutschen, Siebenbürgern, Dänen und Norwegern

Einsatz: Balkan, Osten, Pommern, Berlin
In Berlin untergegangen

12. SS-Panzer-Division »H.J.«

SS-Panzergrenadier-Rgt. Nr. 25
SS-Panzergrenadier-Rgt. Nr. 26
SS-Panzer-Rgt. Nr. 12
SS-Panzerjäger-Abtlg. Nr. 12
SS-Panzer-Artillerie-Rgt. Nr. 12
SS-Werfer-Abtig. Nr. 12
SS-Panzer-Aufklärungs-Abtlg. Nr. 12
SS-Fla-Abtlg. Nr. 12
SS-Panzer-Pionierbatl. Nr. 12
SS-Panzer Nachrichten-Abtlg. Nr. 12
Versorgungs- und Sanitätstruppen

Einsatz: im Westen und Ungarn

16. SS-Panzergrenadier-Division »RFSS«

SS-Panzergrenadier-Rgt. Nr. 35
SS-Panzergrenadier-Rgt. Nr. 36
SS-Panzer-Abtig. Nr. 16
SS-Panzerjäger-Abtlg. Nr. 16
SS-Panzer-Artillerie-Rgt. Nr. 16
SS-Fla-Abtlg. Nr. 16
SS-Panzer-Aufklärungs-Abtlg. Nr. 16
SS-Nachrichten-Abtlg. mot) Nr. 16
SS-Pionierbatl. Nr. 16
Versorgungs- und Sanitätstruppen

Einsatz: Italien und Balkan

17. SS-Panzergrenadier-Division »Götz v. Berlichingen«

SS-Panzergrenadier-Rgt. Nr. 37
SS-Panzergrenadier-Rgt. Nr. 38
SS-Panzer-Abtig. Nr. 17
SS-Panzerjäger-Abtlg. Nr. 17
SS-Panzer-Artillerie-Rgt. Nr. 17
SS-Fla-Abtlg. Nr. 17
SS-Panzer-Aufklärungs-Abtlg. Nr. 17
SS-Nachrichten-Abtlg. (mot) Nr. 17
SS-Pionierbatl. (mot) Nr. 17
Versorgungs- und Sanitätstruppen

Einsatz: im Westen

18. SS-Panzergrenadier-Division »H.W.«

SS-Panzergrenadier-Rgt. Nr. 39
SS-Panzergrenadier-Rgt. Nr. 40
SS-Panzer-Abtig. Nr. 18
SS-Panzerjäger-Abtlg. Nr. 18
SS-Panzer-Artillerie-Rgt. Nr. 18
SS-Fla-Abtlg. Nr. 18
SS-Aufklärungs-Abtlg. (mot) Nr. 18
SS-Nachrichten-Abtlg. (mot) Nr. 18
SS-Pionierbatl. (mot) Nr. 18
Versorgungs- und Sanitätstruppen

Integrierter Verband aus Reichsdeutschen und Ungarndeutschen

Einsatz: im Osten

23. SS-Panzergrenadier-Division »Nederland«

SS-Panzergrenadier-Rgt. »de Ruither« Nr. 47
SS-Panzergrenadier-Rgt. »General Seyffarth« Nr. 48
SS-Sturmgeschütz-Abtlg. Nr. 54
SS-Panzerjäger-Abtlg. Nr. 23
SS-Artillerie-Rgt. (mot) Nr. 54
SS-Fla-Abtlg. Nr. 23
SS-Aufklärungs-Abtlg. Nr. 54
SS-Pionierbatl. (mot) Nr. 54
SS-Nachrichten-Abtlg. (mot) Nr. 23
Versorgungs- und Sanitätstruppen

Integrierter Verband aus Reichsdeutschen, Siebenbürgern und Holländern

Einsatz: Balkan, Osten, Pommern, südostwärts Berlin

31. SS-Panzergrenadier-Division »Böhmen und Mähren«

SS-Panzergrenadier-Rgt. Nr. 78
SS-Panzergrenadier-Rgt. Nr. 79
SS-Panzergrenadier-Rgt. Nr. 80
SS-Panzer-Abtlg. Nr. 31
SS-Sturmgeschütz-Abtlg. Nr. 31
SS-Artillerie-Rgt. (mot) Nr. 31
SS-Fla-Abtlg. Nr. 31
SS-Aufklärungs-Abtlg. (mot) Nr. 31
SS-Nachrichten-Abtlg. (mot) Nr. 31
SS-Pionierbatl. (mot) Nr. 31
Versorgungs- und Sanitätstruppen

Einsatz: Tschechoslowakei

32. SS-Panzergrenadier-Division »30. Januar«

SS-Panzergrenadier-Rgt. Nr. 83
SS-Panzergrenadier-Rgt. »Schill« Nr. 86
SS-Panzergrenadier-Rgt. »Falke« Nr. 87
SS-Artillerie-Rgt. (mot) Nr. 32
SS-Panzerjäger-Abtlg. Nr. 32
SS-Pionierbatl. (mot) Nr. 32
SS-Nachrichten-Abtlg. (mot) Nr. 32
Versorgungs- und Sanitätstruppen

Einsatz: südostwärts Berlin

38. SS-Panzergrenadier-Division »Nibelungen«

als Kampfgruppe eingesetzt mit:

1 SS-Panzergrenadier-Rgt. »N« Nr. 38
1 SS-Panzer-Abtlg. »N« Nr. 38
SS-Artillerie-Rgt. (mot) »N« Nr. 38

Einsatz: Süddeutschland

In Aufstellung begriffene Panzertruppen

26. SS-Waffen Paniergrenadier-Division (Ungarische Nr. 2)

SS-Waffen-Panzergrenadier-Rgt. Nr. 64
SS-Waffen-Panzergrenadier-Rgt. Nr. 65
SS-Waffen-Panzer-Artillerie-Rgt. Nr. 26

Die Division wurde aus nationalungarischen Freiwilligen gebildet. Ihre Aufstellung wurde nicht abgeschlossen. Sie ist in Ungarn untergegangen.

27. SS-Freiwilligen-Panzergrenadier-Division »Langemarck«

SS-Freiw. Panzergrenadier-Rgt. Nr. 67
SS-Freiw.-Panzergrenadier-Rgt. Nr. 68
SS-Freiwilligen-Artillerie-Rgt. (mot) Nr. 27
SS-Freiw.-Panzerjäger-Abtlg. Nr. 27
SS-Freiw.-Pionierbatl. (mot) Nr. 27
SS-Freiw.-Nachrichten-Abtlg. (mot.) Nr. 27
Versorgungs- und Sanitätstruppen

Nationaler flämischer Verband
Einsatz: als Sturmbrigade im Osten; als Division noch an der Oderfront eingesetzt

28. SS-Freiwilligen Panzergrenadier-Division »Wallonie«

SS-Freiw.-Panzergrenadier-Rgt. Nr. 69
SS-Freiw.-Panzergrenadier-Rgt. Nr. 70
SS-Freiw.-Artillerie-Rgt. Nr. 28
SS-Freiw.-Panzerjäger-Abtlg. Nr. 28
SS-Freiw.-Pionierbatl. (mot) Nr. 28
SS-Freiw.-Nachrichten-Abtlg. (mot) Nr. 28
SS-Freiw.-Aufklärungs-Komp. »Wallonie«
Versorgungs- und Sanitätstruppen

Nationaler wallonischer Verband
Einsatz: als Sturmbrigade im Osten; als Division in Pommern

33. SS-Freiwilligen Grenadier-Division (mot.) »Charlemagne«

Französische Freiwilligen-Formation rein *nationaler* Zusammensetzung war 1941 als Inf.Rgt. in der 7. Inf.-Div. im Einsatz.

Nach Neuaufstellung als Sturmbrigade (mot.) erneut an der Ostfront.

1945 vor Abschluß der Formierung als Division in Hinterpommern bei der 2. Armee eingesetzt. Teile verteidigten später Kolberg, ein neuformiertes Sturmbatl. gehörte zu den Verteidigungskräften Berlins.

2. Kavallerie

8. SS-Kavallerie-Division »Florian Geyer«

SS-Kav.-Rgt. Nr. 15
SS-Kav.-Rgt. Nr. 16
SS-Kav.-Rgt. Nr. 17
SS-Kav.-Rgt. Nr. 18
SS-Artillerie-Rgt. (mot) Nr. 18
SS-Fla-Abtlg. Nr. 18
SS-Panzer-Aufklärungs-Abtlg. Nr. 8
SS-Panzerjäger-Abtlg. Nr. 8
SS-Pionierbatl. (mot) Nr. 8
Versorgungs- und Sanitätstruppen

Einsatz: im Osten und Ungarn; in Budapest untergegangen

22. SS-Freiwilligen Kavallerie-Division »Maria Theresia«

SS-Freiw.-Kav.-Rgt Nr. 52
SS-Freiw.-Kav.-Rgt. Nr. 53
SS-Freiw.-Kav.-Rgt. Nr. 54
SS-Freiw.-Kav.-Rgt. Nr. 55
SS-Freiw.-Artillerie-Rgt. (mot) Nr. 22
SS-Fla-Abtlg. Nr. 22
SS-Freiw.-Panzer-Aufklärungs-Abtlg. Nr. 22
SS-Freiw.-Panzerjäger-Abtlg. Nr. 22
SS-Freiw.-Pionierbatl. (mot) Nr. 22
SS-Nachrichten-Abtlg. Nr. 22
Versorgungs- und Sanitätstruppen

Die Division bestand durchweg aus ungarischen Volksdeutschen. Sie trug deshalb die Zusatzbezeichnung »Freiwillige«. Spezialeinheiten waren Restdeutsche.
Einsatz: in Ungarn; in Budapest untergegangen.

37. SS-Waffen Kavallerie-Division

SS-Waffen-Kav.-Rgt. Nr. 93
SS-Waffen-Kav. Rgt. Nr. 37
SS-Waffen-Kav.-Rgt. Nr. 94

In der Anfangsphase der Aufstellung eingesetzt und in Budapest untergegangen. Der Verband bestand aus Nationalungarn

3. Gebirgstruppe

6. SS-Gebirgs-Division »Nord«

SS-Gebirgsjäger-Rgt. Nr. 11
SS-Gebirgsjäger-Rgt. Nr. 12
SS-Gebirgs-Artillerie-Rgt. Nr. 6
SS-Fla-Abtlg. Nr. 6
SS-Gebirgs-Aufklärungs-Abtlg. (mot) Nr. 6
SS-Panzerjäger-Abtlg. Nr. 6
SS-Gebirgs-Pionierbatl. Nr. 6
SS-Nachrichten-Abtlg. (mot) Nr. 6
außerdem: SS-Sturmgeschütz-Batterie Nr. 6
Gebirgs-, Versorgungs- und Sanitätstruppen

Einsatz: in Lappland, Nordnorwegen, Westen

7. SS-Freiw. Gebirgsdivision »Prinz Eugen«

SS-Freiw.-Gebirgsjäger-Rgt. Nr. 13
SS-Freiw.-Gebirgs-Artillerie-Rgt. Nr. 7
SS-Freiw.-Gebirgsjäger-Rgt. Nr. 14
SS-Fla-Abtlg. Nr. 7
SS-Freiw.-Gebirgs-Aufklärungsabtlg. (mot) Nr. 7
SS-Panzerjäger-Abtlg. Nr. 7
SS-Nachrichten-Abtlg. (mot) Nr. 7
außerdem: SS- Sturmgeschütz-Abtlg. Nr. 7
Gebirgs-, Versorgungs- und Sanitätstruppen

Volksdeutscher Verband aus dem Banat
Einsatz: Jugoslawien, Montenegro, Kroatien
Bei der Kapitulation nach Waffenstreckung als Nachhut der Herresgruppe Balkan, großenteils untergegangen.

13. SS-Waffen Gebirgsjäger-Division »Handschar

SS-Waffen-Gebirgsjäger-Rgt. Nr. 27
SS-Waffen-Gebirgsjäger-Rgt. Nr. 28
SS-Waffen-Gebirgs-Artillerie-Rgt. Nr. 13
SS-Panzerjäger-Abtlg. Nr. 13
SS-Waffen-Gebirgs-Aufklärungsabt. (mot) Nr. 13
SS-Waffen-Gebirgs-Pionierbatl. Nr. 13
SS-Nachriditen-Abtlg. Nr. 13
SS-Waffen-Gebirgsversorgungs- und Sanitätstruppen

Nationaler Verband, vorwiegend Mohammedaner aus Bosnien
Einsatz: Jugoslawien

21. SS-Waffen Gebirgsjäger-Division »Skanderbeg«

SS-Waffen-Gebirgsjäger-Rgt. Nr. 50
SS-Waffen-Gebirgsjäger-Rgt. Nr. 51
SS-Waffen-Gebirgs-Artillerie-Rgt. Nr. 21
SS-Panzerjäger-Abtlg. Nr. 21
SS-Waffen-Gebirgs-Aufklärungs-Abtlg. (mot) Nr. 21
SS-Waffen-Gebirgs-Pionierbatl. Nr. 21
SS-Nachrichten-Abtlg. Nr. 21

Nationaler Verband, vorwiegend Albaner
Einsatz: Balkan

23. SS-Waffen Gebirgsjäger-Division »Kama«

SS-Waffen-Gebirgsjäger-Rgt. Nr. 56
SS-Waffen-Gebirgsjäger-Rgt. Nr. 57
SS-Waffen-Gebirgsjäger-Rgt. Nr. 58

Nationaler Verband, vorwiegend Kroaten (in Aufstellung)

24. SS-Gebirgs-Division »Karstjäger«

SS-Gebirgsjäger-Rgt. Nr. 59
SS-Gebirgsjäger-Rgt. Nr. 60

Die Aufstellung konnte nicht abgeschlossen werden. Die Verbände operierten als Kampfgruppen im Karstgebirge und waren darauf spezialisiert.

4. Infanterie

14. SS-Waffen-Grenadier-Division (Ukrainische Nr. 1)

SS-Waffen-Grenadier-Rgt. (ukr) Nr. 29
SS-Waffen-Grenadier-Rgt. (ukr) Nr. 30
SS-Waffen-Grenadier-Rgt. (ukr) Nr. 31
SS-Waffen-Füsilier-Bad. Nr. 14
SS-Waffen-Pionierbad. Nr. 14
SS-Waffen-Artillerie-Rgt. Nr. 14
SS-Waffen-Panzerjäger-Abtig. Nr. 14
SS-Waffen-Nachrichten-Abtlg. Nr. 14
Versorgungs- und Sanitätstruppen

Nationaler Verband
Einsatz: Osten

15. SS-Waffen-Grenadier-Division (Lettische Nr. 1)

SS-Waffen-Grenadier-Rgt. Nr. 32 (lett. Nr. 1)
SS-Waffen-Grenadier-Rgt. Nr. 33 (lett. Nr. 2)
SS-Waffen-Grenadier-Rgt. Nr. 34 (lett. Nr. 3)
SS-Waffen-Füsilier-Batl. Nr. 15
SS-Waffen-Pionierbatl. Nr. 15
SS-Waffen-Artillerie-Rgt. Nr. 15
SS-Waffen-Panzerjäger-Abtlg. Nr. 15
SS-Waffen-Nachrichten-Abtlg. Nr. 15

Nationaler Verband
Einsatz: Osten und Hinterpommern, Teile in Berlin

19. SS-Waffen-Grenadier-Division, (Lettische Nr. 2)

SS-Waffen-Grenadier-Rgt. Nr. 42 (lett. Nr. 4)
SS-Waffen-Grenadier-Rgt. Nr. 43 (lett. Nr. 5)
SS-Waffen-Grenadier-Rgt. Nr. 43 (lett. Nr. 6)
SS-Waffen-Füsilier-Batl. Nr. 19 (lett. Nr. 6)
SS-Waffen-Pionierbatl. Nr. 19
SS-Waffen-Artillerie-Rgt. Nr. 19 (lett. Nr. 2)
SS-Waffen-Panzerjäger-Abtlg. Nr. 19
SS-Waffen-Nachrichten-Abtlg. Nr. 19

Nationaler Verband
Einsatz: Osten. In Kurland untergegangen

20. SS-Waffen-Grenadier-Division (Estnische Nr. 1)

SS-Waffen-Grenadier-Rgt. Nr. 45 (Estn. Nr. 1)
SS-Waffen-Grenadier-Rgt. Nr. 46 (Estn. Nr. 2)
SS-Waffen-Grenadier-Rgt. Nr. 47 (Estn. Nr. 3)
SS-Waffen-Füsilier-Batl. Nr. 20
SS-Waffen-Pionier-Batl. Nr. 20
SS-Waffen-Artillerie-Rgt. Nr. 20 (Estn. Nr. 1)
SS-Waffen-Panzerjäger-Abtlg. Nr. 20
SS-Waffen-Nachrichten-Abdg. Nr. 20
dazu: SS-Sturmgeschützbatterie Nr. 20
SS-Waffen Versorgungs- und Sanitätstruppen

Nationaler Verband
Einsatz im Osten und in Schlesien

29. SS-Waffen Grenadierdivision »Italien«

Nationaler Verband aus Italienern (nicht voll einsatzbereit)
Einsatz: Italien

30. SS-Waffen Grenadier-Division

SS-Waffen-Grenadier-Rgt. Nr. 75
SS-Waffen-Grenadier-Rgt. Nr. 76
SS-Waffen-Grenadier-Rgt. Nr. 77
SS-Waffen-Füsilier-Komp. Nr. 30
SS-Waffen-Pionierbatl. Nr. 30
SS-Waffen-Artillerie-Rgt. Nr. 30
SS-Waffen-Panzerjäger-Abtlg. Nr. 30

SS-Nachrichten-Abtlg. Nr. 30
Versorgungs- und Sanitätstruppen

Die Division war im wesentlichen aus Volksdeutschen der ungarischen Batschka gebildet. Einsatz: Westungarn.

34. SS-Waffen Grenadier-Division »Landstorm Nederland«

Nationaler Verband, der kurzfristig aufgestellt wurde
Einsatz: in Holland

35. SS-Pol.-Grenadier-Division

Aus zusammengerafften Polizeiverbänden in Ersatzeinheiten der Waffen-SS kurzfristig aufgestellt.
Einsatz: an der Oderfront. Bei Halle aufgerieben.

Außerdem 1 Bewährungseinheit in Brigadestärke (Brigade Dirlewanger), in der ausschließlich straffällige Waffen-SS und Heeresangehörige verwendet wurden.
Einsatz: Oderraum

IV. Führungstruppen

a) SS-Fallschirm-Bataillon mit Leichtgeschütz-Zug 500,501,502,700
b) SS-Ski-Bataillon 506 und Norwegisches Ski-Jäger-Bataillon (nationale Einheit)
c) SS-Jagdverbände Ost, Südost und Nordwest. (Kommandotruppen)
d) schwere Artillerie-Abteilungen (mot.) 501, 502, 503, 504, 505
   Panzer B-Batterien 501, 506, 507,
   B-Lehr-Batterie

e) Flak-Abtig. 550 z.b.V.
   Abtlg. Führer-H.-Qu.
   Abtlg. Feldkdo.-Stelle Hochwald.
f) schwere Panzer-Abteilungen (Königstiger), 501, 502, 503
   schwere Panzerjagd-Abteilungen (Tigerjagdpanzer), 560, 561
g) Werfer-Abteilungen 501, 502, 503, 504, 505, 506
h) Nachrichtentruppen
   Führungs-Nachrichten-Regiment 500
   Nachrichten-Rgter. 501, 502, 503
i) Panzer-Instandsetzungskompanien z.b.V. 1, 2, 3
k) Dolmetscher-Abteilung
1) Wachbataillon Berlin, Hochwald, SS-Führungs-Hauptamt

HEIMATTRUPPEN

(Ausbildungs- und Ersatzdienststellen)

I. Kommandobehörden

a) SS-Führungshauptamt und Waffen-Inspektionen
b) 6 Befehlshaber der Waffen-SS als regionale Kdo.-Stellen der Ausbildungs- und Ersatz-Verbände
c) Sanitätsamt der Waffen-SS
d) Waffenamt der Waffen-SS

II. Ausbildungs- und Ersatzverbände

SS-Panzergrenadier-Ausbildungs- und Ersatz-Batl. 1, 2, 3, 4, 5
SS-Gebirgs-Ausbildungs- und Ersatz-Batl. Nr. 6
SS-Karst.-Ausbildungs- und Ersatz-Abtlg. Nr. 8

SS-Panzergrenadier-Ausbildungs- u. Ersatzbatl. 9, 10, 11, 12
SS-Inf.-Geschütz-Ausbildungs- und Ersatzbtl. Nr. 13
SS-Panzergrenadier-Ausb.- u. Ersatzbatl. 16, 17,18, 19, 20
SS-Gebirgsjäger-Ausb. und Ersatzbatl. Nr. 21
SS-Ausbildungs- und Ersatzbatl. 22, 23, 24, 25, 26, 28, 29
SS-Panzergrenadier-Ausbildungs- u. Ersatzbatl.30,32,33,34,35
SS-Inf.-Geschütz-Ersatzbatl. Nr. 1, Nr. 2
SS-Werfer-Ausbildungs-Ersatzbatl. Nr. 1, Nr. 2, Nr. 3
SS-Aufklärungs- und Ersatzbatl. Nr. 1, Nr. 2
SS-Artl.-Ausbildungs- und Ersatzregt. Nr. 1, Nr. 2
SS-Fla-Ausbildungs- und Ersatz-Rgt. Nr. 1
SS-Pionier-Ausbildungs- und Ersatzbatl. Nr. 1, Nr. 2, Nr. 3
SS-Nachrichten-Ausbildungs- und Ersatz-Rgt. Nr. 1, Nr. 2
SS-Kraf tf ahr.- und Ersatz-Abtig.
SS-Sanitäts-Ausbild.- und Ers.-Abtlg.
SS-Veterinär Ersatz-Abtlg.
SS-Instandsetzungs-Ersatz-Abtlg.

III. Schulen und Lehrtruppen

A. Führer schulen

Offz. (SS-Junker) Schulen 6
Uffz.-Schulen 7
Komp.-Führer-Schule 1
Ärztliche Akademie 1

B. Waffenschulen

Panzertruppenschule
Panzergrenadierschule
Waffengrenadierschule
Sturmartl.-Schule

Artillerie-Schule I
Artillerie-Schule II
Panzerjäger-Schule
Kavallerie-Schule
Sanitäts-Schule
Ingenieur-Schule (W)
Ingenieur-Schule (K)
Nachschub-Schule
Verwaltungs-Schule
Lehrschmiede
Nachrichten-Schulen 1-3
Pionierschule

C. Lehranstalten

Kraftfahrtechnische Lehranstalt
Waffentechnische Lehranstalt

D. Lehrtruppen

Panzergrenadier-Lehrregiment
Artillerie-Lehr-Rgt.
Pionierlehrbataillon

IV. Kommandanturen, Nachschubeinheiten und Depots

Transportkommandanturen
Nachschubkommandanturen
Standort- und Truppen-Übungsplatzkommandanturen
Wirtschaftslager und Truppen-Nachschublager
Hauptsanitätslager
Kradfahrparke
Hauptveterinärpark
Lazarette
Genesungsheime
Hauptpferdepark
Pferdeparke
Pferdelazarette
Bauleitungen usw.

Abschnitt B

Auszug aus den Aussagen der Zeugen der Waffen-SS vor dem Internationalen Militärtribunal in Nürnberg am 5. und 6./8. 1946 (s. Bd. XX der Documents of the Major War Criminals S. 3711471)

Am 5. und 6. August 1946 wurden vom Internationalen Gerichtshof in Nürnberg die Zeugen der Waffen-SS zu der Kollektiven Anklage der Waffen-SS durch dieses Gericht eidlich vernommen.

Es waren:

1. Der Generaloberst der Waffen-SS, *Paul Hausser,* ehemal. Oberbefehlshaber einer Heeresgruppe
2. Der SS-Obersturmbannführer (Oberstleutnant der Waffen-SS), *Brill,* Leiter des Ergänzungsamtes der Waffen-SS
3. Der Generalmajor der Waffen-SS *Dr. Reinecke,* Chefrichter im Hauptamt für das Gerichtswesen.

Außerdem hatten *150000 Soldaten der Waffen-SS* aller Kategorien aus den Gefangenenlagern der westlichen Siegermächte eidesstattlich schriftliche Erklärungen vor den Gerichtsoffizieren der Lager im Beisein des Rechtsanwaltes Dr. Babel abgegeben und dem Gericht zugesandt. 135 000 von ihnen sind als formgerecht und gültig bewertet worden.

Die Aussagen der Zeugen Hausser, Brill und Dr. Reinecke wurden beschworen. Sie sind im Originaltext im Band XX der Dokumente des Nürnberger Militärtribunals festgelegt.

Hier können sie nur auszugsweise wiedergegeben werden.

Als erster wird der Zeuge *Brill* aufgerufen und über die Stärken der Waffen-SS befragt.

Seite 371:

»Bei Kriegsende war die Waffen-SS noch ca. 550 000 Mann stark; bis Ende Oktober 1944 sind 320 000 Mann gefallen oder schwerstverletzt worden.«

Seite 375:

»Aus politischen Gründen traten die wenigsten in die Waffen-SS ein. Von 1942 ab war das Freiwilligenprinzip nicht mehr zu halten. Von diesem Zeitpunkt ab wurde die Mehrzahl eingezogen.«

Seite 376:

»Wir haben einen jungen Mann, der weder der SA noch der Allgemeinen SS angehörte, lieber genommen und bei uns eingestellt, als einen alten Parteigenossen.«

Seite 377:

»Die allgemeine SS war ein freiwilliger Verein, die Waffen-SS eine Truppe. In der Waffen-SS dienten etwa
400 000 Reichsdeutsche
300 000 Volksdeutsche
200 000 Angehörige anderer Völker«

Seite 378:

»Wir hatten keine Verbindung mit der Partei und nur wenige Parteigenossen in unsern Reihen.«

Seite 379:

»Im Jahre 1944 wurde die Masse der noch Kriegsverwendungsfähigen aus den Wachmannschaften der Konzentrationslager herausgezogen und für den Wehrdienst frei gemacht. Bis dahin wurden die Wachmannschaften aus Notdienstverpflichteten der Allgemeinen SS und des ehemaligen Frontkämpferbundes >Kyffhäuser< gestellt. 1944 kam ein starkes Kontingent aus der Wehrmacht. Es handelte sich meines Wissens zunächst um 10 000 Mann. Später mehr.«

Seite 380:

»Meines Wissens setzten sich die Wachverbände in den KZs

im Jahre 1944 aus 6000 Notdienstverpflichteten, 7000 Volksdeutschen, 7000 Heeresangehörigen und einer Anzahl von Luftwaffenangehörigen zusammen. Das Ergänzungsamt der Waffen-SS und andere Dienststellen der Waffen-SS überhaupt haben keine Verbindung mit der obersten Spitze der KZ gehabt. Niemand von uns hatte einen Einblick.«

Seite 382:

»Heinrich Himmler hatte ein doppeltes Gesicht. Wir legen schärfste Verwahrung gegen eine Identifizierung mit ihm und seinen Verbrechen ein. Die Alliierten haben uns Männern der Waffen-SS mit der Aufdeckung dieser Verbrechen ein großes Rätsel aufgegeben.«

Seite 386:

»Die Waffen-SS ist nur höchst selten und dann in Ausnahmefällen und in kleinen Verbänden zur Partisanenbekämpfung verwendet worden.«

Als zweiter Zeuge tritt der Generaloberst *Paul Hausser* vor die Schranken des Gerichtes. *Rechtsanwalt Dr. Pelkmann* fragte ihn, ob die SS-Verfügungstruppe als politische Kerntruppe gedacht sei.

Seite 393:

Hausser: »Das trifft nicht zu. Die Verfügungstruppe hatte weder politische noch polizeiliche Aufgaben. Sie entwickelte sich allmählich zu einer Versuchstruppe, welche die bewährten, soldatischen Tugenden mit den Anforderungen eines sozialistischen Zeitalters vereinigte, insbesondere das Verhältnis zwischen Offizier und Mann, den Aufstieg von unten ohne besondere wissenschaftliche Examina und unter Ablehnung jeglicher Exklusivität neu gestaltete«.

Seite 397:

»Schon im Frieden war die Belehrung und Ausbildung über die Genfer Konvention und die Haager Landkriegsordnung ein Ausbildungsfach. Im Kriege war es nicht anders.«

Seite 400:

»Am Partisanenkrieg war die Waffen-SS kaum beteiligt.«

Seite 405:

»Ankläger *Elvyn Jones* verweist auf die Rede Himmlers vor dem Offizierskorps des Panzerkorps Hausser nach der Schlacht von Charkow im April 43 und zitiert daraus:

>Diese ausgezeichnete Truppe, der der Ruf des Schreckens und des Terrors bei den Kämpfen um Charkow voranging, wollen wir niemals schwach werden lassen.<

und fährt fort:

»Und Ihre Einheiten gaben diesem Schreckensruf ständig neue Nahrung. Stimmt das?«

Hausser: »Nein. Ich habe gerade das Gegenteil gesagt. Ich habe es als eine Beschimpfung betrachtet, daß unsere Erfolge vom Terror abhängen sollen. Ich habe im Gegenteil gesagt, daß die Erfolge nur durch den tapferen Einsatz von Führer und Mann erkämpft worden seien.

Die Anklage kettet die Waffen-SS an Himmler und einen kleinen Teil von Verbrechern. Sie empfindet das als besonders bitter. Denn sie glaubt in ihrer Masse anständig und fair gekämpft zu haben. Sie rückt von diesen Verbrechen und dem, der sie veranlaßt hat, weit ab. Ich bitte das Hohe Gericht, hören Sie auf die Äußerungen und das Urteil der Frontsoldaten auf ihrer Seite. Ich glaube, daß diese uns ihre Achtung nicht versagen werden. Wo besondere Vorkommnisse vorgekommen sind, da waren es Ausnahmen. Die Waffen-SS empfindet es als ungerecht, daß sie anders behandelt wird, als die Masse der deutschen Wehrmacht.«

Seite 437:

Ankläger *Elvyn Jones* kommt noch einmal auf Himmlers Rede von Charkow zu sprechen und auf die Einheit der SS als Orden. - Ist das nicht ein wahrheitsgetreues Bild der SS?

Hausser: »Er sagte nicht - es wäre so - sondern es muß so sein und muß so werden. Denn er merkte, daß diese Einheit nicht vorhanden war.«

Elvyn Jones:

fragt nach Hitlers Äußerung über die »Staatstruppenpolizei«.

Hausser: »Das sind Zukunftsgedanken, die niemals verwirklicht worden sind.«

Seite 450:

Rechtsanwalt Pelkmann kommt auf Elvyn Jones Fragen noch einmal zurück.

Hausser: »Ich kenne diese nur aus mündlicher Mitteilung. Sie war an Heeresdienststellen gegangen, um anscheinend deren Bedenken über die Waffen-SS zu beschwichtigen.«

Seite 451/52:

Rechtsanwalt Pelkmann:

»Kennen Sie einen General namens Steiner?«

Hausser bejaht.

Rechtsanwalt Pelkmann:

Ich lese Ihnen jetzt das SS-Affidavit No. 1 vor.

>Wir waren auf einen angeblichen Spion aufmerksam gemacht worden« sagt der Zeuge Walter Kalweit aus, »und versuchten dabei die Tür des Nachbarhauses zu öffnen, wo er sich aufhalten würde. Es gelang uns nicht. Darauf brachen wir ein Fenster auf, kletterten in das Haus hinein und durchsuchten es vergeblich. Als wir den Irrtum erkannten, verließen wir das Haus wieder durch das Fenster. Zwei Stunden später wurden wir von zwei Feldwebeln der Feldgendarmerie der Division >Wiking< verhaftet. Auf dem Wege zum Divisionsgericht fragten wir die Feldpolizei nach dem Grunde unserer Verhaftung, worauf sie antworteten: Die Ukrainische Besitzerin des Hauses habe sich beim Divisionsstab beschwert und der Divisionskommandeur General Steiner darauf hin eine sofortige Untersuchung beantragte.<

>Beim Divisionsgericht wurden G. und ich durch einen Richter vernommen. Dabei erklärte uns der Divisionsrichter, daß ein Tagesbefehl des Generals Steiner der ganzen Division ein anständiges und einwandfreies Verhalten gegenüber der Zivilbevölkerung zur Pflicht gemacht habe. Man habe geglaubt, daß

wir dagegen verstoßen hätten. Doch nunmehr seien wir gerechtfertigte.<

»Können Sie, Herr Zeuge, bestätigen, daß dies die Grundhaltung aller an der Front eingesetzten Verbände der Waffen-SS und derjenigen im rückwärtigen Gebiet gewesen ist.«

Hausser: »Steiner war einer der ersten Kommandeure, der unter mir die VT aufgebaut hat. Ich kenne seine strengen Auffassungen. Diese Auffassung ist von allen Kommandeuren der VT und den Angehörigen der Waffen-SS angewendet worden.«

Es folgt der Zeuge *Reinecke* und sagt aus:

Seite 468:

»Die Gerichte hätten schärfstens auf Recht und Sitte gehalten. Auf den Unteroffiziers- und Offiziersschulen wäre über Militärrecht und die Genfer Konvention regelmäßig unterrichtet worden.«

Seite 469:

»Himmler ist ein Eingriff in die Rechtssprechung der Waffen-SS nicht möglich gewesen. Wenn er einmal - und das kam äußerst selten vor - ein Verfahren hat an sich ziehen wollen, dann hat sich stets der Rechtsstandpunkt des jeweiligen Gerichts durchgesetzt.«

Abschnitt C

Eidesstattliche Erklärungen militärischer Sachverständiger zum Rechtsstatus der Waffen-SS und Auszüge aus den für sie gültigen Gesetzen und Verordnungen

Wilhelm Francis Ochsner
Generallt. a. D,

München 15, den 4. 5.1958
Platenstr. 5/I

Betrifft: Anerkennung der Waffen-SS als Teil der regulären Streitkräfte des deutschen Reiches.

Vom April 1934 bis März 1937 war ich Referent für die Friedensorganisation des Heeres in der Gruppe II (Frieden) der 2. Abt. Genst. d. Heeres, der Heeresorganisationsabteilung. Der Leiter der Gruppe II war damals der jetzige Gen.d.Inf. a. D. Walter Bühle.

Als Bearbeiter der Friedensorganisation d. 2. Abt. Genst. d.H. stelle ich fest:

1. Der erste Verband der SS, der von der Heeresorganisat.-Abt. erfaßt wurde, war das Rgt. »Leibstandarte SS Adolf Hitler«. Dieses Rgt. war 1933 aufgestellt worden und wurde von unserer Gruppe III. (Mobilmachung) - damaliger Leiter war der jetzige Gen. d. Inf. a. d. Stapf - in die Mobilmachungsvorbereitungen für 1934 eingearbeitet.

Damit war also schon 1934 die Waffen-SS als Teil der regulären Streitkräfte des deutschen Reiches anerkannt.

2. Aus dem Gesetz über die Wehrhoheit des Reiches, das am 16. 3. 1935 verkündet worden ist, geht einwandfrei hervor, daß die Verbände der »SS-Verfügungstruppe«, seit Herbst 1940 »Waffen-SS« genannt, von vornherein zu den stehenden Streitkräften des Reiches gezählt worden sind. Das Heer sollte danach 36 Divisionen umfassen, darunter 1 Div. der SS.

3. Diese Verkündigung der damaligen Reichsregierung ist völkerrechtlich von allen kriegführenden Feindstaaten anerkannt worden. Bei ihm rechnet die Waffen-SS zu den regulären Streitkräften des deutschen Reiches, nicht etwa zu Freischaren oder Partisanen oder dergl.

4. Am 1. 9. 1939 sind alle Truppenteile der SS-Verfügungstruppe einschl. ihrer Ersatzformationen mobil gemacht worden. Die Truppenteile der SS (VT) sind beim Heer im Feld eingesetzt worden. Die Truppenteile der SS (VT) einschl. ihrer Ersatzformationen traten mit Kriegsausbruch entsprechend den Mobilmachungsbestimmungen taktisch unter den Befehl des Oberbefehlshabers des Heeres.

Darnach ist kein Zweifel, daß die Waffen-SS als Teil der regulären Streitkräfte des deutschen Reiches von 1934 an anzuerkennen ist.

Das erkläre ich hiermit an Eides statt.

Wilhelm-Francis Ochsner
Generallt. a. D.
München, den 5. Februar 1962

URNr. 559/1962

Ich beglaubige die Echtheit der vorstehenden Unterschrift von Herrn Wilhelm-Francis Ochsner, Generalleutnant a. D. in München 15, Platenstraße 5,
überzeugend ausgewiesen durch Vorlage seines Reisepasses, ausgestellt von der Stadt München am 19. 10. 1955 unter Nr. A 31387/55.

München, den fünften Februar neunzehnhundertzweiundsechzig.

(Mittenzwei)
Notar

Friedrich Sixt
Generalleutnant a. D. Icking/Isartal, den 28. Mai 1958

Erklärung

Im Herbst 1937 wurde ich in die 2. (Org.) Abteilung des Generalstabs des Heeres im OKH versetzt und mit der Leitung der Gruppe III (Kriegsheer und Mobilmachung) beauftragt.

Ich fand damals hinsichtlich der SS-Verfügungstruppe folgende Lage vor, an der sich bis zu meinem Ausscheiden aus der Org. Abt. im April 1940 grundsätzlich auch nichts änderte: Die SS-Verfügungstruppe war Bestandteil der regulären Streitkräfte des Deutschen Reiches. Es waren deshalb alle Vorbereitungen zu ihrem etwa erforderlichen Einsatz im Rahmen des Heeres getroffen. Die Gliederung, Ausrüstung und Ausbildung der Verfügungstruppe war auch nach den Richtlinien des OKH in die Mobilmachungsvorbereitungen einbezogen. Ich erinnere mich einer Reihe dienstlicher Besprechungen in diesen Richtungen mit dem Inspekteur der SS-Verfügungstruppe, Gruppenführer Hausser und seinem Stabschef Jüttner.

gez. Friedrich Sixt

Kurt Brennecke Bonn, den 8.2.1962
Gen. d. Inf. a. D. Nachtigallenweg 42

Eidesstattliche Erklärung

Diese Erklärung bezieht sich auf die Zeit von Mai 1935 bis Oktober 1938, in der ich *Chef des Generalstabes des VII. Armeekorps* (Wehrkreiskommando VII) in München war.

Die Folgen einer unrichtigen »eidesstattlichen Erklärung« sind mir klar.

Zur Sache:

1. Die SS-Standarte »Deutschland« lag damals in einer Kaserne auf dem Oberwiesenfeld. Eines Tages brachte der Kommandierende General des VII. A. K., Gen. v. Reichenau, meines Wissens aus Berlin den Auftrag mit, das Generalkommando habe sich künftig darum zu kümmern, daß bei der Standarte »Deutschland« eine der Truppenausbildung angepaßte militärische Gefechtsausbildung durchgeführt würde. Das genaue Datum dieser Unterrichtung durch den Kommandierenden General ist mir nicht mehr bekannt.

2. Die Überprüfung des Standes der Gefechtsausbildung erfolgte durch Teilnahme an *Besichtigungen der verschiedensten Ausbildungsstufen.* Über das Ergebnis wurde von Zeit zu Zeit *an das OKH berichtet.* Nach meiner Erinnerung wohnte in der Regel der *Kommandierende General persönlich den Besichtigungen bei.* Es ist möglich, daß auch die Kommandeure der *7. Division* und der *1. Gebirgsdivision* gelegentlich mit einer Teilnahme beauftragt waren.

Kurt Brennecke

Kurt Brennecke Bonn, den 8. 2.1962
Gen. d. Inf. a .D. Nachtigallenweg 42

Eidesstattliche Erklärung

Diese Erklärung bezieht sich auf die Zeit von 1943 bis Kriegsschluß, in der ich Kommandeur der *»Lehrgänge für höhere Truppenführung«* (Divisionsführer und Kommandierende Generale mit Korpschefs) war.

Die Folgen einer unrichtigen eidesstattlichen Erklärung sind mir klar.

Zur Sache:

In der genannten Zeit hatte ich etwa 25 Lehrgänge durchzuführen. Durchschnittlich war jeder Lehrgang mit etwa 20 bis 25 angehenden höheren Führern beschickt. Unter diesen befanden sich auch gelegentlich 2 *bis 4 höhere SS-Führer* (Standarten-

führer und darüber), die zu einer Frontverwendung im Rahmen *eines Brigade- oder Divisionsführers* vorgesehen waren.

Die Teilnehmer erhielten die übliche Einweisung in neueste taktische, technische und Führungsanschauungen. Ferner wurden die Führungserfahrungen auf den verschiedenen Kriegsschauplätzen und in den verschiedenen Frontabschnitten ausgetauscht.

Ein abschließendes Beurteilungsrecht und Qualifikationsrecht zur höheren Truppenführung hatte ich für *alle* Teilnehmer abgelehnt, da hierzu die Zeit zu kurz und das Urteil der Frontvorgesetzten zu wichtig und entscheidend war. Lediglich bei Teilnehmern, die nach der positiven oder negativen Seite völlig aus dem Rahmen fielen, berichtete ich.

Kurt Brennecke

Abschnitt D

Gesetzliche Grundlagen

Für die SS-VT besaßen folgende Gesetze und Rechtsverordnungen *bindende* Gültigkeit:

a) *Rechtsverordnung* des Führers und Reichskanzlers über die Aufstellung der SS-VT im Jahre 1934
b) *Dienstvertrag* der Angehörigen der SS-VT zum Dienst in der SS-VT mit dem Deutschen Reich.
c) *Besoldungsordnung C* (Wehrmachtsbesoldungsordnung) v. 15. 5. 40
d) *Wehrmachtsfürsorge und Versorgungsgesetz*
e) *Militärstrafgesetz*
f) *Verordnung über Musterung und Aushebung* vom 17. 4.1937.
g) *Wehrgesetz* vom 21. 5.1935
h) *Bestimmungen* über den freiwill. Eintritt in die Wehrmacht (W. E. B.)
i) *H.D.V. 3/4* R Ges. H. 37 I S. 545 über Waffengebrauch der Wehrmacht

k) *Einsatzwehrmachtsgebühren-Gesetz,* E.W.SS v. 28. 8. 1939
1) *Personenstand-Gesetz* vom 3.11. 37
m) *H.D.V. 131 Neudruck* v. 24. 10. 39 § 326 Standortdienstvorschrift
n) *Bestimmungen* über Wehrkarteiwesen
o) *Reichsleistungsgesetz*
p) *H.D.V. 81/15* S 9 (2)
Bei den Freiwilligen für die *Wehrmacht* einschl. W.SS wird unterschieden
a) Bewerber für Offz.-Laufbahn Länger dienende
b) Bewerber für Uffz.-Laufbahn Freiwillige pp.
q) *Wehrmachtstransportleistungsgesetz* W.E.O.

Weder in dem *Reichsbeamtengesetz* noch im Polizeibeamtengesetz ist jemals ein Zweifel gelassen, daß Heer pp. und SS-VT. (W.SS) rechtsgleich seien.

Die SS-VT war *international,* als zu den *Streitkräften* des Reiches gehörig *angemeldet,* und zwar

a) beim *Intern. Roten Kreuz*
b) bei den *Regierungen* anl. Mächte (vergl. Botschafter Erich Kordt, Wahn u. Wirklichkeit S. 67).
c) Ihre Angehörigen sind sowohl in *Polen* als auch im *Frankreichfeldzug* demgemäß behandelt worden.

Reichsgesetzblatt
Teil I Nr. 27 vom 26. März 1936

Verordnung über die Musterung und Aushebung
vom 21. März 1936 (Auszug)

Auf Grund des *§ 37 Abs. 2 des Wehrgesetzes vom 21. Mai 1935* (Reichsgesetzbl. I S. 609) und des Erlasses des Führers und Reichskanzlers vom 22. Mai 1935 über die Übertragung des

Verordnungsrechts nach dem Wehrgesetz (Reichsgesetzbl. I S. 615) wird die nachstehende Verordnung erlassen, die an die Stelle der Verordnung über die Musterung und Aushebung 1935 vom 29. Mai (Reichsgesetzbl. I S. 697) tritt.

Erster Teil, *Wehrpflicht,* 1. Abschnitt Dienstpflicht
§ 2: Gestellungspflicht zur Musterung und Aushebung
(2) Von den Verpflichtungen nach § 1 Abs. 3 sind die Dienstpflichtigen befreit, die bei Beginn der Dienstpflicht *in der Wehrmacht, in der Landespolizei* oder in der *SS-Verfügungstruppe* aktiv dienen.

Zweiter Teil, Ersatzwesen, 3. Abschnitt Musterung
§ 40: Personalpapiere
(1) Der Dienstpflichtige soll zur Musterung mitbringen:
i) den Nachweis über geleisteten aktiven Dienst in der Wehrmacht, Landespolizei oder SS-Verfügungstruppe,
k) den Aufnahmeschein als *Freiwilliger in der Wehrmacht oder SS-Verfügungstruppe.*

§ 45: Einzelheiten zum Musterungsverfahren
(1) Bei Dienstpflichtigen, die durch Vorlage des Aufnahmescheins nachweisen, daß sie bei einem Truppenteil der *Wehrmacht* oder *SS-Verfügungstruppe* als Freiwillige angenommen sind, werden nur die Einträge in den Wehrstammblättern und -karten geprüft und ergänzt. Sie werden nicht mehr ärztlich untersucht. *Sie erhalten den Wehrpaß nach § 49 Abs. 3.*

Dritter Teil, Schlußvorschriften
§72
(1) Diese Verordnung tritt am 1. April 1936 in Kraft. Gleichzeitig tritt die Verordnung über die Musterung und Aushebung 1935 vom 29. Mai 1935 (Reichsgesetzbl. I S. 697) außer Kraft.
Berlin, den 21. März 1936

Der Reichskriegsminister v. Blomberg

Reichsgesetzblatt
Teil I vom 16. Februar 1937, Nr. 21

Verordnung über das Erfassungswesen vom 15. Februar 1937

Teil II

§ *6:* Anmeldepflicht
(1) Der Dienstpflichtige hat sich entsprechend der durch die Kreispolizeibehörde erlassenen öffentlichen Bekanntmachung bei der polizeilichen Meldebehörde am Ort seines dauernden Aufenthaltes *persönlich zur Anlegung des Wehrstammblatts* zwecks Ableistung des Reicharbeitsdienstes und des aktiven Wehrdienstes anzumelden.
(4) Von der Verpflichtung nach Abs. 1 bis 3 sind die Dienstpflichtigen befreit, die zu diesem Zeitpunkt bereits Reichsarbeitsdienst leisten oder in der Wehrmacht oder *SS-Verfügungstruppe aktiv dienen.*

§ 8: Vorlage der Personalpapiere
1) Der Pflichtige soll zur Anmeldung mitbringen:
q) Den Nachweis über geleisteten aktiven Dienst in der Wehrmacht, Landespolizei oder *SS-Verfügungstruppe,*
p) Den Annahmeschein als Freiwilliger der Wehrmacht, des Reichsarbeitsdienstes oder der *SS-Verfügungstruppe.*

§ 30: Dienststellenmeldung
1) Die Truppenteile der Wehrmacht, die *Einheiten der SS-Verfügungstruppe* und die Abteilungen des Reichsarbeitsdienstes haben die Dienststellenmeldung (Formblatt 5) zu erstatten und unter Beachtung der Vorschriften des § 5 dem Standesbeamten des Geburtsorts des Dienstpflichtigen zu übersenden.
Berlin den 15. Februar 1937

Der Reichskriegsmin. u. Oberbef. d. Wehrmacht
v. Blomberg
Der Reichsminister des Innern
Frick

Reichsgesetzblatt
Teil 1
Ausgegeben zu Berlin den 26. April 1937 Nr. 52

Verordnung über die Musterung und Aushebung
vom 17. April 1937 (Auszug)

Teil I Wehrpflicht
1. Abschnitt: Dienstpflicht

§ 2: Gestellungspflicht zur Musterung und Aushebung

2. Von den Verpflichtungen nach § 1 Abs. 3 sind die Dienstpflichtigen befreit, die bei Beginn der Dienstpflicht in der Wehrmacht oder in der SS-Verfügungstruppe aktiv dienen.

3. Die Dienstpflichtigen, die während der Aushebung Reichsarbeitsdienst leisten, sind von der Verpflichtung, sich zur Aushebung zu stellen, befreit, wenn sie den Annahmeschein als Freiwilliger der Wehrmacht oder der SS-Verfügungstruppe besitzen.

§ 45: Einzelheiten zum Musterungsverfahren

1. Bei Dienstpflichtigen, die durch Vorlage des Annahmescheins und Wehrpasses nachweisen, daß sie von einem Truppenteil der Wehrmacht, *der SS-Verfügungstruppe* oder dem Reichsarbeitsdienst als Freiwillige aufgenommen sind, werden nur die Einträge in den Wehrstammblättern und -karten usw. geprüft und ergänzt. Sie werden nicht mehr ärztlich untersucht. Das gleiche gilt für Bewerber für die Offizierslaufbahn der Wehrmacht, die im Besitz eines Ausweises nach § 25 Abs. 6 oder eines Annahmescheins als Offiziersanwärter sind.

Der Reichsminister des Innern Der Reichskriegsminister und O.d.W.
Frick v. Blomberg

Reichsgesetzblatt
Teil I vom 21. 4.1938

Verordnung zur Änderung der Verordnung über die Musterung und Aushebung vom 14. 4.1938 Artikel I Abs. 2

(2) Dienstpflichtige RAD-Angehörige... zur Aushebung sind sie nur vorzustellen, wenn sie nicht den Annahmeschein als Freiwillige zur Wehrmacht oder der SS-Verfügungstruppe besitzen.

Artikel IV
(3) Zu diesem Zweck haben sich alle tauglichen und bedingt tauglichen Ersatzreservisten I zur Aushebung zu stellen. Befreit hiervon sind die *als Offiziersanwärter der Wehrmacht oder SS-Verfügungstruppe* angenommenen und die *als Bewerber für die Offizierslaufbahn zugelassenen Ersatzreservisten I.*

Reichsgesetzblatt
Teil I
Nr. 127, ausgegeben zu Berlin, den 26. November 1937

Verordnung über die *Wehrüberwachung*
vom 24. November 1937

Auf Grund des *§ 37 Abs. 2 des Wehrgesetzes vom 21. Mai 1935* (Reichsgesetzbl. I S 609) und des Erlasses des Führers und Reichskanzlers vom 22. Mai 1935 über die Übertragung des Verordnungsrechts nach dem Wehrgesetz (Reichsgesetzblatt I S. 615) wird folgende Verordnung erlassen:

§1
Die in Wehrüberwachung stehenden Personen.
(1) Im Frieden wird die Wehrüberwachung nach § 19 des Wehrgesetzes wirksam bei den Wehrpflichtigen des Beurlaubtenstandes (d.B.):

b) die als Freiwillige der Wehrmacht, des Reichsarbeitsdienstes oder der *SS-Verfügungstruppe* angenommen sind.

§ 20: Schlußbestimmung
Diese Verordnung tritt am 1. Dezember 1937 in Kraft.
Berlin, den 24. November 1937

Der Reichskriegsminister und O.d.W.
v. Blomberg

Der Reichsminister des Innern
Frick

Deutsches Beamtengesetz vom 26.1.1937 (Auszug)

§ 82: *Ruhegehaltsfähig* ist auch die Zeit in der ein Beamter vor seiner Ernennung nach Vollendung des 27. Lebensjahres
1. im Dienst der Wehrmacht oder im Vollzugsdienst der Polizei gestanden hat usw.

Durchführungsverordnung zu Nr. 1:
1. Dienst in der Wehrmacht (Nr. 1) ist der Dienst als Soldat in der ehem. und neuen Wehrmacht.
Als *Dienst in der Wehrmacht* gilt auch der *Dienst in der Waffen-SS* (vgl. auch Erlaß des Reichsmin. der Finanzen vom 22. 11.1940 A 4220-16456 IV R Bes. Bl. S 293)

Reichsgesetzblatt
Teil l
Ausgegeben zu Berlin, den 13. Januar 1933, Nr. 3 (Auszug)
Verordnung über das Meldewesen
(Reichsmeldeordnung)
Vom 6. Januar 1938

Anlage 1 Anmeldung bei der Polizeilichen Meldebehörde.

Die *unverheirateten Angehörigen der Wehrmacht u*nd der *SS-Verfügungstruppe* sind von der Meldepflicht befreit, solange sie in einer Kaserne oder einer anderen Unterkunft der *Wehrmacht, der SS-Verfügungstruppe* wohnen.

Der Reichsminister des Innern
Frick

Reichsgesetzblatt
Teil l

Ausgegeben zu Berlin, den 6. September 1938
Nr. 137
Fürsorge- und Versorgungsgesetz für die ehemaligen Angehörigen der Wehrmacht und ihre Hinterbliebenen
- Wehrmachtsfürsorge- und Versorgungsgesetz -
(WFVG)
vom 26. August 1938, Seite 1124
Anwendung des Gesetzes auf ehemalige Angehörige der SS-Verfügungstruppe.

§ 201
(1) Die Vorschriften dieses Gesetzes sowie die dazu ergehenden Durchführungsbestimmungen und ergänzenden Vorschriften finden auf die Angehörigen *der SS-Verfügungstruppe* entsprechende Anwendung.
(2) § 126 gilt auch beim Eintritt eines ehemaligen Soldaten in die SS-Verfügungstruppe oder eines ehemaligen Angehörigen *der SS-Verfügungstruppe in die Wehrmacht.* Bei der Wiederentlassung wird die Fürsorge und Versorgung nach der *Gesamtdienstzeit in der Wehrmacht und in der SS-Verfügungstruppe* bemessen.

Berlin, den 26. August 1938

Der Führer und Reichskanzler
Adolf Hitler

Der Chef des Oberkommandos der Wehrmacht
Keitel

Der Reichsminister der Finanzen
Graf Schwerin von Krosigk

Der Reichsminister des Innern
in Vertretung
Dr. Stuckart

Der Reichsarbeitsminister
in Vertretung
Dr. Krohn

Dienstvertrag

Das Deutsche Reich, vertreten durch den Reichsminister des Innern, dieser vertreten durch den unterzeichneten SS-Führer, schließt mit dem

SS-Mann M e y e r ,

geboren am 5. 12. 1913 19 zu Alt-Glienicke ,

folgenden Dienstvertrag ab:

Ich Hubert M e y e r ,

geboren am 5. Dezember 1913 zu Alt Glienicke ,

verpflichte mich auf die ununterbrochene Dauer von vier Jahren zu allen Dienstleistungen in der SS-Verfügungstruppe auf Grund der für die SS-Verfügungstruppe gültigen Gesetze, Verordnungen und Bestimmungen. Als Tag des Dienstantritts gilt der Tag, an welchem mir der unterfertigte Dienstvertrag ausgehändigt wird. Die ersten drei Monate gelten als Probezeit. Während dieser Zeit kann ich jederzeit ohne Kündigung und Ansprüche entlassen werden, wenn ich nach Ansicht meines Vorgesetzten für den Dienst in der SS-Verfügungstruppe nicht geeignet bin. Ein Einspruchsrecht gegen eine solche Entlassung gibt es nicht.

E l l w a n g e n , den 1. Okt. 193 4.

Hubert Meyer
(Unterschrift des Verpflichteten)

(Unterschrift und Dienstgrad des Truppenführers)

Aushändigungsvermerk

Eine Ausfertigung des Dienstvertrages ist mir am 4. Nov. 1935 ausgehändigt worden.

E l l w a n g e n , den 4. Nov. 1935 193

Hubert Meyer
(Unterschrift)

Die Dienstpflicht läuft ab am 30. Sept. 193 8.

Wehrmeldeamt Wilmersdorf
Wehrbezirkskommando

Berlin-Wilmersdorf, den 1.9.38.
(Datum der Ausstellung)

Einberufungsbefehl A

1. Sie werden hierdurch zum aktiven Wehrdienst zur Ableistung einer Übung vom 15.9.1938 bis 26.10.1938 bei SS-Standarte Deutschland in München einberufen und haben sich sofort*) am 15 ten September 1938 um 16.00 Uhr bei SS-Verfg.-Truppe, SS-Standarte "Deutschland in München, Ingolstädterstr. 193, SS-Kas. zu melden.
   (Dienststelle) (Standort) (Gestellungsort)
2. Dieser Einberufungsbefehl und der Wehrpaß sind mitzubringen und bei der Dienststelle, zu der Sie einberufen sind, abzugeben.
3. Dieser Einberufungsbefehl berechtigt zum Lösen von 1 Wehrmachtfahrkarte(n) gegen Barzahlung für die Hinfahrt*).
4. Bei unentschuldigtem Fernbleiben haben Sie Bestrafung nach den Wehrmachtgesetzen zu gewärtigen.
5. Die besonderen Anordnungen auf anhängender Karte sind genau zu beachten.

Wehrmeldeamt Wilmersdorf
(Dienststelle) Wehrbezirkskommando

*) Nichtzutreffendes ist zu streichen.

(Unterschrift des Kommandeurs bzw. Leiters der Wehrersatzdienststelle)
Major

Bahnhofsabgangsstempel

Dieser Einberufungsbefehl berechtigt zum Lösen von 1 Wehrmachtfahrkarte(n) gegen Barzahlung für die Hinfahrt*).

*) Nichtzutreffendes ist zu streichen.

(Hier abtrennen)

Gilt nur als Ausweis zur Erlangung einer Familienunterstützung

Herr Paul Lieberm a n n
(Vor- und Familienname)
geboren am 11.6.1911 in Neustadt (Coburg)
wohnhaft in Berlin-Wilmersdorf, Kaiserpl. 9 Gths. Ir
(Ort, Straße, Hausnummer, Stockwerk bei)
ist durch die unterzeichnete Wehrersatzdienststelle zu einer Übung vom 15.9.1938 bis einschließlich 26.10. SS-Standarte Deutschland in München
(Dienststelle) (Standort)
einberufen worden.

Bln. W15, den
(Ort, Datum)

Wehrmeldeamt Wilmersdorf
Wehrbezirkskommando

Fürsorge- und Versorgungsamt SS.

Nr. 3 Gemeld. Nr. 2.49 Berlin W 15, den 27. September 1939
Fernsprecher 21 86 51

1. Ausfertigung.

Bescheid

über die Feststellung von Ruhegehalt — ~~Dauerrente~~ — ~~Unterhaltsbeitrag~~

An den
SS-Obersturmbannführer Paul Geisler, Einschreiben!
Berlin W 30
Tagebuchnummer Grunds. 2.

Sie scheiden mit dem 31.10. 1938 auf Grund des Wehrgesetzes vom 21. Mai 1935 (Reichsgesetzbl. I, S. 609) aus dem aktiven Wehrdienst aus. Nach dem Wehrmachtfürsorge- und -versorgungsgesetz (WFVG) vom 26. August 1938 (Reichsgesetzbl. I, S. 1077) § 28 Abs. 1, 2 in Verbindung mit § 20 i — haben Sie Anspruch — ~~kann Ihnen~~ — bei einer aktiven Wehrdienstzeit von 23 Jahren unter Berücksichtigung der anrechnungsfähigen Dienstzeiten nach WFVG § — 10 — 28 — Abs. 2 — und der Zeit Ihres Ausscheidens — auf — Fürsorge und Versorgung ~~gewährt werden~~. Die Zahlung beginnt mit dem Ablauf des Monats, für den zuletzt Dienstbezüge zugestanden haben. Die Dienstbezüge liefen zu bis 31.10. 1938

Sie erhalten danach ~~eine Unterhaltsbeitrag~~ vom 1. 11. 1938 ab bis auf weiteres ~~monatlich~~ an Ruhegehalt — ~~Dauerrente~~ — ~~Unterhaltsbeitrag~~.

Das Ruhegehalt — ~~Die Dauerrente~~ — ~~Der Unterhaltsbeitrag~~ ist in der umseitigen Nachweisung errechnet.

Gegen diesen Bescheid ist die Beschwerde innerhalb einer Frist von zwei Wochen nach der Zustellung zulässig. Bei Zustellung außerhalb des Deutschen Reiches beträgt die Frist innerhalb Europas drei Monate, sonst sechs Monate. Die Beschwerde ist schriftlich bei dem obengenannten Fürsorge- und Versorgungsamt SS einzulegen. Im Ausland lebende deutsche Staatsangehörige können die Beschwerde auch bei den deutschen Konsulaten oder den diplomatischen Vertretungen des Reichs einlegen. Die Beschwerdeschrift soll den Gegenstand der Beschwerde und den angefochtenen Bescheid bezeichnen, einen bestimmten Antrag enthalten, die zur Begründung erforderlichen Tatsachen und Beweismittel angeben und mit Orts- und Tagesangabe namentlich unterzeichnet sein. Über eine etwaige Beschwerde entscheidet das Hauptfürsorge- und Versorgungsamt SS.

Die Zahlung geschieht monatlich im voraus durch ~~Aushändigung des Geldes~~ — Überweisung auf Ihr Konto bei [illegible], Berlin W 15, [illegible] Nr. [illegible] (Paul Geisler und Frau Emmy Geisler).

Wegen der Anzeigepflicht wird auf das anliegende Merkblatt für Ruhegehaltempfänger Bezug genommen. Ein Merkblatt hinsichtlich der ferneren Betreuung ist beigefügt.

Abschrift.

Fürsorge- und Versorgungsamt ~~SS~~ Berlin W 15, den 27.10. 1939
Berlin
Kurfürstendamm 217
Az.: Vers. Grundl. Nr. P 18
Fernsprecher: 91 86 91

Bei allen Anfragen sind in dieser Angelegenheit die vorstehenden Geschäftszeichen anzugeben

Regelungsbescheid bei Verwendung im öffentlichen Dienst.

An den SS Obersturmbannführer
(Dienstgrad)
Paul Geisler

Einschreiben! in Berlin W 50,
Regensburgerstr. 2

Gem. Reichshaushaltungs-und Besoldungsblatt 39 Nr.37 finden die Vorschriften über das Ruhen von Versorgungsbezügen bei Beschäftigung im Luftschutzdienst mit ~~Wirkung bis dahin sein Dem~~ Wirkung vom 1. 11 1939 ~~infolge Ihrer Verwendung im öffent~~ Anwendung. Sie erhalten von dem Reichsluftschutzbund Berlin ein monatl. Gehalt von brutto RM 666.20
~~lichen Dienst bei~~

ein Einkommen. Auf Grund des Wehrmachtfürsorge- und -versorgungsgesetzes (WFVG) v. 26. Aug. 1938 (Reichsgesetzbl. I S. 1077) § 50 in Verbindung mit § 201 regeln sich Ihre Versorgungsbezüge wie folgt:

Dienstzeitberechnung:

			Jahre	Tage
1. Wirkliche Dienstzeit im aktiven Wehrdienst				
vom 6.1.1916	bis	31.10.1938	23	10
vom	bis			
vom	bis			
2. Dienstzeit im öffentlichen Dienst		=		
vom	bis			
vom	bis			
vom	bis			
		Gesamtdienstzeit	23	10
		oder	23	10
		rund	23	–

II 11b FVA-SS Regelungsbescheid bei Verwendung im öffentlichen Dienst (ZDBVB. § 80).
SS-Verbandsverlag (G. m. b. H.) München, Eher-Haus

Abschrift von der Abschrift

Oberkommando des Heeres Chef H. Rüst
(Befehlshaber des Ersatzheeres)
23 b 12/SS-Truppenabt. II b 2 Berlin W 35, den 29. 3. 1944
WV

An
Stellv. Gen. Kdo. III A.K. mit 2 N.A.
Stellv. Gen.Kdo. VIII A.K. mit 1 N.A.
SS-Hauptamt mit 2 N.A.
zu: Amt Bl 4 (a) Az. 21a
In 7 mit 2 N.A. und 2 Personalakten
zu: 25 h 3810 (Ia3)
vom 16. 11. 43

Mit sofortiger Wirkung werden in die Waffen-SS zum SS-Führungshauptamt / Amt II / Org. Abt. I E/ Berlin-Wilmersdorf, Kaiserallee 188, versetzt:

1. Oberfunkmeister Karl Rogall, geb. 23. 7. 1913
2. Oberfunkmeister Heinz Hasche, geb. 31. 5. 1915

von der Heeresnachrichtenschule II, Glatz, z. Zt. zum Stab der Nachrichtenausbildungsabteilung 3, Stahnsdorf bei Berlin, kommandiert.

Die abgeschlossenen Personalpapiere sind unmittelbar der neuen Dienststelle zu übersenden.

Zusatz für das SS-Hauptamt:
Es wird gebeten, als Ersatz die namhaft gemachten SS-Pz. Gren. Heinrich Seemann, geb. 31.3.1926 und Josef Windisch, geb. 31. 8. 1926, ins Heer zur Pz. Ers. Abt. 5, Neuruppin, zu versetzen und 3 Abdrucke der Versetzungsverfügung hierher zu senden.

Im Auftrage
gez. Reinhard
Für die Richtigkeit der Abschrift:
Dienststempel gez. Tanneberger
(Nachr. Ausb. Abt. 3) techn. Inspektor (N)

Geheim!

Oberleutnant Liebermann
wird dem E.I./I.R. 96 (II./LR. 301) Standort Deutsch-Krone zugeteilt.
Abfahrt von Stettin 14,37 Uhr über Stargard
Ankunft in Deutsch-Krone 18.57 Uhr
Dienstreiseausweis anliegend.
Unterkunft zunächst für die Nacht 24./25. 9. im Hotel ist durch den Truppenteil sichergestellt.
Abholung am Bahnhof Deutsch-Krone
wird geregelt durch E.I./I.R. 96

Für das Generalkommando
Der Chef des Generalstabes
J.A.

Stettin, den 24.9.1938 Oberstleutnant

Abschnitt E

Denkschriften zum Rechtsstatus der Waffen-SS
Auszug aus Zusammenstellung (Entwurf)
Bundesarchiv v. 8. 2. 55 (II A 16 V. 416/55

Die Waffen-SS war ihrem ganzen Wesen nach eine rein militärische Truppe. Ihre Divisionen unterstanden grundsätzlich dem SS-Führungshauptamt (Kommandoamt der Waffen-SS). In taktischer Hinsicht waren sie aber dem Befehl der Wehrmacht unterstellt und bildeten zusammen mit anderen Heeresdivisionen Armeekorps und Armeen. Sie wurden *aus Reichsmitteln finanziert,* durch Verwaltungsorgane der SS ergänzt, ausgerüstet und versorgt, unterlagen eigener Personalbewirtschaftung (die *Offiziere der Waffen-SS (SS-Führer) hatten Planstellen im Reichshaushalt)* und eigener Gerichtsbarkeit.

7. *Unterstellung der Waffen-SS für den Kampfeinsatz im Heere*
Zur »Sicherstellung einer reibungslosen Zusammenarbeit«
wurde vom Oberkommando der Wehrmacht im Einvernehmen mit dem Reichsführer-SS (SS-Führungshauptamt) unter dem 20.11.1942 u. a. festgelegt (H.M. 1942 S. 577 Nr. 1035):

a) Teile der Waffen-SS sind für die Kriegsdauer in die Wehrmacht eingegliedert und für den Kampfeinsatz dem Heere unterstellt. Diese Unterstellung gilt aber nur für die Zeit ihres Einsatzes im Operationsgebiet;
b) Werden Verbände bzw. Einheiten der dem Heere unterstellten Teile der Waffen-SS in das Heimatkriegsgebiet verlegt oder befinden sich Angehörige dieser Verbände im Heimatkriegsgebiet (Urlauber, Verwundete usw.) so unterstehen sie für die Zeit ihres Aufenthaltes im Heimatkriegsgebiet dem Reichsführer-SS.

8. Sonderbestimmungen für die Waffen-SS bei Verwendung im Rahmen des Heeres.

Durch die Waffen-SS wurden *SS-Standortkommandanturen, SS-Standortälteste und SS-Standortführer* eingerichtet bzw. eingesetzt. In SS-Standorten, in denen keine SS-Standortkommandanturen eingerichtet bzw. keine besonderen SS-Standortältesten eingesetzt waren, waren die Kommandeure der Waffen-SS-Ersatztruppenteile SS-Standortälteste. Befand sich in dem Urlaubs- oder Aufenthaltsort weder eine SS-Standortkommandantur der Waffen-SS noch ein -Standortältester der Waffen-SS dagegen ein SS-Oberabschnitt oder SS-Abschnitt, so hatte die Meldung des Urlaubers bei dieser SS-Dienststelle zu erfolgen. In allen anderen Orten meldete sich der Urlauber usw. der Waffen-SS bei der zuständigen Wehrmachtstandortkommandantur oder dem Wehrmachtstandortältesten (H.M. 1942 S. 577 Nr. 1035; M.V.B1.1943 S. 66 Nr. 53).

Im Sommer 1941 wurden *Truppenwirtschaftslager der Waffen-SS* eingerichtet (O.K.H. v. 21.6.41; EWGG. Bd. IV S. 136).

Für die Durchführung von *Entlassungen der Waffen-SS-Angehörigen wegen Dienstunfähigkeit (DU.)* und zur Betreuung dieser Dienstunfähigen bis zum Entlassungstage war die SS-Entlassungsstelle (SS-Est.) Mittweida/Sa. bestimmt. Die SS-Est. führte ihre Aufgaben in sinngemäßer Anwendung der in der Anlage 1 der H.Entl.Best. (H.Dv. 82/5b) gegebenen Bestimmungen durch M.V.B1.1943 S. 590 Nr. 469).

Nach Vereinbarung mit der Wehrmachtsauskunftstelle bearbeitet die *»Auskunftsstelle für Kriegsverluste der Waffen-SS«* in Bamberg, Neue Residenz, ausschließlich die Verluste der Waffen-SS (L. V. Bl. 1944 S. 792 Nr. 1539).

Die nach H.Dv. 21, II. Teil, Ziffer 51 abgeschlossenen Truppenkrankenbücher der dem Heere unterstellten Einheiten der Waffen-SS und die nach H.V.Bl. 1940 Teil C Nr. 291 von den Lazaretten des Feldheeres abzugebenden Krankenblätter über Angehörige der Waffen-SS waren gem. Vfg. O.K.H. (Ch H Rüst u. BDE) vom 9. 7. 1941 nicht mehr an das Zentralarchiv für Krankenurkunden, sondern ab sofort an die *»Sammelstelle für Krankenurkunden der Waffen-SS« in* Berlin NW 7, Friedrichstr. 129, Block F, zu senden. Die Sammelstelle für Krankenurkunden der Waffen-SS hatte die eingehenden Krankenblätter baldmöglichst zum Verbleib an das Zentralarchiv für Krankenurkunden abzugeben, nachdem sie für den eigenen Gebrauch Photokopien gefertigt hatte. Die Truppenkrankenbücher verblieben bei der Sammelstelle für Krankenurkunden der Waffen-SS (L.V.B1.1941 S. 572 Nr. 917).

Für *die Ob.d.H. unterstellten Divisionen der SS und Polizei* galten bei Kriegsbeginn mit dem Tage ihrer Unterstellung unter den Befehl des Oberbefehlshabers des Heeres die Kass.- und Abr.Best. bei besonderem Einsatz ohne Einschränkung.

Die SS-VT-Division (mot.) wurde für die Abrechnung und Rechnungslegung *der Abr. Int. X in Hamburg zugeteilt.* Für alle unbaren Zahlungen dieser Einheiten war die Heeresstandortkasse Hamburg zuständig.

Die Polizei wurde für die Abrechnung und Rechnungslegung der *Abr.Int. III in Berlin* zugeteilt. Für alle unbaren Zahlungen dieser Einheiten war die Heeresstandortkasse Berlin zuständig.

Die SS-T-Division wurde für die Abrechnung und Rechnungslegung der *Abr.Int. VII in München* zugeteilt. Für alle unbaren Zahlungen dieser Einheiten war die Heeresstandortkasse München zuständig.

Die Leibstandarte SS »Adolf Hitler« - außerhalb der Gliederung der o.a. SS-Divisionen mit dem 1.11.1939 dem Ob. d.H. unterstellt - wurde für die Abrechnung und Rechnungslegung der *Abr.Int. III in Berlin* zugeteilt. Für alle unbaren Zahlungen der Leibstandarte war die Heeresstandortkasse Berlin zuständig.

Das *Gesetz über die Besoldung, Verpflegung, Unterbringung, Bekleidung und Heilfürsorge der Angehörigen der Wehrmacht bei besonderem Einsatz* - Einsatz-Wehrmachtsgebührnisgesetz (EWGG) - vom 28. 8. 1939 (RGBl. I S. 1531) fand auch Anwendung auf die der Wehrmacht unterstellten SS- und Polizeieinheiten.

Die Zahlung der *Friedensgebührnisse nach § 3 EWGG.* lag

nach wie vor den Friedens-SS- und Polizeidienststellen ob. (O.K.H. vom 10.11. und 27.12.1939; EWGG. Bd. I S. 255). Mit Wirkung vom 15. 9.1942 ab wurden alle Friedens- und Kriegsbesoldungsstellen der Waffen-SS aufgelöst und zur »Besoldungsstelle der Waffen-SS, Dachau« zusammengelegt (H.V. Bl. 1942 Teil C Nr. 663).

Die 2. VO. zum EWGG. vom 28. 2.1940 (RGBl. I S. 447) regelte die *Kriegsbesoldung an die nicht zum Friedensstand gehörenden Angehörigen* der Wehrmacht und *der Waffen-SS* in Dienstgraden der Gehaltsempfänger. Die nicht berufsmäßigen Angehörigen der Waffen-SS hatten somit die Möglichkeit, nach § 1 zwischen Kriegsbesoldung und Beibehaltung ihrer bisherigen Gebührnisse zu wählen, weil die Waffen-SS als Verband nach Besoldungsordnung C abgefunden wurde.

Die zur Waffen-SS einberufenen Behördenbediensteten waren sowohl hinsichtlich der Weitergewährung ihrer Dienstbezüge als auch hinsichtlich des Abzuges eines Ausgleichsbetrages in gleicher Weise wie die zur Wehrmacht einberufenen Behördenbediensteten zu behandeln. Das galt auch für die auf Grund der Notdienstverordnung (vgl. RGBl. 1938 I S. 1441) zur Waffen-SS einberufenen Behördenbediensteten, und zwar für die Zeit ab 1. Oktober 1939, soweit sie während dieser Zeit eine Barentschädigung in Höhe des entsprechenden Wehrsoldes erhalten hatten (H.V.Bl. 1940 Teil B Nr. 457).

Im Einvernehmen mit dem Reichsführer-SS wurde *durch den Chef des Oberkommandos der Wehrmacht mit Verfügung vom* 17.1.1945 (H.M. 1945 Nr. 49) das *Rang- und Vorgesetztenverhältnis zwischen Angehörigen der Wehrmacht und der Waffen-SS* geregelt. Die Bestimmungen über *Rang- und Vorgesetztenverhältnis* der Soldaten (H.Dv. 82/9, M.Dv. 15 O.B. Heft 6, L.Dv. 3/11) galten sinngemäß. Die Gegenüberstellung der Ranggruppen, Rangklassen und Dienstgrade der drei Wehrmachtteile (Anlage zu vorgenannter H.Dv. usw.) wurde ergänzt.

Vergleichende Übersicht
der Rangklassen und Dienstgrade im Heer und in der Waffen-SS

Lfd.-Nr.	Heer	Waffen-SS
	Rangklassen: Generale	
1	Generalfeldmarschall	
2	Generaloberst	Oberstgruppenführer und Generaloberst der Waffen-SS
3	General. d.Inf. usw.	Obergruppenführer und General d. Waffen-SS
4	Generalleutnant	Gruppenführer und Generalleutnant der Waffen-SS
5	Generalmajor	Brigadeführer und Generalmajor der Waffen-SS
	Rangklassen: Stabsoffiziere	
6	Oberst	Oberführer, Standartenführer
7	Oberstleutnant	Obersturmbannführer
8	Major	Sturmbannführer
	Rangklassen: Hauptleute und Rittmeister	
9	Hauptmann, Rittmeister, Hauptsturmführer	
	Rangklassen: Leutnante	
10	Oberleutnant	Obersturmführer
11	Leutnant	Untersturmführer
	Rangklassen: Unteroffiziere mit Portepee	
12	Stabsfeldwebel usw.	Sturmscharführer
13	Oberfähnriche, Oberfeldwebel usw.	SS-Standarten-Oberjunker, Hauptscharführer
14	Feldwebel usw.	Oberscharführer

Rangklassen: Unteroffiziere ohne Portepee

15	Fähnriche, Unterfeldwebel usw.	SS-Standartenjunker, Scharführer
16	Unteroffizier, Oberjäger	Unterscharführer

Rangklassen: Mannschaften

17	Stabsgefreiter	Rottenführer
18	Obergefreiter	Rottenführer
19	Gefreiter	Sturmmann
20	Oberschütze usw.	---
21	Schütze usw.	SS-Panzergrenadier
—		SS-Gebirgsjäger

Denkschrift zur Gleichberechtigung der ehem. Waffen-SS

zwecks Vorlage an die Parteien des Bundestages

(Auszug)

Die bisherigen Entscheidungen des Bundesgesetzgebers, der Gerichte und Verwaltungsbehörden hinsichtlich der SS-Verfügungstruppe (später Waffen-SS) stützen sich vorwiegend auf Nachkriegspublikationen, die aus den verschiedensten Gründen den klaren gesetzlichen Realitäten in keiner Weise Rechnung tragen. So stellt z. B. der Finanzminister des Landes Nordrhein-Westfalen in einem Widerspruchsbescheid vom 4.1.60 fest, es sei in Rechtsprechung und Rechtslehre anerkannt, daß die SS-Verfügungstruppe (VT) eine Gliederung der NSDAP und der Dienst in ihr somit kein öffentlicher Dienst war.

In wohltuendem Gegensatz zu den bisherigen Veröffentlichungen verschiedener Autoren stehen die meisten mit Quellenangaben belegten Ausführungen über die VT/Waffen-SS im *Band 5 der Schriften des Bundesarchivs* (Wehrgesetz und Wehrdienst 1935-1945. Das Personalwesen in der Wehrmacht. Harald Boldt Verlag, Boppard am Rhein 1960 - nachstehend abgekürzt: Bd. Archiv 5). Bedauerlicherweise ergibt auch dieses mit wissenschaftlicher Objektivität geschriebene Werk noch kein abgeschlossenes Bild über die Verfügungstruppe/Waffen-SS, da auch das dem Bundesarchiv zur Verfügung stehende Quellenmaterial offensichtlich noch lückenhaft ist.

Zur Klärung der Kernfragen sei daher zusammenfassend auf folgende Tatsachen hingewiesen.

In Übereinstimmung mit § 2 des Wehrgesetzes hatte Hitler die Wehrmacht wiederholt als »alleinigen Waffenträger der Nation« bezeichnet. Durch die Aufstellung der SS-Verfügungstruppe hatte er jedoch nach Ansicht gewisser Kreise in der Heeresführung diese Zusage gebrochen. Dieses geht u. a. aus folgender Äußerung des Oberbefehlshabers des Heeres, Generaloberst von Fritsch, hervor: »Die SS-Verfügungstruppe ist der lebendige Mißtrauensbeweis gegen das Heer und seine Führung« (s.H. Foertsch, »Schuld und Verhängnis« S. 148). Eine ähnliche Auffassung wird auch von General Speidel in seinem Buch »Invasion 1944« vertreten. Abgesehen davon, daß die in den Jahren 1933/1934 in die VT eintretenden Freiwilligen auf Grund mündlicher Äußerungen z. T. der Ansicht waren, ihr Truppenteil würde nach Beendigung der getarnten Aufrüstung in das Heer übergeführt, war sich der Einzelne über die geschilderten Gegensätze und ihre tieferen Ursachen selbstverständlich nicht im klaren.

Nun gab es außer der VT noch bewaffnete Polizeiverbände, SS-Totenkopfverbände und bewaffnete SA-Einheiten. Warum hat man nicht auch in diesen Verbänden, sondern nur in der VT ein Konkurrenzunternehmen des Heeres (was sie angesichts ihrer geringen Friedensstärke - 1939 etwa 20 000 Mann - gar nicht sein konnte) oder einen zweiten »Waffenträger« gesehen, wenn sie, wie man heute behauptet, eine Parteiformation gewesen ist?

Ausbildung und Verwendung der SS-Verfügungstruppe.

Die Truppenteile der VT waren von Anfang an wie die entsprechenden Verbände des Heeres gegliedert und ausgerüstet.

Die Ausbildung erfolgte - wie auch auf den Junkerschulen (Kriegsschulen) - ausschließlich nach den Ausbildungsvorschriften des Heeres.

In diesem Zusammenhang können auch die Erklärungen der Generalltne. a. D. Ochsner und Sixt, beide Referenten im Generalstab d. Heeres in den Jahren 1934-1939, nicht übergangen werden.

Der staatliche Charakter ergibt sich auch aus der Tatsache, daß die *Dienstverträge mit dem Deutschen Reich* abgeschlossen wurden und daß die *Truppe aus Reichsmitteln finanziert und besoldet* wurde.

Der Ausbildung entsprechend und in Übereinstimmung mit den Mobilmachungsplänen fand die VT von ihrem ersten Einsatz (Österreich 1938) an bis Kriegsende ausschließlich Verwendung im Rahmen des Heeres.

Dienst in der Verfügungstruppe = Wehrdienst.

Da die Ausbildung ausschließlich auf eine militärische Verwendung abgestellt war, ist nur logisch, daß die gesetzliche aktive Dienstpflicht (§ 8 WG) durch den Dienst von gleicher Dauer in der Verfügungstruppe als erfüllt galt (s. Bd.Archiv 5 S. 109 mit Hinweis auf §§ 8, 11 und 12 der ErfVO 1937 - RGBl. I S. 205, § 2 der Must. VO 1937 - RGBl. I S. 469 und Führererlaß vom 17. 8 .1938).

»Diese Bestimmung galt nicht für die SS-Totenkopfverbände, in die nur solche Soldaten eingestellt werden durften, die ihrer aktiven Dienstpflicht in der Wehrmacht genügt hatten«. (Bd.Archiv 5 S. 159 Anm. 18).

Im übrigen muß darauf hingewiesen werden, daß die VT auch schon in der »Verordnung über die Musterung und Aushebung« vom 26. 3. 36 (RGBl. I S. 203) genannt ist, deren § 2 Abs. 2 wie folgt lautet: »Von den Verpflichtungen nach § 1 Abs.

3 sind die *Dienstpflichtigen* befreit, *die* bei Beginn der Dienstpflicht in der Wehrmacht, in der Landespolizei oder *in der SS-Verfügungstruppe aktiv dienen.«*

Nach § 1 der VO von 1935 (RGBl. I S. 697), in der die VT noch nicht ausdrücklich erwähnt ist, wurden erstmalig die Wehrpflichtigen der Jahrgänge 1914 und 1915 zur Musterung und Aushebung herangezogen. Wehrpflichtige dieser Jahrgänge dienten zu dieser Zeit bereits als Freiwillige in der VT. Allein die Tatsache, daß sie niemals zur Ableistung der Wehrpflicht zur Wehrmacht eingezogen wurden, beweist, daß die in den Verordnungen der späteren Jahre für die VT-Angehörigen ausgesprochene Befreiung praktisch schon 1935 bestand.

Von der Verkündung der Wehrhoheit ab konnte als Anwärter in die Polizei nur noch eingestellt werden, wer vorher seiner gesetzlichen Wehrpflicht genügt hatte. Der Wehrdienst wurde in Ziff. 3 der vorl. Durchf. VO zu § 13 des Deutschen Polizeibeamtengesetzes vom 24. 6. 37 (RGBl. I S. 653) wie folgt näher umrissen:

Als Wehrdienst gilt der Dienst als Soldat in der ehemaligen und neuen Wehrmacht des Altreiches, in der bewaffneten Macht der ehem. österr.-ungar. Monarchie, in der provisorischen deutschösterr. Wehrmacht und im ehem. österr. Bundesheer sowie *der Dienst in der SS-Verfügungstruppe«.*

Die Durchführungsbestimmungen zu § 54 des *Wehrmachtfürsorge- und Versorgungsgesetzes (WFVG)* vom 29.9.38 RGBl. I S. 1293) bestimmt in gleicher Weise:

»Der Dienst in der SS-Verfügungstruppe steht dem aktiven Wehrdienst gleich«.

Nach der Verordnung über das Erfassungswesen (RBGl. I S. 205 v. 1937) wurde gem. §§11 und 12 beim Eintritt in die SS-Verfügungstruppe ein Freiwilligenschein ausgestellt, der den Vermerk

Freiwilligenschein zum Eintritt in den aktiven Wehrdienst trug.

Vgl. auch *Bundesarchiv* a.a.O. S. 95: *»In der SS-Verfügungstruppe entstand 1934 neben der Wehrmacht eine soldatische Truppe eigener Art.«*

In dem Ruhegehaltsbescheid für den Obersturmbannführer Geisler, der 1938 wegen Dienstunfähigkeit aus der VT mit lebenslänglicher Dienstzeitversorgung entlassen wurde, heißt es: *»Sie scheiden mit dem 31. 10. 1938 auf Grund des Wehrgesetzes vom 21. Mai 1935 aus dem aktiven Wehrdienst aus.«*

In diesem Zusammenhang ist nicht ohne Interesse, daß nach § 64 des *Soldatenversorgungsgesetzes* (BGBl. I 1957 S. 785) für einen Berufssoldaten der Bundeswehr als ruhegehaltfähige Dienstzeit unter anderem auch die Zeit gilt, die er »im sonstigen deutschen Wehrdienst, wenn durch ihn die gesetzliche Wehrpflicht erfüllt werden konnte«, verbracht hatte. Nach dem eindeutigen Wortlaut dieser Bestimmung des SVG ist also die *Dienstzeit in der VT/Waffen-SS ab 1.10.34 für Soldaten der Bundeswehr ruhegehaltfähig.* Es ist schwer erkennbar, wie diese gesetzliche Vorschrift aus dem Jahr 1957 mit der Lesart von der VT als »Parteigliederung« in Übereinstimmung zu bringen ist. Noch weniger ist einzusehen, warum den Angehörigen der VT/ Waffen-SS nach dem G 131 jegliche Soldateneigenschaft abgesprochen wird, obwohl sie sich bereits im Frieden als Freiwillige zu einer Wehrdienstzeit von mindestens 4 Jahren verpflichteten und im Kriege vom 1. Tage an als Frontsoldaten ihre Pflicht erfüllten.

Ergänzung, Einberufung und Wehrüberwachung

»Die SS-Verfügungstruppe ergänzte sich durch eigene Werbung von längerdienenden Freiwilligen aus der Zahl der Wehrpflichtigen. ... Für die Annahme und Einstellung galten die Bestimmungen für längerdienende Freiwillige der Wehrmacht. Die Einberufung nahmen die Wehrbezirkskommandos mit Gestellungsbefehl vor«. (Bd. Arch. 5 S. 159).

Die VT-Angehörigen wurden nach Abschluß ihrer Dienstzeit zur Reserve entlassen und in den Beurlaubtenstand der

Wehrmacht übergeführt. Sie unterlagen der Überwachung durch die Wehrersatzbehörden. Für alle Soldaten der VT wurden die für das Heer gültigen Wehrunterlagen (Wehrstammbuch, Wehrpaß) in Zusammenarbeit mit den zuständigen Wehrersatzbehörden erstellt).

Versorgung

Bis zum 30. 9. 1938 wurde die Versorgung der VT von den Versorgungsämtern IV Berlin und München durchgeführt. (Bd. Arch. 5 S. 321) Grundlage hierfür bildete unter anderem ein *Erlaß des Reichs- und Preußischen Arbeitsministers vom 6.2.37* (Reichsarbeitsblatt 17. Jg. Nr. 8 v. 15. 3. 37 - Teil V Reichsversorgungsblatt). Dieser Erlaß bestimmt, daß die Angehörigen der SS-Verfügungstruppe und ihre Hinterbliebenen *Versorgungsgebührnisse* nach den gleichen Grundsätzen erhalten *wie die Angehörigen der Wehrmacht* und deren Hinterbliebene.

Bei *Dienstbeschädigung* ist das *Reichsversorgungsgesetz* anzuwenden.

Zu dem versorgungsberechtigen Personenkreis gehören »Führer, Unterführer und Männer der SS-Verfügungstruppe, mit denen nach näherer Anordnung des Reichs- und Preußischen Ministers des Innern, dem die Truppe verwaltungsmäßig unterstellt ist, Dienstverträge abgeschlossen worden sind«.

SS-Verfügungstruppe - Waffen-SS

Im Gesetz zu Art. 131 GG (§§ 67, 72) ist lediglich die Waffen-SS, nicht dagegen die SS-Verfügungstruppe angesprochen. Hieraus wird von Gerichten und Obersten Landesbehörden der Schluß gezogen, daß die Verfügungstruppe vom Gesetzgeber bewußt ausgeschlossen worden ist.

Die hierfür zu Grunde liegende und insbesondere auch vom Bundesminister des Innern zum Ausdruck gebrachte Ansicht läßt sich wie folgt zusammenfassen:

1. Die Waffen-SS ist erst im Jahre 1940 »gegründet« worden
   oder »entstanden«.

2. Die »Vorgänger-Organisationen« (SS-Verfügungstruppe und SS-Totenkopfverbände) gehörten beide weder der Wehrmacht noch der Polizei an, sondern waren vielmehr Teile der SS und Gliederungen der Partei.

Es geht also völlig an den Tatsachen vorbei, wenn heute behauptet wird, die Waffen-SS sei eine Neuschöpfung. Es lag lediglich eine *Namensänderung* vor, die hinsichtlich der Verfügungstruppe, die bereits seit der Verkündung der Wehrhoheit im März 1935 auch völkerrechtlich zu den Streitkräften des Deutschen Reiches gehörte, *weder rechtliche noch sonstige Auswirkungen* hatte.

Die in der Verfügungstruppe mit dem Deutschen Reich abgeschlossenen Dienstverträge galten unverändert auch für die Waffen-SS weiter. Die Bezeichnungen VT und Waffen-SS wurden 1940 und später, auch in dienstlichen Verfügungen, Schreiben etc., noch nebeneinander gebraucht. Im Wehrpaß Zürn (Anlage 1) tragen die Dienstgrade auf Bl. 22 noch bis Dezember 1941 den Zusatz »der SS-VT«.

Aus den obigen Ausführungen geht hervor, daß

1. mit dem 1.1.40 als »Geburtstag« der Waffen-SS ein vollkommen willkürlicher Zeitschnitt eingeführt wurde
2. für eine Trennung von Verfügungstruppe und Waffen-SS sowie für eine rechtlich unterschiedliche Behandlung beider jegliche Grundlage fehlt.

Eine stichhaltige Begründung hierfür ist bisher in keiner der diesbezüglichen Entscheidungen gegeben worden und angesichts der eindeutigen Sach- und Rechtslage auch nicht möglich.

Auffallend ist in diesem Zusammenhang die unterschiedliche Behandlung von VT/Waffen-SS und Reichsarbeitsdienst. Nach der VV Nr. 5 zu § 181 des Bundesbeamtengesetzes (BBG) wird bei den unter § 55 G 131 fallenden versorgungsberechtigten RAD-Führern auch die im Arbeitsdienst der NSDAP (NSAD bzw. FAD) ab 1.7.34 verbrachte Dienstzeit als ruhegehaltfähig angerechnet und demgemäß auch beim Beförderungsschnitt nach § 110 BBG berücksichtigt. Darüber hinaus wird im Rahmen

der Nachversicherung nach § 72 G 131 die Dienstzeit im NSAD bereits ab 1. 2.1933 angerechnet.

Dieser Vergleich dürfte in eindringlicher Weise deutlich machen, in welchem Ausmaß hier der Grundsatz der Gleichheit vor dem Gesetz verlassen wurde.

Es wäre an der Zeit, die VT/Waffen-SS, die auch nach dem Urteil des Bundesarchives eine rein militärische Truppe war und die sich ausschließlich aus Wehrpflichtigen im Alter von 18-20 Jahren ergänzte, nicht länger kollektiv mit Dingen zu belasten, mit denen sie nichts zu tun hatte und für ihre Angehörigen und insbesondere deren Hinterbliebene eine gesetzliche Regelung herbeizuführen, die den klaren Gegebenheiten entspricht.

Gutachten
des Bundestags-Abg. Oberst a. D. Alfred Burgemeister
(CDU)
an seine Fraktion auf Grund seiner Studien

»Bereits im Rahmen der zweiten Novelle zum 131er Gesetz, die am letzten Sitzungstage der zweiten Legislaturperiode im Juli 1957 verabschiedet wurde, hatte die Fraktion die ehrliche Absicht, in das Gesetz eine Regelung für die ehem. Angehörigen der Waffen-SS mit aufzunehmen. Diese Absicht mißlang infolge des Verhaltens der SPD, die damals behauptete, daß durch die Einbeziehung der Angehörigen der Waffen-SS jährliche Mehrausgaben von 35 000 000 DM entstehen würden. Da dieser Betrag nicht im Haushalt 1957/58 eingeplant war, hätte die Vorlage zunächst noch dem Haushaltsausschuß überwiesen werden müssen, was nicht mehr möglich war und damit die Absetzung der gesamten Novelle bedeutet hätte.

Unser Kollege Rasner hat damals im Plenum auf die Zwangslage hingewiesen, die sich aus dieser Situation ergab, und hat ausgesagt, daß die Regelung für die Angehörigen der ehem. Waffen-SS im dritten Bundestage von uns sofort aufgegriffen würde.

Nach Zusammentritt des 3. Bundestages wurde ich von der Fraktion damit beauftragt, Erhebungen über den Kreis der in Frage kommenden Personen der ehem. Waffen-SS durchzuführen und Unterlagen zu beschaffen, die für die Beurteilung dieses Komplexes dienen können.

In zahlreichen Gesprächen mit sachverständigen Angehörigen der ehem. Waffen-SS wie auch mit Soldaten ist versucht worden, den Überblick zu gewinnen. Dabei hat sich als erstes herausgestellt, daß eine Regelung für die Waffen-SS überhaupt sinnlos ist, weil diese Truppenbezeichnung erst ab Januar 1940 gilt und zu diesem Zeitpunkt niemand mehr berufsmäßig eingestellt wurde. Deswegen muß eine Regelung, wenn sie erfolgen soll - abgestellt werden auf die ehemaligen Angehörigen der SS-Verfügungstruppe.

Ich habe mich bemüht, über die Angehörigen dieser Truppe, wie über Entstehen, Ausbildung und Einsatz dieser Truppe, Unterlagen zu bekommen.

Aus den mir vorliegenden umfangreichen Unterlagen und Dokumenten ergeben sich Tatsachen, die allen Angehörigen der Fraktion bekannt sein müssen, wenn in der Fraktion darüber zu entscheiden ist, ob diese ehem. Angehörigen der SS-Verfügungstruppe in die Regelung des 131er Gesetzes mit einbezogen werden sollen.

Nach meiner Überzeugung sollte dies geschehen. Warum ich dieser Überzeugung bin, wollen Sie bitte in beiliegenden Ausführungen nachlesen.

Mit freundlichen Grüßen gez. Burgemeister

Sachliche Feststellungen über die ehemalige Waffen-SS im Zusammenhang mit Fragen des 131er Gesetzes.

1. Die Bezeichnung »Waffen-SS« ist erst während des Krieges entstanden. Sie wurde nicht amtlich durch Gesetz oder Verordnung verfügt, sondern hat sich aus dem Sprachgebrauch ergeben. Erstmals wurde der Begriff »Waffen-SS« durch Hitler in seiner Reichstagsrede nach Abschluß des Frankreich-Feldzuges

im Juni 1940 gebraucht und dann in die amtliche Sprachregelung übernommen.

2. Diese Waffen-SS ist aus einem Teil der sogenannten bewaffneten SS-Verbände, nämlich der SS-Verfügungstruppe, hervorgegangen.

3. Zu den bewaffneten SS-Verbänden gehörten außer der SS-Verfügungstruppe noch die Totenkopf-Verbände.

4. Wegen der verschiedenartigen Aufgaben und wegen der dann tatsächlich auch unterschiedlichen Verwendung muß zwischen der SS-Verfügungstruppe und den Totenkopfverbänden sehr scharf unterschieden werden. Für die 131er Gesetzgebung spielen nur die ehem. Angehörigen der SS-Verfügungstruppe eine Rolle.

5. Die SS-Verfügungstruppe sollte nach der Planung des Gesetzes über den Wiederaufbau der Deutschen Wehrmacht vom 16. März 1935 im Rahmen des Heeres eine von den vorgesehenen 36 Divisionen stellen. Diese Absicht kam in der Rede Hitlers zum Ausdruck, die er am Volkstrauertage des Jahres 1935 hielt und in der der Wiederaufbau der Wehrmacht proklamiert wurde. Gegen diese Ankündigung machte sich jedoch dann in der Wehrmacht sofort eine starke Opposition spürbar, die Adolf Hitler veranlaßte, diese seine Absicht nunmehr nicht offiziell, sondern getarnt durchzuführen. Daher wurde die in der Rede vorgebrachte Ankündigung, daß die 36. Division eine SS-Division sein sollte, nicht in das Wehrgesetz mit aufgenommen. Tatsächlich ist aber eine 36. Division nie aufgestellt worden. Daraus ergibt sich, daß diese Div. für die SS-Verfügungstruppe tatsächlich geplant war und lediglich aus Verschleierungsgründen nicht im Wehrgesetz selbst genannt wurde.

Auf Grund der sich aus der Opposition in der Wehrmacht ergebenden Tarnung wurde die Aufstellung der SS-Verfügungstruppe mit einem Geheimbefehl des Führers und Reichskanzlers vom 17. August 1938 Anlage zu Nr. 1164/38 g. Kdos. WFA/L II durchgeführt.

In diesem Befehl heißt es u. a.:

»Die SS-Verfügungstruppe ist weder ein Teil der Wehrmacht noch der Polizei. Sie ist eine stehende bewaffnete Truppe zu meiner ausschließlichen Verfügung. Als solche und als Gliederung der NSDAP ist sie weltanschaulich und politisch nach den von mir für die NSDAP und Schutzstaffeln gegebenen Richtlinien durch den Reichsführer SS auszuwählen, zu erziehen und durch Einstellung von Freiwilligen, die ihrer Arbeitsdienstpflicht genügt haben, aus der Zahl der Wehrpflichtigen zu ergänzen.

... Die Dienstverpflichtung der Freiwilligen beträgt 4 Jahre. Für SS-Unterführer kann die Dienstverpflichtung verlängert werden. Für SS-Führer (Offiziersgrade) gilt eine Sonderverpflichtung. Die gesetzliche aktive Dienstpflicht (§ 8 des Wehrgesetzes) gilt durch Dienst von gleicher Dauer in der SS-Verfügungstruppe erfüllt.

... Gesamtstärke, Gliederung und Ausrüstung der SS-Verfügungstruppe richten sich nach den Aufgaben, die ihr im Frieden und im Mob.-Falle zufallen können.

Für den Mob.-Fall sind die Standarten und selbständigen Sturmbanne wie die entsprechenden Einheiten einer Infanterie-Division bzw. Infanterie-Division (mot.) des Heeres gegliedert ... Für die Stärke und Ausrüstung der Stäbe und Einheiten der SS-Verfügungstruppe sind die Friedensstärken und Ausrüstungs-Nachweisungen des Heeres maßgebend.

. . . Der Oberbefehlshaber des Heeres bereitet die SS-Verfügungstruppe auf ihre Verwendung im Rahmen des Kriegsheeres vor. Er gibt hierfür die notwendigen Weisungen, regelt die Zusammenarbeit mit den Wehrersatzbehörden, unterstützt die Ausbildung und besichtigt. Er ist ermächtigt, diese Befugnisse auf nachgeordnete Stellen zu übertragen und mir nach vorherigem Benehmen mit dem Reichsführer SS und Chef der Deutschen Polizei über den Stand der Gefechtsausbildung vorzutragen.

Ein zeitlicher Austausch von Offizieren bzw. Führern zwischen Heer und SS-Verfügungstruppe ist in gegenseitigem Einvernehmen durchzuführen, sobald es die Offiziers-(Personal-) Lage erlaubt.

Die SS-Junkerschulen einschl. der SS-Ärztlichen Junkerschule bilden den Führernachwuchs für die bewaffneten Teile der SS und für die deutsche Polizei heran.

Die Junker, die mindestens ein Jahr Frontdienst in der SS-Verfügungstruppe geleistet, dann die SS-Junkerschulen und den Zugführerlehrgang mit Erfolg besucht haben, demnach über zwei Jahre unter den Waffen gedient haben, haben damit ihre Wehrpflicht (§ 8 des Wehrgesetzes) erfüllt.

Bei Dienstleistung bzw. Übernahme in die Wehrmacht werden Führer und Führeranwärter, die den Zugführerlehrgang mit Erfolg besucht haben, mit dem Dienstgrad eingegliedert, der ihrem Dienstgrad bei den bewaffneten Teilen der SS bzw. der Polizei entspricht. «.

Dieser Sonderbefehl unterstreicht m. E. sehr deutlich die ursprüngliche Absicht, nämlich eine SS-Division innerhalb der Wehrmacht zu bilden. Um die Offiziere der Wehrmacht zu beschwichtigen, mußte man aber diese Absicht tarnen.

Die Gliederung, Ausrüstung und Bewaffnung entsprach genau der des Heeres.

Der Ersatz wurde im Einvernehmen mit den Wehrersatzbehörden aus den zur Einberufung heranstehenden Wehrpflichtigen - auf der Grundlage der Freiwilligkeit -ausgesucht und geworben. Die Freiwilligen mußten nicht vorher schon Mitglieder der allgemeinen SS oder der Partei gewesen sein. Der ganze Aufbau erfolgte also genau so wie bei den Einheiten der Wehrmacht. Es galten die gleichen gesetzlichen Grundlagen für Einstellung und Entlassung wie bei der Wehrmacht.

Bezüglich der Geldwirtschaft, heißt es in dem angezogenen Geheimbefehl: »Die SS-Verfügungstruppe erhält ihre Geldmittel durch das Reichsinnenministerium, ihr Haushalt bedarf der Mitprüfung durch das Oberkommando der Wehrmacht.«

Die Geldmittel hätten genauso gut durch das Reichskriegsministerium zugewiesen werden können. Aber auch hier verlangte die Tarnung eine andere Lösung.

Für die Klärung der Frage, inwieweit die ehemaligen berufs-

mäßigen Angehörigen der SS-Verfügungstruppe (später Waffen-SS) in die Regelungen des 131er Gesetzes mit einzubeziehen sind, ist es wichtig herauszustellen, daß

a) der Personalbedarf für die Einheiten der SS-Verfügungstruppe aus den Reihen der Wehrpflichtigen angeworben wurde und daß die so Geworbenen nicht bereits Parteimitglieder oder Angehörige der allgemeinen SS gewesen sein mußten;

b) die Werbung erfolgte (wie bei der Wehrmacht) durch Zusicherung entsprechender Versorgungsmaßnahmen bei längerer Dienstverpflichtung;

c) der Eintritt in die Verbände der SS-Verfügungstruppe erfolgte auf Grund eines Dienstvertrages. Der Freiwillige mußte sich zu entsprechend langer Dienstzeit verpflichten und bekam dafür entsprechende Leistungen des Staates (nicht aber der NSDAP) zugesichert. Der so abgeschlossene Dienstvertrag wurde nicht mit der NSDAP, sondern mit dem Deutschen Reich abgeschlossen. Damit entspricht diese vertragliche Regelung genau derjenigen der Wehrmacht. Für den einzelnen Bewerber war es der Staat und nicht die NSDAP, mit denen ein Vertrag geschlossen wurde. Diese Tatsache kann durch mir vorliegende Verpflichtungsscheine eindeutig belegt werden.

Das, was für die Werbung und Einstellung von Freiwilligen gesagt wurde, gilt auch für die Fürsorge und Versorgung nach dem Ausscheiden aus dem Dienst der SS-Verfügungstruppe.

Im Reichs-Gesetz-Blatt I Seite 1607 wurden am 10. Nov. 1938 die Durchführungsbestimmungen für die Handhabung der Fürsorge und Versorgung für die Angehörigen der SS-Verfügungstruppe im einzelnen festgelegt. Auch sie zeigen eine völlige Übereinstimmung mit den gleichen Bestimmungen für die Wehrmacht. So mußte der Angehörige der SS-Verfügungstruppe bei seinem Vertragsabschluß mit dem Deutschen Reich die Überzeugung gewinnen, daß er unter gleichen Bedingungen und Voraussetzungen in den Dienst des Staates übernommen wurde wie der Soldat der Wehrmacht.

Er erwartet daher auch jetzt die gleiche Behandlung wie der

Soldat, mit dem er im Kriege Schulter an Schulter die gleichen - oft schwere - Leistungen vollbracht hat.

Wenn auch - aus Tarnungsgründen - die SS-Verfügungstruppe nach dem genannten Geheim-Befehl eine Sonderstellung zwischen Polizei und Wehrmacht einnahm, so kann auf Grund der schon genannten Tatsachen nicht bestritten werden, daß dem zu Werbenden gegenüber nicht die NSDAP, sondern der Staat als Werber auftrat und daß der Geworbene die Überzeugung haben mußte, öffentlichen Dienst für den Staat und nicht für die Partei zu leisten. Dies geht auch aus der Zuweisung der Geldmittel durch den Reichsinnenminister hervor. Für die SS-Verfügungstruppe war ein besonderer Titel im Reichshaushaltsplan beim Reichsinnenminister enthalten. Die Einstellung in die SS-Verfügungstruppe konnte nur im Rahmen vorhandener Planstellen erfolgen. Die Kassenführung, die Einnahmen und Ausgaben wurden durch den Reichsrechnungshof kontrolliert. Die Besoldung der Angehörigen der SS-Verfügungstruppe erfolgte nach der nur für die Soldaten geltenden Besoldungsordnung C des Reichsbesoldungsgesetzes.

Der § 201 des Wehrmachtsfürsorge- und Versorgungsgesetzes lautet:

»(1) Die Vorschriften dieses Gesetzes sowie die dazu erlassenen Durchführungsbestimmungen und ergänzenden Vorschriften finden auf die Angehörigen der SS-Verfügungstruppe entsprechend Anwendung.

(2) § 126 gilt auch beim Eintritt eines ehemaligen Soldaten in die SS-Verfügungstruppe oder eines ehem. Angehörigen der SS-Verfügungstruppe in die Wehrmacht.

Bei der Wiederentlassung wird die Fürsorge und Versorgung nach der Gesamtdienstzeit in der Wehrmacht und in der SS-Verfügungstruppe bemessen.

(3) Der Reichsminister des Innern kann im Einvernehmen mit dem Oberkommando der Wehrmacht und dem Reichsminister der Finanzen abweichende Vorschriften erlassen«.

Entstehen der SS-Verfügungstruppe:

Die SS-Verfügungstruppe wurde - wie schon eingangs betont - bei Wiedereinführung der Wehrpflicht im Jahre 1935 gegründet. Sie wurde gebildet aus

der *Leibstandarte Adolf Hitler* in Berlin-Lichterfelde unter dem Kommando von Sepp Dietrich,

der *SS-Standarte Deutschland* in München und Ellwangen unter dem Kommando des damaligen Obersturmbannführers - späteren Generals der Waffen-SS - Steiner,

der *SS-Standarte Germania* in Hamburg, Arolsen, Soltau unter dem Kommando des damaligen Obersturmbannführers Demelhuber.

Vorgänger dieser Standarten waren sogenannte politische Bereitschaften der SS. Die damaligen Obersturmbannführer Steiner und Demelhuber waren Offiziere des ersten Weltkrieges, die erst 1935 als Obersturmbannführer in die SS-Verfügungstruppe eintraten und keine frühe Mitglieds-Nr. der NSDAP hatten.

Der nach langjährigem Dienst planmäßig aus der Wehrmacht ausgeschiedene Generalleutnannt Hausser wurde 1934 gefragt, ob er bereit sei, die Einrichtung und Leitung der SS-Junkerschulen zu übernehmen.

Generalleutnant Hausser willigte - im Einvernehmen mit dem Oberkommando der Wehrmacht - ein und stellte 1934 in Bad Tölz und 1935 in Braunschweig Junkerschulen auf. Später wurde er als Inspekteur für die Ausbildung der gesamten SS-Verfügungstruppe verantwortlich gemacht.

Die Prüfungen an den SS-Junkerschulen erfolgten im Beisein von Offizieren des Heeres. Die so abgelegten Prüfungen wurden von der Wehrmacht vorbehaltlos anerkannt.

Nach dem Anschluß Österreichs kam eine weitere Standarte, die Standarte »Der Führer« hinzu.

Sie stand unter dem Kommando von Georg Keppler, der ebenfalls Offizier des ersten Weltkrieges war und auch erst 1935 als Sturmbannführer in die SS-Verfügungstruppe eintrat.

Zum Aufbau der SS-Verfügungstruppe wurden vom damaligen Reichskriegsministerium wie vom Reichsminister des Innern (Polizei) Offiziere und Beamte freigegeben und abgestellt. (Reichskriegsministerium 25 h 71 V I II 3 b vom 20. Mai 1936).

Tatsächlich wurde die SS-Verfügungstruppe (später Waffen-SS) nur im Rahmen des Heeres eingesetzt und verwendet. Sie ist zu keiner Zeit etwa mit Bewachungsaufgaben von Konzentrationslagern o.a. beauftragt gewesen. Eine polizeiähnliche Verwendung ist nie erfolgt.

Im Frieden wurde die SS-Verfügungstruppe dreimal und dabei jedesmal im Rahmen des Heeres und unter dem Befehl des Oberbefehlshabers des Heeres eingesetzt, wobei den SS-Verbänden Verbindungsstäbe des Heeres zugeteilt wurden.

1. bei der Eingliederung Österreichs im März 1938,
2. bei der Eingliederung des Sudetenlandes September 1938,
3. bei der Besetzung der Tschechoslowakei März 1939.

Bei der Mobilmachung im August 1939 wurde die SS-Verfügungstruppe wiederum dem Oberbefehlshaber des Heeres unterstellt. Dafür wurde nachstehender Befehl gegeben:

»OKW 6 KW/WF A L 11 Nr. 2039/ g Kdos. vom 19. August 1939 geh. Anlage:

Die Truppenteile der SS-Verfügungstruppe, deren Eingliederung in das Heer im Mobilmachungsfalle vorgesehen ist, werden mit sofortiger Wirkung dem Oberbefehlshaber des Heeres unterstellt. Ihre Verwendung regelt der Oberbefehlshaber des Heeres nach den von mir gegebenen Weisungen.

gez. Adolf Hitler«

Festgestellt sei in diesem Zusammenhange, daß bei der Mobilmachung im August 1939 die Verbände der SS-Verfügungstruppe noch nicht in der Lage waren, eine volle Division (mot) nach den Stärke- und Ausrüstungsweisungen des Heeres zu stellen.

Daraus geht hervor, daß der Personenkreis der berufsmäßigen Angehörigen dieser Truppe, der allein nur für die Regelung

durch das 131er Gesetz in Frage kommt, zahlenmäßig sehr begrenzt war, da die Gesamtstärke dieser Truppe bei Kriegsausbruch mit etwa 10000 Mann angenommen werden muß.

Dafür kommen für das G. 131 wiederum nur diejenigen in Betracht, die sich zu längerer Dienstzeit (mehr als zehn Dienstjahre) berufsmäßig verpflichtet hatten, nämlich Unteroffiziere und Offiziere, die etwa ein Drittel der Gesamtstärke ausmachen. Danach könnten etwa (rund gerechnet) 750 Offiziere und 2500 Unteroffiziere für eine Versorgung in Frage kommen.

Während des Krieges sind - wie mir von maßgebenden ehemaligen Angehörigen der SS-Verfügungstruppe versichert wurde - berufsmäßige Verpflichtungen nicht mehr vorgenommen worden.

6. SS-Totenkopfverbände. Zur Klarstellung der Unterschiede zwischen den Teilen der bewaffneten SS-Verbände nachstehend Angaben über die SS-Totenkopfverbände, die nicht für eine Regelung durch das 131er Gesetz in Frage kommen.

Die Totenkopf-Verbände waren - wie die SS-Verfügungstruppe - ein Teil der bewaffneten SS-Verbände, jedoch mit anderer Einsatz- und Verwendungsabsicht.

Über sie heißt es in dem schon zitierten Geheimbefehl Hitlers vom 17. August 1938:

»Die SS-Totenkopfverbände sind weder ein Teil der Wehrmacht noch der Polizei. Sie sind eine stehende bewaffnete Truppe der SS zur Lösung von Sonderaufgaben polizeilicher Natur, die zu stellen ich mir von Fall zu Fall vorbehalte. Als solche und als Gliederung der NSDAP sind sie weltanschaulich und politisch nach den von mir für die NSDAP und die Schutzstaffeln gegebenen Richtlinien auszuwählen, zu erziehen und durch Einstellung von SS-tauglichen Freiwilligen, die ihrer Wehrpflicht grundsätzlich in der Wehrmacht genügt haben, zu ergänzen.«

Daraus ergibt sich zum Unterschied gegenüber der SS-Verfügungstruppe

a) daß die Totenkopfverbände betont für Polizeiaufgaben vorgesehen waren,

b) vor Eintritt in die Totenkopfverbände mußten Freiwillige ihrer Wehrpflicht in der Wehrmacht genügt haben, während der Dienst in der SS-Verfügungstruppe als Wehrdienst galt.

Allerdings kamen nach Ausbruch des Krieges auch Angehörige der Totenkopf-Verbände in die Reihen der SS-Verfügungstruppe (Waffen-SS). Aus den vier Totenkopf-Standarten Oberbayern, Thüringen, Brandenburg und Ostmark wurde nach Kriegsausbruch im Oktober 1939 eine SS-Totenkopf-Division gebildet.

Die Angehörigen dieser Division kommen aber für die Regelung nach dem 131er Gesetz deswegen nicht in Frage, weil sie nicht schon vor Kriegsausbruch zur SS-Verfügungstruppe gehörten. Nur solche Angehörigen der SS-Verfügungstruppe (späteren Waffen-SS), die vor Kriegsausbruch sich zu berufsmäßigem Dienst in der SS-Verfügungstruppe verpflichteten, kommen für eine Einbeziehung in das 131er Gesetz in Frage. Somit erübrigen sich m. E. weitere Untersuchungen über die Stellung der SS-Totenkopfverbände.

Abschließende Stellungnahme:

Für die Beurteilung der Frage: ob der berufsmäßige Dienst in der SS-Verfügungstruppe als öffentlicher Dienst gilt, kann m. E. nur das Vertragsverhältnis herangezogen werden, daß damals zwischen dem Deutschen Reich einerseits und den Freiwilligen andererseits begründet wurde.

Dieses Verhältnis haben die Freiwilligen damals in dem guten Glauben begründet, genauso gesichert zu sein wie die Soldaten. Für taktische Erwägungen Hitlers, die heute im Vordergrund stehen, kann man m. E. nicht die ehem. Angehörigen der SS-Verfügungstruppe verantwortlich machen.

gez. Burgemeister

PERSONENREGISTER

Adenauer, Dr. h.c, ehem. Bundeskanzler 10, 254, 262
d Alquen, Kdr.d.SS-Kriegsberichter 238
Aldinger, Ord. Offz. Rommels 189
Arlt, Dr., Major d. W.-SS 179
Artemenko, Sowj. Generalmajor 157

Babel, Justizrat, Rechtsanwalt 298
Ballauf, Generalmajor d. W.-SS 102
Bartels, Dr., Amtschef 139
Bauer, Bruno, Theologe und Philosoph 275
Beck, Deutscher Generalstabschef 43, 45, 46, 52, 74,140
Bernadotte, Französ.Marschall 116
Besslein, Oberst d. W.-SS 221
Best, Dr., Reichskommissar 258/9
Beumelburg, Schriftsteller 29
Bittrich, General d. W.-SS 11, 102, 159, 160, 187, 188, 189, 190, 194, 196 ff., 218 ff.
Blank, Herbert, Schriftsteller 23, 30,51
v. Blomberg, Reichskriegsminister 43, 44, 48, 50, 54, 55, 225, 310, 311, 312, 314
Bor, Publizist, 38, 74, 142
Bormann, NS-Reichsleiter 224 f.
v. Brandis, Major 23
v. Brauchitsch, Oberbefehlshaber des Heeres 142
Braun, Preußischer Ministerpräsident 44
Brennecke, General 306, 307, 308
Brill, Amtschef 298 f.
Bruchmüller, Oberst, Artillerieexperte 133
Brüning, Reichskanzler 35, 44
Buchheim, Historiker 77, 254, 255, 256, 257, 258
v. Bülow, Major d. W.-SS 98
Burgemeister, Oberst a. D., M.d.B. (CDU) 335-345
Busch, Feldmarschall 165
v.d. Bussche, General 34
Busse, General 226
Buttlar, Freiw. d. W.-SS 201 ff.

Carnot, Franz. Revolutionsgeneral 49
Chester Wilmot, Brit.Militärschriftsteller 182/3
v. Derfflinger, Kurf.-Brandenburg. Feldmarschall 116
Dieckmann, Oberstlt. d.W.-SS 172
Dietrich, Generaloberst d. W.-SS 117, 186,187, 215, 216, 221, 232 263, 281
Dönitz, Großadmiral 224
Dörffler-Schuband, Generalmaj. d. Waffen-SS 98
Dollmann, General 115

Eberbach, Gen. d. Pz.-Truppen 190, 196
v. Eichhorn, Feldmarschall 179
Eckermann, Freund Goethes 268
Eicke, General d. W.-SS 115
v. Erckert, Hptm.Kaiserl.Schutztruppe 273
Erfurth, General, Militärschriftsteller 34, 48, 52

Froeschmann, Rechtsanwalt 133
Foertsch, Hermann, General 49, 50, 54, 57, 71, 329
Foltmann, General 119
Frick, Reichsinnenminister 311, 312, 314, 315
v. Fritsch, Generaloberst 43, 44, 48, 68, 71, 72
Füller, Brit.Generalmaj. 31
Furbach, Major 24

Gambetta, Franz.Freischarenführer 25
Ganzenmüller, Dr.-Ing., Staatssekretär im R. f. Verkehr 195
de Gaulle, Franz.General, Staatspräsident 31, 196
Gebhardt, Prof.Dr., Generalarzt d. W.-SS 190
George, Heinrich, Preuß.Staatsschauspieler 87
Gesele, Kdr. einer Sturmbrig. d. W.-SS 102
Gessler, Dr., Reichswehrminister 45
Geyr v. Schweppenburg, General d. Pz.-Truppen 195
Gille, General d. W.-SS 174, 194, 216
v. Gneisenau, Preuß. Feldmarschall 30, 193
Goebbels, Reichspropagandaminister 224
Göring, Reichsmarschall u. Ob. d.L. 224
Görlitz, Publizist 57, 262
v. Goethe, Joh.Wolfg. 268
Gollancz, Brit.Verleger 200
Goetze, Oberst d.W.-SS 98
Groener, General, Reichswehrminister 35, 40
Grothmann, Obstlt. d.W.-SS 102
Guderian, Generaloberst, Deutscher Generalstabschef 45, 215
Günsche, Pers. Adjutant Hitlers 158

Halder, Generaloberst, Deutscher Generalstabschef 38, 74, 142,146 147
v. Hammerstein-Equord, Generaloberst und Chef d.H.L. 48
Harzer, Oberst d.W.-SS 102, 198
Hausser, Generaloberst d.W.-SS 63, 78, 81, 82, 91, 96, 98, 99, 100, 101, 122, 173, 187, 195, 196, 252, 256, 281, 298, 300, 301
Heiber, Publizist 169
Heim, Generalleutnant 144/5, 216
Heinrici, Generaloberst 49
v. Hentig, Univ.Prof., Krim.Psych. 230 ff.
Hesse, Kurt, Oberst 33
Heusinger, Deutscher NATO-General 191
Himmler, Reichsführer SS, Reichsinnenminister 55, 58 ff., 62 ff., 67, 76 ff., 86, 130,167, 170, 178 f., 186, 190, 210 ff., 227, 230 ff., 247, 251, 257, 260, 300 f., 303
Hitler, Reichskanzler 36 f., 39, 40, 42, 48 ff., 53 f., 56 ff., 65, 70, 71, 73, 75, 77 f., 91, 104 ff., 112 f., 117, 132, 138, 141 ff., 146 ff., 169, 181, 190, 208, 213 f., 217, 276, 280, 316
Hoeppner, Generaloberst 190
de l'Homme de Courbiére, Major 24
Hossbach, General 67
Hube, Generaloberst 194

Jeschonnek, Generaloberst und Generalstabschef d.L. 77
Jodl, Generaloberst und Chef des Wehrmachtsführungsstabes 38, 215
Jörchel, Oberst d. W.-SS 102

Johns, Elvyn, Ankläger in Nürnberg 78,301,302
Jünger, Ernst, Schriftsteller 29

Keilig, Oberst i. G. der Bundeswehr 280
Keitel, Feldmarschall, Chef OKW 224, 228, 316
Keller, Oberst d.W.-SS 102
Kempf, General 112
Keppler, General d.W.-SS 102
Kersten, Medizinalrat 63/4, 77, 230, 232, 235, 239, 240, 257
v. Kielmannsegg, Graf, General der Bundeswehr 191
Kleinheisterkamp, General d. W.-SS 102
v. Kleist, Feldmarschall 99,156
Klietmann, Dr., Historiker 56
Koller, General d.F., Generalstabschef d.L. 117,208
König, Franz.General 208
Kordt, Erich, Deutscher Botschafter 57
Krebs, General, Deutscher Generalstabschef 228
Krohn, Dr., Staatssekretär im Reichsarbeitsmin. 316
Krüger, Walter, General d.W.-SS 102, 221
Kumm, Generalmajor d.W.-SS 102, 162-164

Lanz, General 100
Lettow, Oberst d.W.-SS 98
Liddell Hart, Brit.Militärschriftsteller 31, 92, 140, 146, 148, 208
Lombard, Generalmajor d.W.-SS 190 f., 217
Lucht, General 226
Ludendorff, General und Generalquartiermeister 28, 47

v. Manteuffel, General 225
v. Manstein, Feldmarschall 99, 100, 115,155
Marshall, US-General und amerik. Generalstabschef 208
Marius, Römischer Feldherr 49
v.d.Marwitz, Preuß. Generalleutnant 30
Marx, Oberst der Reichswehr 28
Meyer, Kurt, Generalmajor d.W.-SS 251
Model, Feldmarschall 162 ff., 194, 200
Montgomery, Brit. Feldmarschall 196 f., 199, 225
v. Montigny, Frh., Generalmajor d.W.-SS 98
v. Moltke, Graf, Preuß.Feldmarschall und Generalstabschef 25, 30,45
Müller, SS-Gruppenführer 191
Müller, Thomas, Oberst d. W.-SS 102
Müller-Hillebrandt, Generalleutnant d. Bundeswehr 86
Mülverstedt, Generalleutnant d. W.-SS u. Pol. 115
Murat, Franz.Reitergeneral 116

Napoleon Bonaparte, Kaiser der Franzosen 46, 116, 243
Neusüß-Hunkel, Dr., Historiker 258 ff.
Ney, Franz.Marschall 116

Ochsner, Generalleutnant 86, 304, 330
Oster, Achim, Oberst i. G. der Bundeswehr 105

Paetel, PolitSchriftsteller 98
v. Paris, Oberstleutnant d. W.-SS 98

Pearl, US-Oberleutnant 246 f.
Peiper, Oberst d.W.-SS 237, 245 f.
Pelkmann, Dr., Rechtsanwalt 300, 302
Philippi, Generalleutnant 144 f., 216
Phleps gen. Stolz, General d. W.-SS 173
Picht, Militärhistoriker 265 f.
Pilsudski, Marschall von Polen und Staatschef 268

Ramcke, General 117
v. Reichenau, Feldmarschall 47, 49
Reinecke, Dr., Generalmajor und Chef richter der W.-SS 298, 303
v. Reyher, General und preuß. Generalstabschef 116
Ritter, Major 28
Roehm, Stabschef der SA 40 ff., 45 f., 49 f.
v. Rohr, Major 23
Rommel, Feldmarschall 187 ff.
Rogge, Admiral der Bundesmarine 130
Roosevelt, US-Staatspräsident 224
Rumohr, Generalmajor d. W.-SS 217
Ruoff, Generaloberst 151 f.
Ruoff, Joachim, Oberst d.W.-SS 102

Schaeffler, Dr., Sportdozent 92
v. Scharnhorst, Preuß.Kriegsminister 30 ff.
Schauwecker, Schriftsteller 29
v. Scheele, Frh. Generalmajor d. W.-SS 98
v. Schleicher, General der Reichswehr, Reichskanzler 34, 40
v. Schlieffen, Graf Feldmarschall und preuß. Generalstabsschef 46,73
Schönfelder, Oberst d. W.-SS 102
Schmidt-Richberg, Generalmajor 175
v. Scholz, Generalleutnant d. W.-SS 102
Ritter v. Schramm, Oberstleutnant 187
Schützeck, Oberst d. W.-SS 102
Schumacher, Dr. Vorsitzender der SPD 254
Schukow, Sowjetmarschall 161
v. d. Schulenburg, Graf, Regierungspräsident 185 f.
Schulze-Kossens, Oberstlt. d. W.-SS, Pers. Adjutant Hitlers 54, 58, 71, 128
Schwab, Prof. Dr.-Ing. Generalmajor d. W.-SS 133 ff., 137
v. Seeckt, Generaloberst und Chef d. HL 21,32,34,40
Shandruck, ukrainischer General 179
Sinka, estnischer Oberstleutnant 218
Sixt, General 306, 330
Skalka, Dr., Divisionsarzt d. W.-SS 198
Soldan, Major 18
Speer, Reichsminister für Rüstung 224
Speidel, Dr., General der Bundeswehr 187 f., 191, 329
Spengler, Geschichtsphilosoph 269
Student, Generaloberst 224
v. Stülpnagel, General 34, 112
Sulla, Römischer Feldherr 49
Schwerin v. Krosigk, Graf, Reichsfinanzminister 316

Thorwald, Schriftsteller 178, 180, 238
v. Treuenfeld, Generalleutnant d. W.-SS 194

Ulrich, Kurt, Oberst d.W.-SS **218**
Urquhart, Brit. Generalmajor 197, 206 f.

Voss, Dr., Generalmajor d.W.-SS 98

Wagner, Generalleutnant d. W.-SS 227
Wawrack, Brit.Divisionsarzt 198
Wenk, General 228
Wheeler-Bennett, Brit. Militärsdiriftsteller 36
Witt, Generalmajor d.W.-SS 102, 172

Yorck v. Wartenburg, Graf, Preuß. Generalfeldmarschall 30, 101

Zehender, Generalmajor d. W.-SS 102, 217
Ziegler, Generalmajor d. W.-SS 227

Militärischer Werdegang des Verfassers in Stichworten

Aus einer in Ostpreußen ansässig gewesenen Salzburger Emigrantenfamilie stammend, Eintritt im März 1914 nach bestandener Reifeprüfung als Fahnenjunker in das 5. (ostpreußische) Infanterie- Regiment v. Boyen Nr. 41 in Tilsit.

Mit dem Regiment ins Feld, Fähnrich. Kämpfe an der ostpreußischen Grenze, bei Tannenberg, an den masurischen Seen und in Litauen. November 1914 schwerverwundet.

27. 1. 1915 Leutnant mit Patent vom 18. Juni 1913. Eisernes Kreuz II. Klasse.

Nach Wiederherstellung in die Festungs-MG-Abt. 1 versetzt. Frühjahr 1916 an die kurländische Front. Kompanieführer in der Maschinengewehr-Scharfschützen-Abteilung 46. Kämpfe an der Düna. Angriff und Einnahme von Riga. Eisernes Kreuz I. Klasse. 1918 in gleicher Stellung Teilnahme an der großen Schlacht in Frankreich. Kämpfe bei Wytschaete, im Houthoulster Wald und am Kemmel. Abwehrschlacht zwischen Arras und Noyon. Demobil in Danzig.

Januar 1919 Kompanieführer im ostpreußischen Freiwilligenkorps. 1921 Reichswehrinfanterie-Regiment Nr. 1. **1922** Wehrkreisprüfung bestanden. Ausfall des Führergehilfenlehrganges.

1923 bis 1930 in verschiedenen Stäben, sechs Generalstabsreisen unter Leitung der Obersten Freiherr v. Fritsch, Feige, v. Bonin, Höppner und v. Reichenau.

1. Dezember 1927 zum Hauptmann befördert. Regiments-Adjutant I.-R. 1 in Königsberg, 1932 Kompanie-Chef im Regiment.

1933 als Ausbildungsleiter zur Landespolizei-Inspektion West unter Versetzung zu den Offizieren zur besonderen Verwendung des Chefs der Heeresleitung. Dezember 1933 Abschied aus der Reichswehr erbeten und mit dem Charakter als Major und der Uniform des 1. preußischen Infanterie-Regiments erhalten.

1934 Ausbildungsreferent beim Chef des Ausbildungswesens in Berlin. August 1934 Chef des Ausbildungsamtes. Nach Auflösung infolge proklamierter Wehrfreiheit April 1935 Überführung in die SS-Verfügungstruppe - Bataillonskommandeur III/ SS-Regiment 1 in Ellwangen-Jagst. Juni 1936 Regiments-Kommandeur SS-Regiment »Deutschland« in München.

1938 bis 1940 Teilnahme an den Einsätzen in der Tschechei, in Polen und in Frankreich. - Spange zum EK I und II. -Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes.

November 1940 Generalmajor der Waffen-SS und Divisions-Kommandeur der 5. SS-Panzergrenadier-Division »Wiking«, - 1941 mit der Division ins Feld. - Kämpfe in der Ukraine und im Don-Bas. - Deutsches Kreuz in Gold. - Januar 1942 zum Generalleutnant befördert. - Kämpfe in der Kuba-Steppe und im Kaukasus. - November 1942 Führer des III. (Brandenburgischen) Panzerkorps. - Eichenlaub zum Ritterkreuz, - Februar 1943 Kämpfe bei der Heeresgruppe Don. -

Mai 1943 Kommandierender General des III. (germ.) SS-Panzerkorps. - Kämpfe vor Leningrad, an der Narwa und in Estland. - August 1944 Schwerter zum Ritterkreuz - Kämpfe in Kurland. -

Januar 1945 Oberbefehlshaber der 11. Armee - Kämpfe in Pommern und an der Oder. - März 1945 Oberbefehlshaber der 11. Panzerarmee - April 1945 Kommandierender General des III. SS-Panzerkorps. Alsdann kurzfristig Oberbefehlshaber der »Armeegruppe Steiner« - Kämpfe nördlich Berlin und in Mecklenburg.

3. Mai 1945 in englische Gefangenschaft - *27.* April 1948 aus Gefangenschaft und Internierung entlassen.

Seitdem wohnhaft in München. Als Schriftsteller tätig.

Werke: »Die Wehridee des Abendlandes«, (1952), »Von Clausewitz bis Bulganin«, (1956); »Die Freiwilligen, Idee und Opfergang« (1958), Roman »Als ihre Welt zerbrach« (1962), noch nicht erschienen. »Die Armee der Geächteten« (1963).